Staat Bibliothek
Regensburg

Aus

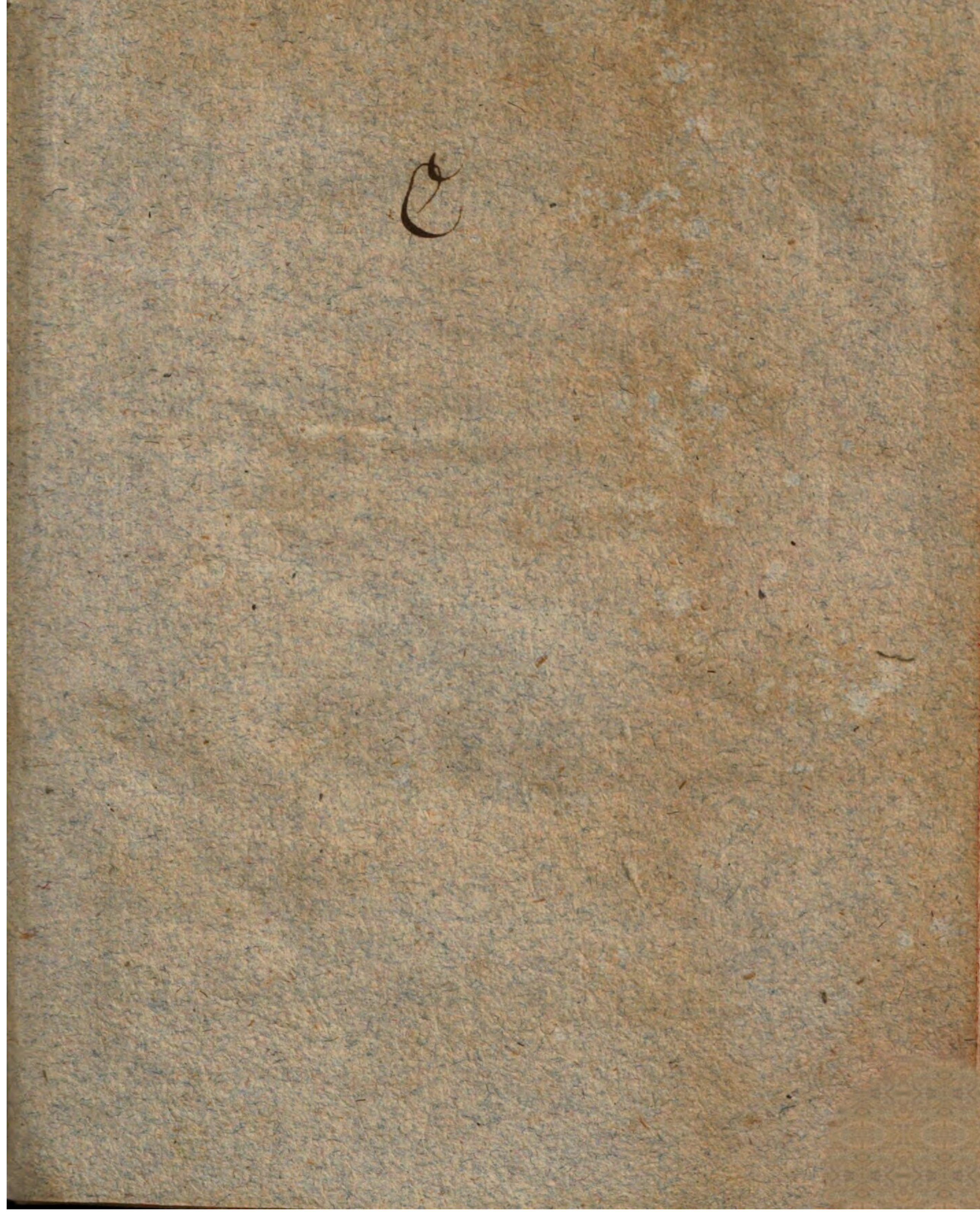
Tit. Herrn

Ernst Christian Jasche,

angesehenen Handelsmanns und E. E. Hansgerichts Assessoris

Vermächtnis zur Rathsbibliothek

1787.



Geschichte
von
Paraguay
und dem
Mißionswerke der Jesuiten
in diesem Lande
aus dem Französischen
des P. Franz Xaver de Charlevoix
von der Gesellschaft Jesu
Zweyter und letzter Band.

Nebst einer Charte von Paraguay.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe.
1768.

Fortsetzung
der Reisebeschreibung
des P. Sepps S. J.
nach Paraguay.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Fortsetzung

der Reisebeschreibung

des Pater Seps. S. J.

Durch unsern unermüdeten Fleiß, und die Gelehrigkeit unsrer Indianer haben wir es bereits so weit gebracht, daß wir der Hülfe der Europäer in vielen Stücken entbehren können. Wir kommen damit täglich weiter und unsre Völker werden uns immer nützlicher. Nachdem wir ihnen das Ziegel und Kalchbrennen gelehret haben, bauen wir die prächtigsten Kirchen und Häuser; sie Spinnen und Weben die feineste Leinwand, Tücher und Decken, Spitzen, Hüte und viel anderes mehr. Wann wir z. E. eine schöne breite Spitze zu einer priesterlichen Alben haben wollen, so verfertigen sie die Frauen, nach einem gegebenen Muster, mit einer so großen Geschicklichkeit, daß man keinen Unterschied gewahr wird. Ein Mann machte vor kurzem eine Orgel, nach dem Muster einer Europäischen, so vollkommen, daß es mir schwer wurde, solche zu unterscheiden. ein anderer hat das Mißal, nach der schönen Antorfer Ausgabe dergestalt schön und richtig abgeschrieben, daß man die Abschrift ebenfalls vor ein gedrucktes

drucktes Exemplar halten sollte. Sie verfertigen Trompeten und alle andere musicalische Instrumente; sie machen die vollkommensten Wand und Sack-Uhren; Sie mahlen unverbeßerlich schöne Stücke. Mit einem Worte: sie machen alles nach, was wir nur wollen, wenn wir ihnen ein Muster vorlegen. Wenn aber dieses mangelt, so hat alle ihre Kunst ein Ende. Sie vergeßen so gar, was sie vor kurzen aufs geschickteste gemacht haben, wenn das Muster ihnen nicht stets vor den Augen liegt. Da sich die Schaafe und Ziegen in unsern Reductionen sehr vermehren, so daß man in manchem Dorfe, wie zu St. Thomas, schon vierzig tausend Schaafe zählet, so lassen wir auch Tücher und Zeuge weben, welche zum theil von uns verbraucht und zur Winterkleidung der Indianer angewand werden, theils aber werden sie an die Spanier verkauft, und andere Waaren dafür genommen, auf deren Verfertigung wir noch nicht eingerichtet sind; welches wir so viel möglich vermeiden, weil eine Sache die in Spanien und Deutschland höchstens einen halben Thaler kostet, von denen Spaniern in America um zwölf und mehr Thaler verkauft wird.

Die größte Mühe macht uns die unbeschreibliche Faulheit und Nachläßigkeit der Indianer. Die wenigste Mühe mit dem unverbeßerlich guten Boden, trägt hundertfältige Frucht. Insonderheit wächst der Maitz oder das türkische Korn in grösstem Ueberfluße, welches sie in hölzernen Mörsern zu Mehl stoßen, und mit Waßer kochen, oder auch Kuchen daraus machen, die sie, in Ermanglung eines Backofens, auf Kohlen rösten; und solche als Brod eßen. Ein wohl gebackues Weitzenbrod ist ihnen so angenehm, daß sie gerne ein paar Pferde darum geben, zumahl da sie dieselben nicht sonderlich schätzen, indem man sie mit dem Rindvieh im Ueberfluß fangen

gen kann, und iedes Dorf deren drey bis vier tausend hat.

Man könnte gar leicht für jedermann Weitzen bauen, allein da ihnen solches Mühe macht, so fressen sie lieber den Saamen auf, den man ihnen giebt, und bauen ihren Maitz, bey dem sie weiter keine Mühe haben, als daß sie mit einem spitzigen Holze ein Loch in die Erde machen und etliche Körner darein fallen lassen. Sie sorgen nie für den andern Morgen, sondern freßen eine Kuh die man einen Haußvater für ihn und die Seinigen auf eine Woche giebt an einem Tage auf, und kommen am andern Morgen zu mir, und sagen: Vater, ich habe kein Fleisch mich hungert sehr. Dieses nöthigt die Patres, daß sie einer ieden Person insonderheit täglich zweymal ein Stück Fleisch von fünf bis sechs Pfund austheilen müßen: Wobey man auch die Kinder nicht vergeßen darf, weil sie selbige lieber hungern laßen, als sich etwas entziehen mögen.

Der Pater ist genöthigt eine Scheune für die ganze Gemeine zu machen, worein bey der Erndtezeit ein ieder etwas legen muß, wovon man ihnen bey der Saatzeit, den nothdürftigen Saamen mittheilt. Dabey muß er allen Fleiß und Aufsicht anwenden, daß ein jeder seinen Acker bauet, und nicht das Saamkorn samt denen Ochsen zum Pflügen auffrißt, wie es sehr oft geschiehet. Sie sind im Stande mit dem Pfluge auf dem Acker ein Feuer anzumachen, den Ochsen zu schlachten und zu braten, und dabey liegen zu bleiben bis er verzehrt ist. Wobey sie sich allemal mit ihren großen Hunger entschuldigen. Ja so gar die reifen Früchte lassen sie auf dem Acker verderben, wenn sie nicht mit Schlägen gezwungen werden, solche einzuerndten. Wir züchtigen sie also, wie die Väter ihre lieben Kinder. Dieses thut aber

der Pater nicht selbst, sondern der erste Indianer nimmt auf Befehl deßelben eine Geisel, und schmieret den Verbrecher damit, wovon weder die Männer, noch Weiber und Kinder ausgenommen sind. Mit dieser väterlichen Züchtigung richten wir so viel aus, daß sie uns wie Kinder lieben. Man höret während der Strafe kein unwilliges Wort von ihnen, vielmehr kommen sie nach deren Empfang, und bedanken sich aufs demüthigste. Hierinnen übertreffen die Kinder ihre Eltern. Diese versammlen sich oft in meinem Hofe, setzen sich daselbst auf den Boden, und warten bis ich heraus gehe, damit sie das Vergnügen haben mögen mich zu sehen. Gebe ich ihnen nun zuweilen eine Nadel oder Fischangel, oder werfe ihnen Lemonen, Citronen und Pfirsich vor, die hier im Ueberfluß wachsen, oder lasse sie mit Pfeilen nach einem Stuck Fleisch schießen, welches demjenigen zu theil wird, der es trifft, so ist ihre Freude unbeschreiblich.

Alle diese Dinge, die der Pater zum Besten seines Volks von Tage zu Tage vornimmt, machen ihm sein Leben sehr mühsam, so, daß seine Stunden von Morgen bis in die Nacht auf das genaueste eingetheilt sind.

Es wird nicht unangenehm seyn, wenn ich erzehle, wie ich meine täglichen Verrichtungen von Stunde zu Stunde abgetheilt habe. Des Morgens, eine Stunde vor Anbruch des Tags, wecket mich mein Indianerbüblein auf: Er aber wird von dem Sacristan, und dieser vom krähenden Hahn, aufgewecket: zündet in meinem Zimmer das Licht an; denn Ampeln haben wir hier nicht, aus Mangel des Oels, vor dem Venerabile in der Kirchen, brennet eine Ampel aus Schmalz. Nachdem ich mich bekleidet und gewaschen, gehe ich in die Kirche, grüsse das hoch-

hochwürdige Gut, und fange darvor meine stündige Meditation kniend an. Nach dieser beichte ich, wenn unser zwey Patres sind, alsdann läutet man mit der grossen Glocke das Ave Maria, und so bald die Sonne aufgegangen, zur heiligen Meß, nach dieser bete ich meinen Recess eine Viertelstunde, alsdenn gehe ich in den Beichtstuhl, welches täglich geschiehet. Darauf folget die christliche Lehr zu den kleinen Kindern: Nach dieser besuche ich die Kranken, wenn es vonnöthen, höre ich sie Beichte, gebe ihnen das hochwürdige Gut und letzte Oelung, spreche die Commendationem animæ, stehe ihnen bey, und helfe ihnen zu einem seeligen Tode. Erlaubet es die Zeit, so stehe ich ihnen auch bey mit einer Haußmedicin, Aderlaß und Purganz. Dieses Krankenbesuchen geschiehet täglich zweymal, weil unter so vielen fast allzeit einer oder andere zu sterben pflegt, dannenhero auch fast täglich einige Toden zu begraben sind.

Nach Besuchung der Kranken visitire ich unsere Schulen: Erstlich gehe ich in die Schule der kleinen Büblein, so lesen und schreiben lernen: Die Mägdlein an statt dessen, lernen spinnen, stricken, nähen ꝛc. Ich gebe ihnen die Lection, und examinire selbige: darauf gehe ich zu denen Musicanten, höre ihren Gesang, ietzt die Discantisten, deren ich achte: Altisten, deren ich sechs: Tenoristen ohne Zahl: Baßisten aber sechs habe. Nachdem blasen die vier Trumpeter, acht Schallmeyer und vier Cornetisten auch ihre Lection.

Darauf instruire ich die Harpisten, deren sechs: Organisten, deren vier: Tiorbisten, deren einer ist. Einen andern Tag nehme ich die Tänzer zur Hand, und lehre sie einige Tänze, wie wir in denen Comödien zu haben pflegen. Es ist hier höchst vonnöthen, die Unglaubigen mit dergleichen Sachen einzunehmen,

auch mit denen äuserlichen Kirchengeprängen ihnen eine innerliche Neigung zur christlichen Religion einzudrucken.

Weswegen wir denn alle Festtage nach der Vesper, und vor dem Hochamt etliche Büblein schön ankleiden, dergleichen die armen Indianer nie gesehen haben und alsdann in der Kirche, allwo alle versammlet sind, besagte Tänze anstellen. Diese halten wir auch in denen öffentlichen Processionibus, und besonders am Fest Corporis Christi, allwo vor dem Venerabile nicht anders, als vor diesem David vor der Bundeslade, etliche zu tanzen pflegen.

Nachdem ich nun alle diese, samt denen Musicanten instruiret habe, visitire ich die andern Werkstätte, als die Brenn- und Ziegelofen; Die Mühl- und Brodbank; Die Schmiedten, Schreinereyen und Zimmerleute, sehe was die Bildhauer schnitzen, die Mahler mahlen, die Weber würken, die Drechsler drehen, die Stricker stricken. Die Metzger schlachten täglich funfzehn bis zwanzig Kühe: Die Indianer essen keinen Kopf, Fuß, Eingeweide, Schweiß oder Blut, sondern das pure Fleisch.

Wann mir Zeit übrig ist, gehe ich in den Garten, und sehe, ob die Gärtner säen, pflanzen, wässern, jäten, grasen. Um halb zehn Uhr bringt man die Schüsseln, darinnen denen Kranken eine warme Milch, und gutes Stück Fleisch, samt einem weissen Brod täglich in ihre Hütten von denen dazu bestellten Krankenwärtern getragen wird. Um halb eilf Uhr läutet das Büblein zu dem Examen, Erforschung des Gewissens, so eine viertel Stunde währet, worauf ich mich in meinem Zimmer einschließe, meine Sünden und Nachläßigkeiten zu erforschen, alsdenn gehe ich zu Tische.

Der

Der beste aus den Discantisten lieset mir über Tische ein Capitel aus der heil. Schrift lateinisch, alsdann aus der Legende der Heiligen spanisch, ein anderes Büblein zu Ende das Martyrologium, oder den Calender der Heiligen, so auf ieden Tag fallen. Sechs andere Büblein, so stets bey mir im Hauße wohnen, dienen zum Tische, einer träget auf, der andere ab, einer holet das Wasser aus dem Fluße: andere putzen das Licht: dieser träget das Brod auf: jener bringet Früchte aus dem Garten. Nach meinem Tische eßen diese Kinder, denen ich allezeit ein gutes weißes Stück Brod gebe, so ihnen über alles ist, oftmals ein wenig Honig und Fleisch genug. Bißweilen, wenn das Fest groß ist: als an Weyhnachten, giebt ihnen das Christkindlein Küchlein oder Pasteten darüber ihnen das Herz lachet, und gleich nach dem Eßen kommen sie mit ihrem gewöhnlichen Dankspruche: Gott vergelte es dir, mein Vater.

Wann zwey Patres in einer Völkerschaft sind, so halten wir nach dem Eßen eine Stunde Recration oder Gespräch miteinander.

Um halb ein Uhr beten wir in der Kirche aller Heiligen Litaney mit obgemeldten Kindern. Alsdann bis um zwey Uhr habe ich Zeit für mich etwas zu arbeiten, mache aus Laim allerhand Alten öttinger Bildlein, Pfennige, item von Seide Reliquarien. Einen andern Tag componiere ich etwas in der Music, und lerne täglich etwas mehrers in der indianischen Sprache.

Um zwey Uhr giebt man ein Zeichen mit der großen Glocke zur Arbeit, darauf gehet dann wiederum das Visitiren der Werkstätte an.

Sodann gehe ich abermals zu denen Kranken, tröste sie, und sehe was ihnen mangelt. Um vier

Uhr halte ich Kinderlehr, bete mit dem Volke den Rosencranz, darauf die Litaney, und ruffe mit ihnen überlaut Reu und Leid über unsere Sünde. Nach diesem begrabe ich die Todten, so fast täglich geschiehet. Alsdann bete ich meine priesterlichen Tagzeiten, des andern Tags Matutinum & Laudes. Um sieben Uhr eße ich zu Nachts, hierauf folget die stündige Recration. Darauf das geistliche Lesen, Examen, Zubereitung der morgenden Meditation, und endlich die nächtliche Ruhe, welche sehr oft unterbrochen wird, wegen der vielfältigen Kranken, denen man zu Nachts das heil. Sacrament reichen muß.

Alle Sonn- und Feyertage ist eine Predigt, und Hochamt: An hohen Festtagen Primæ Vesperæ; an Sonntägen um drey Uhr Nachmittags taufe ich die Kinder.

An denen Montägen geben wir die Hochzeiter zusammen, und eben heute, da ich dieses schreibe, habe ich acht Indianer und Indianerinnen verehliget.

Den ersten Tag iedes Monats geben wir die Monatheiligen aus, und halten für die verstorbenen Indianer die heiligen Gottesdienste. Die österliche Zeit fänget hier schon mit der Fasten an, und währet biß nach Corporis Christi, wegen der unaussprechlichen Zahl der Pönitenten, und Mangel der Beichtväter.

Nachdem ich nun drey Jahr in der Reduction Japayu gearbeitet und nach meinem Vermögen die christliche Religion ausgebreitet, auch während dieser Zeit eine große Menge Indianer aus meiner und den meisten andern Reductionen in der Music unterrichtet hatte, worunter auch zu rechnen, daß ich sie lehrte Davids-

vidsharfen und Clavicordia aus Cedernholz zu machen, auch Schallmeyen, Fagot und Flauten zu bohren, so entstund der herzliche Wunsch, eine Orgel in unserer Kirche zu haben. Das Collegium zu Buenos Ayres hatte eine aus den Niederlanden bekommen, die daselbst tausend Thaler, zu Buenos Ayres aber fünf tausend Thaler gekostet hatte. Weil nun dieses uns zuviel war, so rieth mir der Pater Provinzial, selbst eine zu machen, und mich deswegen in die Reduction Itapua zu begeben, wo man einen guten Vorrath von Zinn, Bley und Drat beysammen hatte, und wo das schönste Cedernholz in Menge wuchs. Ich verfertigte also die kleinen Pfeifen aus eingeschmolznen zinnernen Schüsseln, und den Subbaß aus Cedernholz, indem ich solches dinne ausschneiden ließ, und mit subtilen Pergament zusammen leimete. Ich brachte also ein schönes mit Pedal und Register versehenes, und mit unsern musicalischen Instrumenten vollkommen harmonirendes Orgelwerk zusammen, welches ich zur allgemeinen Freude und großen Erbauung, in meiner Kirche zu Japayu aufstellte. Im Jahr 1695. mußte ich auf Befehl der Obern, meine bisherige Gemeine verlaßen, und mich an den großen Fluß Parana, in die Reduction Nostra Sennora de Fee begeben. Dieses ist die dritte an diesen Fluße, die beyden ersten sind St. Jacobi und St. Ignatius. Aus der ersterwehnten dritten machte man, wegen allzugroßer Anzahl des Volks, das Dorf St. Rose, welches der eigentliche Zweck meines Gehorsams war. Aber in eben diesem Jahre breitete sich ein pestilenzialisches Fleckfieber in ganz Paraguay aus, welches auch mein Dorf ergrif und ein ganzes Jahr währete. Ich nahm sogleich meine Schmiede und andere Arbeiter zu Hülfe, und wir ließen dem ganzen Volke mit Meßern und andern scharf gemachten Eisen, innerhalb drey Tagen zu Ader, wodurch ich etliche tausend vom Tode errettete.

So

Sobald die Krankheit sich äuserte, ließ ich meine beyden Ziegelstädel, welche ieder fünf hundert Schuh lang waren, ausräumen, und zu Spitälern machen, indem ich die gewöhnlichen Betten der Paraguayer, nämlich ihre Fischernetze, als Lagerstätte auf beiden Seiten nach der Länge ausspannen ließ. Sobald nun eins die Krankheit an sich spürte, muste es sich mit seinem Netze dahin begeben. Meine Cur bestund in Ermanglung anderer Medicamenta, am meisten in der Diät. Denn ich ließ ihnen, anstatt des vielen halb rohen Fleisches, welches sie sonsten eßen, nicht mehr als ein halb Pfund wohlgekochtes Fleisch geben, und lautere Fleischbrüh dazu trinken, und statt des Brods, weil die Pest auch unsre Feldfrüchte ergrif, und eine grosse Dürre und allgemeiner Miswachs in den Maitz und Weitzen eingefallen war, welcher sieben Jahr dauerte, ließ ich Torten aus der in America sehr gebräuchlichen Wurzel Manioc, die doch endlich auch in der Erde von der Pest ergriffen und mit Flecken, wie Rostflecken behaftet wurde, backen, und nach Nothdurft austheilen. Um zwey Uhr erhielten sie einen frischen Trunk Waßer, mit Lemonien Saft und Zucker vermischt, ihre hitzigen, verbrennten Lebern abzukühlen, des Abends aber gab ich ihnen ein Müßlein von gehackten Fleisch, mit dem Meel von der Manioc gekocht. Weil auch diese Krankheit die Augen ergrif, so streuete ich ihnen täglich vier mahl weißen zu Meel gemachten Zucker in dieselben. Unser Dorf hatte dieses Jahr über zweyhundert Centner weißen Zucker gemacht, ich verstund aber die Kunst noch nicht, ihn in Candis zu verwandeln, welcher zu meiner Cur noch viel beßer würde gewesen seyn. Weil die Krankheit auch endlich das Gehör angrif, so netzte ich Baumwolle mit etlichen Tropfen Eßig, und legte sie ihnen in die Ohren, worauf sich in kurzer Zeit Beßerung zeigte.

Die

Die sieben Jahr lang anhaltende pestilenzialische Dürre ergrif auch endlich das Meer Rohr, oder Schilf, welches häufig in unsern Wäldern wächst, uud weit dicker und fester ist, als das Europäische. Es trägt eine Castanienbraune Frucht, fast den Rocken gleich, welche die Indianer als Gerste oder Graupen kochen, oder auch zu Mehl machen, und andere Speisen daraus verfertigen. Das Rohr selbst gebraucht man zu den Hütten, so wohl zu den Wänden, die man mit Laimen überziehet, als auch zu den Dächern, und zu vielen andern Sachen. Es wurde aber durch die leidige Pest ebenfalls zu Grunde gerichtet. Nachdem dieselbe endlich unser Dorf verlassen hatte, ergrif sie das zwey Meilen weiter gelegene Dorf Ignatii, wohin mich die beeden Missionarien zum Beystand riefen, weil sie sich nicht zu helfen wusten. Ich folgte diesem Winke, machte daselbst mit vielen Nutzen eben dieselben Anstalten, die ich in meinem Dorfe gemacht hatte, wurde aber durch die beständige schwere Arbeit endlich selbsten so krank und matt, daß ich mein Ende vermuthete. Weil es nun an allen Rath und Hülfe mangelte, so fiel wir ein, daß vielleicht die Veränderung der Luft mir zur verlohrnen Gesundhejt helfen möchte. Ich suchte und erhielt auch von denen Obern die Erlaubniß, daß ich mich aus diesen heißen Lande am Parana, wieder in die gemäßigtere Luft am Uruquay begeben durfte, und verließ diese beyden Dorfschaften, zur äußersten Betrübniß der armen Einwohner, worauf ich in der Reduction Caroli Borromäi anlangte, wo die leidige Pest grausam gewütet, und auch meinen lieben Freund den Pater Anton Böhm weggenommen hatte. Meine Kräfte hatten sich auf der Reise wieder eingefunden, man empfahl mir also die Seelsorge dieser großen Gemeinde von fünftausend Seelen.

Anno

Anno 1697. wurde ich von meinen Obern in die Reduction St Michael geschickt, die jenseit des Uruguay liegt, und die größte unter allen in dieser Gegend ist. Sie war über sechstausend Menschen angewachsen, und konnte sich wegen so großer Anzahl schwer erhalten, von zweyen Mißionarien nicht bestritten werden, auch in der Kirche nicht mehr Platz finden. Man trug mir also auf, eine neue Colonie aus ihnen anzulegen. Ich berief daher die Caziken, stellte ihnen die Nothwendigkeit dieser Abtheilung vor, und überredete sie, theils durch den entstehenden Mangel, theils aber durch mein eignes Exempel, daß ich mein weit entlegenes Vaterland verlaßen hatte. Der Pater Provincial, den sie den großen Vater nennen, kam selbst in das Dorf, und es entschloßen sich siebenhundert und funfzig Familien, welche über dreytausend Seelen ausmachten, mit mir auszuziehen.

Am dreyzehnten September 1697 gieng ich mit zween Patribus aus der nächstgelegenen Reduction St. Laurentii, in Begleidung der Caziken, des Corregidors oder Capitains, und der Trompeter, Tambour und Pfeifer zu Pferde aus, ein neues Land zu suchen. Wir wendeten uns gegen Morgen, und nachdem wir vier Meilen weit durch lauter schöne Ländereyen geritten waren, kamen wir gegen Abend in eine Gegend, die uns allen so wohl gefiel, daß wir sie insgesamt zum Wohnplatze unsrer neuen Colonie bestimmten. Sie war mit abwechselnden grünen Hügeln und Thälern, Wäldern und Gebüschen so angenehm bewachsen, und mit Wasserquellen und Flüssen durchströmet, daß man kein schöneres Land sehen kann. Die Wälder waren mit den schönsten Cedern und andern zum Bauen und Brennen tüchtigem Holze, und mit Honig angefüllt, die Bäche waren voll Fische, und sowohl grosse als nahe genug daß sich die hitzigen Indianer darinne abkühlen und ihren

oft=

oftmaligen übermäßigen Fraß darinnen abdauen konnten.

Ich zog also mit meiner neuen Gemeinde dahin, gab solcher den Nahmen Johannes Baptista, und ließ, so bald das Dorf in ordentliche Gaßen abgetheilt und die nothwendigsten Hütten aufgebauet waren, meine vornehmste Sorge seyn, sechzigtausend Stück Vieh zusammen treiben zu laßen, die Felder und Wälder abzutheilen, damit kein Streit entstehen könnte, und das Holz und Gesträuche auf denen erstern ausrotten zu laßen. Unsre Indianer giengen zwar nicht gar zu gerne an diese Arbeit, weil ihnen die europäische Art die Aecker zu bestellen zu mühsam ist: Denn sonst hatten sie zur Winterszeit in den Wäldern das kleine Gesträuß und abgefallene Laub angezündet, um den Boden dadurch zu düngen; sodann machten sie mit einem spitzigen Holze ein kleines Loch in die Erde, warfen ein paar Körner von türkischen Korn oder Maitz darein, thaten ein wenig Asche oder Erde darüber, und erlangten dadurch in der That reichlichere Frucht, als auf ordentlichen Aeckern, welche Weise auch noch in vielen Ländern unter denen Unbekehrten, üblich ist.

Sobald nun die Aecker abgetheilt und in brauchbarem Stande waren, ließ ich einem ieden unter meiner fleißigen Aufsicht, das seinige bestellen; für mich aber, und damit es mir nicht an geweyhten Brod fehlen möchte, ließ ich einen Acker mit Weitzen besäen. Darauf ließ ich ein überausgroßes Feld umarbeiten und pflanzte Baumwolle auf denselben, indem ich mit Stricken Quadrate von sechs Werkschuhen breit und lang machte, und die Kern ordentlich einlegte. Man nennet diese Frucht fälschlich Baumwolle, denn es wird nur eine kleine Staude wie der Buchsbaum in den Gärten. Sie muß, wie der Weinstock, beschnit-

ten

ten und geputzt werden, weil sie sonsten verwildert. Im December und Jänner blüt et sie mit einer gelben den Tulpen ähnlichen Glocke, die den dritten Tag abfällt, worauf der Saamenknopf herfür schießt, welcher das Saamenkorn, in der Größe einer Erbse, die mit einer harten Schale umgeben ist, samt der den Saamen umwickelnden Baumwolle in sich schließt. Im heißen Februar springen diese Knöpfe auf, und die Baumwolle bricht herfür, worauf sie denn ungesäumt gesammlet werden muß. Im ersten Jahre pflanzte ich hunderttausend, und im dritten Jahre hatte ich schon über dreymahlhunderttausend Stöcke, wovon ich iährlich mehr als viertausend Centner Wolle sammlen und in die Magazine tragen lasse. Dieses geschiehet durch die Kinder, welche mit Freuden daran gehen, und zu Erhaltung der Lust mit Trompeten und Pfeifen hinausgeführt und heim begleitet werden: Wofür sie, nach vollendeter Erndte, iedes ein langes weißes Hemde bekommen. Meine obgleich träge Indianerinnen spinnen solche, und meine Weber machen schöne Leinwand daraus. Sie haben mir schon mehr als zwanzigtausend Elen verfertiget, vierzehntausend der Gröbsten habe ich zu Bekleidung meiner nackenden Pfarrkinder ausgetheilet, und siebentausend eines kürzern Fadens, dem Pater Procurator nach Buenos Ayres gesand, welcher die Ele um einen halben Thaler an die Spanier verkauft. Von diesem Gelde zahle ich den iährlichen Tribut meiner Indianer, und kaufe die Kirchensachen ein, welche wegen seltener Ankunft spanischer Schiffe, außerordentlich theuer sind.

Es war in denen andern Reductionen am Uruguay nicht so bald bekannt worden, daß ich ein neues Dorf anlegte, so kam von allen Orten her Hülfe und Beystand. Die Reduction St. Maria schickte funfzig Indianer und hundert Bauochsen, aus der

Re=

Reduction der drey Japanischen Martyrer kamen dreyßig Indianer und funfzig paar Jochochsen, Japeyu, meine erste mir sehr liebe Dorfschaft, so über hundert Meilen entlegen war, überschickte hundert starke Pferde. Andere gaben mir eine Anzahl Maulthiere, türkisch Korn, Erbsen und Bohnen, welches alles ich unter meine Indianer austheilte, und ihnen hundertfältige Frucht brachte, und uns in so guten Stand setzte, daß wir in folgender Zeit andern in ihren Nöthen beyspringen konnten.

Da die heilige Weyhnachtszeit herbey nahete, machte ich ein schönes Kripplein in mein annoch strohernes Kirchlein und Capellein, legte ein hölzernes Kindlein aufs Stroh, zur Rechten stellte ich seine werthe Mutter, auf die Linke den heiligen Joseph eine Wachskerze haltend, den Ochsen und Esel aber zum Haupt des Kindes, welche die Indianer mit grösten Trost ihrer Seelen anbeteten und verehrten auch dem Kindlein Honig, Wachs, Weyhrauch und was sie sonst hatten opferten sie. Nachmittags legte ich das Kind in eine Wiegen, worüber sie abermals erstaunten, weil sie bisher ihre Kinder in Netze gelegt, und darinnen geschwungen hatten. Die Andacht zu vermehren, ließ ich meine Musicanten munter aufblasen, und einen Hirtengesang anstimmen. Nach vollendeten Rosenkranz machte ich ein Marionettenspiel, indem ich in dem Kripplein gleich als auf einer Schaubühne, unterschiedliche Mohrenjungen, und Indianerknäblein auftreten ließ, welche kleine Schellen an den Füßen hatten, und lustige Sprünge und Tänze machten. Auf dieses machte ich einen Thierkampf mit Widdern, wilden Stieren und Tiegerthieren. Mit diesem und dergleichen Schauspielen nahm ich die Augen und Herzen der Indianer dergestalt ein, daß sie nicht nur eine sonderbare Andacht zu dem neugebohrnen Christkindlein gewonnen, son-

dern demselben auch soviel Wachs aus den Wäldern opferten, daß ich daraus die Wachskerzen zum Meßopfer für das ganze Jahr gießen konnte. Nach vollendeten heiligen Feyertagen, ließ ich das bereits geschlagene Holz aus den Wäldern führen, und sorgte absonderlich für die Erbauung des Hauses Gottes.

Ich hatte die grösten Cedern zu den hohen und dicken Säulen die das Gebäude tragen sollten, aushauen laßen. Diese wurden durch funfzig paar vorgespannte Ochsen bey lustigen Trommeten und Pfeifen munter heraus geschleppt. Mit solcher Music werden die Alten und noch mehr die Jungen immer freudig in der Arbeit erhalten, und ich lasse es weder bey solcher Arbeit, noch beym Ziegelbrennen, Wollesammlen, Erndten und Treschen, ꝛc. an dieser Ermunderung fehlen. Mein neues Dorf war regelmäßig angelegt, die Kirche und Pfarrhof lagen in der mitten, wie es in ieden wohl angelegten Orte seyn sollte, und hatte einen großen Platz von vierhundert Schuh in der Breite und fünfhundert in der Länge vor sich; von welchem vier Hauptgaßen nach allen vier Seiten nach der Schnur angelegt waren, die ich wegen Feuersgefahr, sehr breit, und in Quadrate abget eilt hatte. Wodurch ich auch im Stande war, denen, so meiner nöthig hatten, in aller Eil beyzuspringen. Zu Erbauung der Kirche ließ ich vier und zwanzig Säulen acht Schuh tief in die Erde und fünfzig Schuh über der Erde, iede zwanzig Schuh von der andern setzen; dergestalt, daß die Kirche in drey Gänge abgetheilt wurde, davon der mittlere vier und zwanzig Schuh, die beyden äußern aber zwanzig Schuh in der Breite erhielten. Die Länge betrug vom Chor bis zum Portal zweyhundert Schuh. Außer dieser Hauptthür, machte ich noch zwey Neben- und zwey Seitenthüren; welche zwan-

zig Schuh hoch und zwölf Schuh breit waren. Die Fenster machten wir, in Ermanglung des Glases, aus Rindsblasen. Das Dach wurde mit Ziegeln gedeckt, und der Fußboden ebenfalls mit sechseckigten Ziegeln zierlich belegt. Anno 1698. wurde sie fertig und unsern Schutzpatron Johanne Baptiste an deßen Tage geweyhet, und damit ein Werk hergestellt, dergleichen in Paraguay noch nicht gesehen worden. Bey diesem Bau hatte ich das große Glück Eisensteine zu entdecken, welche theils in kleinen mit Gras bewachsenen Hügeln, theils auf ebenen Boden, mit leichter Mühe ausgegraben wurden. Meine Freude über dieses in Paraguay ganz unerhörte Glück, war ausserordentlich. Ich ließ dahero alsobald einen Schmelzofen aufrichten, und bekam von diesen reichhaltigen Steinen nicht nur das schönste Eisen, sondern auch durch das Ablöschen mit gemeinen Wasser, den härtesten und besten Stahl. Diese Erfindung war ohne Zweifel mehr werth, als wenn wir das reichste Gold-Bergwerk gefunden hätten; da es nicht nur meinen Bau ungemein beförderte, sondern auch meinen Gemeinden St. Johannis und Michael, welchen ich eine Zeitlang zugleich vorstehen muste, sehr zu statten kam. Insonderheit da in denselben, wie in allen Reductionen, der Gebrauch des Goldes und Silbers ganz unbekannt ist, und nicht den mindesten Werth hat.

Es würde auch die Entdeckung Goldes oder Silbers zum äussersten Nachtheil unserer armen Indianer gereichen: Denn die geitzigen Spanier würden alsobald kommen, sich solcher im Nahmen des Königs zu bemächtigen, diese armen Leute zur härtesten Arbeit zwingen und sie dadurch an dem Heil ihrer Seelen verkürzen. Einsmals war einer von ihnen so boßhaft, daß er zu den Spaniern gieng, und ihnen einbildete: Die Patres hätten reiche Goldgruben,

münzten auch sehr viel Geld und führten es mit Schiffen nach Europa. Sie erfreuten sich sehr über diese vermeynte Entdeckung, beschenkten den Angeber mit allerhand Kleinigkeiten, und liessen sich von ihm in die Dorfschaft Conception führen, wo seinem Vorgeben nach, das Bergwerk seyn sollte. Da sie aber nichts fanden, belohnten sie den Lügner mit den Stricke, und giengen voller Verdruß über diesen Schimpf wieder nach Hause. Denn sie ziehen unsern grossen Seelen-Eifer immer noch in Zweifel, und bilden sich ein, wir gäben uns nur darum so viele Mühe, damit wir im Geheim der zeitlichen Vortheile geniessen könnten.

Nachdem nun Kirche und Pfarrhof völlig aufgebauet, mit einer prächtigen Canzel, Altar und Beichtstuhl geschmücket, bauete ich auch einen Gottesacker oder Kirchhof, und eine Capelle auf demselben, die ich achteckigt aus Quatersteinen, und die Kuppel von Cedernholz mit acht Fenstern machen ließ. Da also das Dorf in bester Ordnung war, kaufte ich vier tausend Stuck Schaafe, um meine Pfarrkinder im Winter darein zu kleiden, das Baumwollene Tuch aber zu verkaufen oder für andere Nothwendigkeiten zu vertauschen. Wie ich denn dieses Jahr wieder acht tausend Elen nach Buenos Ayres schickte, und den Kirchen-Ornat in meine neue Kirche, samt der Auszierung des Tabernackels, dafür anschaffte. Meine Indianer bezeigten sich bey allen meinen Anstalten so fleißig, als ich es nur wünschen konnte. Ich hatte drey Brennöfen zu Zügeln aufgerichtet, in deren jeden ich vier tausend Ziegel auf einmal brennen konnte, und diese Arbeit verrichteten fast allein die Büblein und Mägdlein. Eben diese pflanzen und sammlen die Baumwollen, säen das türckische Korn, brechen es wenn es reif ist, und tragen es in die Scheuren. Sie pflanzen und warten das

Zuckerrohr und den Toback, sie säubern und begiessen den Obst- und Küchen-Garten, sie suchen mir Wurzeln die Schaafwolle roth zu färben, und tragen mir aus den Wäldern die wilden Früchte nach Hause. Mit einem Worte, diese Kinder verrichten unbeschreiblich viel Arbeiten, und alles mit Lust und Freude, unter dem fröhlichen Klange der Trometen und Pfeifen.

Es ist in Spanien ein alter Gebrauch, daß an den Fasttägen Tänze durch Kinder aufgeführt werden. Diesen löblichen Gebrauch haben auch die Missionarien angenommen, und sie zur Bekehrung der Heyden, in ihren Kirchen eingeführt. Wozu ich denn auch vier und zwanzig der geschicktesten aufs beste abrichtete, und an solchen Tägen dergestalt brauchte, daß es zu allgemeiner Freude und gröſſer Erbauung geriethe. Bald machten sie die kürzweiligsten Tänze, bald spielten sie Ritterspiele, theils zu Pferde, theils zu Fuß. Bald tanzen sie auf sechs Ellen hohen Stelzen; oder auf dem Seil; oder rennen mit Lanzen nach den Ringlein. Ein andermal ließ ich sie kleine Comödien vorstellen: Welches alles sie, obwohl nach meiner vielen Mühe, in ihre dicken Köpfe brachten, und aufs zierlichste vorstellten.

Die Alten theilte ich dergestalt ein, daß sie nach verrichteter Feldarbeit nicht müßig gehen und immer an das Fressen denken durften. Ich bestellte also einen ordentlichen Rath, mit einem Burgermeister, Zunft- und Rentmeister, zween Richtern, und unterschiedlichen Amtleuten. Unter den übrigen bestimmte ich etliche zu Fleischhackern oder Metzgern, welches sie zwar alle von Natur sind; vier Baumeister, funfzig Schreiner oder Tischler, zwanzig Weber, zwölf Schmiede, sechs Bildhauer, zehn Mahler, acht Steinmetzen, zwölf Ziegler oder Ziegelstreicher und Brenner, mit achtzig Gehülfen, zween Beckern, zween Köche, sechs Krankenwärter: vier Sacristani,

zwölf Gerber, einem Schuhmacher, zween Hafner, zween Drechsler, drey Böttcher oder Baßbinder, zween Laudenmacher: Kurz, alles, was ich zu einer wohleingerichteten Republick nöthig erachtete, und wozu ich mein Volk am meisten fähig und geschickt fand. Ich muß hiebey zum Ruhm dieser Leute sagen, daß sie, ob sie wohl überhaupt für einfältige und ungeschickte Leute gehalten werden, und auch würklich sind, doch nach angewendeter Mühe und Fleiß vieles lernen, und in manchen Stücke, Künstler und Meister werden.

Die Instrumentmacher verfertigen Clavicordia, Trompeten, Clarinen, Harfen, Psalter, Fagott, Schallmeyen, Theorben, Violinen, Flauten, Guitarren ꝛc. welche sie alle spielen können. Die Weiber und Kinder machen die feinsten niederländischen Spitzen, andere drehen aus Horn, was man nur wünschen mag. Die Bildhauer und Tischler haben sich beym Altar, der Canzel, und dem Beichtstuhl, als Meister bewiesen, wo sie alles aus Cedernholz auf das zierlichste verfertigten. Die Mahler machten mir biblische und andere erbauliche Historien und Bilder. Sie haben mir überaus schöne Altarblätter gemahlt, wovon ich schon drey andern Gemeinden mitgetheilt, und überall Ehre und Bewunderung erlangt habe. Die Weber machen die schönsten türkischen Teppiche, in denen die vermischten Farben unvergleichlich spielen. Einer macht Schlaguhren, ein anderer allerley mathematische Instrumente. Ich habe einen jungen Menschen, Namens Peica, welcher ein schöner Sänger ist, die meisten Instrumenta bläßt, und zugleich ein ausgemachter Gold- Kupfer- und Blech-Schmidt, und auch ein Zinngieser ist. Andere mehr in andern Reductionen, haben gleiche Geschicklichkeiten in vielen Künsten bewiesen. Einer aus St. Thomä hat mir eine schöne Glocke von funfzig Centnern gegossen, der auch geschickt ist Orgeln, Sonnenuhren,

ren, und bey nahe alles zu machen, was man von ihm verlangt. Von der Geschicklichkeit in der Music, die ihrer vielen ganz besonders eigen ist, will ich nichts weiter gedenken.

Bey dem Kriegswesen bestellte ich Obristen, Hauptleute, Lieutenants, und Fähndrich. Die Reuterey führt Säbel und Lanzen. Das Fußvolk bestund in Piquenirern, Musquetireren, Pfeilschützen und Schlingenwerfern, oder Schleuderern. In den beeden letztern sind sie sehr geschickt, aber den Gebrauch der Musqueten, deren ich noch nicht mehr als funfzig in meinem Zeughause habe, können sie noch nicht recht lernen, weil sie überaus Feuerscheu sind; ob ich sie gleich alle Sonntage nach der Scheibe schiessen lasse. Wir haben dieser Kriegs-Uebungen insonderheit in meiner und der benachbarten Reduction St. Michael sehr nöthig, weil wir Brasilien nahe liegen, und vor Ueberfällen niemals sicher sind. Vor etlichen Jahren machte ein Bruder unserer Societät Stücke aus ausgebohrten Holze, wie auch aus starken Stierhäuten, die er bey dem letzten Ueberfalle der Portugiesen sehr nützlich gebrauchte. Sie sind aber nicht dauerhaft und halten selten über drey Schuß aus. Jetzo, da mich die göttliche Güte mit Eisen sehr wohl versehen hat, lasse ich eine gute Anzahl lange Lanzen und türkische Säbel schmieden, welche meine Paraquayer mit ihren starken Armen wohl zu schwingen wissen. Ich muß zum Unterricht des Lesers noch anfügen, daß die sieben und zwanzig Paraguayischen Reductionen, welche die Mißionarien des Jesuiter-Ordens angelegt haben, nur allein in der völlig bekehreten Nation des Guaranis bestehet; daß aber in diesem sehr grossen Lande noch sehr viele Nationes und unzähliche Völker sind, welche in ihrer Wildniß und im blinden Heydenthum leben: zu denen zwar viele Glaubensbothen oft mit Lebensgefahr gesandt worden; aber sie haben noch zur Zeit wenig ausrichten können. Sie

blei-

bleiben dergestalt in ihrer Wildheit, daß sie auch unsere Guaranis als Feinde ansehen und verfolgen. Im Jahr 1701. schickte ich eine Parthey zu Pferde aus, um aus denen drey hundert Meilen grossen, bis an den Ocean sich erstreckenden Grasweiden, wo sich etliche hundert tausend Stück Vieh befindeten, die sich täglich vermehren, einige tausend nach Hause zu treiben. Nachdem sie nun durch Abmattung dieses wilden Viehes, eine gute Anzahl zusammen getrieben hatten, und auf dem Heimwege waren, überfielen sie die wilden Guanoas, so zu den Naros gehören, und verscheuchten das Vieh, tödeten zwey der Meinigen, und führten über hundert Pferde davon. Ich rüstete mich, mit Erlaubniß der Obern, wider dieselben, und zog mit vier hundert streitbaren Männern gegen sie aus. Da wir uns aber bey Japeyu gelagert hatten, überfielen sie uns bey der Nacht, nnd nahmen mir, nachdem die Meinigen über diesen unerwarteten Anfall, flüchtig worden, den Kelch, die Stolam und andere geweyhete Sachen, die ihr Anführer schändlich entweyhte. Meine Guaranis versammleten sich zwar wieder, und verfolgten sie eifrigst: allein sie konnten den Raub nicht wieder erlangen. Durch diese- und andere Unthaten luden sie den göttlichen Zorn dergestalt auf sich, daß sie nach der Zeit sämtlich vertilgt worden.

Indessen bleibt der unermüdete Eifer unsrer Missionarien, nicht ohne Seegen, denn sie haben seit kurzen bey einen Volke, welches gegen Peru zu, mehr als funf hundert Meilen von uns entfernet ist, und von den Spaniern Chiquitos oder Zwerge genant wird, und eine unzählbare Nation ist, Eingang gefunden, und schon fünf Dorfschaften auf eben den Fuß eingerichtet, wie die Guaranis, welche Unternehmungen die göttliche Güte noch ferner mit seinen Seegen begleiten wird.

Geschichte von Paraguay.

Das sechste Buch.

Innhalt.

Ein Visitator kommt nach Paraguay. Die Guaranis verlangen Mißionarien. Man schickt ihnen zween Jesuiten zu. In was für einem Zustande sie dieselben antreffen. Bekehrung einer Indianerin, und deren Folgen. Einem Mißionair begegnet ein verdrüßlicher Zufall. Zu St. Ignace reißt eine ansteckende Krankheit ein. Der P. Torrez will die Guacurus bekehren. Er schickt zween Mißionarien zu ihnen; wie sie aufgenommen werden. Sie kommen in große Gefahr. Die Diaguites greiffen die Spanier an. Man schickt zween Jesuiten zu ihnen; was sie ausrichten. Ein königlicher Visitator kommt nach Tucuman. Reiset nach Assumption. Der Visitator macht eine gewiße Verordnung daselbst. Die Jesuiten müssen Assumption verlassen; werden wieder zurück berufen. Sie kommen auch wieder nach Santiago. Zustand der Reductionen der Guaranis. Die Spanier brauchen eine List, die Jesuiten aus Guayra zu bringen. Kühnes Unternehmen des Pater Gonzalez. Wider die Jesuiten werden allerley Verläumdungen ausgesprengt. Einige Mißionarien beklagen sich über den P. Torrez. Kluges Verhalten seines Nachfolgers. Feindseeligkeiten der Guaranis. Der P. Gonzalez setzet seine Bemühungen fort. Einige Unglaubige werden von den Neubekehrten geschlagen. Die Reduction Itapua. Der Gouverneur von Paraguay besucht die Reductionen. Die Franciscaner fordern die Mißion St. Anna zurück.

Innhalt.

Zustand der Reductionen in Guayra. Man siehet sich genöthiget die Bekehrung der Guyacurus aufzugeben. Unvorsichtiges Unternehmen des Gouverneurs von Paraguay. Abfall und Bekehrung eines Caciken. Fortgang der Religion. Ankuft einer grossen Menge Mißionarien. Man richtet neue Etablissements auf. Unfruchtbare Unternehmung die Calchaquis zu bekehren. Den Reductionen werden neue Hinderniße in den Weg gelegt. Beschreibung von St. Paul de Piratininque. Ursprung des Namens der Mamelucken, den die Einwohner dieser Stadt führen. List der Mamelucken, Indianer zu bekommen. In Guayra reißt eine ansteckende Krankheit ein. Glückliche Folgen derselben. Die erste Communion der Indianer. Tradition von dem H. Thomas. In die Provinz Urugay kommt eine Mißion. Beschreibung dieses Landes. Die Art auf dem Urugay zu schiffen. Der P. Gonzalez kommt in diese Provinz. Er richtet daselbst eine Reduction an. Die Provinzen Paraguay und Rio de la Plata werden abgetheilt Die Kirche zu Buenos Ayres wird zu einem Bisthum gemacht. Man versucht es auf das neue die Guaycurus und Calchaquis zu bekehren. Die Jesuiten arbeiten an dem Heil der Schwartzen.

Das

Das sechste Buch.

1610. Ein Visitator kommt nach Paraguay.

Die ersten Reductionen der Guaranis nahmen zusehends zu. Je mehr sich aber die Mißionarien darüber freueten, desto mehr brachte dieses die Spanier im Harnisch, von denen diese Väter alles zu befürchten hatten. Endlich kam im Jahr 1610. ein Visitator, den der catholische König abgeordnet hatte, mit hinlänglicher Mannschaft in dieser Provinz an, um die Befehle, die er von diesem Prinzen hatte, zu vollziehen. Der P. Cataldino gieng ihm in Gesellschaft einiger von seinen Neubekehrten entgegen. Der Visitator nahm ihn sehr wohl auf, und billigte alles, was er bisher gethan hatte.

Die Guaranis verlangen Missionarien.

Indessen schienen einige zwischen Assumption und dem Parana wohnende Guaranis, von denen die Spanier bisher immer beunruhiget worden waren, Lust zu bekommen, sich mit ihnen auszusöhnen. Einer von ihren Caciken versprach sogar dem Dom Ferdinand Arias, Gouverneur von Parguay, eine grosse Menge Indianer von seiner Nation zusammen, und unter den Gehorsam des Königs von Spanien zu bringen, wenn er ihnen Mißionarien schicken wollte. Der Gouverneur gab sogleich dem Bischof zu Assumption Dom Reginaldo de Lizarraga, aus dem Dominicanerorden Nachricht davon, und bat ihn, das Verlangen des Caciken zu erfüllen. Allein der Bischof machte verschiedene Einwendungen dagegen, und

schlug es ab. Der Gouverneur ließ sich dadurch nicht abwendig machen. Er nahm den P. Torrez zu Hülfe, und beyde machten dem Bischof die nachdrücklichsten Vorstellungen, eine so gute Gelegenheit, die Provinz von den Feindseligkeiten der Indianer zu befreyen, nicht aus Handen zu lassen.

Man schickt ihnen zween Jesuiten zu.

Der Bischof blieb aber unbeweglich, und dieses bewog den Gouverneur, sich aufs neue an den P. Torrez zu wenden, der es endlich auch dahin brachte, daß sich der P. Lorensana bereit finden ließ, dieses Geschäfte über sich zu nehmen. Doch wollte er diesen alten Mann nicht allein abreisen lassen, sondern gab ihm den P. Franz de Saint-Martin, der vor kurzem nach Assumption gekommen war, zum Gehülfen mit.

In was für einen Zustande sie dieselben antreffen.

Sie reiseten ohne Zeitverlust ab, und nach einer Reise von dreyßig Meilen, trafen sie einen Caciken an, der mit dem, welchen sie suchten, in einen Bündniß stunde, wenn er es anders nicht selbst gewesen ist; denn die Nachrichten sind hier etwas dunkel. Sie wurden wohl aufgenommen, und machten den Anfang damit, daß sie eine Capelle aufrichteten, und sodann durch das Land zogen, welches diese Guaranis bewohneten. Allein sie fanden, daß diese Indianer durchaus nicht so bereit waren, sie anzuhören, als man ihnen gesagt hatte. Sie mußten sich vielmehr von diesen Wilden, die ausserordentlich abergläubisch und beständig betrunken waren, allerley Grobheiten gefallen lassen.

Bekehrung einer Indianerin und deren Folgen.

Endlich, nachdem sie ein Jahr lang wenig ausgerichtet hatten, ließ sich der Cacik, der ihre Reise eigentlich veranlasset hatte, nebst einen andern taufen. Durch dieses Beyspiel wurden viele von ihren Vasallen gereitzt, das Christenthum an-

anzunehmen; so daß die Anzahl der Neubekehrten, zur grösten Freude der Mißionarien täglich anwuchs. Ihre Freude aber wurde durch einen verdrießlichen Zufall eine Zeitlang gestöret. Eine Indianerin, die sich gerne wollte taufen lassen, die Erlaubniß darzu aber von ihrem Manne, der ein hartnäckiger Götzendiener war, nicht erhalten konnte, nahm nebst ihrer Tochter die Flucht, und kam in die Bourgade, wo die Mißionarien waren. Ihr Mann wurde dadurch sehr aufgebracht, und da er bey seinen Landsleuten wohl angesehen war, brachte er ohne Mühe eine Menge derselben zusammen, mit deren Beystand er sich an den Mißionarien rächen wollte. Er getrauete sich nicht in die Bourgade, wo sich sein Weib aufhielte, sondern grif die Mahomas, welche Bundesgenossen der Spanier waren an, die, weil sie unvermuthet überfallen wurden, den Kürzern zogen. Als der P. Lorensana dieses erfahren, so stellte er den christlichen Caeiken für, daß es ihre Schuldigkeit sey, sich der Mahomas anzunehmen. Sie liessen sich auch bereit darzu finden, und forderten die Gefangenen zurück. Sie erhielten aber eine trotzige Antwort, die sie bewog, daß sie alle Neubekehrte und Christen versammelten, und den Vorsatz fasseten, die Mahomas aus den Händen ihrer Feinde zu erretten. Ein tapferer Cacik, Namens Aniangara wurde zum General dieser kleinen Armee erwählet, die sich sogleich nach dem Parana an dessen Ufer die Feinde wohneten, auf den Marsch begab. Auf dem Wege vereinigten sich ein spanischer Capitain mit seinen Leuten, und dreyhundert Indianer mit ihm. Es stund nicht lange an, so stiessen sie auf ihre Feinde. Sie bothen ihnen den Frieden an, den sie aber hochmüthiger Weise ausschlugen. Daher wurden sie angegriffen, und in kurzer Zeit völlig zerstreuet, ohne daß es den Siegern einen Mann gekostet hatte. Der spanische Officier wollte nachgehends die beyden Mißionarien überreden, mit ihm nach Assumption zurücke zu kehren. Er konnte

aber nichts ausrichten; sie fuhren vielmehr in ihrer Arbeit fort, verlegten ihre Heerde, nachdem sie sich täglich vermehret hatte, an einen bequemen Ort, woselbst sie eine Kirche baueten; und diese Reduction bekam den H. Ignatius zum Schutzpatron, dessen Namen sie noch heut zu Tage führet, und die erste unter den dreyzehn Reductionen in der Provinz Parana ist.

Einen Mißionar begegnet ein verdrießlicher Zufall.

Kaum war diese Reduction in Ordnung gebracht, so wurde sie von den Feinden, die nicht sowohl geschlagen, als zerstreuet worden waren, unversehens angefallen. Dadurch wurden nicht nur die Neubekehrten in die gröste Furcht versetzet, sondern es gerieth auch der P. de St. Martin in einen solchen Schrecken darüber, daß er seinen Verstand verlohr, so daß man ihn nach Assumption zurücke schicken muste. Der P. Lorensana aber war unerschrockener als jemals: er brachte es auch durch seine gute Anstalten, und durch seine Ermahnungen dahin, daß seine Neubekehrten, alle Kräfte anwendeten, den Feind zu verjagen, welches sie auch glücklich bewerkstelligten.

Zu St. Ignace reißt eine ansteckende Krankheit ein.

Einige Zeit hernach kam ein spanischer Officier mit einiger Mannschaft nach St. Ignace, um den Pater Lorensana abzuhohlen, weil man glaubte, er möchte daselbst nicht sicher seyn. Er konnte ihn aber nicht darzu bewegen; doch reisete er nachgehends selbst nach Assumtion, um sich einen neuen Gehülfen auszubitten. Bey seiner Zurückkunft fand er, daß sich eine ansteckende Krankheit in seiner Reduction eingerissen hatte. Sie hörte aber bald wieder auf, und nach der Zeit befand sich dieselbe in den erwünschtesten Zustand.

Der P. Torrez will die

Während der Zeit, daß dieses an dem Parana vorgieng, wagte es der P. de Torrez

Guyacurus rez die Guyacurus zu bekehren, und zwar bekehren. aus einem doppelten Beweggrund; einmal um diese Nation mit den Spaniern auszusöhnen, die von derselben sehr beläſtiget wurden; dann aber auch dadurch eine bequeme Communication zwischen den Provinzen Paraguay und Tucuman zuwege zu bringen.

Er schickt zween Missionarien zu ihnen; wie sie aufgenommen werden.

Der P. Torrez erwählte zu diesem Geschäfte einen sehr geschickten Geistlichen seines Ordens, Namens Dom Roch Gonzalez de Santa Cruz, der aus einem vornehmen Hause, und zu Assumption geboren war, und gab ihm den P. Vincent Griffi zum Gehülfen mit. Zween Tage hernach schifften sie sich nebst zween iungen Spaniern und einem Guarani, der sich sehr lange unter den Guyacurus aufgehalten hatte, und ihre Sprache verstunde, auf dem Paragay ein. Sie hatten aber kaum das Land dieser Indianer betretten, so breitete sich überall der Ruf aus, daß sie die Spanier nur deswegen zu ihrer Religion bereden wollten, um sie unter ihre Bothmäßigkeit zu bringen. Sie versammelten sich daher und berathschlagten sich mit einander, was sie anfangen wollten, um nicht überfallen zu werden. Sie ließen auch durch ihre Spionen in der Hauptstadt von Paraguay, nach der Hauptabsicht der Reise der Mißionarien forschen. Die Patres ihres Orts sahen die Gefahr ihrer Unternehmung wohl ein, doch reiseten sie getrost fort. Kaum waren sie in der ersten Bourgade angekommen, so liessen sie dem Caciken durch ihren Dollmetscher sagen, daß ihr Absehen bloß dahin gienge, einen dauerhaften Frieden zwischen ihnen und den Spaniern zu stiften, und sie zur Erkänntniß des wahren GOttes zu bringen. Allein diese Versicherung machte bey dem Caciken keinen Eindruck. Die Mißionarien stellten sich, als ob sie solches nicht merkten, und sagten ihm, daß sie zum Beweis ihrer

Redlichkeit bey ihm bleiben, und seine Sprache lernen wollten.

Sie kommen in groſse Gefahr.

Eine Zeitlang gieng es auch ganz gut. Die Patres legten sich mit allem Eifer auf ihre Sprache. Da aber diese Wilden sahen, daß sie ihren Dolmetscher beständig fragten, und seine Antworten aufschrieben, kamen sie auf den Verdacht, daß sie sich von ihm die Zugänge zeigen liessen, wodurch sie die Spanier in ihr Land bringen könnten. Dieses veranlaßte sie, den Entschluß zu fassen, sie aus dem Wege zu räumen. Sie würden auch ihren Vorsatz ausgeführet haben, woferne ihnen der P. Gonzalez nicht alles vorgelesen hätte, was er aufgeschrieben; und welches nichts anders war, als die Anfangsgründe der christlichen Lehre, die er in ihre Sprache übersetzt hatte.

Die Frucht ihrer Reise.

Indessen hatte ihre Arbeit einen gar geringen Fortgang, indem sie bisher weiter nichs gethan, als daß sie einige kleine Kinder vor ihrem Tode tauferen. Daher wollte der Provinzial diese Arbeiter nicht mehr in einem so unfruchtbaren Lande arbeiten lassen, und war schon entschlossen, sie zurücke zu ruffen, als er sich eben genöthigt sahe, in wichtigen Angelegenheiten nach Chili zu reisen, woselbst er sich aber nicht lange aufhielt.

Die Diaguites greifen die Spanier an. Man schickt zween Jesuiten zu ihnen; was sie ausrichten.

Kaum war er zu Cordua angekommen, so bekam er von dem Gouverneur der Provinz Tucuman einen Brief, worinnen ihn dieser General bat, zween von seinen Geistlichen zu den Diaguites zu schicken, welche die Waffen ergriffen hatten, weil einige von ihren Häuptern von den Spaniern getödet worden waren. Zum Glück hatte der Provinzial die Patres Juan Dario und Diego de Boroa bey sich. Diese ließ er sogleich nach Santia-

go

tiago abreisen, um die Befehle des Gouverneurs zu vernehmen. Sobald sie diese erhalten hatten, machten sie sich auf den Weg, und durchzogen das ganze Land, welches die Städte London und St. Michel absondert, und wovon das Thal Algonquinca den grösten Theil ausmacht. Sie stiegen über die benachbarten Gebirge, und kamen endlich zu den Diaguites. Man nahm sie mit Freuden auf, und versicherte sie, daß alles alte sollte vergessen seyn, woferne man ihnen nur in Zukunft ihre Freyheit und Ruhe lassen würde. Die Patres gaben ihnen die besten Versicherungen, zugleich ermahnten sie diese Nation, sich zu dem wahren GOtt zu bekehren. Und wie groß war nicht ihre Freude, da sich fünf hundert von ihnen taufen liessen. Endlich reiseten sie wieder ab, um dem Bischof und Gouverneur von Tucuman Bericht abzustatten.

Ein königlicher Visitator kommt nach Tucuman.

Indessen langte Dom Franz Alfaro, als königlicher Visitator in Tucuman an. Die Befehle, die er bey sich hatte, betrafen insonderheit, die Indianer, welche in Commanden eingetheilt waren, die der König durchaus so gehalten wissen wollte, daß sie keine Ursache haben möchten sich zu beklagen. Nachdem er zu Santiago seinen Befehlen gemäß gehandelt hatte, begab er sich nach Cordua, wo das Übel, dem er abhelfen sollte, noch schlimmer war.

Reiset nach Assumption.

Zu Cordua traf er den Dom Diego Marin Negroni, ernannten Gouverneur von Paraguay, und den Provinzial der Jesuiten an, mit denen er nach Assumption reisete. Er wurde daselbst von einer grossen Menge Guaycurus, die in Gesellschaft des P. Gonzalez dahin gekommen waren, bewillkommet. Diese baten ihn und den Gouverneur, er möchte den P. Torrez ersuchen, die beyden Missionarien, noch länger bey ihnen zu lassen. Man konnte

ihnen dieses auch nicht abschlagen. Doch hielt sich der P. Gonzalez nicht lange mehr bey ihnen auf; seine Stelle aber wurde durch den P. Romero ersetzt.

Der Visitator macht eine gewisse Verordnung zu Assumption.

Der Visitator ließ zu Assumption, wie er es zu Santiago und zu Cordua gethan hatte, die königlichen Befehle in Ansehung der Frohndienste bekannt machen. Allein die vornehmsten Einwohner, die meistens aus den vornehmsten Häusern in Spanien waren, machten Vorstellungen dagegen, unter dem Vorwand, daß sie nicht mehr im Stande seyn würden, dem Könige die erforderlichen Abgaben zu bezahlen, wenn man die Indianer von allen Frohndiensten frey sprechen würde. Endlich traf der Visitator dieses Auskunftsmittel, daß er denen, welche Indianer in Commanden hatten, erlaubte, von den Indianern ein Monat lang umsonst Frohndienste zu fordern; die übrigen Monate aber sollten sie ihnen bezahlen.

Die Jesuiten werden genöthiget Assumption zu verlassen; werden zurück beruffen.

Kaum hatte der Visitator Assumption verlassen, so fielen die Einwohner über die Jesuiten her, und gaben ihnen Schuld, daß sie diese Verordnung veranlasset hätten. Ja, es kam sogar so weit, daß sie die Stadt verlassen, und sich in ihrer Meyerey einschliessen mußten. Doch da einige die Unbilligkeit des Verfahrens gegen sie einsahen, ersuchte man sie wieder in ihr Collegium zurück zu kehren; doch haben es diese Väter, seit der Zeit, daß über den Mißbrauch der Frohndienste geklaget worden, nie mehr dahin bringen können, daß man ihnen in dieser Stadt eine aufrichtige Neigung geschenkt hätte, wie solches aus der Folge dieser Geschichte deutlich genug erhellen wird.

Sie kommen auch wieder nach Santiago.

Während der Zeit, da sich dieses in der Provinz Paraguay zutrug,

war

war der Visitator wieder in Tucuman eingetroffen, wo er sich alle Mühe gab, die Jesuiten wieder nach Santiago zu bringen. So wenig sich aber diese Patres darum bekümmerten, weil sie sich durchaus zu nichts verstehen wollten, das den Schein hätte, als ob sie selbst mit ihrer bißherigen Aufführung nicht zufrieden wären: so ernstlich war doch jedermann darauf bedacht, sie aufs neue wieder nach Santiago zu bringen. Endlich kam der P. de Torrez selbst dahin, um mit dem Gouverneur eines und das andere zu verabreden. Man bat ihn, seine Ordensleute wieder dahin zu schicken, welches er nicht abschlagen konnte. Es wurde auch ein Seminarium zur Erziehung der Jugend daselbst aufgerichtet, das nach der Zeit, nach Cordua verlegt wurde, so gegenwärtig die Hauptstadt der Provinz und der bischöfliche Sitz ist. Dem P. Romero aber wurde die Aufsicht sowohl über das Collegium, als über das gedachte Seminarium anvertrauet.

Zustand der Reductionen der Guaranis.

Nachdem solchergestalt in der Provinz Tucuman alles in Ordnung gebracht war, richtete der P. de Torrez alle seine Gedanken auf Guayra. Er schickte den P. Anton Ruiz de Montoya dahin, um den Patribus Maceta und Cataldino beyzustehen, als welche die Arbeit unter den Guaranis allein nicht mehr ausstehen konnten. Indessen waren die vier Reductionen, welche diese Mißionarien angelegt hatten, noch mit keinen recht guten Christen bevölkert, weil die Patres wahrgenommen hatten, daß sich die meisten Proselyten nur deswegen an sie gewendet, um nicht mehr von den Spaniern und Portugiesen aus Brasilien beunruhiget zu werden. Über dieses nahmen sie auch in diese Freyorte, ihre vorige Wildigkeit, Dummheit und ihre alten Laster mit. Indessen muste man schon damit zufrieden seyn, daß sie ihr herumschweifendes Leben aufgegeben, und also keine sonderliche Gelegenheit mehr hatten, nach ihren Neigungen

gen zu leben. Das allerschlimmste aber aber war dieses, daß so viele, des ordentlichen Lebens, das sie führen mußten, bald überdrüßig wurden, und in ihre Wälder und Berge zurücke kehrten. Endlich siegte die Beständigkeit der Mißionarien doch über alle Hinderniße, die ihnen in den Weg geleget wurden. Unzählige Indianer, die sich bisher wider die Eindrücke der Gnade empöret hatten, verlangten unterrichtet und getauft zu werden, so daß man auf neue Colonien bedacht seyn mußte.

Die Mißionarien gehen mit ihren Neubekehrten den Indianern nach.

Die Mißionarien suchten sie auch, in Begleitung einiger von ihren Neubekehrten, die den größten Eifer bewiesen, in ihren Schlupfwinkeln auf, und ob sie sich gleich der grösten Gefahr und Beschwerlichkeit dabey aussetzen musten, wurden sie doch nicht müde, das Reich Christi immer mehr und mehr auszubreiten. Sie würden alles dieses auch wenig geachtet haben, wenn ihnen nur diejenigen, welche die Indianer überall aufsuchten, um Sclaven aus ihnen zu machen, nicht so viele Hinderniße in den Weg geleget hätten. Ja es fehlte wenig, so hätten die Spanier zu der Zeit von der wir reden, fast alles dasjenige wieder vereitelt, was die Mißionarien bereits zur Vereinigung und Bekehrung der Guaranis gutes gestiftet hatte.

Die Spanier brauchen eine List, die Jesuiten aus Guayra zu bringen

Die Einwohner von Villarica breiteten überall ein falsches Gerüchte, auch biß nach Assumption aus, daß die Mißionarien bisher völlig umsonst gearbeitet hätten. Selbst ihre Obern hielten dieses für richtig, und dachten im Ernst darauf, sie zurücke zu ruffen. Sie schickten also den P. de Montoya ab, um dem Provinzial das Gegentheil zu sagen. Diesen Pater, welcher mit sechs jungen Indianern abreisete, überfiel auf dem Wege ein erschröcklicher Platzregen, der ihm nöthigte, die Nacht unter einem Baume zuzubringen. Seine

Indianer aber waren schon vorher zurück geblieben, weil sie nicht fortkommen konnten. Als er zu früh abreisen wollte, empfand er so heftige Schmerzen an seinen Beinen, daß er Noth hatte, bis an den Hafen Maracayu zu kommen. Daselbst traf er einen Spanier an, der Paraguaykraut kaufte, und bat ihn um einen Kahn, um nach Assumption zu kommen. Allein dieser schlug es ihm ab. Er mußte also zu Fuß fortgehen, so gut er konnte, bis er endlich, ohne einen weitern Zufall zu Assumption ankam, Hier kostete es ihm nun wenig Mühe, das falsche Gerüchte zu widerlegen. Der Provinzial bezeugte seine Zufriedenheit über ihre Bemühungen, und so reisete er wieder zurücke.

Kühnes Unternehmen des P. Gonzalez.

Ich habe oben erwehnet, daß der P. Lorensana eine Reduction der Guaranis unter dem Namen des H. Ignatius gestiftet, und daß ihn die Ungläubigen die stärksten Hindernisse in den Weg geleget. Einige Zeit hernach hielt es der P. Gonzalez, welcher den P. Lorensana beystehen sollte, für gut, den Ort dieser Bourgade zu verändern, und da er das Land besah, um eine vortheilhafte Gegend zu finden, kam er bis an den kleinen Fluß Xejuy, der sich in den Parana ergießt, ungefehr unter dem vier und zwanzigsten Grad südlicher Breite. Die Indianer, durch deren Land er reisen muste, verwunderten sich über seine ausserordentliche Kühnheit, daß er es wagte, ohne alle Begleitung so weit in das Land zu dringen. Dieses gab ihm Gelegenheit, viel gutes unter diesem wilden Volke zu schaffen. Es war aber noch nicht Zeit, daß der ausgestreute Saame Früchte bringen sollte. Er kehrte also nach St. Ignace zurück; und ohngeachtet er nach der Abreise des P. Lorensana allein daselbst blieb, so nahm doch die Anzahl der Einwohner dieser Reduction, in kurzer Zeit dergestalt zu, daß er sich entschloß, sie an dem Orte zu lassen, wo er sie angetroffen hatte.

1613—1614. Wider die Jesuiten werden allerley Verläumdungen ausgesprengt

Indessen befanden sich damals die Jesuiten in Paraguay, in einem solchen Zustande, daß sie gar leicht begreifen konnten, daß man sie mit keinem guten Auge ansähe, und daß sie den Schutz des catholischen Königs theuer bezahlen müßten. Man klagte sie vor dem Gerichtshofe, und bey der Inquisition an, und wir würden unzählige Beyspiele anführen können, wenn es erforderlich wäre zu beweisen, daß man sie auf das ärgste angefeindet habe. Es ist dieses aber darum nicht nöthig, weil es sich allemal in kurzer Zeit zeigte, daß ihre Feinde sie nur zu verläumden gesucht. Sie liessen sich daher auch nicht abschrecken, mit dem vorigen Eifer fortzufahren, weil sie ganz deutlich sahen, daß sie GOtt ausserordentlich schütze, und ihre Unschuld allezeit an den Tag zu bringen wisse.

1615. Einige Mißionarien beklagen sich über den P de Torrez. Kluges Verhalten seines Nachfolgers.

Im Jahr 1615. bekam der P. de Torrez, in der Regierung seiner Provinz, den P. Pedro de Onjate zum Nachfolger. Und ohngeachtet derselbe alles gethan hatte, was zur Aufnahme seiner Provinz, die er vor sieben Jahren gestiftet hatte, erforderlich war, indem er seinen Nachfolger statt der sieben Religiosen, mit denen er den Anfang machte, hundert und neunzehen zurück ließ: so fehlte es doch nicht an Leuten, die seine Aufführung tadelten: sein Nachfolger aber wußte ihn so standhaft und geschickt wider alle vorgebrachte Klagen zu vertheidigen, daß seine Feinde schweigen musten.

Feindseligkeiten der Guaranis.

Der neue Provinzial übertrug hierauf dem P. de Torrez die Aufsicht über das Collegium und Novizenhaus zu Cordua, welche damals nur ein einziges Haus ausmachten. Er machte auch verschiedene andere Verordnungen, die jederman billigte. Hierauf schien er sein vornehmstes Augenmerk auf die Gua-

Guaranis zu richten, von denen noch viele den Spaniern sehr gehäßig waren. Der meiste Theil von denen, welche zu beyden Seiten des Parana wohneten, unterließ fast nie, sie zu beunruhigen. Sie droheten damals sogar die Stadt Saint-Jean de Corrientes, die vor einigen Jahren unterhalb des Zusammenflußes des Paraguay und Parana erbauet worden war, abzubrennen. Die allergefährlichsten unter ihnen waren diejenigen, denen man in den ersten Zeiten zu übereilt die Taufe ertheilet hatte. Sie waren aber besonders wider die Reduction St. Ignace, die damals der P. Gonzalez regierte, stark aufgebracht.

Der P. Gonzalez fetzet seine Bemühungen fort.

Indessen war doch dieser Mißionar so glücklich, einige von ihnen zu besänftigen, deren er sich hernach bediente, das Land besser kennen zu lernen. Nachdem er durch ein gut Theil desselben gekommen war, kam er zu einem Morast, Namens Sainte Anne, der sich in den Parana ergießt. Daselbst traf er sehr viele Indianer an, die eine so große Neigung zu ihm fasseten, daß sie ihn baten, sie in eine Reduction zu vereinigen. Da er aber wuste, daß die Franciscaner bereits einige Mißionarien in diese Gegend geschickt, wollte er ohne ihre Einwilligung nichts unternehmen. Er gieng deswegen nach Corrientes, und wurde mit ihnen eins, daß, woferne in einer Zeit von sechs Monaten keiner von ihren Religiosen nach St. Anne kommen würde, die Jesuiten daselbst thun sollten, was ihnen beliebte. Von Corrientes kehrte der Mißionar nach St. Ignace zurück. Nach einem kurzen Aufenthalt daselbst, fuhr er dem Parana wieder hinauf, um einen bequemen Ort zur Anlegung einer neuen Reduction zu erwählen, Er traf auf seinem Wege, einige Indianer an, die geneigt schienen, ihm zu folgen, woferne es ihm belieben würde, ihnen einen beständigen Mißionar von seinem Orden zu verschaffen. Hierauf setzte er seinen Weg weiter fort, und traf vier-

zig

zig Meilen weiter hinauf wieder einige Indianer an, die Pfeile und Macanas führten, und über und über gemahlt waren. Ihr Haupt fragte ihn, wer ihm die Erlaubniß gegeben hätte, in sein Land zu kommen. Der P. Gonzalez aber beantwortete diese Frage mit einer solchen Standhaftigkeit, daß die Indianer darüber in Erstaunen geriethen, daß sie sich mit ihm weiter einliesen, und daß sich niemand seiner fernern Reise widersetzte. Endlich kehrte er nach einer langen Reise zurück, wurde aber an einem Orte, Namens Itapua, wo sich vier Caciken, mit allen ihren Vasallen versammelt hatten, aufgehalten. Man begegnete ihm anfänglich ziemlich hart. Endlich aber besänftigte er sie dergestalt, daß sie sich seiner weitern Führung überlassen wollten. Er sagte ihnen, daß er Gehülfen haben müste, wenn sie alle sollten unterrichtet werden, und daß er einige von Assumption hohlen wollte, wie er sich denn auch wirklich auf den Weg nach dieser Hauptstadt machte.

Einige Unglaubige werden von den Neubekehrten geschlagen.

Kaum war er abgereiset, so wurden sie von ihren Nachbaren angegriffen, weil sie ihn so geneigt aufgenommen hatten. Ohngeachtet ihnen aber ihre Nachbarn weit überlegen waren, so glückte es ihnen doch, sie zu überwinden. Der P. Gonzalez erfüllte seines Orts bey seiner Ankunft zu Assumption die ganze Stadt mit einer wahren Freude und Verwunderung. Am allermeisten war es dem Dom Ferdinand Gonzalez de Santa Cruz, der nach dem Tode des Dom Negroni das Commando zu Assumption hatte, angenehm, daß sein Bruder der Provinz so grosse Dienste leiste. Er war auch bedacht sein ganzes Ansehen anzuwenden, um seinen Bruder ferner zu unterstützen.

1616. Die Reduction Itapua.

Der P. Gonzalez kehrte ohne Zeitverlust nach Itapua, mit allen Erfordernißen zurücke, um eine neue Reduction daselbst anzule-

zulegen. Man rechnet sechzig Meilen von Assumption nach Itapua, wo ein Morast, der sich in den Parana ergießt, eine Art eines Hafens bildet. Der Mißionar traf bey den Indianern die vorigen Gesinnungen an, und es wurde ihm leicht, in kurzen eine zahlreiche Bourgade zu Stande zu bringen. Die beyden Jesuiten, welche die Mißion zu Guarambara verlassen müssen, kamen ihm zu Hülfe. Einen davon schickte er nach S. Ignace, wo der P. del Valle allein war, den andern aber behielt er bey sich. Im folgenden Monat August, begab er sich nach St. Anne, so von Corientes und Itapua gleich weit entfernet ist; und da sich diese Zeit über kein Franciscaner daselbst eingefunden hatte, legte er hier den Grund zu einer dritten Reduction. Er reisete hierauf zu dem D. Ferdinand Arias, der zum zweytenmal zum Gouverneur von Paraguay ernennt worden war, und sich seit der Zeit mit seiner Schwester vermählet hatte.

Der Gouverneur von Paraguay besucht die Reductionen.

Dieser General hatte die besten Absichten von der Welt, und hegte eine grosse Achtung für seinen Schwager. Allein indem er zu viel thun wollte, hätte er fast alles verderbt. Er setzte sich in den Kopf die neuen Reductionen zu besuchen, und ohngeachtet der P. Gonzalez alle Vorstellungen dagegen that, machte er sich doch mit funfzig Spaniern auf den Weg. Da man in der Reduction von seinen guten Absichten unterrichtet war, so wurde er von den Neubekehrten wohl aufgenommen. Allein die benachbarten Indianer wurden durch seine Ankunft dergestalt in Harnisch gebracht, daß sie sich versammleten, und ihm den Ruckweg abschneiden wollten. Es stund auch nicht lange an, so sah man eine Menge kleiner Schiffe mit bewafneten Leuten auf Itapua zu, ankommen. Hier war nichts zu thun, als auf eine schleunige Flucht zu denken. Er schifte sich also ohne Zeitverlust ein, wußte aber nicht, daß ihm

drey hundert Mann an einem Orte aufpasseten, wo er nothwendig vorbey muste. Der P. Gonzalez aber, der ihn begleitete, wuste sie durch seine Beredsamkeit zu befriedigen; und so entgieng er der Gefahr, die schon über seinem Haupte schwebte, glücklich.

Die Franciscaner fordern die Mißion S. Anne zurücke.

Er begab sich sodann nach St. Anne zuruck, wo er alles in eben so guten Zustande antraf, wie zu Itapua. Er befand sich noch daselbst, als die Franciscaner dahin kamen, um Besitz von derselben zu nehmen, ohngeachtet der P. Gonzalez so lange gewartet hatte, als ausgemacht worden war. Doch trug er kein Bedenken, ihnen dieselbe wieder zu überlassen.

Zustand der Reductionen in der Provinz Guayra.

Indessen da die Gegenden des untern Theils der Provinz Parana mit Christen bevölkert wurden: sahen auch die Mißionarien in den Reductionen von Guayra einen erwünschten Fortgang ihrer Bemühungen. Sie vermehrten sich alle Tage, und sie würden noch weiter gekommen seyn, wenn ihnen die Spanier und die Portugiesen aus Brasilien, die überall Sclaven aus den Indianern machen wollten, nicht so grosse Hindernisse in den Weg geleget hätten. Andern Theils wollte es auch mit der Bekehrung der Guaycurus nicht fort, weswegen man auch die Mißionarien, die bey ihnen waren, zuruck russen muste. Einige Zeit hernach machten der P. Romero und Anton Moranta einen nochmaligen Versuch, welcher aber ebenfalls ohne erwünschten Erfolg war.

Man siehet sich genöthiget die Bekehrung der Guaycurus aufzugeben.

Endlich wurde zur Assumption der Entschluß gefaßt, zween so gute Arbeiter dem Eigensinne rasender Leute nicht länger auszusetzen. Sie wurden also zuruckberuffen. Zween christliche Caciken machten sich sogleich auf den Weg, um sich bey dem Gouverneur da-

darüber zu beklagen; aus Furcht aber übel empfangen zu werden, verweilten sie an dem Ufer des Paraguay, wo sie der P. de Torrez, der noch zu Assumption war, aufsuchte. Diese Unterhandlung lief zum grossen Vergnügen beider Theile ab, und es wurde beschlossen, daß die zween Mißionarien in die Bourgade zurücke kehren sollten, über welche der eine Cacik D. Martin zu befehlen hatte. Daselbst schlug auch der P Moranta seinen beständigen Aufenthalt auf; der P. Romero aber gieng tiefer in das Land hinein, wo er dem Ansehen nach nicht ohne Segen arbeitete.

Unvorsichtiges Unternehmen des Gouverneurs von Paraguay.

Es verlohr sich aber die Hofnung zu ihrer Bekehrung je länger je mehr; und zum Überfluß muste der Gouverneur von Paraguay eine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen, welche den Reductionen von Parana gar grossen Schaden hätte zufügen können. Das, was ihm zu Itapua begegnet war, hätte ihn klüger machen, und bewegen sollen, nichts ohne Rath der Mißionarien zu unternehmen. Indessen ließ er sichs doch in den Sinn kommen, die um den Uruguay herumwohnenden Völker, mit Gewalt unter das Joch zu bringen. Vergeblich mochte ihm der P. Gonzalez vorstellen, daß er alle Nationen nur desto erboßter machen würde. Er beharrte auf seinem Vorsatz. Zum Glücke geschah es, daß die Mannschaft, die er zu diesem Zug brauchen wollte, sich weigerte ihm zu folgen. Er muste also, weil er sah, daß er nichts erzwingen konnte, zu seinem grösten Verdruß nachgeben.

Abfall und Bekehrung eines Caciken.

Nachdem der P. Gonzalez von dieser Furcht befreyet war, kehrte er wieder zurück, und legte eine Meile von Itapua eine neue Reduction an. Kurz darauf aber sahe er die Reduction S. Ignace, durch den Abfall des Caciken, der an der Aufrichtung derselben den grösten Antheil gehabt

in Gefahr zerstreuet zu werden. Allein der P. Jean de Salas, welcher die Aufsicht über diese Kirche hatte, wuste diesen abgefallenen Caciken durch seine ernstlichen Vorstellungen gar balde wieder auf den rechten Weg zu bringen, und die anscheinende Gefahr abzuwenden.

1616. 1617. Fortgang der Religion.

So war also das Leben der Missionarien beständigen Widerwärtigkeiten ausgesetzet. Denn kaum war eine Noth überwunden, so war schon eine neue wieder vor der Thür. Bald stellte man ihnen nach dem Leben, bald wurden sie an ihrer Ehre angegriffen. Bisweilen giengen ihnen einige Neubekehrten, auf die sie den meisten Staat machten, durch; bald wurden sie von Betrunkenen gemißhandelt. Ihre Standhaftigkeit aber, und ihr Eifer war so groß, daß sie unter dem sichtbaren Beystande Gottes über alle Hindernisse siegten, und den täglichen Wachsthum des Reiches Christi, mit Freuden erblickten.

Ankunft einer grossen Menge Mißionarien.

Endlich langte die Hülfe, die man seit langer Zeit aus Spanien erwartet hatte, unter Anführung des P. Viana in dem Hafen von Buenos Ayres an. Dieser Pater war nach Rom geschickt worden, um dem Pater Aquaviva vorzustellen, wie nöthig Paraguay Mißionarien brauchte. Bey seiner Ankunft war dieser General todt; er wandte sich also an seinen Nachfolger, den P. Mutio Vittelleschi. Dieser wendete alle Mühe an, das Gesuch des P. Viana zu unterstützen. Er erwählte von denen, die sich selbst angebotten hatten, sieben und dreyßig, mit denen sich der P. Viana auf den Weg nach Paraguay machte.

Sie werden vertheilet.

Der P. de Onyate ließ so viele Arbeiter, auf die er längst mit Ungedult gewartet hatte, nicht lange müßig. Den Anfang machte er damit, daß er in den Collegiis zu Buenos

Ayres,

Ayres, Santafe und S. Michel diejenigen Classen eröfnete, die bisher nicht mit Lehrern besetzt werden konnten. Die Stadt Esteco, deren Lage zu Communcation der Provinz Chaco mit Tucuman sehr bequem war, hatte seit langer Zeit Jesuiten verlangt; er schickte ihr also letzt zween Priester, wie er denn überhaupts keinen Ort, wo ein Anschein zu einer gesegneten Erndte war, ohne Arbeiter ließ.

Unfruchtbare Unternehmung die Calchaquis zu gewinnen.

Die Calchaquis, welche schon so oft gebändiget worden waren, fiengen ihre Feindseligkeiten immer wieder auf das neue an. Man glaubte aber, wenn man den Jesuiten in ihrem Thal einen beständigen Sitz verschaffen könnte, so würde es leicht seyn, sie im Zaum zu halten. Es wurden also einige von den neuangekommenen Mißionarien dahin geschickt. Sie giengen in dem ganzen Thale hin und her, sie baueten auch zwo Kirchen daselbst, in der Hofnung zwo Reductionen zu errichten. Allein sie konnten nicht einen einzigen Proselyten machen.

Den Reductionen werden neue Hindernisse in den Weg gelegt.

Während der Zeit da sich dieses von Seiten der Provinz Tucuman zutrug, fuhr der P. Gonzalez immer fort, den Parana auf und ab zu gehen, um Christo Seelen zu gewinnen, ohngeachtet er die Gefahr seiner Unternehmung gar wohl einsah. Die Mißionarien von Guayra fanden weniger Widerstand von Seiten der Indianer; doch wurden sie beständig durch drey Arten von Feinden beunruhiget. Der geringste darunter war eine ansteckende Krankheit, die von Zeit zu Zeit grosse Verwüstungen in den Reductionen anrichtete. Desto mehr Verdruß machten ihnen die Einwohner von Villarica, welche keine Gelegenheit vorbey ließen, einige Indianer aus den Reductionen zu verführen. Man sah sich daher, um dieser Gefahr vorzubeu-

beugen, genöthiget, sich ienseit des Paranapane und Pirape nieder zu lassen. Allein man merkte gar bald, daß man sich zwar von einem Feinde entfernet habe, aber einem desto gefährlichern in die Hände gefallen sey. Dieses waren die Einwohner von S. Paul de Piratiningue, einer kleinen Stadt der Provinz S. Vincent in Brasilien, deren Ursprung und Character wir kürzlich beschreiben wollen.

Beschreibung von S. Paul de Piratiningue.

Nachdem die Portugiesen Brasilien erobert und die Stadt S. Vincent an dem Ufer des Meers gebauet hatten, schickten sie von da aus einige Colonien aus. Diese baueten Städte, und unter selbigen ist S. Paul eine der berühmtesten. Sie wurde in einer Gegend angelegt, welche bey den Eingebohrnen des Landes Piratininga heist, und daher bekam die Stadt den Zunamen Piratiningue. Kurze Zeit nach Anlegung dieser Stadt verlegte der P. Emmanuel de Nobrega, den der h. Ignatius nach Brasilien geschickt hatte, wo er der erste Provinzial seiner Gesellschaft war, weil er diese kleine Stadt sehr wohl gelegen fand, um in dieser Gegend viele Brasilianer zum Christenthum zu bekehren, die er für williger dazu hielte, als diejenigen die um S. Vincent herumwohneten, das Collegium dieser Stadt dahin; und weil er eben am Abend vor dem Fest der Bekehrung Pauli 1554. daselbst ankam, so widmete er die Kirche des neuen Collegii dem ersten Apostel der Heiden, und diesen Namen überkam mit der Zeit die Stadt selbst, die seit der Zeit allemahl S. Paul de Piratiningue geheisen hat.

Ursprung das Namens der Mameluken den die Einwohner dieser Stadt führen.

Mit Hülfe der Jesuiten blieben die Einwohner dieser Stadt eine Zeitlang auf guten Wegen. Es währete aber nicht gar lange; und die Portugiesische Colonie zu S. Paul de Pirati-

nin-

ningue, auf welche die Mißionarien ihre gröste Hofnung setzten, wurde ihnen bald eine Hinderniß, die sie nicht zu besiegen im Stande waren. Der Anfang dieses Unheils rührte von einer benachbarten Colonie her, wo das Geblüt der Portugiesen, stark mit dem Blute der Brasilianer vermischt war. Dieser böse Vorgang steckte gar bald auch die Einwohner von St. Paul an; und aus dieser Vermischung entstund ein verkehrtes Geschlecht, deren Unordnungen jederzeit so weit getrieben wurden, daß man diesen Mestizen, den Namen der Mamelucken beylegte, und zwar wegen der grossen Gleichheit, die sie mit den alten Sclaven der egyptischen Sultane hatten. Man mochte anfangen was man wollte, so wusten diese Mamelucken endlich das geistliche sowohl als weltliche Joch von sich abzuschütteln. Es ließ sich eine grosse Menge Strassenräuber von verschiedenen Nationen, Portugiesen, Spaniern, Italienern und Holländern, welche der Gerechtigkeit entgehen wollten, unter ihnen nieder. Es gesellten sich auch verschiedene Brasilianer zu ihnen, und da sie einmal angefangen hatten, sich auf das Rauben und Stehlen zu legen, erfüllten sie einen grossen Theil des Landes mit Jammer und Elend. Am besten wäre es gewesen, wenn man sie gleich Anfangs ausgerottet hätte. Allein da die Stadt St. Paul auf der Spitze eines Felsen liegt, so hätte man sie nicht anders, als durch den Hunger zwingen können. Da aber hiezu eine zahlreiche Armee nöthig gewesen wäre, so unterblieb es. Die Luft zu St. Paul de Piratiningue, ist unter einem stets heitern Himmel und einem sehr gemäßigten Clima, ohngeachtet die Stadt unter dem vier und zwanzigsten Grad Südlicher Breite liegt, sehr rein und gesund. Das ganze Land ist fruchtbar, und trägt das beste Gedreidt. Die Zuckerröhre kommen daselbst sehr gut fort; man trift auch gute Viehweiden an. Es geschah also blos aus Bosheit, daß diese Leute das ganze Land durchzogen und diese weitläuftigen Gegenden, völlig entvölkert haben. Sie führten auf solchen Zügen,

die oft mehrere Jahre in einem fort dauerten, das elendeste Leben. Ein gut Theil derselben kam um, und die andern fanden, wenn sie nach Hause kamen, ihre Weiber in den Armen anderer Männer. Endlich würde es ihrem eigenen Lande balde an Einwohnern gemangelt haben, wenn sie nicht die Stelle derer, die auf dem Weg blieben, mit den Gefangenen, die sie unterwegs machten, oder mit andern Indianern, mit welchen sie in Freundschaft lebten, ersetzet hätten. Die Spanier in Paraguay haben von diesen Strassenräubern ebenfalls manches auszustehen gehabt. Sie waren aber selbst Schuld daran, indem sie nur die Reductionen wider die Mamelucken hätten schützen dörfen. Ihr Unglück war, daß sie der Eigennutz verblendete.

List der Mamelucken Indianer zu bekommen.

Diese Mamelucken brauchten allerley List die neuen Christen zu entführen. Eine davon gieng eine Zeitlang wohl von statten. Sie kamen nemlich in kleinen Haufen zum Vorschein. Ihre Anführer waren wie die Jesuiten gekleidet; und meistens machten sie sich an solche Orte, wo sie wusten, daß die Jesuiten hinzukommen pflegten, um Proselyten zu machen. Sie richteten Creutze auf, machten den Indianern, auf welche sie stießen, kleine Geschenne, und gaben den Kranken Arzeneyen; und da sie die Guaranische Sprache wohl verstunden, ermahneten sie selbige das Christenthum anzunehmen. Wenn sie durch diese List eine ziemliche Menge derselben zusammen gebracht, so thaten sie ihnen den Vorschlag, sie sollten sich an einem bequemen Orte niederlassen, wo es ihnen an nichts gebrechen sollte. Auf diese Weise liessen sich viele von diesen Wölfen verführen; bis sie endlich die Larve ablegten, sie banden, die flüchtigen erwürgten, und die übrigen mit sich fortführten. Bis dieser Betrug entdeckt wurde, hielten die Indianer diese Betrüger für wirkliche Jesuiten, und es kostete diesen Vätern unendlich viele Mühe, einen Indianer zu gewinnen.

Ich

Von den Zauberern und Hexenmeistern in Guayra.

Ich weiß nicht soll ich sagen, daß auch eine Menge vorgegebener Zauberer und Hexenmeister, die der Einfalt eines höchst aberglaubischen Volkes mißbrauchten, um es zu verführen, unter die Feinde gehört haben, mit welchen die Stifter dieser Christlichen Republik kämpfen musten? So viel ist wenigstens gewis, daß auf der einen Seite die starke Neigung gegen sie, und auf der andern Seite, die Verwegenheit der Betrüger, das Werk Gottes lange Zeit aufgehalten habe. Die Mißionarien konnten dieses Unkraut auch nicht eher ausrotten, als bis sie sich bey dem Volke in Ansehen und Furcht gesetzt hatten.

In Guayra reißt eine ansteckende Krankheit ein. Glückliche Folgen derselben.

Um eben diese Zeit wurde eine Reduction durch eine ansteckende Krankheit fast völlig entvölkert. Der P. de Montoya, war einer von den ersten, den dieses Übel anfiel. Er kam aber wider alles Vermuthen mit dem Leben davon. Kaum hatte die Krankheit, die sich auch in einigen benachbarten Bourgaden äusserte, aufgehört: so durchzog dieser Mißionar, in Begleitung des P. de Salazar und einiger Neubekehrten, einen grossen Theil des Landes und brachte eine grosse Menge Proselyten zusammen, womit die Stelle der Verstorbenen ersetzt werden konnte. Auf dieser Reise stiessen sie auf eine äusserst wilde Nation, die aber ihre Sprache redete. Diese Indianer machten ein Loch an ihre Lippen, und hiengen kleine Steine daran, die ihnen, nach ihrer Meinung, eine grosse Zierde geben sollten. Ihre Cabanen waren so niedrig, daß sie in selbigen nicht aufrechts stehen konnten. Sie hatten kein Wort, den Begrif der Gottheit auszudrucken, und beteten nichts, als den Donner an. Etliche von ihnen liessen sich überreden, den Christen zu folgen: sie konnten aber ihre Speisen nicht gewohnen, und starben bald nach einander.

Die erste Communion der Indianer.

Um diese Zeit geschah es, daß man in dieser Kirche anfieng die Neubekehrten zum Abendmal zu lassen, welches ihnen bisher nur kurz vor ihrem Tode gereicht wurde. Doch wiederfuhr

diese Gnade nur solchen, die nach ihrer Taufe eine Probezeit von sieben Jahren überstanden hatten.

Tradition von dem H. Thomas.

In diesen benachbarten Provinzen gieng seit langer Zeit eine Tradition herum, der man vielleicht in einigen Nachrichten mehr Glauben beygemessen hat, als sie in der That verdienet. Ich will sie kürzlich erzählen. Der Cacik Maracana, und einige andere vornehme Guaranis erzehlten den P. Cataldino und Maceta, sie hätten von ihren Vorfahrern erzehlen hören, daß ein gewisser heiliger Mann, Namens Pay Zuma oder Pay Tuma in ihrem Lande den Glauben des Himmels, wie sie sich ausdruckten, geprediget habe. Viele hatten seine Predigten angehöret. Und bey seinem Abschied habe er ihnen gesagt, daß sie und ihre Nachkommen den Gottesdienst des wahren Gottes wieder verlassen würden; doch würden nach vielen hundert Jahren neue Gesandten eben dieses Gottes zu ihnen kommen, die eben so wie er mit dem Creutze bewafnet seyn, und den rechten Gottesdienst wieder einführen würden. Eben diese Tradition wurde auch dem P. Montoya und Mendoza in dem Canton Tayati erzählet, mit dem Zusatz, daß dieser heilige Mann auch Pay Abara, das ist, der Vatter, der im ehelosen Stande lebet, geheissen habe. Eben diese Tradition haben auch die Brasilianer. Aus Brasilien nach Guayra gehet ein gewisser Weg, den die Eingebohrnen des Landes Pay Zuma nennen. Bey Assumption ist ein Felsen, auf dem man die Fußstapfen eines Menschen siehet, und daselbst soll, nach Aussage der Indianer, der Pay Zuma das Gesetz Gottes geprediget haben. Die Peruaner, welche ihm eben diesen Namen beylegen, zeigen auch solche Fußstapfen, und erzählen eine Menge Wunderwerke, die der Apostel bey ihnen verrichtet haben soll. So viel ist gewiß, daß die Spanier diese Tradition für wahr gehalten, und geglaubt haben, daß der Pay Zuma kein anderer, als der H. Apostel Thomas gewesen sey.

Indessen musten die Reductionen in der Provinz Parana eben so viel Prüfungen ausstehen, als die Guarani-

ranischen. Die Hungersnoth, riß gewaltig in selbiger ein, und die ungesunden Speisen, welche die Neubekehrten genieſſen muſten, verursachten viele Krankheiten, die eine groſſe Menge derselben aufrieben.

In die Provinz Uruguay kommet eine Mißion.

Der P. Romero, welchem die Guaycurus kein Gehör mehr geben wollten, begab sich dahin, um dem P. Gonzalez beyzustehen. Bald nach ihrer Vereinigung billigte der Provinzial ihren Vorschlag, ihre geistliche Eroberung bis an den Uruguay fortzusetzen, in den verschiedene Flüsse fallen, von denen einige nahe bey dem Parana entspringen, und wohin die Spanier bisher noch nicht gekommen waren. Der P. Romero bekam Befehl an einem Orte, Namen Yaguaqua eine Reduction anzulegen. Man gab ihm den P. Thomas de Urvania zu, der die nöthigen Einrichtungen machte; er selbst aber reisete herum, um das Land in dieser Gegend kennen zu lernen. Seine Reise war nicht ohne Nutzen, denn er brachte so viel Proselyten zusammen, daß die neue Reduction gar bald bevölkert ward.

Beschreibung des Landes.

Der P. Gonzalez gab sich zu gleicher Zeit Mühe den ganzen Lauf des Uruguay auszukundschaften. Dieser Fluß, welcher in den benachbarten Gebirgen Brasiliens entspringet, unter den 2 . und 28. Grad südlicher Breite, ist anfänglich ein ganz kleiner Bach, der aber gar bald durch die, auf beyden Seiten hineinfallende Flüsse, anwächset. Er lauft zwo hundert Meilen zwischen zwo Reihen von Gebirgen fort, die ihn in ein sehr enges Beet einschlieſsen, und machen daß sein Lauf sehr schnell ist. Nachgehends erweitert er sich dergestalt, daß man sechshundert und neunzig Meilen fort, ehe er sich mit dem Riode la Plato vereinigt, eine halbe Stunde braucht, wenn man mit einem Fahrzeug mit sechs Rudern hinüber will. Doch läuft er alsdann ganz ruhig mitten durch ein ebenes und angenehmes Land, wo man eben die Thiere und Bäume antrift, die längst dem Parana hin befindlich sind.

So

Die Art auf den Uruguay zu schiffen.

So wie aber der Rio de la Plata, voller Sandbänke ist, so ist der Uruguay mit Felsen besetzt, wovon die meisten dem Wasser gleich sind, so daß man auf selbigen nicht mit Seegeln schiffen kann. Die Fahrzeuge, deren man sich bedienet, heißen Balses, und bestehen aus zwo Piroquen, die in einer Entfernung mit Balken zusammen gefügt, und mit Thielen bedeckt sind, auf denen ein Zelt aufgerichtet ist, worunter die Reisenden vor der brennenden Sonnenhitze sich verbergen können. Der Uruguay ist sehr fischreich, und man pflegt die Fische mit Pfeilen zu tödten. Sobald sie todt sind, kommen sie in die Höhe, und können ohne Mühe erhascht werden. Unter den Vögeln, die man an dem Ufer dieses Flußes wahrnimmet, ist ein gewisser Fliegenschnapper sehr gemein, der in Canada so bekannt, und vielleicht der schönste in der Natur ist. Man siehet auch eine Menge anderer daselbst von allen Farben, und besonders sehr viel Papagayen. Die Tieger haben daselbst eine ungeheuere Größe. Wenn dieses Thier verwundet worden ist, so fället es denienigen an, der es getroffen hat, den es unter zwanzig andern kennet. Sonst war diese Gegend auch stark mit Löwen, Straussen, Hirschen und Rehen besetzt. Man hat aber die meisten derselben getödet, und die übrigen haben sich verlauffen. Bey der Ankunft der Spanier war dieses Land stark bevölkert. Heut zu Tage aber würde es ohne die christlichen Reductionen, fast völlig öde seyn. Mit der Bekehrung dieses Landes zum Christenthum hatte es folgende Beschaffenheit.

1619. 1720. Der P. Gonzalez kommt in diese Provinz.

Einige in der Gegend des Uruguay wohnende Indianer hatten etwas von der Glückseligkeit, welche in den Reductionen der Provinz Parana herrschte, gehöret. Sie wollten das, was sie vernommen hatten, mit ihren eigenen Augen sehen und begaben sich nach Itapua. Der P. Gonzalez nahm sie sehr wohl auf. Sie versprachen ihm eine geneigte Aufnahme, wenn er zu ihnen kommen wollte.

wollte. Hiezu erhielt er die Erlaubniß gar leicht von seinem Provinzial. Er kam mit einigen Neubekehrten bis an den kleinen Fluß Aracana, der sich unter dem 27. und 28. Grad südlicher Breite in den Uruguay ergießt. Hier kam ihm eine Menge ganz nackender Wilden entgegen, die ihm zuriefen, nicht weiter zu gehen. Er ließ sich aber nicht abhalten, sondern gieng immer weiter fort. Seine Unerschrockenheit machte sie ganz unbeweglich. Er näherte sich ihnen, und entdeckte ihnen mit kurzen Worten die Absicht seiner Reise. Sie entfernten sich, und liessen ihn seine Reise fortsetzen. Er kam endlich zu einem Caciken Namens Niezu, der ihn einlud, ihn in seiner Bourgade zu besuchen.

Er richtet daselbst eine Reduction an.

Die Bourgade war nur zwo Meilen von dem Uruguay entfernet. Der P. Gonzalez sah sich daselbst bald von einer Menge Indianern umgeben, denen er Jesum Christum verkündigte. Man hörte ihn mit aller Ehrerbietung an. Er gieng sodann weiter, bis an einen Ort Namens Ibitaragua, wo er den 8. Decemb. 1620. den Grund zu einer Reduction legte, welcher er den Namen Conception gab. Der Fortgang derselben war sehr langsam, indem ihm die Wilden allerley Hindernisse in den Weg legten, die er auch erst nach etlichen Jahren völlig zu heben im Stande war.

Die Provinzen Paraguay und Rio de la Plata werden abgetheilt.

Um diese Zeit geschah es, daß die Abtheilung der Provinzen Paraguay und Rio de la Plata für sich gieng. Der Tebiquari, der sich, von Osten herkommend, in den Paraguay ergießt, wurde zur Grenze zwischen diesen zwo Provinzen bestimmet, wovon die erstere den Namen Paraguay behielt. Die zweyte bekam den Namen Rio de la Plata, und Buenos Ayres ist in selbiger die Hauptstadt. In der Folge wurde verordnet, daß die Reductionen in der Provinz Guayra und längst dem Parana hin, unter der Gerichtbarkeit des Gouverneurs von Paraguay, und der Dio-

cös

ces Assumption; die Reductionen der Provinz Uruguay aber, in geistlichen Dingen, unter dem Bischof von Buenos Ayres, in bürgerlichen Angelegenheiten aber, unter dem Gouverneur der Provinz stehen sollten. D. Manuel Arias war der erste Gouverneur der Provinz Paraguay und D. Diego Gongora, der sich damals in Spanien aufhielt, wurde zum Gouverneur der Provinz Rio de la Plata ernennt. Er reisete einige Zeit hernach nach Buenos Ayres, woselbst er sich aber nicht lange aufhielte.

Die Kirche zu Buenos Ayres wird zu einen Bisthum gemacht.

Der catholische König verlangte, um diese Zeit, daß die Kirche zu Buenos Ayres zu einem Bisthum sollte erhoben werden. Dieses geschah auch 1620. indem der Pabst den P. de Carranza aus dem Carmeliterorden dazu ernannte, der aber erst nach einiger Zeit Besitz von seinem Bisthum nahm.

Man versucht es auf das neue die Chalchaquis und Guaycurus zu bekehren.

Indessen wurde die Stadt Assumption immer noch von den Guaycurus beunruhiget. Man ersuchte daher die Jesuiten einen abermaligen Versuch bey diesen Wilden zu machen. Es wurde auch wirklich der P. Joseph Orighi zu ihnen geschickt. Und ohngeachtet sie ihn sehr wohl aufnahmen, so fruchteten doch seine Bemühungen bey ihnen eben so wenig, als bey den Chalchaquis, die nur zu der Zeit, wann sie von den Spaniern etwas zu befürchten hatten, geneigt waren, das Wort Gottes zu hören, zur andern Zeit aber dasselbe von sich abwiesen.

Die Jesuiten arbeiten an dem Heil der Schwarzen.

Damals hatten die Mißionarien von allen Nationen, auch mit den Schwarzen aus Africa, die sich in America, nach dem Maase, nach welchem sich die Eingebohrnen des Landes verminderten, vermehrten, vieles zu schaffen. Diese Schwarzen oder Negers, die in das spanische Amerika gebracht wurden, kamen aus den Königreiche Angola her, und wurden in Amerika als Sclaven gebraucht.

Ge-

Geschichte von Paraguay.

Das siebende Buch.

Innhalt.

Zustand der Mißion in Paraguay. Hitzige Aufführung des Bischofs zu Paraguay. Folgen derselben. Entdeckung des P. Romero. Die Guaycurus schicken Abgesandte an den Provinzial der Jesuiten. Er reiset zu ihnen hin. Fortgang der Religion in Guayra. Die Reduction St. Francois Xavier. Ein Hauffen Indianer wird in die Flucht geschlagen. Neue Versuche der Mißionarien. Verrätherey der Spanier an den Indianern. Folgen derselben. Der P. de Montoya kommt in große Gefahr. Die Jesuiten kommen nach Rioja. Der P. Gonzalez ist zu Buenos Ayres. Unvorsichtige Handlung des Gouverneurs. Eine neue Reduction wird errichtet; gehet aber gleich wieder ein. Beschreibung von Tape. Ein sonderbares Amphibion daselbst. Der klingende Vogel. Bäume und Steine in Tape. Character der Einwohner dieses Landes. Der P. Gonzalez wird von den Tapes ergriffen. Eine neue Reduction. Eine Reduction stehet in Gefahr einzugehen. Neue Reductionen. Die Spanier ziehen wider die Indianer zu Felde. Der P. de Montoya befreyet die Spanier von einer großen Gefahr; wird mit Undank belohnet. Eine neue Reduction. Project des P. de Montoya. Unternehmung auf Chaco. Santiago de Guadalcazar wird angelegt. Der P. Osorio kommt nach Chaco. Es kommen neue Mißionarien aus Spanien

Innhalt.

nien an. Holländer kommen nach Buenos Ayres. Eifer der Neubekehrten. Neue Unternehmungen des P. Gonzalez. Abfall des Niezu. Lage von Caro. Verschwörung wider die Mißionarien. Tod des P. Gonzalez und des P. Rodriguez. Die Feinde greiffen la Chandeleur an und werden abgetrieben. Tod des P. del Castillo. Niederlage und trauriges Ende des Niezu. Großer Krieg der Christen. Von dem Lande der Gualaches. Merkwürdiger Vorgang zwischen dem P. de Montoya und einem berühmten Caciken. Erster Einfall der Mamelucken in Guayra. Neue Reductionen. Zustand der Kirchen in Paraguay. Gefahr der Reduction St. Marie Majeure. Unverhofte Bekehrung. Guiravera bekehret sich. Die Mamelucken machen Anstalt die Reductionen anzugreiffen. Bezeugen des Gouverneurs. Die Reduction St. Antoine wird zu Grunde gerichtet. Gefahr des Missionars von Seiten der Indianer. Drey andere Reductionen werden zerstöret. Die Patres Maceta und Mansilla reisen nach Brasilien.

Das siebente Buch.

1623. Zustand der Mißion in Paraguay.

Seit den Verordnungen, welche der Visitator Dom Alfaro im Namen des Königs gemacht hatte, waren die Jesuiten versichert, daß die Christen in ihren Reductionen nicht mehr in Commanden würden abgetheilet werden. Sie waren auch sehr ernstlich darauf bedacht, sich bey diesem Privilegio zu erhalten. Der Pater Cataldino regierte 1623. die Reductionen der Provinz Guayra, und der Pater Gonzalez diejenigen, so um den Parana herum waren, und die man vor kurzen in der Provinz Uruguay errichtet hatte. Ueberdieses hatten die Jesuiten in den drey Provinzen Paraguay, Rio de la Plata und Tucuman, Collegia und andere Häuser. Sie unterhielten ein gutes Verständniß mit andern Ordensgeistlichen. Die Franciscaner hatten ebenfalls einige Mißionen, die sie manchmal Reductionen hiessen. Doch waren ihre Christen in Commanden eingetheilet.

Hitzige Aüfführung des Bischofs zu Paraguay; Folgen derselben.

In diesem Zustande traf der Pater Nicolaus Durand Mastrilli die Kirchen in Paraguay an, als er im Jahr 1623. den Pater Onjate in der Regierung der Provinz nachfolgte. Gleich bey seiner Ankunft zu Buenos Ayres erfuhr er zu seinem gröstem Vergnügen, daß eine Menge Indianer, die um den Uruguay herum wohneten, feyerlich getauft worden. Seine Freude aber wurde durch den Zwist gestöret, welcher zwischen dem Gouverneur, und dem Bischof daselbst herrschete. Dieser Prälat schritte aus seinen Schranken, und da ihm der Gouverneur nicht nachge-

ben wollte, belegte er ihn mit dem Bann. Ein gleiches Schicksal widerfuhr auch den Jesuiten, die nicht so dachten wie der Bischof. Doch wurde diese Sache endlich in der Güte wieder beygelegt. Der Bischof versöhnte sich sowohl mit dem Gouverneur, als mit den Jesuiten.

Entdeckung des Pater Romero.

Einige Zeit vor der Ankunft des Pater Mastrilli war der Pater Romero zu dem Gouverneur von Rio de la Plata gereiset, um eine gewiße Unternehmung mit demselben zu überlegen. Man war nämlich Willens bis an den Ursprung des Uruguay hinauf zu schiffen, welches die Indianer durchaus zu verwehren schienen. Die fürchterlichsten unter ihnen waren die Yaros und Charuas. Von diesen Wilden wird viel sonderbares erzählet. Sie schneiden sich nämlich bey dem Tode ihrer Anverwandten, ein Glied von den Fingern und Zähen ab. Den Anfang machen sie mit den Händen. Und ohngeachtet sie solche manchmahl schon sehr zeitlich verlieren, so hindert es sie doch nicht an dem Gehen, und andern Arbeiten, die sie thun wollen. Der Pater Romero nahm den Auftrag, den ihm der Gouverneur that, an, und schifte sich in Begleitung eines einzigen Spaniers, auf dem Uruguay ein. Er traf überall Menschen an, die sehr wild und nakend waren. Ihr Cörper war über und über zerstochen. Sie trugen lange Haare, und lebten blos von der Jagd der Hirsche, Straußen und der Lagopas, einer Art weiser Vögel, in der Größe wie Tauben, mit zottigten Füssen, wie die Haasen. Die ersten, die er antraf, riefen ihm mit einer fürchterlichen Stimme zu, daß er sich, woferne ihm sein Leben lieb wäre, entfernen sollte. Er ließ sie reden, und setzte seine Reise so lange fort, biß er die ersten Guaranis erreichte, die hundert Meilen von dem Einfluß des Uruguay in den Rio de Plata wohneten. Er hatte im Sinne, biß nach Conception zu gehen, wo er einige Neubekehrte zu finden glaubte, die ihn bis an den Ursprung

des

des Uruguay führen würden. Alle diejenigen, die ihn bisher begleitet hatten, wurden endlich verdrießlich, und brachten ihn, wider seinen Willen nach Buenos Ayres, wo er den neuen Provinzial antraf, der eben aus Peru angekommen war.

Die Guaycurus schicken Abgeordnete an den Provinzial der Jesuiten. Er reiset zu ihnen.

Da kein Anschein vorhanden war, weder die Charuas, noch die Yaros zu gewinnen, schickte der Pater Mastrilli den Pater Romero wieder zu den Guaycurus. Er hatte gute Hofnung diese Wilden endlich zu bändigen. Denn dieser Mißionar war kaum drey Monate unter ihnen, so ließ einer von ihren Caciken den Provinzial zu sich bitten. Er schickte eine Art einer Gesandtschaft an ihn, wovon eine Weibsperson das Haupt war, die ihm singend bewillkommte, und ihm sagte, daß ihre Nation ihn gerne bey sich zu sehen wünschte. Diejenigen, so sie begleiteten, wiederholten solches auf eben die Art. Dieses währete sehr lange, weil einer nach dem andern dieses singende Compliment wiederholte. Endlich baten sie den Provinzial, mit ihnen an den Ort zu kommen, wo die Mißionarien eine Capelle gebauet hätten. Der Provinzial willigte in ihr Verlangen. Ob sie ihn aber gleich sehr wohl aufnahmen, merkte er doch balde, daß man sich auf diese Nation schlechterdings nicht zu verlassen habe. Ja er würde gleich damals die Mißionarien wieder mit sich zurück genommen haben, woferne er sich nicht für den Spaniern gefürchtet hätte, welche vor diesem Volke nicht sicher zu seyn glaubten, so lange keine Jesuiten bey ihnen waren. Die Mißionarien blieben also drey Jahr bey ihnen, die sie aber weit nützlicher in Guayra hätten zubringen können.

Fortgang der Religion in Guayra.

Da oben von dieser Provinz die Rede war, meldete ich, daß daselbst unermeßliche Waldungen, und sehr grosse Landschaf-

ten anzutreffen seyen. Die einen sowohl als die andern waren bewohnt; und welches etwas seltenes ist, so waren die Einwohner der Wälder nicht so wild, wie die, so auf dem freyen Felde wohneten. Einer unter diesen grossen Wäldern endiget sich auf der einen Seite mit einem sehr hohen Gebirge, das man Itirambara nennet, welches so viel als ein Menschenkopf bedeutet; diese Gebirge wurden von einigen Indianern bewohnet, die damals wegen ihrer Grausamkeit sehr verschrien waren, und die im vorigen Jahr, einen Neubekehrten, Namens Piripe, den der Pater Cataldino an sie abgeschickt hatte, auf eine unmenschliche Art, getödtet hatten. Der Mißionar hatte dieses kaum erfahren, so reisete er selbst mit dem Pater de Montoya und dem Pater de Salazar auf dieses Gebirge, und ließ sich durch einige Neubekehrte dahin weisen. Man kam ihm sogleich mit drohenden Worten entgegen. Die Neubekehrten thaten den Vorschlag voraus zu gehen, und ihnen die guten Absichten der Mißionarien zu hinterbringen. Der Pater Cataldino ließ sich diesen Vorschlag gefallen, doch begleitete er sie nebst dem Pater de Montoya; die übrigen blieben bey den Kähnen.

Die Reduction St. Francois Xavier.

Die Indianer, welche die Mißionarien begleiteten, wusten selbst den rechten Weg nicht, und giengen also irre. Endlich trafen sie doch den rechten Weg. Man verwehrte ihnen den Eingang nicht, man gab ihnen aber zu verstehen, daß man sie zwar nicht tödten, ihnen aber doch auch keinen längern Aufenthalt gestatten würde, aus Furcht es möchten Spanier nachkommen. Sie musten also wieder fort. Ein benachbarter Cacik aber bot ihnen einen Aufenthalt bey sich an. Man machte sogleich, mit Einwilligung des Cacicken Anstalt zu einer Reduction, und kaum war dieses geschehen, so stellten sich so viele Proselyten ein, daß die Mißionarien hoffen konnten,

dieses ganze Gebirge in kurzem mit Christen zu bevölkern.

Ein Haufen Indianer wird in die Flucht geschlagen.

Indessen hatte der Cacik der ersten Bourgade alle Einwohner in den umliegenden Orten aufgebracht, an deren Spitze er wider die drey Mißionarien, und einige unbewafnete Christen zu Felde zog. Die Mißionarien erfuhren dieses zwar. Sie liesen sich aber nichts hindern, die angefangene Arbeit fortzusetzen. Der Cacik sahe diese Standhaftigkeit mit Erstaunen an, und machte sich sogleich auf den Weg, den Feinden entgegen zu gehen, und ihnen zu sagen, was er gesehen hatte. Diese setzte sie dergestalt in Verwunderung und Schrecken, daß sie ohne Anstand die Flucht ergriffen. Doch dem sey, wie ihm wolle, so war dieser geschwinde Abzug der Feinde, der Grund zu dieser neuen Reduction, welche den Apostel der Indianer zum Schutzpatron bekam, und in kurzer Zeit mit mehr, als vier hundert Familien bevölkert war. Der Pater Cataldino blieb daselbst; den andern beyden Mißionarien aber trug er eine andere wichtige Unternehmung auf, wie solches aus dem folgenden erhellen wird.

Neue Versuche der Mißionarien.

Ich habe schon gemeldet, daß Villarica an dem Guibay lag, dreyßig Meilen vor dem Einfluß desselben in den Parana. Oberhalb dieser Stadt, flieset dieser Strom durch eine Landschaft, wo sich acht Guaranische Bourgaden befanden, die alle an dem Ufer desselben stunden. Höher kann man nicht hinaufkommen, weil an der letzten Bourgade der Strom so schnell flieset, daß die Indianer mit ihren Kähnen nicht fort können. Ihr vornehmster Cacik, Namens Tayarba hatte mit allen übrigen, zur Beschützung der allgemeinen Freyheit einen Bund aufgerichtet. Ausserdem waren diese Wilde so grosse Liebhaber von Menschenfleisch, daß sie, wenn sie keine Feinde

gefangen bekommen, ihre eigenen Leute auffressen. Ihre Kinder werden von der Wiege an, an diese Nahrung gewöhnt.

Verrätherey der Spanier an den Indianern; Folgen derselben.

Tayarba hatte sich in der Provinz Guayra längst fürchterlich gemacht; und dieses erfuhren die Spanier sehr nachdrücklich. Vor einigen Jahren wurde derselbe, nebst drey andern Caciken in die Stadt Villarica gelocket. Man legte sie, statt der Geschenke, die sie zu bekommen hoften, gefeßelt in ein finsteres Gefängniß, um sie zu nöthigen eine gewiße Zahl von ihren Vasallen herzugeben. Endlich hatte er das Glück, sich mit der Flucht zu retten. Er kam in seine Bourgade zurück, mit dem festen Entschluß, sich wegen dieser Verrätherey an den Spaniern zu rächen, welches er auch bey aller Gelegenheit gethan hat. Unter diese Menschenfresser nun schickte der Pater Cataldino, die beyden Patres Montoya und Salazar.

Der Pater de Montoya kommt in grose Gefahr.

Den Anfang dazu machten sie damit, daß sie sich die Zugänge zu ihrem Lande bekannt machten. Nachgehends begab er sich wieder nach Villarica, wo der Pater de Salazar einige Zeit bleiben sollte. Der Pater de Montoya aber machte sich mit funfzehen Neubekehrten auf den Weg, alle Bourgaden zu besuchen. Allein da er in der ersten ankam, sahe er sich sogleich von einer Menge Wilden umgeben, die ihn gewis das Leben würden genommen haben, woferne er sich nicht alsobald zurück gezogen hätte. Man schickte ihn einen Hagel von Pfeilen nach; zum grösten Glück traf er an dem Ufer des Flußes eine Piroque au, auf der er sich rettete. Dem Ansehen nach, schien es der Klugheit gemäß zu seyn, von diesem Vorhaben abzustehen. Allein die Missionarien vertraueten Gott, und der Erfolg zeigte, daß sie sich nicht geirret.

Das

1624. Die Jesuiten kommen nach Rioja.

Das folgende Jahr wurden die Jesuiten nach Rioja beruffen. Dom Ramirez Valesco, Gouverneur der Provinz Tucuman, hatte diese Stadt vor dreyßig Jahren an dem Eingang einer Ebene angelegt, die sich biß an die Cordilliere von Chili erstrecket. Dom Ramirez suchte dadurch die Indianer auf dieser Seite im Zaum zu halten. Schon damals verlangte man Jesuiten in dieser Stadt zu haben, es geschahe aber erst 1624, daß der Pater Mastrilli, auf Bitten des Dom Quinjones, Gouverneurs von Tucuman, einige dahin schickte, und ein Collegium daselbst anlegen ließ.

1625. 1626. Der Pater Gonzalez ist zu Buenos Ayres.

Um diese Zeit kam die Nachricht nach Paraguay, daß der Pater Romero, von dem wir zu Anfang dieser Geschichte öfters geredet haben, zu Chili gestorben sey. Um eben diese Zeit starb auch der Pater Filds in einem hohen Alter. Indessen hatte man die beste Hofnung in der Provinz Uruguay eben so glücklich zu seyn, wie in Guayra. Wir haben oben gesagt, daß der Pater Romero 1623. sich vergebens Mühe gegeben, bis an den Ursprung des Uruguay zu kommen. Zwey oder drey Jahre hernach ließ der Gouverneur von Rio de Plata, Dom Louis de Cespedez, den Pater Gonzalez nach Buenos Ayres kommen, um diese Sache mit ihm weiter zu überlegen. Er ertheilte den Jesuiten Vollmacht, in seinem ganzen Gouvernement Reductionen anzulegen; man ergrif auch die nöthigen Maasregeln mit der Bekehrung der Wilden in der Provinz Uruguay so weit zu kommen, als es möglich seyn würde.

Unvorsichtige Handlung des Gouverneurs.

Der Pater Gonzalez kehrte sodann mit dem Pater Michel Ampuero und seinen Indianern wieder zu seiner Kirche zurücke. Er brachte auf seiner Rückreise zwo Nationen auf seine Seite; und sobald er zu Conception angekommen war,

suchte er bequeme Gegenden zur Anlegung neuer Reductionen aus. Allein der Gouverneur vergaß gar bald, was er den Mißionarien versprochen hatte, und schickte zween Spanier, Namens Bravo und Paiva ab, mit dem Befehl, daß sie als Corregidors in zwo neuen Reductionen regieren sollten. Der Pater Gonzalez sahe zwar die üblen Folgen davon ein, doch wollte er sich dem Befehl des Gouverneurs nicht widersetzen. Die Corregidors nahmen also Besitz von ihrer Würde. Die Neubekehrten liesen sich dieses gefallen. Kaum aber hatten die Unglaubigen vernommen, daß sich spanische Befehlshaber in ihrer Nachbarschaft befänden, ergrissen sie die Waffen, und verjagten sie. Sie würden auch der Wuth dieser Wilden nicht entgangen seyn, wenn ihnen nicht der Pater Gonzalez zu Hülfe gekommen wäre. Dieses bewegte den Gouverneur die Corregidors zurücke zu ruffen. Jedermann war darüber erfreuet, und Troz des Widerstands der Unglaubigen, kamen in kurzer Zeit zwo neue Reductionen, die eine unter dem Namen der drey Könige; die andere unter dem Namen St. Franciscus Xaverius zu Stande.

Eine neue Reduction wird errichtet; gehet aber gleich wieder ein.

Der Pater Gonzalez setzte hierauf seine Bemühungen fort. Er schifte sich auf dem Fluß Ibicuy ein, und traf einen Caciken, Namens Tabroa an, der ihn sehr wohl aufnahm. Man stiftete alsobald eine neue Reduction unter den Namen la Chandeleur. Sie wurde aber durch einen Haufen Indianer gar bald wieder zerstreuet. Da der Mißionar sahe, daß er zu schwach seyn würde, diesen Feinden zu widerstehen, entschloß er sich, die Landschaft Tape auszukundschaften, welche das Ende der Provinz Uruguay gegen Morgen ausmacht, und sich bis an Brasilien erstreckt.

Beschreibung von Tape. Ein sonderbares Amphibion daselbst.

Tape macht eigentlich zu reden, eine Reihe von Gebirgen aus. Zwischen diesen Gebirgen sind fruchtbare Thäler und gute Viehweiden; der Boden ist geschickt alle Arten des Getraides herfürzubringen. Übrigens ist das ganze Land wasserreich, und man trift nirgends bessers Wasser an, als daselbst. Unter andern Seltenheiten siehet man daselbst ein Amphibion, welches in den gegen Morgen liegenden Theilen, an allen sumpfigten Orten sehr gemein ist. Den Namen dieses Thiers hat man uns nicht gemeldet. Es siehet einem Schöps gleich, nur mit diesem Unterschied, daß es Zähne und Klauen hat, wie die Tiger, und noch grausamer ist, als diese. Die Indianer fürchten sich sehr vor demselben; und wenn sie aus ihren Sümpfen herfür kommen, welches insgemein haufenweis geschiehet, so muß man auf die höchsten Bäume steigen. Aber auch hier ist man nicht allemal sicher. Denn dieses erschreckliche Thier, reißt manchmal die Wurzeln des Baumes aus; oder es bleibt so lange unter dem Baum, bis sich der Indianer vor Hunger nimmer erhalten kann, sondern herabfallen muß. Aus den Häuten dieser Thiere macht man sich Kleider, welche in der guaranischen Sprache, die auch in Tape geredet wird, Ao heisen, welches vielleicht der Name dieses Thiers ist.

Der klingende Vogel. Bäume und Steine in Tape.

Der gemeinste Vogel in diesem Lande heißt Guirape, das ist der klingende Vogel. Er ist weis und sehr klein. Er hat aber einen hellen und sehr starken Gesang, der wie eine Glocke lautet. Unter den Bäumen in Tape hat man einen Palmbaum bemerket, der nicht grösser ist als die Indianischen Binsen; von der Rinde desselben macht man Faden, der so zart ist, wie die beste Seide. Man macht auch Schnüre zu den Bögen davon. Es giebt daselbst noch einen andern sonderbaren Baum, Namens Escapis; der aber auch an andern

Orten wächst. Man sagt, es falle bey Aufgang der Sonne ein starker Regen auf ihn herab, da indessen die übrigen Bäume, die um selbigen herum sind, trocken bleiben. Endlich giebt es in diesem Lande auch durchsichtige Steine, die, wie man sagt, in Europa einen Werth haben würden.

Character der Einwohner dieses Landes.

Die Tapes sind eine sehr alte Colonie der Guaranis, und haben unter allen die wenigsten Laster. Sie sind von Natur freundlich. Man hat in dem ganzen mittägigen America keine Nation angetroffen, die so geneigt gewesen wäre, das Christenthum anzunehmen, wie diese. Aus Liebe zur Freyheit suchten sie ihren Aufenthalt auf den Gebirgen, und hatten einen Abscheu vor allen Fremden. Die Mißionarien hatten aber kaum Gelegenheit mit ihnen zu reden, so waren sie gewonnen. Die ganze Nation war in stark bevölkerte Bourgaden abgetheilet. Einige davon lagen an den Abhängen der Berge; andere an dem Ufer der Flüsse; sehr viele aber auch mitten in Wäldern. Die zahlreicheste führte den Namen der Nation. Man legte diesen Namen, seit der Vereinigung dieses Volkes mit den Guaranis in den Uruguayschen Reductionen, dem ganzen Lande bey, so dasselbe bewohnte. Die Spanier nennen alle Einwohner dieser Reductionen, ohne Unterschied Guaranis und Tapes. Der Pater Gonzalez fand zwar die Einwohner, nicht so weit von dem Reiche Gottes entfernet, als man ihm gesagt hatte: doch merkte er so viel, daß der Tag zu ihrem Heil noch nicht erschienen sey. Er war zufrieden, daß seine erste Reise zu ihnen so viel gefruchtet hatte, daß er nun wuste, wie man in ihr Land kommen könnte.

Der Pater Gonzalez wird von den Tapes angegriffen.

Da der Pater Gonzalez auf Mittel dachte, unter dieser Nation das Reich Christi auszubreiten, bekam er

Nach-

Nachricht, daß eben diese Tapes im Anzug begriffen wären, sich seiner zu bemächtigen. Seine Leute hielten den ersten Angrif standhaft aus. Doch da immer mehr Tapes nachkamen, muste er auf eine List denken. Er nahm nämlich in die eine Hand ein Buch, und in die andere ein Beil, und gieng ihnen entgegen. Die Wilden wurden dadurch in eine Verwirrung gebracht, weil sie glaubten, mit dem Beil wolle er ihnen die Köpfe spalten, und die Worte, die er aussprach, hätten eine geheime Kraft, welcher sie nicht würden widerstehen können. Sie nahmen also die Flucht, und der Pater kehrte wieder in seine Mißion zurücke.

Eine neue Reduction.

Kaum war er daselbst angekommen, so hörte er, daß sich an dem Piratini, einem von Ibicuy, wo er sich aufhielt, zwanzig Meilen weit entfernten Fluß, eine Nation aufhalte, die sehr geneigt zu seyn schien, ihn aufzunehmen. Er begab sich also dahin, und richtete eine Reduction unter dem Namen la Chandeleur auf. Sie kam gar bald in Ordnung, und der Pater Romero, dem er die Aufsicht darüber auftrug, brachte in kurzer Zeit mehr als drey tausend Personen von dieser Nation zusammen, welche Casaapaminas hieß.

Eine Reduction stehet in Gefahr einzugehen.

Um eben diese Zeit stund die Reduction St. Marie Majeure, die seit kurzem an dem Iguazu, der sich in den Parana ergießt, aufgerichtet worden war, in Gefahr, gänzlich wieder einzugehen. In derselben riß eine solche Hungersnoth ein, daß die Einwohner in die Wälder flohen, um Speise zu suchen. Da es bedenklich war, sie lange daselbst zu lassen, gieng ihnen ihr Hirte, der Pater Ruyer nach, und brachte sie glücklich wieder zurücke.

Die

Neue Reductionen.

Die Hofnung nahm täglich zu, ganz Guayra in kurzem mit Christen bevölkert zu sehen. Ein gewisser Cacik Namens Guiravera, der gottloseste Mensch, den je die Welt gesehen, hatte den Mißionarien und besonders dem Pater Macera den Tod geschworen. Dem Mißionar blieb dieses nicht verborgen, und, um diesem Unmenschen zu zeigen, daß er sich für ihn nicht fürchtete, entschloß er sich in seiner Nachbarschaft, ia gar von seinen Vasallen eine Reduction anzulegen. Guiravera setzte sich mit aller Macht dagegen, und doch gieng dieses Werk glücklich von statten. Acht hundert Familien vereinigten sich, und in kurzer Zeit zählte man in dieser Reduction vier tausend Seelen. Dieser erwünschte Erfolg aber war ein glückliches Vorspiel einer andern Begebenheit, an die man damals gar nicht gedachte, nämlich der Bekehrung des Tayaoba, und der ganzen Gegend, über welche dieser Cacik eine unumschränkte Herrschaft hatte.

Die Spanier ziehen wider die Indianer zu Felde.

Indessen sahe man zu Villarica den täglichen Übertritt der Indianer zum Christenthum mit Verdruß an, weil diese dadurch von den Frohndiensten frey wurden. Und da man es für unschicklich hielt, sich dem Fortgang des Christenthums gerade zu zu widersetzen, kamen die Spanier auf einen listigen Einfall. Tayaoba war von einigen benachbarten Nationen angefallen worden, nachdem er das Christenthum angenommen hatte. Sie gaben also vor, es sey billig, den Tayaoba an seinen Feinden zu rächen; sie brachten zu dem Ende ein kleines Corps zusammen; doch gewiß in keiner andern Absicht, als eine gute Anzahl Gefangene zu bekommen, die sie zu Sclaven machen könnten. Der Pater Montoya sahe dieses ein, und machte Vorstellungen dagegen. Er konnte aber nichts ausrichten. Deswegen faßte er den Entschluß, die Spanier auf diesem Zug zu begleiten, und sie, so viel möglich, von allen Gewaltthätigkeiten, deren Folgen der Religion schädlich

seyn

seyn könnten, abzuhalten. Die Spanier brachen endlich auf, und kamen in ein kleines Dorf, welches verlassen zu seyn schiene. Auf einmal kam eine Menge Pfeile auf sie geflogen, von Leuten, die sie nicht sahen. Die Spanier gaben Feuer, und dadurch wurden die Wilden genöthiget, sich in einen nahe gelegenen Wald zu begeben, wo sie fortfuhren, die Spanier mit Pfeilen zu begrüssen.

Der Pater Montoya befreyet die Spanier von einer grossen Gefahr; wird mit Undank belohnet.

Einige Leute gaben hierauf den Rath, man sollte sich zurücke ziehen. Weil man aber die Wege nicht so gut wuste, wie die Feinde, so wurde es für das rathsamste gehalten, sich zu verschanzen, und aus Villarica eine Verstärkung zu erwarten. Dieser Rath wurde befolget. Die Wilden aber, die sich täglich vermehrten, hielten die Spanier dergestalt eingeschlossen, daß sich keiner von ihnen mehr durfte sehen lassen. Die Wilden wagten es endlich, sie anzugreifen; nachdem sie aber alle ihre Pfeile verschossen hatten, gaben die Spanier Feuer auf sie; die Neubekehrten aber, die ihre Pfeile auf Befehl des Pater de Montoya zusammen gelesen hatten, schlugen sie völlig in die Flucht. Statt daß die Spanier GOtt für diese Erlösung hätten danken sollen, liesen sie sichs beyfallen, weil sie von den Unglaubigen keine Sclaven bekommen hatten, die neubekehrten Christen dazu zu misbrauchen. Sie bedienten sich einer List, und wollten den Mißionarien beybringen, daß sich ihre Neubekehrte wider sie verschworen hätten. Der Pater Montoya bekam Wind davon, und um sie von dieser Gefahr zu befreyen, rieth er ihnen, daß sie sich heimlich, in der Nacht, auf die Gebirge begeben, und seiner daselbst erwarten sollten. Da die Spanier ihren Anschlag solchergestalt vereitelt sahen, begaben sie sich nach Villarica zurücke.

Die

Eine neue Reduction.

Die beyden Mißionarien blieben unter einem gebrauchten Vorwand in der Verschanzung zurücke; und in der bestimmten Zeit, stiessen die Neubekehrten wieder zu ihnen, und führten sie nach St. Paul zurücke. Bald darauf legte der Pater de Montoya eine neue Reduction unter dem Namen der heiligen Erzengel an; und hierauf gieng er an die Ausführung eines neuen Projects, womit er schon lange umgegangen war.

Project des Pater de Montoya.

In einem Canton, der nicht weit von dem Canton des Tayaoba entfernet ist, befindet sich eine mit Indianern bevölkerte Ebene, die man Couronnes oder Chevelus nennet, weil so wohl Männer als Weiber ihre Haare wachsen liesen, und nur das Ende desselben rund abschnitten. Oberhalb dieser Ebene war eine Reduction unter dem Namen Incarnation, in der Absicht angeleget worden, sich der gedachten Ebene, je länger, je mehr zu nähern. Man hatte es aber mit einem sehr wilden Volke zu thun, und der Pater de Mendoza, welcher die Aufsicht über diese Reduction hatte, war einer beständigen Gefahr ausgesetzet. Einige Zeit hernach, wagten einige an der Grenze von Brasilien wohnende Indianer gleich nach einander einen doppelten Einfall, sowohl auf diese Bourgade, als auf die Reduction St. Xavier. Sie bekamen einige Neubekehrte gefangen, die aber bald wieder erlöset wurden. Sie hatten auch ein Dorf der obgedachten Couronnes angegriffen, und viele Beute und Gefangene gemacht. Der Pater de Mendoza hatte dieses kaum vernommen, so machte er sich mit seinen besten Leuten auf den Weg, und nahm ihnen sowohl die Beute, als die Gefangenen wieder ab. Dieser Dienst, den er ihnen leistete, rührte diese Wilden dergestalt, daß zehen Caciken derselben unterrichtet werden wollten. Der Pater de Mendoza begab sich sogleich mit dem Pater Diaz Tanjo und dreyßig Neubekehrten auf den Weg.

Zween

Zween von diesen Caciken kamen ihnen entgegen, und brachten ihnen die Nachricht, daß eine grosse Menge von Wilden im Anzuge seye, ihnen den Eingang in die Ebene zu verwehren, und daß es also besser seyn würde, diesesmal wieder umzukehren, bis dieses Ungewitter vorbey wäre. In der Folge erfuhren auch die Missionarien, daß dieser Rath der beste gewesen sey.

Unternehmung auf Chaco.

Aus dem Fortgang, welche die Religion unter den Guaranis in zwo Provinzen zu gleicher Zeit hatte, hätte man schliessen sollen, daß man auch bey andern Nationen, und besonders bey den Wilden in Chaco glücklich seyn würde. Allein man bediente sich noch immer der rechten Art nicht, und diese Völker musten noch immer glauben, daß man sie nur deswegen zu dem Christenthum bekehren wolle, um sie um ihre Freyheit zu bringen. Man kam endlich auf den Einfall Gewalt zu gebrauchen. Allein aus dem, was zu der Zeit geschah, von welcher ich gegenwärtig rede, musten die Spanier nothwendiger Weise abnehmen, daß sie entweder mächtiger seyn müsten, als gegenwärtig, wenn sie Chaco unter das Joch bringen wollten, oder daß es nöthig sey, alle Hofnung hiezu aufzugeben. Dom Diego Fernandez de Cordua, Marquis de Guadalcazar, Vicekönig von Peru, hatte einen gewissen Edelmann aus Andalusien, Namens Dom Martin de Ledesma Valderanne, unter der Bedingniß zum Gouverneur der Provinz Tucuman ernennt, daß er Chaco erobern, und daselbst zwo Städte bauen sollte. Er hätte keine bessere Wahl treffen können, als diese. Ledesma schrieb bey seiner Ankunft zu Jujui an den Pater Mastrilli, und bat sich einige von seinen Ordensleuten aus, die ihn nach Chaco begleiten, und daselbst einige Reductionen, nach dem Plan der Guaranischen anlegen sollten. Der Provinzial aber gab zur Antwort, daß er ihm alsdann gerne zu Willen seyn wollte, wenn er nur

erst

erst das Land erobert hätte. Dann sollten seine Ordensleute zu ihm kommen, und die Ungläubigen bekehren.

Santiago de Guadalcazar wird angelegt.

Dom Martin war mit dieser Antwort zufrieden. Er kam nach Chaco, und hatte sonst keinen andern Priester bey sich, als seinen Capelan, den Pater Jean Lozano, der aber bald darauf von den Nataguayos getödtet wurde. Anfangs thaten ihm die Indianer sehr wenig Widerstand; er bauete ohne Hinderniß ein Fort, aus dem gar bald eine Stadt wurde, die er zu Ehren des Vicekönigs Santiago de Guadalcazar nannte. Allein so viele Mühe er sich gab, die Eingebohrnen des Landes zu gewinnen, so konnte er es doch nicht weiter bringen, als daß sie ihn nicht antasteten. Er schrieb sodann an den Pater Mastrilli, und erinnerte ihn an sein Versprechen, der ihm auf der Stelle den Pater Caspar Osorio de Valderavano, einen Castillianer, zuschickte.

Der Pater Osorio kommt nach Chaco.

Dieser Mißionar langte 1627. im im Monath August, in Begleitung eines einzigen Negers zu Santiago de Guadalcazar an. Er traf einige Indianer an, die sich aus Furcht vor den Chiriguanes, ihren Feinden, den Spaniern unterwürfig gemacht hatten, und sehr freundlich waren. Er brachte sie ohne Mühe auf seine Seite. Es schienen auch einige benachbarte Nationen geneigt zu seyn, die christliche Religion anzunehmen. Der Gouverneur that ihm auch vor seiner Abreise zu dem Vicekönig, den Vorschlag einige Reductionen in dieser Provinz anzulegen, und bot ihm allen Beystand an. Der Pater versprach dieses auch ins Werk zu richten.

Es kommen neue Mißionarien aus Spanien an.

Der Pater Mastrilli wollte diesen Mißionar nicht lange allein in Chaco lassen, weil er die Hofnung hatte, neue Arbeiter aus Spanien zu erhalten; und in der That lang-

langten auch den letzten April 1628. zwey und vierzig derselben zu Buenos Ayres an.

Holländer kommen nach Buenos Ayres. Absicht ihrer Reise.

Kaum waren diese Missionarien zu Buenos Ayres angekommen, so erblickte man vor dieser Stadt ein Kriegsschif, ohne Flagge, dessen Schalouppe mit Leuten angefüllt war, welche die Tiefe und Breite des Flußes erforscheten. Man merkte bald, daß es kein spanisches Schif, und daß es nicht alleine war. Über dieses wuste man, daß es die Holländer vor kurzem in Brasilien eben so gemacht, und die Hauptstadt dieses Reichs überrumpelt hätten. Der Gouverneur befahl also jedermann die Waffen zu ergreiffen. Nach drey Tagen verlohr sich das Schif, und man fand an dem Ufer des Flußes, acht Meilen von der Stadt, viele Abdrücke von einem Manifest, in spanischer Sprache geschrieben, aber in Holland gedruckt, worinn man die Einwohner von Paraguay, unter grossen Verheissungen ermahnete, das Joch des Pabsts und des catholischen Königs abzuschütteln.

Eifer der Neubekehrten.

Wieder auf dasjenige zu kommen, was mich zu dieser Ausschweiffung veranlaßt hat, so kamen die obgedachten neuen Missionarien eben zur rechten Zeit an. Die Reductionen vermehrten sich täglich; und der Eifer der Neubekehrten war so groß, daß sie sich mit Freuden der grösten Gefahr aussetzten. Sie giengen oft Haufenweise in die Bourgaden der Unglaubigen, und allemal kamen sie mit einer Menge dieser Leute zurück. Doch fehlte es noch an vielen Orten an Hirten, und die Patres Gonzalez und Romero sahen sich öfters genöthiget, denen Indianern, die Missionarien haben wollten, solches abzuschlagen.

Neue Unternehmungen des Pa-

Sobald sie aber die Nachricht von der Ankunft neuer Arbeiter erhalten hat-

ter Gonzalez; Abfall des Niezu.

ten, liesen sie ihrem Eifer freyen Lauf, und der Pater Gonzalez drang in die grösten Wälder von Caro, wo er sechzig Caciken antraft. Er gewann viele derselben, und legte alsobald den Grund zu einer neuen Reduction. Er versprach denen, die sich in derselben befanden schleunig einen Mißionar zu schicken, und kehrte wieder zu dem kleinen Fluß Yyvi zurücke, der ungefähr vier Meilen weiter gegen Norden, als der Piratini, in den Uruguay fällt. An den Ufern dieses Flußes, und in der Nachbarschaft wohneten fünf hundert indianische Familien; diese hatten besondere Caciken, und waren alle Vasallen des Niezu, der sich in diesem ganzen Canton ein grosses Ansehen erworben hatte. Dieser hatte zwar das Christenthum angenommen; allein sein Glück hatte ihn hochmüthig gemacht; endlich fiel er ab, und suchte auch andere zu verführen. Der Mißionar hofte jedoch ihn wieder zu gewinnen: er suchte ihn mit seiner gewöhnlichen Herzhaftigkeit auf, und brachte ihn mit in die Reduction St. Nicolaus, die er vor kurzem angelegt hatte. Niezu schien sich auch in die That zu ändern, und bauete bey seiner Zurückkunft eine Capelle, und eine Cabanne für einen Mißionar, den ihn der Pater Gonzalez zu schicken versprochen hatte. Allein der Mißionar sahe wohl ein, daß man alle Vorsichtigkeit bey ihm anwenden müsse. Zu dem Ende gab er ihm einen jungen Mißionar, Namens Jean de Castillo, der alle bey dieser Gelegenheit nöthige Eigenschaften hatte. Er brachte ihn selbst zu dem Niezu, und sie legten den 15ten August, den Grund zu einer Reduction, unter dem Namen Assumtpion. Der Pater Gonzalez begab sich sodann an den Fluß Tibatavi, wo er aber die Erndte noch nicht reif fand. Endlich kam er bis in die Provinz Parana, und hohlte drey neue Arbeiter, von denen er den Pater Rodriguez nach Caro begleitete.

Er

Lage von Caro.

Er wünschte sehr in diesem Lande die christliche Religion einzuführen, eines Theils, weil dasselbe von der einen Seite an alle Theile der Provinz Uruguay grenzet, andern Theils aber den Zugang zu dem Meer eröfnet. Er langte den letzten October mit seinem Gehülfen an einem Orte an, wo ihn sehr viele Caciken mit ihren Vasallen erwarteten. Er ließ den folgenden Tag ein Creuz aufrichten; erwehlte einen Ort zur Erbauung einer Kirche, die allen Heiligen sollte gewidmet werden, deren Fest eben gefeyert wurde. Kurz es wurden alle Anstalten zu einer neuen Reduction gemacht. Allein zu eben der Zeit, da dieser Mißionar die beste Hofnung vor sich sahe, das Reich Christi auszubreiten, wartete schon der Martyrerstod auf ihn.

Verschwörung wider die Mißionarien.

Ein unglücklicher Überläufer aus der Reduction St. Xavier, Namens Potirava fassete einen tödtlichen Haß wider die Mißionarien; und da ihm die Gesinnungen des Niezu wohl bekannt waren, verfügte er sich zu ihm, und suchte ihn auf seine Seite zu bringen.

Tod des Pater Gonzalez und des Pater Rodriguez.

Potirava wuste dem Niezu so nachdrückliche Vorstellungen zu machen, daß dieser Befehl gab, die Mißionarien zu tödten. Zween Caciken, denen dieses blutige Geschäfte aufgetragen worden war, kamen den 1sten November zu früh in der Reduction Aller Heiligen an. Der Pater Gonzalez befand sich daselbst, und wollte nach gehaltener Messe eine Glocke in der neuen Kirche aufrichten lassen. Bey dieser Ceremonie fanden sich viele Indianer ein; und niemand war eifriger, als Caarupe, einer von den Caciken, die ihn tödten sollten. Da sich nun dieser Mißionar bückte, um den Glockenschwengel aufzuhängen, versetzte ihm ein gewisser Indianer Namens Morangoa, auf Befehl des Caciken, zween Schläge mit einem Macana auf den Kopf, die

ihn sogleich tod zur Erde niederstreckten. Kaum war dieses geschehen, so fiengen die Verschwornen ein erschreckliches Geschrey an. Der Pater Rodriguez, der sich in einer benachbarten Cabanne befand, kam auf dieses Geschrey herbey gelaufen. Er wurde sogleich ergriffen und gebunden, und zween Schläge mit einem Macana machten seines Lebens ein Ende. Die Mörder zogen die beyden Leichname aus, und rissen sie in Stücken. Sie begiengen über dieses noch allerley abscheuliche Thaten, die man sich von solchen Barbaren leicht vorstellen kann, und endigten diesen blutigen Auftritt mit einem grossen Freudenfest. Die Neubekehrten zu Chandeleur wollten den Tod der beyden Mißionarien durchaus rächen; der Mißionar eber ließ solches nicht zu. Das vergossene Blut der Martyrer, sprach er zu ihnen, muß nicht wieder durch Blut, sondern durch die Bekehrung ihrer Feinde gerochen werden.

Die Feinde greifen la Chandeleur an, und werden abgetrieben.

Einige Tage nach dieser traurigen Begebenheit, da jedermann mit der Feldarbeit beschäftiget war, erschien Caakupe an der Spitze von drey hundert Indianern vor der Reduction la Chandeleur, mit dem Vorsatze, den Pater Romero eben so, wie seine beyden Gehülfen zu mißhandeln. Die Neubekehrten aber waren in wenig Augenblicken beysammen. Die Unglaubigen wurden mit grösten Verlust in die Flucht geschlagen, ohne daß es jenen einen Mann kostete.

Der Martyrerstod des Pater del Castillo.

Indessen wuste der Pater Romero seinen ganzen Verlust noch nicht. Kaum hatte Niezu den Tod der beyden Mißionarien erfahren, so machte er sich mit seinen Vasallen auf den Weg nach Yyvi, wo sich der Pater del Castillo aufhielte. Dieser Mißionar, der von dem traurigen Schicksal des Pater Gonzalez und des Pater Rodriguez noch keine Kundschaft hatte, empfieng diese Barbaren

mit

aller Freundlichkeit. Diese aber überfielen ihn unversehens, und brachten ihn auf die grausamste Art um das Leben, und warfen seinen Leichnam in den Wald, wo er den Tigern zur Speise dienete. Hierauf übte Niezu mit seinen Leuten die unerhörtesten Gottlosigkeiten, in der Kirche und an den heiligen Geräthen aus. Er befahl ihnen hierauf, sich den folgenden Tag, nach St. Nicolaus an dem Piratini zu begeben, und die Patres de Aragona und Clavic zu tödten. Allein sie konnten selbige nicht finden, indem sie von den Neubekehrten, die von dem bisherigen Vorgang Nachricht erhalten hatten, an einem sichern Ort gebracht worden waren. Da die Feinde die beyden Mißionarien nicht antrafen, rissen sie ihr Haus nieder, und wollten auch die Kirche abbrennen. Sie wurden aber von einer großen Menge wohlbewafneter Neubekehrten davon abgehalten, und mit großen Verlust zurücke geschlagen. Die Christen, die über den glücklichen Fortgang ihrer Waffen erfreuet waren, wollten es dabey nicht bewenden lassen. Die beyden Mißionarien ihres Orts, hatten sich nach Conception verfüget, wo der Pater Alfaro, welcher damals die Aufsicht über diese Kirche hatte, den Neanguire und einige andere Caciken zu sich kommen ließ. Neaguire rieth, die Unglaubigen anzugreifen: die andern stimmten ihm bey: worauf sie sogleich dem Feind mit ihren Leuten entgegen zogen, bis ihnen mehrere nachgeschickt wurden.

Niederlage und trauriges Ende des Niezu.

Man erhielt Nachricht, daß sich Niezu überall zu verstärken suchte, und da der Pater Romero der erste war, dem es gelten sollte, so wurden einige Neubekehrte abgeschickt, um ihn aus seiner Bourgade abzuhohlen. Die Christen aber liessen ihn nicht von sich, unter dem Vorwand, daß er bey ihnen sicher genug sey. Einige Tage hierauf befand sich Neanguire mit seinen Allirten, bey Anbruch des Tages, vor der Spitze einer Armee, die Niezu in Person anführte; und ohngeachtet sie weit

schwächer waren, als iene, so griffen sie selbige doch an, tödteten eine grosse Menge derselben, und schlugen die übrigen in die Flucht. Niezu begab sich mit einer geringen Anzahl von seinen Leuten zurück, und suchte den Uruguay zu erreichen. Man wuste lange Zeit nicht, wo er hingekommen war, bis man endlich in Erfahrung brachte, daß er einem Haufen herumschweifender Indianer in die Hände gefallen sey, die ihn getödtet. Indessen blieb das ganze Land noch immer auf, weil man glaubte, er suche neue Leute zusammen zu bringen. Doch war die Niederlage des Niezu nur ein Vorspiel von dem vollkommenen Sieg, den die Christen nachgehends über die Unglaubigen davon trugen.

Großer Sieg der Christen.

Denn während der Zeit, daß Reanguire die Feinde verfolgte, brachte man in der Provinz Guayra, und an dem Parana, eine zahlreiche Armee zusammen, um die Ruhe und Sicherheit in der Provinz Uruguay wieder herzustellen. Man grif die Feinde mit zusammen gesetzten Kräften muthig an, da sie sichs am wenigsten versahen. Dadurch wurden sie anfänglich in Unordnung gebracht; nachgehends aber völlig in die Flucht geschlagen.

Von dem Lande der Gualachis.

Während der Zeit, da sich dieses in der Provinz Uruguay zutrug, hatten die Patres de Montoya und Dias Tanjo ihr Absehen auf die Gualaches, die von einigen mit den Guanoos vermengt werden. Diese Völker mochten zwar ehehin nur ein einiges Volk ausgemacht haben: zu der Zeit aber, von welcher ich gegenwärtig rede, waren sie würklich zwey verschiedene Völker, und die Guanoos wohneten weiter gegen Mittag als die Gualaches; Beyde waren sie, ihrem Ursprunge nach, Guaranis. Die Gualaches hatten keinen Umgang mit allen ihren Nachbarn. Sie hatten sich auch nicht stark vermehret, welches man den beständigen Kriegen zuschrieb,

die

sie unterelnander führten, und die insgemein durch ihre Trunkenheit veranlasset wurden. Auch war der Gebrauch des Gifts unter ihnen sehr gemein. Sie bekümmerten sich wenig um den Ackerbau, und lebten meistentheils von der Jagd, und ihre Flecken waren nichts anders, als an einander stossende Dörfer. Sie hatten sich ihren meisten Nachbarn furchtbar gemacht, und bisher hatte es noch kein Europäer gewagt, sich vor ihnen sehen zu lassen. Doch hatten sich einige von ihnen, bey den Eisenbergwerken sehen lassen, welche die Spanier bey dem kleinen Fluß Pequiry, der sich in den Parana ergießt, angelegt hatten.

Sie lassen die Jesuiten zu sich bitten.

Die Bekehrung des Tayaoba, mit dem sie die fürchterlichsten Kriege geführet hatten, brachte ihnen einen vortheilhaften Begrif von der christlichen Religion bey. Sie schickten daher einige Abgesandte an den Pater de Montoya, und liesen ihn zu sich bitten. Dieser Pater war damals mit dem Pater Dias Tanjo zu Jncarnation. Und da sie den Eifer dieser Jndianer nicht wollten erkalten lassen, verfügten sie sich ohne Zeitverlust nach Villarica, um Kundschaft sowohl von diesen Jndianern selbst, als von dem Wege nach ihrem Lande einzuziehen. Man machte ihnen die vortheilhafteste Beschreibung von ihnen, und die Jndianer wiesen ihnen einen doppelten Weg. Die Patres trenneten sich daher von einander. Der Pater de Montoya brauchte nur acht Tage zu seiner Reise, der andere aber hatte einen längern und gefährlichern Weg zu machen.

Reduction in demLande der Gualaches.

Da sie daselbst angekommen waren, legten sie den Grund zu einer Reduction. Dieselbe war kaum einigermassen in Ordnung gebracht, so langte ein gewisser Cacik, Namens

Curita, der die Spanier öfters sehr beunruhigt hatte, daselbst an, und überließ dem Pater de Montoya die Wahl, ihn, nebst allen, die mit ihm kommen wollten, in der Bourgade, die bereits den Namen la Conception angenommen hatte, aufzunehmen, oder zu ihm zu kommen, und gleiche Anstalten bey ihm zu machen. Der Pater hieß ihn wieder in seine Bourgade zurücke kehren, mit dem Zusatze, daß er in kurzem eine Nachricht von ihm erhalten sollte. Nachgehends verfügten sich die beyden Mißionarien nach Villarica, theils das benöthigte zur Aufrichtung dieser neuen Kirche abzuhohlen, theils eine andere Sache, die ihnen am Herzen lag, in Ordnung zu bringen. Jedermann verwunderte sich zu Villarica über den glücklichen Erfolg ihrer Reise zu den Gualaches; noch mehr aber über die neue Unternehmung, auf welche diese Mißionarien gegenwärtig dachten, und von der sie hoffeten, daß sie einen grossen Einfluß auf die Bekehrung dieser ganzen Nation haben würde.

Merkwürdiger Vorgang zwischen dem Pater de Montoya, und einen berühmten Caciken.

Wir haben schon oben von dem Guiravera, einen berühmten Caciken in Guayra, und grossen Feind der Christen geredet. Der Pater de Maceta hatte etliche von seinen Vasallen bekehret. Er hatte daher bekannt machen lassen, daß man ihm einen grossen Dienst thun würde, wenn man den Mißionar in seine Hände liefere. Indessen hatte er im Grund doch eine grosse Achtung für die Jesuiten, nur wollte er die christliche Religion nicht in seinem Lande einführen lassen, weil er glaubte, daß die grosse und fast göttliche Ehre, die man ihm erweisen muste, dadurch verringert werden würde. Er trug auch ein grosses Verlangen, den Pater de Montoya zu sehen, den er für einen ausserordentlichen Mann hielte. Eines Tages, da dieser Mißionar zu St. Paul war,

kam

kam dieser Cacik in die Bourgade, und rief mit lauter Stimme, daß er der grosse Cacik Guiravera sey. Der Mißionar, befand sich nebst dem Pater Maceta eben an einem öffentlichen Orte. Sie wollten den Hochmuth dieses Caciken demüthigen, und blieben daher ruhig sitzen. Doch bothen sie ihm einen Sitz an. Er blieb eine Zeitlang bey ihnen, endlich gieng er fort, und besah die Bourgade. Indessen liesen die Patres eine Mahlzeit zubereiten, und luden den Caciken mit seinen Leuten ein. Endlich kam der Cacik auf den Verdacht, als habe man im Sinne, ihn gefangen zu nehmen. Der Pater de Montoya suchte ihn denselben nicht nur zu benehmen, sondern ihn auch durch die nachdrücklichsten Vorstellungen zur Annehmung des Christenthums zu bewegen. Allein der Cacik schien wenig davon gerührt zu seyn. Einige von seinen Indianern sagten in Geheim zu dem Mißionar, daß sie Lust hätten Christen zu werden, wenn er ihnen einen Mißionar schicken wolle, wozu er ihnen auch Hofnung machte. Endlich liesen die Mißionarien den Guiravera, bey seinen Abzug die gröste Ehre erweisen, welches ihn ungemein rührte. Ja der Pater de Montoya machte schon alle Anstalt ihn ebenfalls zu besuchen, als er Nachricht bekam, daß ein Haufen Mameluken über den Tabaxiva gegangen sey, und einen Anfall auf alle Reductionen in Guayra zu machen scheine.

Erster Einfall der Mameluckeu in Guayra.

Das Unheil war aber würklich gröſſer, als man ihm gesagt hatte. Die Mamelucken hatten die Reduction Incarnation angefallen, und alle Einwohner mit Schrecken erfüllet. Viele Neubekehrte hatten die Flucht ergriffen; viele waren auch von den Feinden gefangen genommen worden. Der Pater de Montoya eilte herbey, und machte ihnen wieder einen Muth. Er war auch so glücklich, mit Hülfe der Neubekehrten, die

Feinde zurück zu treiben, von denen man auch eine Zeitlang nichts mehr hörete.

Neue Reductionen.

Wir haben oben gemeldet, daß dieser Missionar in Begleitung des Pater Diaz Tanjo einen fruchtlosen Versuch gewaget, zu den Couronnes zu kommen. Nun vernahm der Pater de Montoya, daß eben diese Indianer, nach dem Rückzuge der Mamelucken, von dem Pater de Mendoza, einen Missionair verlangt hätten. Er begab sich daher in Gesellschaft dieses Paters dahin, und nichts hinderte sie daselbst eine Reduction unter dem Namen St. Michael anzulegen. Von da aus schickte der Superior den Pater de Mendoza zu den Ibianguis, die von den Mamelucken von einem Orte zum andern getrieben wurden. Er brachte hundert Familien von ihnen zusammen, die er nach St. Michael führte. Bald darauf legte der Pater de Montoya selbst, zehen bis zwölf Meilen davon, die Reduction St. Anton an, über die er den Pater Mola zum Aufseher bestellte. Der Pater Tanjo wurde von einigen Caciken, die Vasallen des Guiravera waren, ersucht, zu ihnen zu kommen, welches er auch that, und eine Reduction unter dem Namen St. Thomas anlegte, die sogleich mit acht hundert Familien besetzt wurde.

1629. Zustand der Kirche in Paraguay.

Zu Anfang des folgenden Jahrs langte der Pater Franz Vasquez Truxillo in Paraguay an, um die Stelle des Pater Mastrilli wieder zu besetzen, der seit kurzen nach Peru zurücke gegangen war. Er traf ein und zwanzig Reductionen in der Provinz Guayra, an dem Parana und in der Provinz Uruguay an. Einige derselben waren freylich noch ganz unvollkommen. In den meisten war der Glaube der Christen noch schwach. Die Neubekehrten hatten zwar den groben Lastern Abschied gegeben;

lein die Gewohnheit von Jugend auf, und die natürliche Leichtsinnigkeit dieser Völker, machten daß sie gar oft auf Irrwege geriethen, die den Vätern viel zu schaffen machte. Kurz es sah damals noch hie und da betrübt aus, ia der neue Provinzial traf bey seiner Ankunft, eine von den Reductionen, auf die man sich am meisten verlassen hatte, fast ohne Einwohner an. Dieses war die Reduction St. Marie Mayeure.

Gefahr der Reduction St. Marie Majeure.

Die Patres Ruyer und Badia, welche die Aufsicht über diese Reduction hatten, erfuhren, daß seit kurzen sehr viele Proselyten angekommen, die ihre Concubinen mitgebracht hatten, welche sie für ihre rechtmäßigen Eheweiber ausgaben. Die Patres liesen sie kommen, und sagten ihnen, daß sie sich alsobald von diesen Weibspersonen trennen müsten, wenn sie unter den Christen wohnen wollten. Der gröste Theil gehorchte, die andern aber begaben sich in einen benachbarten Wald. Die Mißionarien suchten sie wieder zu gewinnen, und schickten einige Proselyten an sie. Allein die Flüchtlinge wusten diesen Abgeordneten ihren gegenwärtigen Zustand so süß fürzustellen, daß sie nicht nur bey ihnen zu bleiben, sondern auch die noch übrigen Proselyten hiezu zu bereden versprachen. Da die Mißionarien diese große Gefahr sahen, begaben sie sich, gerade zu der Zeit, da die Mannspersonen nicht zu Hause, und theils mit der Jagd, theils mit Feldarbeit beschäftiget waren, in die Wohnungen dieser Flüchtlinge. Sie trafen niemand als ihre Weiber und Kinder an. Sogleich liesen sie durch einige auserlesene Christen, die sie mit sich genommen hatten, alle Cabannen anzünden. Sie giengen hierauf fort, und nahmen alles, was sie daselbst antrafen, mit sich. Abends kamen die Männer nach Hause, und da sie diese Verwüstungen sahen, und sich leicht einbilden konnten, was vorgegangen war, verfügten

sie

sie sich wieder nach St. Marie Majeure zu ihren Weibern, Kindern und Müttern, die sie zärtlich liebten. Man nahm sie mit aller Freundlichkeit auf, ohne sie zu strafen, und dieses rührte sie so sehr, daß sie Besserung versprachen, und auch Wort hielten.

Unverhofte Bekehrung.

Man erfuhr zu gleicher Zeit, daß diejenigen, die sich von dem Niezu hatten verführen lassen, eine grosse Reue bezeugten. Der Pater Romero hatte dieses kaum erfahren, so suchte er sie in Gesellschaft des Pater Alfaro auf. Und in der That kostete es ihnen auch wenig Mühe, alle diese Leute wieder auf den rechten Weg zu bringen.

1630. Guiravera bekehrt sich.

Das folgende Jahr legte der Pater Maceta in dem Lande des Guiravera eine Reduction an. Der Cacik widersetzte sich anfangs nicht; da er aber sahe, daß derselbe einen grossen Zulauf bekam, gerieth er in die äusserste Wuth darüber. Man sagte dem Pater Maceta, daß ihm nach dem Leben gestellet würde. Allein sein Eifer erkaltete so wenig, daß er vielmehr alle Mühe anwendete, den Cacken selbst zu gewinnen, welches ihm endlich auch glückte. Doch nahm er ihn erst nach einer langen Prüfung unter die Zahl der Christen auf: und da er diese überstanden hatte, taufte er ihn, und legte ihm den Namen Paul bey.

Die Mamelucken machen Anstalt die Reductionen anzugreifen.

Einige Zeit vorher war Dom Louis de Cespedes aus Spanien abgereiset, um sein Gouvernement in Paraguay anzutreten. Er ließ sich in einem Hafen in Brasilien ausschiffen, und reisete zu Land nach Assumption. Dieses war seit einiger Zeit, auch

auch sogar dem Gouverneur verboten, aus Furcht die Spanier möchten auf solchen Reisen allerley Unordnungen begehen, die den Neubekehrten zur Aergerniß gereichten. Dieser Gouverneur aber behauptete, eine ausdrückliche Erlaubniß hiezu zu haben. Doch dem sey, wie ihm wolle, so traf er gerade zu der Zeit zu St. Paul de Piratiningue ein, da neun hundert Mamelucken, und zwey tausend Indianer sich rüsteten, unter Anführung eines gewissen Anton Rasposo in die Provinz Guayra einzufallen. Er setzte seine Reise noch eine Zeitlang zu Land fort, endlich fuhr er auf einen Fluß, bis nach Loretto, wo er blieb, und wo ihm der Pater de Montoya alle Ehre anthat.

Bezeigen des Gouverneurs.

Der Gouverneur ließ dem Missionar sehr hart an, welches aber dieser mit Geduld ertrug, doch konnte er sich nicht enthalten, die Ordnung zu bewundern, welche in dieser Bourgade herrschte. Während seines Aufenthalts daselbst kam die Nachricht dahin, daß die Mamelucken im Anzuge seyen. Der Pater de Montoya sprach ihn um Hülfe an, die er ihm aber abschlug, ohngeachtet der Pater sagte, daß die Feinde wohl auf dieser Seite einbrechen würden. Die Folge rechtfertigte auch seine Vermuthung, und der Pater Mola, der sich zu St. Anton befand, hatte Ursache zu glauben, daß er am ersten würde angegriffen werden. Tarauana, ein Cacik, den Simon Alvaro, ein anderes Haupt dieser Strassenräuber, gefangen genommen, hatte sich mit der Flucht gerettet, und kam nach St. Anton. Alvaro verlangte ihn von dem Pater Mola zurück. Man schlug es ihm aber ab. Alvaro gab seinem General dem Rasposo Nachricht hievon, der sich sogleich auf den Weg machte, St. Anton anzugreifen.

Die Reduction St. Anton wird zu Grunde gerichtet.

Die Mamelucken erschienen auch wirklich den folgenden Tag, und richteten in dieser Bourgade, ein erschreckliches Blutbad an. Und so viele Vorstellungen ihnen auch der Pater Mola machte, so war doch alles umsonst. Die ganze Reduction wurde zu Grunde gerichtet.

Gefahr des Mißionars von Seiten der Indianer.

Nach ihrem Abzuge fanden einige Gefangene Gelegenheit sich zu retten, und kamen zu dem Pater Mola; ingleichen auch diejenigen, die sich in den Wäldern zu retten gesucht hatten. Sie trafen ihn voll Betrübniß in der zerstörten Bourgade an, wo er sie zu überreden suchte, ihm nach Incarnation zu folgen. Diesen Entschluß hatte er zu seinem guten Glücke gefaßt. Denn einige Indianer hatten sich in den Kopf gesetzt, daß er mit den Mamelucken in Verständniß stehen müste. Dieses bewegte sie, ihn ihrer Rache aufzuopfern. Sie kamen aber um etliche Stunden zu spate.

Drey andere Reductionen werden zerstöhret.

Der Pater Mola hätte näher nach St. Michael gehabt. Allein er befürchtete diese Reduction würde in kurzem eben das Schicksal erfahren müssen, welches die seinige betroffen hatte. Die Patres Mendoza und Mansilla hatten dieses kaum erfahren, so schickten sie ihre Neubekehrte nach Incarnation. Der Pater Mansilla führte selbst einige dahin; sodann kehrte er nach St. Michael zurück, und nachdem er die übrigen in die Wälder versteckt hatte, blieb er mit seinem Collegen und zween jungen Christen zu St. Michael, und erwartete, was geschehen würde. Die Mamelucken kamen endlich dahin, und richteten alles zu Grunde. Selbst der Pater de Mendoza wurde verwundet. Hierauf wurde der

Ler-

lermen in ganz Guayra allgemein. Da aber die Reduction JEsus-Maria, woselbst sich Guiravera seit seiner Taufe ordentlich aufgehalten hatte, stark bevölkert war, schmeichelte man sich, daß es der Feind nicht wagen würde, selbige anzugreifen. Es flohe also jedermann dahin. Allein man hatte sich betrogen. Es war noch ein anderer Hause dieser Räuber auf dem Wege. Emmanuel Morato, der selbigen anführte, näherte sich derselben so heimlich, daß man nicht das geringste von seinem Marsche erfuhr. Der Feind drang also ohne Hinderniß in die Bourgade, und richtete daselbst einen gleichen Jammer an, wie zu St. Anton und St. Michael. Der Pater de Espenosa eilte ihnen zwar aus der Reduction der Erzengel, mit vielen Neubekehrten zu Hülfe; kam aber zu späte: und der Pater Diaz Tanjo der mit drey hundert Mann von St. Thomas herbey kam, konnte nichts anders thun, als daß er die Mamelucken, die sich mit ihren Gefangenen zurück zogen, verfolgte, und ihnen einige entriß. Er führte sie nach Incarnation, wo man den Entschluß faßte, daß die Patres Maceta und Mansilla, den Mamelucken bis nach Brasilien nachfolgen, und sich bey dem Generalcapitain über die, von seinen Unterthanen begangene Feindseligkeiten beklagen sollten.

Die Patres Maceta und Mansilla reisen nach Brasilien.

Nach vielen Mühseligkeiten gelangten sie endlich zu Rio Janeyro an. Sie wendeten sich sogleich an den obersten Gerichtshof, verlangten ihre Neubekehrten zurück, und Schuz für ihre Reductionen. Sie wurden aber mit ihrer Bitte an den Generalcapitain von Brasilien gewiesen. Sie machten sich also wieder auf den Weg. Dom Diego Louis Oliveyra, Gouverneur und Generalcapitain von Brasilien nahm sie sehr wohl auf, hielt ihre Bitte für gerecht, und ernannte einen Commissarium, der mit ihnen nach St. Paul de Piratinin-

gue

gue gehen, und ihnen eine vollkommene Genugthuung schaffen sollte; allein da er nichts von den Mitteln gedachte, wodurch er diesen Commissar im Stand zu setzen gedachte, daß man seine Befehle befolgte, merkten die Mißionarien gar bald, daß alles nur zum Schein geschehen sey. Die Wahrheit zu sagen, so hatte der Gouverneur die besten Absichten. Aber zwo Ursachen verhinderten ihn, der Billigkeit gemäs zu handeln. Einmal muste er sich vor einem Einfall der Holländer fürchten, und also alle seine Macht wider einen so mächtigen Feind beysammen behalten; andern Theils waren die fünf tausend Gefangene, welche die Mamelucken aus Guayra mitgenommen hatten, verkauft, und zwar meistens an mächtige Familien, die der Gouverneur nicht gerne beleidigen wollte. Sie reiseten also mit schlechten Trost ab, und kamen wieder nach St. Paul, wo sie, in einer gewissen Art einer Gefangenschaft gehalten wurden; bis sie endlich von dem Rector des Collegii zurück berufen, und wieder in ihre eigene Mißionen geschickt wurden.

Geschichte von Paraguay.

Das achte Buch.

Innhalt.

Wunderbare Veränderung in einer Reduction. Wie derselben abgeholfen wird. Reduction unter den Guaracches. Die Chalchaquis greifen Tucuman an. Von der Nation der Caaiguas. Vergebliche Bemühung des Pater Alvarez, sie zu gewinnen. Neue Reductionen in der Provinz Uruguay. Eine Reduction wird wieder hergestellt. Zwo Reductionen werden von den Mamelucken zerstöret. Blühender Zustand der Reductionen in Uruguay. Die Pest herrschet in dieser Provinz. Trauriger Zustand der Mißionarien. Aus den Ueberbleibseln aller Reductionen in Guayra werden zwo neue angelegt. Die Städte Ciudad Real und Villarica werden von den Mamelucken ruinirt. Zu den Jtatines werden Mißionarien geschickt. Folge des Krieges mit den Calchaquis. Man macht Friede mit ihnen, den sie aber bald wieder brechen. Die Tapes werden bekehret. Von dem Lande der Jtatines. Ihr Character.

Innhalt.

Diese Indianer werden wider die Jesuiten eingenommen; lassen sich endlich gewinnen. Die Payaguas lassen sich unterrichten; bleiben aber nicht treu. Project der Mißionarien. Die Mamelucken verderben drey Reductionen der Jtatines. Die Reductionen in Parana kommen in grosse Gefahr. Neue Reductionen in dem Lande Tape. Zustand der Kirche unter den Jtatines. Die Chiriguanes verlangen Jesuiten. Der Pater de Espinosa wird umgebracht. Die Mamelucken werden von den Tapes verjagt. Der Pater de Mendoza kommt um das Leben. Verfolgung von Seiten der Spanier. Einfall der Mamelucken in Tape. Der Pater Tanjo wird nach Rom, und der Pater de Montoya nach Madrid geschickt.

Das

Das achte Buch.

1630. Wunderbare Veränderung in einer Reduction.

Einige Zeit vorher, ehe dasjenige vorgieng, was wir zu Ende des vorhergehenden Buchs erzählet hatten, trug sich in der Provinz Guayra etwas zu, so die Mißionarien anfangs sehr beunruhigte, endlich aber zum grösten Vortheil der Religion ausschluge. Die Einwohner der Bourgade Incarnation, so aus fünf hundert Familien bestund, hatten sich auf einmal dergestalt geändert, daß man kaum glauben konnte, daß sie die noch vorigen Menschen sehen. Bey dem Gerüchte von der ersten Annäherung der Mamelucken aber, gieng mit ihnen eine eben so erstaunende Veränderung vor, als die vorige war, indem sie weder etwas mehr von GOtt hören, noch in die Kirche gehen wollten. Der Pater Dias Tanjo gab sich alle Mühe, auf den Grund dieser Veränderung zu kommen. Endlich entdeckte ihm ein junger Mensch, daß sich die Gaukler in die Bourgade eingeschlichen, und fast alle Einwohner verführt hätten. Er erzählte ihm, daß sie zween Tempel auf dem Gebirge, das er ihm zeigte, aufgerichtet; Priester und Priesterinnen bestellt, daß sie in diesem Tempel ein beständiges Feuer unterhielten, und dergleichen.

Wie derselben abgeholfen wird.

Der Pater Diaz Tanjo gab dem Pater de Montoya von diesem Vorfall

sogleich Nachricht. Es wurde beschlossen, daß einige Mißionarien nebst etlichen Neubekehrten, auf die man sich verlassen konnte, zu Nachts hingehen, und den Tempel zerstören sollten, welches auch geschah. Den folgenden Sonntag, da sich eben viele Indianer in der Kirche einfanden, hielt der Pater Cataldino eine nachdrückliche Rede, von der schweren Sünde des Abfalls. Man hörte ihn nicht nur aufmerksam zu, sondern bezeugte auch eine grosse Reue über die begangene Thorheit.

Reduction unter den Gualaches.

Indessen hatte der Pater de Montoya die Gualaches nicht vergessen. Da ihm seine anderweitige Geschäfte nicht erlaubten, wieder zu diesen Indianern zu kommen, ersuchte er den Pater Cataldino darum. Dieser Mißionar trof sie in den besten Gesinnungen an, und machte sogleich Anstalt zu einer Reduction. Kaum war selbige zu Stande gebracht, so lief die Nachricht ein, daß einige andere Gualaches die Bourgade Conception, wo sich der Pater de Salazar aufhielte, eingeschlossen hätten. Der Pater Cataldino beklagte sich bey seinen Proselyten darüber, und diese brachten es sogleich dahin, daß sich ihre Landsleute zurück zogen.

Die Chalchaquis greifen Tucuman an.

Während der Zeit, daß dieses in dem gegen Morgen liegenden Theil von Paraguay vorgieng, sah sich die Provinz Tucuman, in welcher bisher nichts als Ruhe geherrscht hatte, auf einmal in einen Krieg verwicklet, der zwar anfangs für die Spanier vortheilhaft war, nachgehends aber sehr traurig ausfiel. Wir haben oben erzehlet, daß die Jesuiten zwo Reductionen in dem Thal Chalchaquis angeleget. Dadurch hätte die Ruhe der Provinz von dieser Seite her, erhalten werden konnen, allein es wurden dadurch auch der Habsucht der Spanier Schranken gesetzt. So lange die Mißionarien in diesem Thal bleiben

ben konnten, wagte sich niemand an sie. Kaum waren sie aber hinweg, so fiengen die Einwohner von Salta und Rioja, an welches dieses Thal gegen Mitternacht und Mittag grenzet, aufs neue an, diese Indianer zu beunruhigen. Dadurch wurden die Chalchaquis dergestalt aufgebracht, daß sie in allen Wohnplätzen der Spanier ihre vorigen Raubereyen wieder anfiengen. Der glückliche Fortgang ihrer Streifereyen machte sie muthig, und verursachte, daß auch diejenigen Indianer, die sich bereits in dem Dienste der Spanier befanden, aufrührisch wurden, und die Flucht ergriffen. Der Gouverneur von Tucuman verfolgte diese Flüchtlinge, griff sie bey dem Eingang dieses Thals an, schlug sie, ließ eine Citadelle aufrichten, und legte eine ziemliche Besatzung hinein. Allein bald darauf bemächtigten sich die Calchaquis derselben, und schleiften sie. Eben dieses Schicksal hatte auch London. Die Gegend um Salta wurde geplündert, und ganz Tucuman der Wuth eines Feindes ausgesetzt, den man sich blos aus Muthwillen zugezogen hatte. Dieser Krieg dauerte zehen Jahre, und legte, wie leicht zu erachten ist, der Ausbreitung des Evangelii bey andern Nationen, die grosten Hindernisse in den Weg.

Von der Nation Caaiguas.

Desto besser stund es um die Mißion in der Provinz Parana, wohin die Mamelucken bisher noch nicht gekommen waren. Man schmeichelte sich auch mit einer neuen Eroberung, die aber keinen Fortgang hatte. In den grossen Wäldern, die man zwischen dem Parana und Uruguay findet, entdeckten einige Jesuiten eine kleine und sehr wilde Nation, die keine beständige Wohnung hatte, sondern Haufenweise hin und her zog. Diese Indianer waren unter keinem andern Namen, als der Caaiguas, das ist, der Einwohner der Wälder bekannt. Ihre Sprache ist schwer zu lernen. Sie wohnen in kleinen Hütten, die von Baumästen gemacht sind. Sie nähren sich

von der Jagd und Fischerey. Ihre gemeinste Speisen sind Würme, Ameisen, Vipern und dergleichen kriechende Thiere, die sie überall antreffen. Wenn sie einen Tiger tödten können, so essen sie ihn; so wie auch die Affen, die sie bis auf di höchsten Bäume verfolgen, auf die sie eben so gut klettern können, als wie diese Thiere. Ihre liebste Speise ist das Fleisch der Elans, so vermuthlich einerley mit dem Anta ist, von dem wir schon geredet haben. Sie essen auch das wilde Honig; sie machen eine Art eines Getränkes daraus, das sie, wie man sagt, stark erhitzet, und vor aller Kälte schützet. Sie vermehren sich nicht stark, indem ihre meisten Weiber und Kinder von den Tigern gefressen werden. Sie haben fast keine menschliche Eigenschaft, die sie von den wilden Thieren unterscheiden könnte. Die meisten sind buckelicht, und haben einen eingebogenen Hals. Doch giebt es auch einige unter ihnen, die ganz wohlgebildet sind. Ihre Weiber sind weiß, wie die spanischen, welches vielleicht davon herrühret, daß sie niemals aus den Wäldern kommen. Die Spanier haben nie einen von diesen Wilden zahm machen können. Wenn sie einen gefangen bekamen, so biß er in seine Feßeln und erhungerte. Übrigens sind sie sehr friedfertig. Mitten unter ihnen aber waren andere Indianer, die, ob sie gleich eben diesen Namen führen, doch nicht einerley Sprache, auch keine Gemeinschaft mit ihnen haben, und sehr kriegerisch sind. Man sollte sie aber eher für wilde Bestien, als für Menschen halten. Ihre Hauptbeschäftigung bestehet darinn, daß sie die Reisenden anfallen, tödten und fressen. Werden sie gefangen, so nehmen sie schlechterdings keine Speise an, lassen sich nicht einmal ihre Wunden verbinden, und sterben Hungers.

Vergebliche Bemühung des Pater Alvarez sie zu gewinnen.

Die Mißionarien fanden zwar Mittel einige von diesen Wilden in ihre Reductionen zu bekommen; sie

sie konnten aber nicht einen einzigen erhalten. Sobald sie in einer Bourgade eingeschlossen waren, verfielen sie in eine Melancholie, die ihnen das Leben kostete. Indessen wollte doch der Pater Alvarez einen Versuch machen, unter ihnen selbst eine Reduction anzulegen. Er machte sich auf den Weg; muste durch dicke und ungebahnte Wälder, über Flüsse und Sümpfe. Endlich langte er bey den ersten Wohnungen an; allein er konnte gar bald merken, daß es unmöglich seyn würde, etwas unter ihnen auszurichten. Er wendete alles an, sie zu bereden, ihm zu folgen; und doch konnte er nicht mehr als achtzehen Personen, überreden, mit ihm zu gehen. Mit grosser Mühe konnte er ihnen etwas weniges von der Religion beybringen; er schob ihre Taufe bis an ihren Tod auf, und dieser erfolgte bald. Auf diesen ersten Versuch erfolgten noch einige andere, die aber alle vergebens waren.

Neue Reductionen in der Provinz Uruguay.

Desto grösser war der Fortgang der Religion in der Provinz Uruguay. Der Pater Romero legte daselbst 1630. an dem Acaraguay, unter dem Namen Assumption eine Reduction an, über die der Pater Altamirano gesetzt wurde.

Eine Reduction wird wieder hergestellt.

Um eben diese Zeit stellte der Pater Maceta, nach seiner Zurückkunft aus Brasilien die Reduction Jesus Maria wieder her, veränderte aber den Ort derselben, wobey ihm Guiravera die nützlichsten Dienste leistete.

Zwo Reductionen werden von den Mamelucken zerstöret.

Die Mamelucken, die sich bisher ganz ruhig gehalten hatten, erschienen endlich vor der Reduction St. Paul. Man versah sich dieses Einfalls so wenig, daß der Pater Suarez, der die Aufsicht in derselben hatte, nicht eher etwas davon erfuhr, als bis ihm ihr Anführer das Pistol auf die Brust setzte. Der Mißio-

nar machte ihm zwar die demüthigsten Vorstellungen. Sie waren aber alle umsonst. Die Mamelucken nahmen gefangen, so viel sie konnten, und wer sich widersetzte, wurde niedergemacht. Gleiches Schicksal widerfuhr auch der Insel Incarnation. Der Pater Montoya, der sich bey den Gualaches aufhielte, eilte zwar alsobald herbey. Er schickte den Pater Diaz Tanjo nach Assumption, und ließ den Gouverneur der Provinz um Hülfe bitten. Er wurde aber kaum von ihm angehört.

1631. Blühender Zustand der Reductionen in Uruguay.

So gros indessen der Verlust war, den die Religion in der Provinz Guayra erlitte, so gros waren die Vortheile, die ihr in der Provinz Uruguay zu Theil wurden. Der Pater Romero legte in diesem Jahr zwo Reductionen daselbst an, die eine unter dem Namen Fürst der Apostel, und die andere St. Carl.

Die Pest herrschet in dieser Provinz. Trauriger Zustand der Mißionarien.

Die Pest, welche um diese Zeit in diesem Lande grosse Verwüstungen anrichtete, gab den Mißionarien aufs neue Gelegenheit, ihren Eifer zu beweisen. Zu gleicher Zeit richteten die Mamelucken grosse Verwüstungen in den Reductionen der Provinz Guayra an. Und ohngeachtet die Mißionarien sich alle erdenkliche Mühe gaben, Hülfe von den Spaniern zu erlangen, so konnten sie doch eben so wenig, als vormals ausrichten. Daher kam es, daß sich die Mißionarien mit den wenigen Neubekehrten, die noch hie und da in den Reductionen waren, in den traurigsten Zustand befanden.

Zwo Reductionen werden aus den Ueberbleibseln aller Reductionen in Guayra, angelegt.

Endlich nachdem die Ruhe einiger massen wieder hergestellet war, fand sichs, daß von hundert tausend Seelen, welche die Kirche von Guayra

ra ausmachte, den Mißionarien nicht mehr als ungefehr zwölf tausend übrig geblieben waren. Aus denselben machte der Pater de Montoya zwo Reductionen, an dem kleinen Fluß Jubaburrus, der sich gegen Westen zu, in den Parana ergießt, und gab ihnen die Namen Loretto und Ignaz. Allein da man noch an keine Feldarbeiten denken konnte, weil man erst für die Wohnungen sorgen muste, so kaufte er einstweilen zu ihrem Unterhalt zehen tausend Ochsen.

Die Städte Ciudad Real und Villarica werden von den Mamelucken ruinirt.

Die Spanier wollten bisher immer nicht glauben, daß die Reductionen zu ihrer Sicherheit in dieser Provinz dieneten, und daß, wenn diese nicht mehr seyn würden, die Städte Ciudad Real und Villarica, den Anfällen der Mamelucken ausgesetzt seyn würden. Endlich giengen ihnen die Augen auf, da sie das ganze Land um diese zwo Städte herum von Mamelucken überschwemmet sahen, die eine Menge von Unglaubigen bey sich hatten. Allein es war zu spät. Da die Mameluken in Guayra keine neue Christen mehr antrafen, die sie zu Sclaven machen konnten, grieffen sie erstlich die Wohnungen auf dem Lande an, und ruinirten endlich beyde Städte auf den Grund. Ein Theil der Einwohner suchte sich auf dem Paraguayfluße zu retten; die andern suchten bey ihren Feinden selbst einen Freyort. Wir werden an einem andern Orte von dem neuen Villarica reden, welches nachgehends von den Einwohnern der alten Stadt wieder aufgebauet worden ist.

Zu den Itatines werden Mißionarien abgeschickt.

Um diese Zeit schickte der Pater de Montoya den Pater Ranſonnier zu den Itatines, die in der Gegend der Stadt Xeres wohnten, den auch der Pater Manſilla

nachfolgte. Sie hatten Befehl die Gesinnungen zu erforschen, und dem Superior sodann wiederum Nachricht zu geben. Da sie nun geneigt waren, das Christenthum anzunehmen, so reisete der Pater Mansilla sogleich zu dem Pater de Montoya, um ihm diese Bothschaft zu überbringen, und dieser ließ es nicht lange anstehen, ihn in Gesellschaft des Pater Henart, und des Pater Martiniez wieder zu ihnen zu senden. Was ihre Reise für einen Nutzen gehabt, davon werden wir sogleich reden.

Folge des Kriegs mit den Calchaquis.

Indessen lagen die Spanier und Calchaquis einander beständig in den Haaren, wovon die Stadt Rioja in der Provinz Tucuman am meisten leiden muste. Man entschloß sich endlich, sich einen so beschwerlichen Feind von dem Hals zu schaffen. Er stellte eine Armee wider sie in das Feld, unter dem Commando des Dom Cabrera, der sich aber ohne einen Jesuiten bey sich zu haben, dazu nicht wollte brauchen lassen. Der Pater Hurtado bekam Befehl den Cabrera zu begleiten. Die ersten Unternehmungen dieses Generals liefen glücklich ab. Er schlug die Einwohner des Thals Famatina, und andere um Rioja herum wohnende Chalchaquis. Da diese aber höreten, daß er einen Jesuiten bey sich hatten, liefen sie ihn ersuchen, ihnen den Frieden zu verschaffen.

Man macht Friede mit ihnen; den sie bald wieder brechen.

Die Sache war so leicht nicht. Diese Indianer waren schon einmal überwunden worden. Sie hatten sich aber aufs neue empöret, und sich verschworen, keines Spaniers zu schonen. Doch waren sie den Jesuiten immer geneigt geblieben. Der Pater Hurtado hielt es also für seine Schuldigkeit, sie mit

den

den Spaniern auszusöhnen. Es glückte ihm auch. Man machte Friede mit ihnen. Allein diese Barbaren fiengen in kurzer Zeit, ehe man sichs versahe, und ohne daß man ihnen eine Gelegenheit dazu gegeben hatte, ihre alten Feindseligkeiten wieder an, sogar daß der Vicekönig von Peru einige Trouppen nach Tucuman schicken muste, um ihnen Einhalt zu thun. Diese hielten sie zwar von fernern Feindseeligkeiten auf; doch waren sie nicht im Stande ihre Herzen zu ändern.

Die Tapes werden bekehrt.

Um diese Zeit nahm Tape das Christenthum an. Der Pater Romero und der Pater Rulere hatten gehöret, daß die Einwohner dieses Landes gegenwärtig geneigter seyen, sich zu bekehren, als damals, da der Pater Gonzalez bey ihnen war. Sie reiseten also in dieses Land, und da sie alles zur Erndte reif antrafen, legte der Pater Romero eine Reduction unter dem Namen St. Michael an. Eine andere aber wurde, in einer Entfernung von zwo Tagreisen, unter den Namen St. Thomas gestiftet. Zwischen beyden wurde eine dritte, mit Namen St. Joseph angelegt.

Von dem Lande der Itatines.

Indessen verhielten sich die Itatines nicht immer so, wie man anfangs von ihnen gehoffet hatte. Damit man aber dasjenige, was wir in der Folge von diesen Indianern sagen werden, besser verstehen könne, ist zu wissen, daß diese Nation nicht an einem Orte beysammen wohnet. In einer Gegend, welcher Paraguay gegen Morgen liegt, und sich bis an den Parana erstreckt, wo er sich gegen Nordwest wendet, liegt eine Reihe von Gebirgen, aus denen verschiedene Flüsse entspringen, von denen sich einige in den Paraguay, andere aber in den Parana ergiessen, doch mit dem Unterschied, daß diejenigen, welche

che gegen Morgen fliessen, einen so sanften Lauf haben, daß man es kaum siehet, wie sie fortgehen; und daß hingegen andere, die höher herkommen, und folglich mit mehrern Ungestümm in die Moräste fallen, eine Menge Schlamm mit in den Paraguay bringen, welcher das Wasser dieses Stroms eine ziemliche Strecke fort, ausserordentlich trüb macht. Über dieses treten sie sehr oft aus, und alsdann siehet dieses ganze Land, wie ein grosses Meer aus, weil keine andern Dämme vorhanden sind, als die Gebirge.

Ihr Character. Mitten in diesem Lande, wovon ein Theil öfters überschwemmet wird, wohnen die Itatines, von denen wir gegenwärtig reden, zwischen den neunzehenden und zwey und zwanzigsten Grad südlicher Breite. Sie reden fast eben die Sprache, wie die Guaranis, mit denen sie auch einerley Ursprung zu haben scheinen. Wenn sie aber eine Colonie derselben sind, so müssen sie schon eine sehr alte seyn. Man weiß die Gelegenheit nicht, bey welcher sie sich in verschiedene Zweige abgetheilet. So viel ist gewiß, daß sie zu der Zeit, von der ich jetzt rede, wenig Gemeinschaft mehr mit einander hatten. Diejenigen, von denen iezt die Rede ist, lagen ihren Nachbarn stets in den Haaren, und waren sehr hurtige und robuste Leute. Sie hielten gewisse Spiele, wo diejenigen, die am geschwindesten liefen, wobey sie schwere Steine trugen, einen bestimmten Preis bekamen. Die Weiber waren am Leibe über und über zerstochen, und durch dieses Stechen, und durch ein gewisses Pulver, womit sie sich reiben, überkamen sie eine unangenehme Farbe. Wenn iemand unter ihnen stirbt, so stürzen sich insgemein einige von seinen Freunden von einer Höhe herab. Dieses, und die oft unter ihnen herrschende ansteckenden Krankheiten, machten, daß sie sich nicht stark vermehrten. Diese Itatines machen aus einen Gummi,

der

der aus einem, in ihrem Lande sehr gemeinen Baum herkam, gewisse Kugeln, die man sehr hoch hielte, und von denen man einige nach Spanien gebracht hat. Sie sollen ein unfehlbares Mittel wider die Ruhr seyn.

Diese Indianer werden wider die Jesuiten eingenommen; lassen sich endlich gewinnen.

So waren iene Indianer beschaffen, deren Bekehrung dem Pater Ransonniere Anfangs sehr leicht zu seyn schiene. Allein es äusserten sich in der Folge gar viele Schwierigkeiten dabey. Ja er stund sogar öfters in der Gefahr, das Opfer ihres Mißtrauens zu seyn; und dieses war auch nicht ganz ohne Grund. Ein Portugiesischer Priester, Namens Acosta, hatte einige Jahre vorher, einen ansehnlichen Haufen dieser Indianer versammelt, unter dem Vorwand, sie gesitteter zu machen. Er wollte sie aber nachgehends nach Brasilien verhandeln. Die Indianer erfuhren dieses, und tödteten ihn. Dieser Betrug schwebete ihnen noch in frischen Gedächtniß, und machte, daß sie den Jesuiten durchaus nicht trauen wollten. Endlich wurden sie von der Aufrichtigkeit dieser Väter dergestalt überzeugt, daß sie sich unterrichten liessen. Der Mißionar bekam den Pater Henard und den Pater Martiniz zu Gehülfen; und in kurzer Zeit hatten sie vier Reductionen, unter den Namen St. Joseph, der Engel, St. Paulus und St. Petrus angelegt. Diese letztere Reduction lag nahe an dem Paraguay; und auf der andern Seite des Flußes hatten die Payaguas, iene alten Feinde der Spanier ihren Aufenthalt.

Die Payaguas lassen sich von

Diese Nachbarschaft war der Reduction anfänglich nicht günstig, weil die

den Jesuiten unterrichten; bleiben aber nicht treu.

die Proselyten, die nicht Lust hatten zu bleiben, daselbst allemal eine Zuflucht fanden. Doch eben dieses schlug zum besten derselben aus. Die Payaguas erfuhren von den Überläufern die Ordnung, welche in der Reduction herrschte, und dieses bewegte sie, die Mißionarien zu bitten, sich ihrer ebenfalls anzunehmen. Sie schlugen auch ihre Wohnung ganz nahe an der Reduction auf. Ihre natürliche Unbeständigkeit und Neigung zum Rauben aber machten, daß sie gar bald ihre vorige Lebensart wieder anfiengen.

Project der Mißionarien.

Indessen nahmen die Reductionen der Itatines von Tage zu Tage zu, und die drey Mißionarien hatten Hofnung, das Reich GOttes immer weiter gegen Norden zu ausszubreiten. Ein Etablissement von ihrer Gesellschaft zu Xeres würde dazu sehr dienlich gewesen seyn, und die Einwohner dieser Stadt hielten beständig darum an. Es verzog sich aber so lange damit, daß endlich nichts daraus wurde. So viel ist gewiß, daß die Spanier nicht einsehen wollten, wie nützlich es für sie sey, diese Stadt zu erhalten und zu befestigen, die ihnen den Besitz der Länder um den Paraguay herum bis an den See Xarayez hätte versichern können; und daß sie in Ansehung der Mamelucken nicht vorsichtig genug gewesen sind, die ihren Landsleuten auf dieser Seite einen Weg gebahnet haben, um Entdeckungen zu machen, die sie billig selbst hätten machen sollen.

Die Mamelucken verderben drey Reductionen der Itatines.

Es bot sich auch damals eine Gelegenheit an, die sie aufmerksam darauf hätte machen sollen, indem sich eine Menge Mamelucken, auf die ein grosser Haufen Tupis folgte, ganz unverhoft sehen ließ, die Reduction St. Joseph überfiel, und die Neube-

kehr-

kehrten zu Gefangenen machte. Der Pater Henard verfügte sich zwar in das Lager der Mamelucken, und forderte seine Kinder zurücke, wurde aber schimpflich abgewiesen. Eben dieses Schicksal wiederfuhr zwo andern Reductionen. Doch rettete der Pater Martinez einen Theil der Einwohner von St. Joseph; und nach Verlauf einiger Zeit waren diese Reductionen glücklich wieder bevölkert.

Die Reductionen in Parana kommen in grosse Gefahr.

Endlich kam die Reihe an die Reductionen in Parana, die bisher immer ruhig geblieben waren. Der Gouverneur von Paraguay befahl einen neubekehrten Caciken eine gewisse Anzahl Piroquen zu schaffen. Man leistete seinem Befehl die williste Folge. Allein die Piroquen die man ihm brachte, waren zu klein, und dieses brachte ihn in einen so grossen Zorn, daß er den Caciken und die Indianer, welche die Piroquen herbeyschaften, auf der Stelle gefangen nehmen ließ. Die Indianer wurden dadurch sehr aufgebracht; noch weit schwieriger aber wurden sie, als sie vernahmen, daß der Bischof von Paraguay die Jesuiten aus den Reductionen seiner Diocös schaffen, und sie mit Hirten versorgen wollte, die mehr von ihm abhiengen, als die Jesuiten. Der Pater Romero, welcher mitten in der Provinz Uruguay war, eilte nach Assumption, und brachte es durch seine Vorstellungen, sowohl bey dem Gouverneur, als dem Bischof dahin, daß sie von ihrem Vorsatz abstunden; und dadurch wurde aller zu besorgenden Gefahr glücklich begegnet.

Neue Reductionen in dem Lande Tape.

Kaum war der Pater Romero in der Provinz Uruguay wieder angekommen, so legte er die letzte Hand an die Stiftung der fünften Reduction im Lande Tape, unter

ter

ter dem Namen St. Theresia. Diese Reduction hatte eine sehr angenehme Lage an dem Ursprung des Igui, in einer Ebene, auf welcher hie und dort kleine Wälder stunden, in welchen Palmbäume waren, die sechs und zwanzig Schuh in der Höhe hatten. Die Pinichen an selbigen sind nicht viel kleiner als die europäischen, und dienen einen guten Theil des Jahrs den Einwohnern zur ordentlichen Speise. Es giebt daselbst auch viel Paraguaykraut. Der Pater Romero ließ auch auf dem Gebirge eine Reduction unter dem Namen St. Joachim, und zwo andere hinter diesem Gebirg anlegen.

Zustand der Kirche unter den Jtatines.

Kaum hatte sich die Kirche bey den Jtatines etwas erhohlet, so lief sie aufs neue in Gefahr, von den Spaniern völlig zu Grunde gerichtet zu werden. Man hatte nämlich dem Dom de Cespedez beyzubringen gesucht, daß diese neuen Reductionen, mit jenen, die unter den Guaranis aufgerichtet worden waren, nicht gleiche Freyheiten zu geniesen hätten, und daß er deswegen die Jesuiten zurückrufen, und an ihrer Stelle Weltpriester hinschicken sollte. Auf diese Art wäre es gewiß um die Freyheit der Jtatines geschehen gewesen. Der Pater Truxillo machte daher bey dem Gouverneur die nöthigen Vorstellungen, der ihm auch die Erlaubniß ertheilte, solche Vorkehrungen zum Besten dieser Nation zu machen, die ihm die besten zu seyn scheinen würden. Der Mißionar wuste sich dieselbe auch zu Nutze zu machen, indem er alsobald zwo neue Kirchen anlegte; man legte ihm zwar von Seiten der Spanier allerhand Hinderniße in den Weg, die endlich den Untergang aller Reductionen bey den Jtatines nach sich hätten ziehen können. Er wuste sie aber alle glücklich zu überwinden.

Die Chiriguanes verlangen Jesuiten.

Um diese Zeit hatte man auch einen geringen Anschein ein Theil der Chiriguanes zu gewinnen. Diese Indianer trafen den Pater Diaz Tanjo zu la Plata an, und sagten ihm, daß sie geneigt wären, das Christenthum anzunehmen, wenn sich die Jesuiten ihrer annehmen wollten. Dieser gab den Pater de Torrez Nachricht davon, welcher sogleich Anstalt machte, ihnen einen Missionar zu schicken. Zum Unglück stand es etwas lange damit an. Als daher die Patres Alvarez und Martinez bey diesen Indianern ankamen, fanden sie solche völlig geändert, so, daß sie unverrichteter Sache wieder abziehen musten.

Der Pater de Espinosa wird umgebracht.

Der Pater de Boroa, welcher statt des Pater Truxillo, Provincial geworden war, ließ dieses seine erste Beschäftigung seyn, daß er alle Reductionen seiner Provinz besuchte. So blühend der Zustand derselben war, so sehr betrübte es ihm, daß er nicht genug Arbeiter zu einer so grossen Erndte hatte. Desto schmerzlicher war ihm der Verlust eines sehr brauchbaren Missionars, den er um diese Zeit verlohr. Da die Christen, welche aus den, von den Mamelucken zerstörten Reductionen an den Parana gebracht worden waren, keine Kleidungen hatten, weil die Baumwollenerndte umgeschlagen war, so schickte der Pater de Montoya den Pater de Espinosa nach Santafe, um welche einzukaufen. Auf dem Wege stieß er auf die Guapalaches, die nur Gelegenheit suchten, sich an den Spaniern zu rächen. Diese überfielen den Missionar bey der Nacht, und brachten ihn auf die erbärmlichste Weise um das Leben.

Die Mamelucken werden von den Tapes verjagt.

Das folgende Jahr entdeckte man, daß die Mamelucken und die Tapis einen Sclavenhandel an der morgenländischen Küste von Brasilien trieben, und sich

insgemein in dem Hafen St. Peter aufhielten, welchen der Einfluß des Flusses St. Esprit macht, den man auch den grossen Fluß Tibiquari nennet, der in den Gebirgen von Tape entspringet. Weil sich nun diese Leute blos mit dem Sclavenhandel beschäftigten, so fiengen die Tapes an, sich für so gefährlichen Nachbarn zu fürchten. Die Mißionarien sahen auch wohl ein, daß man sich dieselben auf alle Art und Weise würde vom Halse schaffen müssen. Allein ihre Vorstellungen, die sie dießfalls bey den Tapes machten, würden wenig Eindruck bey ihnen gemacht haben, woferne nicht einige derselben in die Hände dieser Räuber gefallen wären. Dieses bewegte sie, daß sie unter Anführung des Pater de Mendoza und Mola ihnen nachjagten, und ihnen nicht nur alles wieder abnahmen, sondern auch einige derselben gefangen bekamen.

Der Pater de Mendoza kommt um das Leben.

Die Religion hatte hievon einen doppelten Vortheil. Denn es wurde nicht nur die Ruhe in Tape hergestellet, sondern es wuchs auch die Liebe der Neubekehrten für ihre Mißionarien, da sie den Eifer derselben sahen, mit welchen sie für ihre Freyheit stritten. Doch wurde die Freude, die man hierüber in den Reductionen hatte, gar balde durch den Tod des Pater de Mendoza gestöret. Derselbe hatte die Aufsicht über die Reduction JEsus Maria. Von da aus begab er sich in den Canton Caaguape, wo er eine Reduction anzulegen Willens war. Er muste über ein Gebürge, welches einige sehr wilde Indianer bewohnten, die einen Anführer hatten Namens Toyula, welcher ein unversöhnlicher Feind des Christenthums in Tape war. Kaum hatte derselbe vernommen, daß der Pater de Mendoza über dieses Gebirge reisen würde, so dachte er auf eine List. Er gieng ihm freundlich entgegen, führte ihn in seine Bourgade, und bat ihn, bey seiner Rückreise wieder zu ihm zu kommen. Indessen versammelte er einige

ge Indianer, und um die Zeit, da der Missionar wieder zurückkehrte, überfiel er ihn nicht nur unversehens, sondern brachte ihn auch um das Leben. Dieses geschah den 26sten April, 1635.

1636. Verfolgung von Seiten der Spanier.

Das folgende Jahr bekam der Gouverneur von Paraguay Dom Martin de Ledesma, welcher dem Dom Cespedez nachgefolget war, Befehl, die Reductionen von Parana zu visitiren. Dieses war kaum geschehen, so ließ er sich von den Einwohnern von Assumption bereden, zwo Reductionen welche aus Guayra in diese Provinz verlegt worden waren, näher an die Hauptstadt zu ziehen, und die Einwohner derselben in Commanden einzutheilen. Der Peter Diaz Tanjo wurde deswegen nach la Plata geschickt, wo er einen Befehl zuwege brachte, daß der Gouverneur von seinem Vorhaben abstehen sollte.

Einfall der Mamelucken in Tape.

Bey den Tapes hatte eben die Pest und die Hungersnoth eine grosse Verwüstung angerichtet, als man die Nachricht bekam, daß sich die Mamelucken rüsteten, einen Einfall in dieses Land zu wagen. Da nun die Reduction Jesus Maria der Gefahr am ersten ausgesetzt war, so bat der Pater Romero den Gouverneur von Rio de la Plata um Erlaubniß einige Vestungswerke anzulegen. Er erhielt sie auch; und kaum waren sie mit dieser Arbeit fertig, so erschien der Feind mit vielen Tupis und andern Indianern. Ohngeachtet nur vier hundert Neubekehrte in der Reduction waren, so thaten sie ihnen doch einen herzhaften Widerstand. Endlich sahe man sich genöthiget zu capituliren. Die Feinde aber hielten die Capitulation nicht, und führten alles mit sich, was sie fortbringen konnten, und eben so machten sie es auch in andern Reductionen.

Der Pater Tanjo wird nach Rom, und der Pater de Montoya nach Madrid geschickt.

Der Provinzial machte hierauf dem Gouverneur von Paraguay die triftigsten Vorstellungen, um ihn zu bewegen, er möchte ihnen wider ihre Feinde beystehen. Da er aber nichts auszurichten im Stande war, so wurde das folgende Jahr der Pater Diaz Tanjo nach Rom, und der Pater de Montoya nach Madrid geschickt; dieser sollte bey dem Rath der indianischen Angelegenheiten um Hülfe wider die Mamelucken bitten, iener aber dem General der Gesellschaft den Zustand der Mißion berichten, und um neue Arbeiter anhalten. So sehr aber diese Abgeordnete eilten, bald nach Spanien zu kommen; so wurden sie doch mehr als sechs Monate zu Rio Inneyro aus Mangel eines Schiffes aufgehalten. Endlich traten sie ihre Reise an, von deren Erfolg wir in der Folge reden werden.

Geschichte von Paraguay.

Das neunte Buch.

Innhalt.

Der Pater Alfaro wird zum Superior der Reductionen erwählt. Eine Reduction wird verlassen. Die Christen erregen einen Aufstand. Die Reduction St. Theresia wird zerstöret. St. Anna wird verlassen. Der Pater Henart stirbt. Neue Mißionen in Tucuman. Der Pater Osorio kommt zu den Ocloias. Die Franciscaner massen sich der Ocloias an. Der Erfolg davon. Verschiedene Reductionen werden zerstöret. Niederlage der Mamelucken. Verlegung der Reductionen. Was die Mißionarien bey dieser Gelegenheit auszustehen hatten. Die Indianer in den Reductionen bekommen Schießgewehr. Der Gouverneur zu Paraguay ziehet wider die Mamelucken zu Felde.

Innhalt.

Der Vater Alfaro wird getödtet. Sie leiden eine grosse Niederlage. Sonderbarer Zug wider die Caracaras. Beschreibung des Lac des Caracaras. Schwimmende Inseln. Die Neubekehrten thun sich bey dieser Gelegenheit besonders hervor. Die Chalchaguis werden angegriffen. Der Pater Tanjo reiset nach Rom. Seine Rückreise. Was ihm in Brasilien begegnet. Verrichtungen des Paters de Montoya in Spanien. Neuer Versuch die Calchaquis zu bekehren. Man versucht das Evangelium in Chaco zu predigen. Nachricht von den Materanes. Die meisten bekehren sich. Empfang der Mißionarien bey den Abipones. Sie predigen den Abipones JEsum Christum. Die Mißionarien verlassen sie wieder. Character der Abipones. Die Mamelucken fangen ihre Streifereyen wieder an. Zustand der Reductionen. Dom Bernardin de Cardenas wird zum Bischof zu Assumption ernennet.

Das neunte Buch.

1637. Der Pater Alfaro wird zum Superior der Reductionen erwählt.

Die Stelle eines Superiors der Reductionen, welche durch die Reise des Pater des Montoya nach Spanien erlediget worden war, war wegen der Umstände, in denen sich damals die Kirche von Tape befand, so leicht nicht zu besetzen. Der Provinzial trug dieselbe dem Pater Diego Alfaro auf, und diese Wahl wurde sehr gebilliget. Der Pater Alfaro war ein verständiger und entschlossener Mann, der sich vor keiner Gefahr fürchtete. Und ob er gleich schon ein ziemlich alter Mißionar war, so stund er doch in einem solchen Alter, daß er die grösten Beschwerlichkeiten ausstehen konnte. Er bekam gar balde eine Gelegenheit, zu beweisen, daß man an ihm eine gute Wahl getroffen habe. Die Mamelucken waren ietzt mehr als iemals wider die neuen Christen in Tape erbittert, wo nur noch die Reductionen St. Joachim, St. Theresia, und St. Anna übrig waren; und da man nicht hoffen konnte, die erstere gegen einen Feind zu beschützen, der immer erbitterter wurde, so entschloß man sich, sie näher an den Uruguay zu ziehen.

Eine Reductinn wird verlassen;

Es war aber so leicht nicht, die Neubekehrte zu dieser Veränderung zu bewe-

wagen, als man sich eingebildet hatte. Sie stellten vor, daß das Land, wo man sie hinführen wollte, den feindlichen Anfällen ebenfalls ausgesetzet sey. Man machte ihnen zwar allerley Einwendungen dagegen. Sie wollten sie aber nicht anhören. Vielmehr nahm ihr Mißvergnügen dergestalt überhand, daß verschiedene die Reduction verliesen, und einige sich sogar wider die Missionarien verschworen. Die meisten blieben auf ihrem Sinne, nicht von der Stelle zu weichen. Man konnte sie auch auf keine andere Art dazu zwingen, als daß man die Bourgade anzündete. Nun sahen sie sich endlich gezwungen, zu weichen; doch nahmen sie nicht alle einerley Weg. Der Pater Arena sah sich genöthiget, eine ziemliche Menge in der Gegend der Caapis oder Caapugas zu begleiten. Die Patres Romero, Suarez und Ximenez aber führten die übrigen nach St. Theresia.

Die Reduction St Theresia wird zerstöret.

Sie waren nicht gesonnen, sie daselbst zu lassen. Man hatte auch bereits nahe an dieser Bourgade einen Ort zu einer neuen Reduction ausersehen. Allein eine neue Unruhe nöthigte sie, sie noch weiter zu führen; und kurz darauf wurde St. Theresia überfallen, und alle Einwohner fortgeführt. Die Patres Salas und Ximenez wollten zwar die Gefangenen loskaufen, man forderte aber vielmehr, als sie zu bezahlen im Stande waren. Sie musten also die Reduction verlassen, und sich näher an den Uruguay ziehen.

St. Anna wird verlassen.

Auf ihrer Reise trafen sie einige Neubekehrte an, welche in den Wüsteneyen herum irreten, die der Pater Ximenez mit sich in die Provinz Parana nahm, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden. Einige Zeit hernach lief die Nachricht ein, daß die Einwohner von St. Anna den Einfall der Mamelucken nicht erwartet, sondern sich zerstreuet

streuet hätten. Die meisten fiengen ihre vorige Lebensart wieder an; ja viele liesen sich sogar beybringen, man habe sie nur deswegen zusammen gebracht, um sie den Mamelucken in die Hände zu spielen. Diese Verläumdung breitete sich überall aus, und zog den Mißionarien grossen Verdruß zu. Einige Reductionen waren in kurzer Zeit ohne Einwohner, so daß man sich gezwungen sahe, mit etlichen näher an den Parana zu rücken, wo man aber auch nicht lange in Ruhe blieb.

1638. Der Pater Henart stirbt.

Dieses Geschrey kam bis zu den Jtatines, die man in zwo Reductionen an einem solchen Ort zusammen gebracht hatte, wo man keinen Einfall der Mamelucken befürchtete. Der Pater Henart hatte damals allein die Aufsicht über diese zwo Kirchen. So schwach er war, so unterstützte ihn doch sein Eifer noch einige Zeit; er muste endlich unterliegen und sterben, ohne daß er einen Gehülfen bekommen hatte.

Neue Mißionen in Tucuman; der Pater Osorio kommt zu den Ocloias.

Unter der Zeit, da die Religion in Tape den grösten Verlust erlitte, gaben sich die Jesuiten in Tucuman alle ersinnliche Mühe, dieselbe daselbst auszubreiten. Jhr Eifer war auch nicht ganz ohne Frucht. Dom Melchior Maldonado ließ sichs ungemein angelegen seyn, die christliche Religion in Chaco auf einen festen Grund zu setzen, und der Pater Osorio hatte Befehl, zu Erreichung dieses Endzwecks alle Mühe anzuwenden. Er nahm seinen Weg durch das Land der Ocloias, einer wilden Nation, die sich an dem Jujuy, bey dem Einfluß eines kleinen Flusses in den Rio Vermejo niedergelassen hatte; und dieses geschah aus folgender Ursache. Die Franciscaner hatten diesen Jndianern ehehin das Evangelium geprediget, und ein Religios aus einen andern Orden hatte einige derselben getauft; alleine diese Nation hatte gar balde al-

les wieder vergessen. Da man nun durch das Land, welches diese Nation innen hatte, leicht nach Chaco kommen konnte: so versicherte der General Dom Juan Ortez de Zarate, den Pater Osorio, daß er in seinem Vorhaben unfehlbar glücklich seyn würde, wenn er die Oclolas zur christlichen Religion würde bewegen können. Der Missionar, der den Bewegungsgrund dieses Raths nicht einsah, nahm ihn ohne Bedenken an. Er reisete von Jujuy mit dem Pater Ignaz de Medina, einem Anverwandten des Dom Izarate ab; und nachdem sie über eine Reihe sehr hoher Gebirge gekommen waren, trafen sie bey den Oclolas ein, die sehr freundlich zu seyn schienen. Sie bekehrten auch wirklich einige von ihnen, und nachgehends begaben sie sich auch manchmal zu ihren Nachbarn, wo sie überall Leute antrafen, die sie gerne höreten. Nach Verlauf einiger Zeit wurde der Pater de Medina krank, und muste sich nach Salta zurück begeben. Um eben diese Zeit wurde der Pater Osorio nach Jujuy geruffen. Er kam aber balde wieder zu den Oclolas, die er noch besser gesinnt wieder antraf, als er sie verlassen hatte. Er entschloß sich hierauf, sie in eine Bourgade zusammen zu bringen, indem sie bisher nur in kleine Haufen zertheilt waren. Sie liesen sich diesen Vorschlag gefallen. Man legte drey bis vier Meilen von Jujuy eine Bourgade an und bauete eine Kirche. In kurzen versammelten sich viele Indianer daselbst, über welche der Pater de Medina, nach seiner Genesung die Aufsicht bekam. Der Pater Osorio aber machte sich fertig, nebst dem Pater Anton Riparlo, weiter nach Chaco zu gehen.

Die Franciscaner massen sich der Oclojas an.

Der Pater de Medina sah seine Heerde täglich zunehmen, und hatte Hofnung gar balde die ganze Nation der Oclojas zum Christenthum bekehrt zu sehen. Er war schon im Begrif zwo neue Bourgaden anzulegen, als die Franciscaner sich beklagten, als ob die Jesuiten

in ihre Rechte einen Eingrif gethan hätten. Der Bischof und der Gouverneur mochten ihnen vorstellen, was sie wollten, so blieben sie auf ihren Sinn, und verlangten die Mission bey den Ocloias zurücke. Dieses geschah auch wirklich, und der Pater de Medina bekam Befehl, selbige zu verlassen, welches er auch auf der Stelle that.

Der Erfolg davon.

Man hatte schon voraus gesehen, daß dieses den Anschlag auf Chaco würde rückgängig machen, welches aus erfolgte; und zudem kostete es denen, die sich dazu hatten brauchen lassen, das Leben. Die Patres Osorio und Riparia sahen sich gezwungen, einen andern Weg zu erwehlen. Auf demselben trafen sie einige Indianer an, die sich ihnen zur Begleitung anboten. Die meisten waren Chiriguanes; auch waren einige Palomos darunter, wie auch etliche von denen, welche die Spanier Labradillos und Pintadillos nenneten. Man nahm dieses Anerbieten an. Allein die Wilden hatten die schlimme Absicht, sie zu tödten, welches sie auch in das Werk richteten. Einige Proselyten, die bey ihnen waren, entgiengen mit genauer Noth ihren Händen, und brachten diese Nachricht nach Salta. Indessen wurde doch der Gedanke, das Evangelium in Chaco zu predigen, nicht aufgegeben. Der Pater de Medina bekam Befehl sich mit dem Pater Ferdinand des Torreblanaca dahin zu begeben. Doch wurde ihre Reise, von deren Erfolg wir balde reden werden, noch etwas aufgeschoben.

Verschiedene Reductionen werden zerstöret.

Hätte man die Hinderniße aus dem Wege räumen können, welche sich der Ausbreitung der Religion in diesem Lande entgegen setzten: so würde dieses schöne Land den Verlust wieder ersetzt haben, welchen die Mißionarien fast täglich in der Provinz Uruguay erlitten, wo die Mamelucken immer weiter giengen, ohne daß man sie aufhalten konnte. Im Jenner 1638. wurden die Reduc-

tio-

ctionen St. Carl und der heil. Apostel verlassen. Die Einwohner derselben hätten sich zwar vertheidigen können Allein die Furcht harte sich ihrer dergestalt bemächtiget, daß die Mißionarien kein Gehör bey ihnen fanden. Einige Zeit hernach breitete sich überall der Ruf aus, daß sich die Mamelucken nach Brasilien zurücke gezogen hätten. Dieses bewegte verschiedene Neubekehrte, in ihre Bourgaden zurück zu kommen. Sie waren aber noch mit der nöthigen Ausbesserung derselben beschäftiget, als der Feind auf das neue erschien. Man vertheidigte sich zwar anfänglich, endlich aber sahen sich die Neubekehrten genöthiget, sich mit der Flucht zu retten. Die Folge dieses traurigen Zufalls war diese, daß nicht nur die Reduction St. Nicolaus, sondern auch das ganze Land zwischen dem Uruguay und Piratiny verlassen wurde.

Niederlage der Mamelucken.

Endlich sahen die neuen Christen, welche in dieser Provinz übrig geblieben waren, und die, welche um den Parana wohneten, die Nothwendigkeit ein, sich den Mamelucken mit Gewalt zu widersetzen, um den völligen Untergang, der schon vor der Thür war, zu entgehen. Man brachte auch würklich eine Armee zusammen, welche von den Ufern des Uruguay, wo der Sammelplatz war, bis an den Piratiny marschirte. Der Pater Alfaro, der sie begleitete, bekam Nachricht, daß die Mamelucken auf dem Wege nach Brasilien begriffen seyen; er ließ sie daher durch die Indianer verfolgen. Man erreichte sie, und nachdem der Streit etliche Tage nach einander gewähret hatte, ohne daß sich der Sieg weder auf die eine, noch auf die andere Seite lenken wollte: kam der Pater Romero mit einer Verstärkung von funfzehen hundert Mann an, dadurch bekamen die Christen die Oberhand; die Mamelucken aber sahen sich, um ihren gänzlichen Untergange zu entgehen, genöthiget, sich zu verschanzen. In dieser Verschanzung wurden sie von

den

den Neubekehrten belagert, und in eine solche Noth versetzet, daß sie endlich den verzweifelten Entschluß fassesten, die Belagerer anzugreifen. Sie thaten es mit so guten Erfolg, daß die letztern bald den kürzern gezogen hätten, woferne nicht von ungefehr eilf Spanier angekommen wären, welche den Neubekehrten aufs neue einen Muth machten. Die Mamelucken, welche glaubten, es sey eine grössere Verstärkung angekommen, baten um Quartier, und erboten sich alle Bedingnüße einzugehen, die man ihnen vorschreiben würde. Der Pater Alvaro trat herfür, und kündigte ihnen den Bann an; ließ sie auch schwören, daß sie keine Feindseeligkeiten mehr an den christlichen Reductionen verüben wollten; welches sie auch ohne Widerrede thaten. Der Missionar sah nun wohl ein, daß der Bann und ihr Eyd sie schwerlich abhalten würden, ihre vorigen Feindseeligkeiten fortzusetzen; er meinte daher, man sollte sie durch kräftigere Mittel zwingen, ihr Versprechen zu halten. Allein alle seine Vorstellungen waren bey demienigen, welcher die Spanier anführte, vergebens. Er mochte sagen was er wollte: so erlaubte doch dieser Officier den Mamelucken den Abzug, ohne weiter etwas von ihnen zu verlangen. Dieses zog auch die traurigsten Folgen nach sich. Ein neuer Haufen von Mamelucken erschien, und machte es so arg als die andern. Endlich sahen die Mißionarien ein, daß es thöricht gehandelt seyn würde, wenn man die Neubekehrten länger in einem Lande lassen wollte, wo sie den täglichen Anfällen der Feinde ausgesetzet wären, welche nicht ruhen würden, bis sie alle Christen gänzlich ausgerottet hätten. Der Provinzial faßte also den Entschluß, alle und jede Neubekehrte, die man nur zusammen bringen konnte, aus diesem Lande zu führen, und an solche Orte zu bringen, wo sie vor den Anfall der Feinde in Sicherheit seyn könnten.

Verlegung der Reduction.

Es kostete aber sehr viel, sie hiezu zu bereden, indem die meisten erklärten, daß sie

sie sich hier lieber aller Gefahr aussetzen, als in einem fremden Lande einen Freyort suchen wollten, wo sie sich immer als verwiesene würden ansehen müssen. Da sie aber die Sache besser überlegt hatten, entschloßen sie sich Gehorsam zu leisten, weil sie kein anderes Mittel zu ihrer Erhaltung vor sich sahen, als dieses. Es wurde daher beschlossen, ihnen zwischen dem Uruguay und den Parana, an dem Orte, wo sich diese beyden grossen Flüsse einander nähern, und nur vierzehen bis funfzehen Meilen von einander entfernet sind, eine Wohnung anzuweisen, woselbst sie sich leicht vertheidigen konnten, und wo man auch besser im Stande war, ihnen zu Hülfe zu kommen. Man hatte zwar bey der Ausführung dieses Projects viele Hindernisse zu überwinden; endlich fand man doch Mittel sie glücklich zu besiegen, welches auf folgende Art geschah.

Was die Mißionarien bey dieser Gelegenheit auszustehen hatten.

Man theilte diese Menge von Männern Weibern und Kindern in drey Haufen ein. Der Pater Christoph de Arenos führte den ersten. Es kostete aber viele Mühe, ihn an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Ein Theil derselben trennte sich von ihm auf dem Wege, den er aber doch endlich wieder zurück brachte. Einige wollten durchaus ihre vorige Lebensart wieder anfangen; andere empörten sich öffentlich wider ihn, und droheten ihn zu tödten. Endlich brachte er sie doch glücklich über den Parana, wo er Befehl hatte, sie einstweilen in die Reductionen dieser Provinz zu vertheilen, bis man eine eigene für sie würde anlegen können. Die Führer der zweyten Abtheilung hatten nicht weniger auszustehen. Diejenigen aber, so bey der dritten waren, musten am meisten leiden. Man brachte endlich zwölf tausend Indianer, ohne die Weiber und Kinder zu rechnen, an einen solchen Ort, wo sie nicht konnten überfallen werden, und von dannen sie leicht wieder in ihre alten Wohnungen zurück kehren konnten, sobald sie vermö-

mögend waren, sich daselbst zu erhalten, wie solches auch bald hernach würklich geschehen ist. Indessen wurde sogleich Anstalt gemacht, allen diesen Leuten Wohnungen zu verschaffen, und sie in den Stand zu setzen, sich den nöthigen Lebensunterhalt zu schaffen.

Die Indianer in den Reductionen bekommen Schießgewehr.

Es war aber nicht genug, diese neuen Christen an einen Ort gebracht zu haben, wo sie so leicht nicht konnten überfallen werden; sondern ihre Anführer machten noch über dieses bey dem Provinzial Vorstellung, daß, so lange sie mit den Mamelucken nicht würden mit gleichen Waffen streiten können, alle Vorsicht vergebens seyn würde, sie von dem gänzlichen Untergang zu retten. Der Pater Borea und alle Mißionarien gaben diesem Vorschlag Beyfall. Allein in Spanien sahe man das als eine nothige Staatsmaxime an, den Indianern den Gebrauch des Schießgewehrs nicht zu erlauben, welches freylich auch in Ansehung derer, die in Commanden abgetheilt waren, sehr nöthig zu seyn schiene. Mit denen aber, von welchen hier die Rede ist, hatte es eine andere Beschaffenheit. Auf die Treue der erstern konnte man sich nicht verlassen, weil ihr Gehorsam ein Werk des Zwangs war; der Gehorsam der andern aber war freywillig. Sie hatten auch nie im Sinne sich zu empören, so lange man ihre Freyheit unangetastet ließ. Überdies waren sie die einigen, deren man sich bedienen konnte, die Provinz Paraguay und Rio de la Plata, wider die Einfälle der Portugiesen und der Indianer an der Grenze von Brasilien zu beschützen. Dme ungeachtet fanden die Mißionarien bey den spanischen Gouverneurs, bey denen sie deswegen Vorstellungen machten, kein Gehör. Endlich wurde der Pater de Montoya um dieser Sache willen nach Madrid geschickt. Die Gründe, womit dieser Pater seine Bitte unterstützte wurden von dem König genehmiget, und den Vicerol, und den Gouverneurs der Provinzen von Paraguay die nöthigen Befehle

alsobald zugefertiget. Von dieser Zeit an haben weder die Mamelucken noch ihre Alliirte mehr etwas wider die Reductionen ausrichten können; und der König hat an diesen Neubekehrten immer eine mächtige Armee auf den Beinen, womit er seit hundert Jahren, in diesem mittägigen America, allen seinen Feinden die Spitze bieten kann. Überdieses gieng selbst bey den Indianern eine grosse Veränderung vor, nachdem sie sahen, daß man alle Mühe anwendete, sie wider die Anfälle ihrer Feinde in wehrhaften Stand zu setzen. Man hörte sie nimmer klagen, sie verhielten sich vielmehr ganz ruhig. Man machte sich diese Stille auch zu Nutze, indem sich einige Jesuiten auf den Weg machten, und ganz Tape und die Gegend umher durchzogen, um diejenigen, welche sich aus Furcht vor den Mamelucken in die Wälder und auf die Berge geflüchtet hatten zu suchen. Sie brachten auch eine ziemliche Menge derselben zusammen, und führten sie nach Itapita. An die Stelle der Todten, entlaufenen, und nach Brasilien geführten, wurden andere angeworben; und der Pater Palermo, welcher in dieser Absicht an dem Parana zu Lande hinauf gegangen, und bis an den Ort gekommen war, wo der Monday in diesen Fluß fällt, brachte mehr als fünfhundert Proselyten mit sich zurücke.

Der Gouverneur von Paraguay ziehet wider die Mamelucken zu Felde; der Pater Alfaro wird getödtet.

Indessen hatte die Gelindigkeit, die man im vergangenen Jahr gegen die Mamelucken beobachtet hatte, diese schlimme Folge, daß sich noch immer von Zeit zu Zeit, einige derselben in den Gegenden, wo Reductionen gewesen waren, sehen liessen; und da es schiene, als wollten sie sich der Provinz Parana nähern, so versamme te der Gouverneur von Paraguay Dom Pedro de Lugo vier tausend Indianer, und marschirte an der Spitze derselben gegen den Canton Caarupa Guazu zu, wo sich die Feinde aufhielten. Der Pater Alfaro

faro begleitete ihn in Gesellschaft etlicher Jesuiten. Da er aber einstens etwas voraus ritte, gab einer von den Mamelucken, den er nicht gesehen hatte, Feuer auf ihn, so, daß er gleich todt zur Erde niederfiel.

1639. Sie leiden eine grosse Niederlage.

Sobald der Gouverneur Nachricht hievon erhalten hatte, stellte er seine Leute sogleich in Schlachtordnung, und überfiel die Feinde mit einer solchen Hitze, daß diejenigen, die sich widersetzen wollten, sogleich niedergemacht, die übrigen aber fast alle gefangen wurden. Man übergab diese den Neubekehrten zur Verwahrung. Sie wurden sodann nach Assumption gebracht, wo ihnen der Gouverneur, an statt sie nach Verdienst zu straffen, nur einen Verweis gab, und sie von fernern Feindseeligkeiten abzustehen ermahnte. Hierauf ließ er sie nach Buenos Ayres abführen, wo ihnen der Gouverneur die Erlaubniß gab, wieder zu den ihrigen zurücke zu kehren.

Sonderbarer Zug wider die Caracaras.

Der Leichnam des Pater Alfaro wurde nach Conception gebracht, und der Pater Claudius Ruyer, wurde an seiner Statt Superior der Mißionen. Dieser hatte sein Amt kaum angetretten, so bekam er von dem Gouverneur von Rio de la Plata, Dom Pedro de Estevan d'Avila einen Brief, worinnen er achtzig Neubekehrte zu einer Expedition verlangte, deren glücklicher Erfolg, wie er vorgab, vieles zur Sicherheit der Reductionen dieser Provinz beytragen würde. Es hatte aber damit folgende Beschaffenheit.

Beschreibung des Lac des Caracaras.

Gegen Morgen von Rio de la Plata ohngefähr unter dem acht oder neun und zwanzigsten Grad Norder Breite, ist ein See, der vierzig Meilen lang, und in Absicht auf diese Länge nicht gar zu breit, und sehr un-

gleich ist. Auf den alten Landcharten heißt er Lac des Caracaras, auf den neuern aber Ybera. Er hat keine regelmäßige Gestalt, und an dem gegen Mittag liegenden Theil gehen zwo Spitzen in den See hinein, von wannen zween kleine Flüsse heraus kommen, wovon sich der eine unter dem Namen Rio Mirinay, in den Rio de la Plata, und der andere unter dem Namen Rio Corrientes in den Uruguay ergießt. Der Pater del Techo sagt weiter nichts, als daß der See oder Morast Caracaras, wie er ihn nennet, eine Communication mit dem Parana hat. Ich habe aber vorhin schon angemerket, daß man den Rio de la Plata von seiner Vereinigung mit den Paraguay an, biß sich der Uruguay in ihn ergießt, ost den Namen Parana beylegt.

Schwimmende Inseln.

Dieser Geschichtschreiber meldet auch, daß dieser See mit schwimmenden Inseln besetzt ist, nach Art derjenigen, welche man in einen kleinen See siehet, welcher bey Saint-Omer liegt. Nach seinen Bericht dienen diese Inseln den Indianern und insonderheit den Caracaras zum Aufenthalt. Diese Caracaras beschreibt er als ein treuloses Volk, welches 1535. einige Spanier zu sich gelocket, und sie verrätherischer Weise umgebracht hat. Diese Indianer lebten blos von der Rauberey, und um die Zeit, von welcher ich gegenwärtig rede, hatten sich einige Abgefallene aus der Reduction St. Anna, und der Mörder des Pater Espinosa zu ihnen geflüchtet. Weil man ihnen so leicht nicht beykommen konnte, so waren sie sehr verwegen, überfielen manchmal die benachbarten Gegenden, und hatten vor kurzen die Kirche in der Reduction St. Lucas abgebrannt.

Die Neubekehrten thun sich bey dieser Gelegenheit besonders hervor.

Von diesen Leuten nun wollte Dom Pedro seine Provinz reinigen; und sobald der

Pater

Pater Kuyer seinen Brief erhalten hatte, gab er den Pater Romero Nachricht davon, welcher die Indianer, die der Gouverneur verlangt hatte, auf der Stelle nach Buenos Ayres führte. Der Gouverneur schickte sie unter Anführung des Dom Juan de Geray wider sie aus. Nachdem sie einen Weg von mehr als hundert Meilen zurück geleget hatten, kamen sie bey diesem See an, wo ihnen die Einwohner den Eingang zu verwehren suchten. Er grief sie aber von einer Insel zur andern so muthig und tapfer an, daß sie fast alle niedergemacht und gefangen wurden. Bey dieser Gelegenheit legten die Neubekehrten das erstemal eine Probe ab, daß sie auch zum Krieg zu gebrauchen seyn, wenn sie wohl angeführet werden.

Die Calchaquis werden angegriffen.

Auf diesen Zug folgte ein anderer, der aber nicht so glücklich ablief. Ich habe oben schon gesagt, daß einige Calchaquis in der Provinz Rio de la Plata gegen Buenos Ayres zu wohneten. Diese waren den Spanlern sehr auffäßig, und erst vor kurzen hatten sie sich bis an Santafe gewaget, und die umherliegende Gegend verwüstet. Daher wollte sich der Gouverneur der Provinz selbige vom Hals schaffen. Er versammelte seine Leute, zu denen noch sechs hundert Indianer aus den Reductionen seiner Provinz stiesen, welche ihm die Patres Romero und Arias zuführten. An der Spitze dieser kleinen Armee zog er selbst wider die Calchaquis zu Felde, zum Unglück hatte er noch nicht gelernet, daß es einanders sey mit den Wilden Krieg zu führen, und mit regulirten Soldaten. Er sahe sich also gezwungen, unverrichteter Sachen wieder abzuziehen.

Der Pater Tanjo kommt nach Rom.

Indessen langte der Pater Diaz Tanjo mit vielen neuen Mißionarien zu Buenos Ayres an. Er hatte den Pater de Montoya bis nach Madrid begleitet, von wan-

nen er sich nach Rom begab. Der Pater Vitelleschi, sein General, dem die Nachricht von dem betrübten Zustande der Kirchen in Paraguay sehr nahe gieng, verschafte ihm eine Audienz bey dem Pabst Urbano VIII. welcher zur Unterstützung und Beschützung der Reductionen wider die Mamelucken alles nur mögliche beyzutragen versprach.

Seine Rückreise.

Nachdem er nach Madrid zurück gekommen war, hatte der Pater de Montoya bereits einige Mißionarien beysammen, mit denen er nach Lissabon eilte, um sich daselbst mit ihnen einzuschiffen. Ihre Farth war ziemlich glücklich, biß sie den fünf und dreyßigsten Grad nordlicher Breite erreicht hatten. Als sie auf dieser Höhe waren, schlug sie ein Nordwind bis in den Eingang der magellanischen Meerenge, von wannen es ihnen nicht möglich war, das Cap St. Marie zu erreichen, um in die Bucht des Rio de la Plata zu kommen. Der Steuermann wuste also keinen andern Rath als zurück bis an den Rio Janeyro zu segeln, wo die Mißionarien von dem Gouverneur Dom Emanuel Sa, mit grossen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurden.

Was ihnen in Brasilien begegnete.

Einige Tage hernach ließ der Pater Tanjo ein päbstliches Breve bekannt machen, worinnen allen denen, welche die bisherigen Feindseeligkeiten der Mamelucken begünstiget hatten, mit dem Bann gedrohet wurde. Dadurch brachte er einen guten Theil der Stadt wider sich auf. Man fieng bereits an, die grösten Gewaltthätigkeiten an den Jesuiten, an ihrem Collegio und Kirche auszuüben, so daß der Pöbel mit gewafneter Hand muste abgehalten werden, welcher sich endlich durch die Vorstellungen des Gouverneurs besänftigen ließ. Desto grössere Bewegungen machte dieses Breve in den Städten des Saints und St. Paul de Piratininguе; und in dieser leztern kam es gar so weit, daß die

die Jesuiten aus selbiger vertrieben wurden. Um eben diese Zeit kam auch die Nachricht nach Brasillen, daß der Herzog von Braganza zum König von Portugal ausgerufen ward; und weil der P. Tanjo befürchtete, diese Veränderung mögte auch für Paraguay einige wichtige Folgen nach sich ziehen, so setzte er sich zu Anfang des Novembers zu Schiffe, und langte zu Ende dieses Monats zu Buenos Ayres an.

Verrichtungen des P. de Montoya in Spanien.

Der P. de Montoya war in seinen Verrichtungen in Spanien eben so glücklich gewesen, als der P. Tanjo zu Rom. Er erhielt einen königlichen Befehl, worinnen der König ausdrücklich verlangte, daß die nach Brasilien geführten Neubekehrten, wieder auf freyen Fuß gestellet, und die Mamelucken zur Strafe gezogen werden sollten. Er erhielt auch von dem König die Erlaubniß, die Neubekehrten mit Schießgewehr zu versehen.

Sein Tod. Dieser Pater wurde in Spanien so hoch geachtet, daß man wünschte, ihn bey sich zu behalten. Allein sein Eifer, den er allezeit bewiesen hatte, trieb ihn an, wieder zurück zu eilen. Er schifte sich zu Sevilla ein, und trat seine Reise nach Peru an, wo er mit den Vicekönig die nötigen Maasregeln verabredete, um die erhaltenen königlichen Befehle geltend zu machen. Sodann reisete er nach Tucuman; wichtige Geschäfte aber nöthigten den Provinzial, ihn wieder nach Lima zu schicken, woselbst er auch bis an seinen Tod blieb, welcher 1652. den 11. April in dem 70sten Jahr seines Alters erfolgte.

1640. 1641. Neuer Versuch die Calchaquis zu bekehren.

Was den Zustand anbelanget, in welchem der P. Tanjo die Sachen in Paraguay bey seiner Ankunft aus Brasilien antraf, so hatte die Provinz Tucuman damals sehr vieles von den Feindseligkeiten der Calchaquis auszustehen. Zu Ende des Jahrs 1640. aber schloß Dom Philipp Albornoz einen Frieden mit ihnen. Doch wollte er

ihnen nicht eher trauen, bis er es dahin gebracht, daß sie nnter der Aufsicht der Jesuiten stünden. Er schrieb daher an ihren Provinzial, welcher ihm die Patres Ferdinand de Torreblanca und Peter Barria zuschickten, denen er befahl, sich vor allen Dingen ihr Land wohl bekannt zu machen, und sodann die besten Maasregeln zu ihrer Bekehrung zu nehmen. Allein sie waren nicht viel glücklicher in dieser Unternehmung, als diejenigen, die vor ihnen an der Ausbreitung des Reiches Gottes unter diesem Volke gearbeitet hatten. Mit vieler Mühe brachten sie es so weit, daß sie in dem Thal, welches diese Nation bewohnte, den Grund zu einer Reduction legen konnten, welche den H. Carl gewidmet wurde.

Man versucht das Evangelium in Chaco zu predigen

Indessen richtete der Gouverneur von Tucuman seine Augen beständig auf Chaco, und der Bischof dieser Provinz wünschte nichts so eifrig, als daß die Zeit zu ihrer Bekehrung bald kommen möchte. Weil er nun wuste, daß die Jesuiten gleiche Gesinnungen mit ihm hatten, bat er sie, einen abermaligen Versuch in diesem Lande zu machen. Sie waren auch bereit dazu, und der P. Pastor, Rector des Collegii zu Santiago bot sich selbst zu dieser Unternehmung an. Weil aber dieser Pater wuste, daß man sich an der Grenze von Tucuman sehr vor den Spaniern fürchtete, nahm er sich vor die Abipones, welche an den äussersten Ende von Chaco gegen Mittag wohneten, zu besuchen. Zu einer solchen Unternehmung gehörte eine grosse Herzhaftigkeit. Denn wenn man zu den Abipones kommen wollte muste man durch ein grosses Land reisen, welches verschiedene, wegen ihrer Wildigkeit berufene Nationen bewohneten, und wo man fast ein halbes Jahr lang keinen Tropfen trinkbares Wasser antrift, und wo endlich der häufige Regen die übrigen sechs Monate durch, das ganze Land unter Wasser setzet. Indessen wagte es der P. Pastor doch, und nahm niemand, als den einigen P. Caspar Cerquenra zur Begleitung mit, welcher von Conception

ge-

gebürtig war, und die Sprache der Abipones, die in diesem Theil von Chaco durchgehends geredet wird, sehr wohl innen hatte.

Nachricht von den Mataranes.

Der erste Ort, wo sie sich auf dieser Reise eine Zeitlang aufhielten, war eine große indianische Bourgade, welche Matara hieß, und hundert Meilen von Santiago entfernet war. Man hatte ihnen gesagt, daß sie daselbst Wegweiser antreffen würden, die sie zu den Abipones führen könnten. Die Materanes nenneten sich Christen; und in der That hatte auch der H. Franciscus Solano dieses Land durchzogen; so hatten auch die Patres Agnasco und Barsena das Evangelium daselbst geprediget, und viele Indianer getauft. Sie übten auch noch einige äusserliche Pflichten des Christenthums aus, im übrigen aber waren sie nicht viel besser als die übrigen Indianer. Sie waren den Trunk sehr ergeben, und dieses schien fast ihre einzige Beschäftigung zu seyn übrigens begiengen sie alle Jahre einen Gedächtnißtag ihrer verstorbenen Freunde, auf eine seltsame Weise. Sie luden alle ihre Freunde und Anverwandte ein, und ein jeglicher war verbunden, einen todten Strauß mitzubringen. Wenn man den Gedächtnißtag mehrerer Verstorbenen zu gleicher Zeit begieng, so muste man so viel todte Sträuße mitbringen, als Verstorbene zu betrauren waren, weil in den Umgang den man bey der Gelegenheit hielte, die Sträuse, einen ieden insonderheit vorstellen musten. Man machte auch demienigen, der eingeladen hatte, ein Geschenk, und dieser muste sich, wenn er es bekam, anheischig machen, ein gleiches zu thun, wenn er würde eingeladen werden; und dieses Versprechen verband auch seine Erben, wenn er es nicht selbst erfüllen konnte. Im Fall iemand sein Wort nicht hielte, so war dieses eine Ursache zu einen rechtmäßigen Krieg zwischen den Bourgaden. Diese Feste währeten vier Tage; man beweinte die Toden eine Stunde lang. Auf die vergossenen Thränen erfolgte ein unmäßiges Gelächter, Tänze, und ein Schmauß, wobey es Pflicht war,

war, sich zu betrinken. Den Beschluß machte eine Art von Bacchanalien, wobey alle dieienigen Unordnungen begangen wurden, die man von Wilden in einem solchen Zustande erwarten kann.

Die meisten bekehren sich.

Der elende Zustand dieser Leute bewog die beyden Mißionarien, den Anfang ihrer Mißion bey ihnen zu machen. Sie predigten ihnen das Evangelium, welches sie auch willig und gerne annahmen. Die Mißionarien hatten noch sechzig Meilen bis zu den Abipones. Der Cacik der Materanes bot sich an, sie nebst einigen von seinen Leuten dahin zu begleiten, und dieses Anerbieten wurde auch angenommen. Sie würden auch ohne dise Begleitung nicht fortgekommen seyn. Sie musten durch ungebahnte Wälder reisen, wo sie sich bald würden verirret haben, oder von den Tigern und andern wilden Thieren würden zu Grunde gerichtet worden seyn. Wenn man aus diesen Wäldern kommt, so trift man grosse Wüsteneyen an, wo nichts als stinkendes Wasser zu finden ist. Bisweilen wird auch das ganze Land überschwemmet, wenn der rothe Fluß austritt; und wenn er wieder in sein Beet zurück kehrt, so läßt er Lachen und Moräste zurück, die niemals austrocknen.

Empfang der Missionarien bey den Abipones.

Die Mißionarien langten endlich an dem Lande der Abipones an. Der P. Pastor ließ den Pater de Cerqueyra mit zween Mißionarien etwas voraus gehen, um Kundschaft einzuziehen, auf welchen Weg man am sichersten in ihr Land kommen könnte. Man entdeckte sie aber gar balde, welches eine gewaltige Bewegung unter diesem Volke verursachte, und bald darauf sahen sie zweyhundert Reuter, in vollen Rennen auf sie zukommen. Sie waren ganz nackend, und hatten weder Sattel noch Zaum. Die Haare hiengen zerstreut um den Kopf herum, und auf ihren Angesicht war die Wildigkeit selbst abgemahlet. In den Händen hielten sie lange Wurfspiese. Dieses hätte nun

frey-

freylich einen Mann, der fast ganz allein war, erschrecken sollen. Allein der Pater faßte einen Muth, gieng diesen Wilden entgegen, die sich schon in zween Haufen abtheilten, um sie einzuschliesen, hob sein Crucifix, das er in der Hand hatte, in die Höhe, und gab ihnen mit den nachdrücklichsten Worten, eine Nachricht von der Absicht seiner Reise zu ihnen. Die Wilden begegneten ihm hierauf sehr bescheiden, und schickten sogleich iemand ab, der auch den P. Pastor abholen muste. Man führte sie in die nächste Bourgade, und brachte sie in eine Cabanne, wo der Erdboden mit Thierhäuten bedeckt war. Die Indianer richteten ihnen auch eine Mahlzeit zu; sie konnten aber, so hungerig sie auch waren, nichts davon geniesen.

Sie predigen den Abipones Jesum Christum.

Den folgenden Tag ließ der Pater Pastor ein Creutz aufrichten, unter welchem er Meße laß. Nachdem diese geendiget war, nahm er sein Crucifix in die Hände, und verkündigte ihnen das Evangelium, mit grossem Nachdruck. Tags darauf langte das Haupt der ganzen Nation, Namens Caliguila in dieser Bourgade an, welchen der P. Pastor sein Absehen, Christo hier eine Gemeine zu sammeln, eröfnete. Hiezu gab er nicht nur seine Einwilligung, sondern führte auch die beyden Mißionarien in seine Bourgade, welche an der andern Seite des rothen Flußes war. Daselbst erklärten sie ihm ihr Vorhaben umständlicher, und fanden ihm sehr geneigt, ihren Vorschlägen Gehör zu geben.

Die Mißionarien reisen wieder ab.

Nachdem sie sich ein Monat lang bey den Abipones aufgehalten hatten, führte der Pater Cerqueyra die Materanes wieder nach Hause. Der Pater Pastor, der indessen allein zurück blieb, unterrichtete unterdessen nicht nur die Kinder und Erwachsenen im Christenthum, sondern verfertigte auch einen kleinen Catechismum, in der Sprache der Tonocote, welche in diesem Lande geredet wird, und be-

diente sich bey dieser Arbeit eines Dolmetschers, den ihm der Pater Cerqueyra zuruck gelassen hatte. Kurze Zeit hernach wurde er nach Santiago abgerufen. Die Abipones liessen ihn ungerne von sich. Doch versprach er ihnen, daß sie einen andern Mißionar haben sollten. Allein die Reductionen in der Provinz Uruguay vermehrten sich dergestalt, daß man keinen entbehren konnte. Wie wehe es diesem Mißionar gethan haben müsse, daß er den Abipones, die sich nach der Zeit als die bittersten Feinde der Reduction bewiesen haben, nicht Wort halten können, ist leicht zu erachten.

Character der Abipones.

Diese Indianer haben insgemein eine mehr als mittelmäßige Größe, und eine robuste Natur. Den Sommer über sind sie ganz nackend; im Winter aber bedecken sie sich mit Thierhäuten. Ihre Macanas haben sie am Halse hängen, auf dem Rücken einen Köcher, in der rechten Hand einen Bogen, den sie niemals weglegen, so wenig als den Pfeil oder Wurfspieß, den sie mit der linken Hand halten. Sie mahlen den ganzen Leib mit verschiedenen Farben, und je mehr Aehnlichkeit sie sich mit den Tigern geben können, desto schöner sind sie. Sie machen an verschiedenen Orten Löcher in die Haut, um Straussenfedern hinein zu stecken; sie tragen sogar einige an den Lippen und an den Nasenlöchern. Den Bart scheinen sie sehr zu verabscheuen. Denn sobald ein Haar zum Vorschein kommt, reissen sie es sogleich aus. Wer unter diesen Indianern die Erlaubniß haben will, daß er seine Haare darf wachsen lassen, der muß einen Feind getödtet haben; wie man denn bey ihnen für keinen tapfern und herzhaften Mann gilt, wenn man nicht alle die Proben ausgestanden hat, die, wie wir schon erzählet haben, bey den Guaycurus gewöhnlich sind. Die Abipones gewöhnen sich von der frühesten Jugend auf, an die gröste Unempfindlichkeit, indem sie sich die empfindlichsten Schmerzen verursachen. Sie bringen es aber auch soweit, daß sie solche mit Lachen ausstehen können. Die Weiber

der

der Abipones sind von der Mitte des Leibes bis auf die Knie bedeckt; der übrige Theil ist zerstochen, besonders das Gesicht und der Schoos. Oft ist alles, was man von ihrem Leibe siehet, mit verschiedenen Farben bemahlet; alle aber haben hinten abgeschorne Köpfe. Wenn ein Cacik stirbt, so verwandlen sie alle ihre Namen, und fasten ein ganzes Monat lang, und essen keine Fische. Diese Wilden ziehen insgemein nicht mehr als ein einziges Kind von iedem Geschlechte auf. Die übrigen aber tödten sie, sobald sie gebohren werden, wenn die ältern noch nicht im Stand sind alleine zu gehen. Diese Unmenschlichkeit vertheidigen sie damit, daß sie sagen, weil sie fast immer von einem Orte zum andern reiseten, so könnten sie nicht mehr als zwey Kinder tragen, der Vater eines und die Mutter eines. Die alten Weiber stellen insgemein Zauberinnen vor, und würden schwer zu bekehren seyn. Der Pater Pastor besuchte einstens ein solches Weib, das sterben wollte, und sagte zu ihr, daß sie ewig von den Teufeln würde geplaget werden, woferne sie sich nicht bekehrte, worauf sie ihm zur Antwort gab: sie seyen seit langer Zeit ihre guten Freunde, sie würden ihr also nichts übels thun.

Die Mamelucken fangen ihre Streifereyen wieder an.

Doch wir müssen wieder auf das vorige zurück kehren. Unter der Zeit, da der Pater Pastor bey den Abipones war, hörte man, daß die Mamelucken grosse Kriegsrüstungen machten. Dieses war Ursache, daß man aus den Reductionen eine Armee von vier tausend Mann zusammen brachte, wovon der eine Theil mit Pfeilen, der andere mit Schleudern bewafnet war; man konnte ihnen gegenwärtig noch kein Schießgewehr geben; deswegen bekamen solches nur die Officiers, deren drey hundert waren. Diese kleine Armee lagerte sich an einem Orte, der eine Tagreise von den Feinden entfernet war, die bereits über den kleinen Fluß Acaray,

auf

auf drey hundert Piroguen angekommen waren. Sie machten vier hundert Mamelucken aus, und drey hundert und siebenzig Indianer. Ohngeachtet ihrer also weniger waren, als der Neubekehrten, so verachteten sie doch solche, und eilten, so bald sie von ihrer Ankunft Nachricht erhalten, sich ihnen zu nähern. Sie wurden aber mit Verlust zum weichen gezwungen; und ob sie gleich mehr als einmal ansetzten, so konnten sie doch nichts ausrichten. Sie streiften zwar nachgehends Partheyen weis herum, welches ihnen aber meistens theuer zu stehen kam.

Zustand der Reductionen.

Die Reductionen genosen damals eine erwünschte Ruhe, die man nun nicht mehr durch die Einfälle der Mamelucken gestöhret zu sehen befürchten durfte. Die Regierung dieser christlichen Republik hatte auch fast die Stuffe der Vollkommenheit schon erreichet, auf der sie sich heut zu Tage befindet. Der Pater Franz Lupercio, welcher seit kurzen, nach dem Abgang des Pater de Berra Provinzial geworden war, besuchte nun die Reductionen, deren in den beyden Provinzen Parana und Uruguay neun und zwanzig waren. Jede derselben hatte zween Priester; und der Seegen des HErrn wurde in denselben auf verschiedene Art, von Tage zu Tage sichtbarer.

Übrigens war es den Jesuiten eine nicht geringe Sorge, daß sie aus Mangel der Mißionarien, das in Chaco angefangene Werk nicht fortsetzen konnten. Über dieses beunruhigte sie noch eine andere Sache, welche ihren Zustand sehr traurig machte. Sie sahen, daß sich ein hartes Ungewitter zusammen zog, welches endlich ausbrach, und ihnen eine eben so langwierige, als empfindliche Verfolgung zuzog. Da von dieser Sache so viel zum Nachtheil der Jesuiten geschrieben worden ist, so hoffe ich durch eine aufrichtige Erzehlung der ganzen

Sa-

Sache, ihre Unschuld, die endlich an den Tag kommen muste, jedermann vor Augen zu legen.

Dom Bernardin de Cardenas.

Der Urheber dieses Ungewitters Dom Bernardin de Cardenas war zu la Plata in der Hauptstadt der Provinz Charcas, aus einer vornehmen Familie gebürtig, und trat sehr jung in den Franciscanerorden. Da er eine feurige Einbildungskraft hatte, legte er sich, nachdem er sich eine mäßige Erkenntniß in der Gottesgelehrsamkeit erworben hatte, frühzeitig auf das predigen, und erwarb sich bald einen grossen Ruhm damit. Er rühmte sich göttliche Offenbarungen und Erscheinungen zu haben, und brachte es endlich soweit, daß er zum Guardian in seinem Kloster ernennt wurde. Allein da er durchaus vor einen Heiligen angesehen werden wollte, und allerley ungewöhnliche Handlungen vornahm, wurde er wieder abgesetzt, und ihm verboten, nicht mehr aus dem Kloster zu gehen. Diese Zeit wendete er dazu an, daß er die Schrift las; und als er die Canzel wiederum betrat, nahm er alle seine Zuhörer durch seine nachdrückliche Beredsamkeit ein. Man vergaß daher seinen ehemaligen Fehler. Er wurde hierauf als Mißionar in der Provinz Charcas gebraucht, wo er sich durch seine Predigten und strengen Lebenswandel einen grossen Ruhm erwarb, bis er endlich Befehl bekam, sich nach Lima zu verfügen.

1643. Wird zum Bischof von Assumption ernannt.

Er war nicht lange daselbst, so wurde er durch Vorschub des Dom Solorzano zum Bischof vom Assumption ernannt. Sobald diese Nachricht nach Assumption kam, begab er sich alsobald nach Potosi, in der Hofnung seine Bestallung daselbst desto eher zu erhalten. Weil er sich aber daselbst einiger Verrichtungen unterzog, so wurde er von dem Erzbischof von la Plata gebetten, daß er seine Dioces verlassen, und sich an den

Ort

Ort seiner Bestimmung begeben sollte. Er verließ hierauf Potosi, und begab sich nach Tucuman, wo er im Monat August 1641. zu Salta ankam. Er fragte die Patres des Collegii daselbst, ob er nicht, vor der Ankunft seiner Bestallung könnte eingeweihet werden, und da diese glaubten, daß solches ohne Bedenken geschehen könnte, bot er sich ihr Gutachten schriftlich aus, und schickte solches an den Pater de Borea, der damals Rector des Collegii zu Cordua war, mit der Bitte, ihm seine Meinung zu wissen zu machen, die er zu Santiago erwarten wollte. Der Rector aber schrieb ihm, daß er es für besser hielte, erst seine Bestallung zu erwarten. Dom Bernardin erzürnte sich dergestalt darüber, daß er den Brief zerriß. Endlich brachte er es doch dahin, daß ihn der Bischof von Tucuman in der Mitte des Octobers 1641. consecrirte, welches also zwey Monate vor der Ausfertigung seiner Bestellung geschah. Von Santiago begab er sich nach Cordua, um von den Pater de Borrea die Genehmhaltung seiner Consecration zu erhalten, die ihm aber abgeschlagen wurde.

Geschichte von Paraguay.

Das zehende Buch.

Innhalt.

Dom Bernardin kommt nach Santafe und Corrientes. Sein Einzug zu Assumption. Erfolgte Trennung des Capitels daselbst. Character des Gouverneurs der Provinz. Widerrechtliches Verfahren des Bischofs. Bekommt seinen Bestallungsbrief. Schlechte Aufführung des Pater de Cardenas. Anfang der Uneinigkeit zwischen dem Bischof und dem Gouverneur. Ihre Uneinigkeit nimmt immer mehr überhand. Des Bischofs Freundschaft gegen die Jesuiten. Neuer Zwist zwischen ihm und dem Gouverneur. Unruhe die daher in der Stadt entstehet. Der Bischof will den Gouverneur gefangen nehmen lassen, erreicht aber seinen Endzweck nicht.

Das

Das zehende Buch.

1642--1643. Dom Bernardin kommt nach Santafe und Corrientes.

Dom Bernardin verweilte sich nicht mehr lange zu Cordua, nachdem sich der Pater de Borea geweigert hatte, seine Einweihung zu billigen. So lang er in dieser Stadt war, wußte er seinen Unwillen sehr wohl zu verbergen. Er war aber kaum zu Santafe angekommen, so schrieb er an diesen Pater einen empfindlichen Brief, den der Bischof von Tucuman, welcher sich gewaltig darüber ärgerte, nachdrücklich beantwortete. Santafe gehöret zum Dioces von Buenos Ayres, und dieser Sitz war damals ledig. Weil man sich nun eine große Einbildung vom neuen Bischof von Paraguay machte, so ersuchte ihn das Capitel, denjenigen Theil dieser Diöces, durch welchen er reisen mußte, zu visitiren. Er willigte in ihr Verlangen, und hielt sich auch einige Zeit zu Corrientes, in der letzten Stadt dieser Diöces auf, wo der Zulauf und die Lobeserhebungen des Volkes ausserordentlich waren. Endlich ließ er sich auf dem Paraguay einschiffen, und kaum hatte er seine Diöces betretten, so kamen viele Personen zu ihm, die begierig waren, den neuen Bischof, von dem man so vieles geredet hatte, zu sehen. Hier hatte er Gelegenheit sich dergestalt beliebt zu machen, daß iedermann mit Freuden eilete, seine Ankunft in der Stadt kund zu thun.

Sein Einzug zu Assumption.

Vier Meilen vor der Stadt trat er ans Land, und begab sich auf eine Meierey der Jesuiten. Er wurde von den Jesuiten ehrerbietig aufgenommen; und ohngeachtet dessen, was

sich

sich zu Cordua zugetragen hatte, begegnete er ihnen ebenfalls mit aller Leutseligkeit und Freundschaft. Endlich hielt er unter den freudigsten Zurufungen des Volkes öffentlich seinen Einzug in der Hauptstadt. Man vermuthete zwar, er würde nicht eher von seiner Würde Besitz nehmen, als bis seine Bestättigung angekommen seyn würde. Allein man betrog sich. Er setzte sich, mit Vorbeygehung aller gewöhnlichen Ceremonien sogleich in den Besitz der bischöflichen Gewalt, und ernennte den Dom Christoph Sanchez zu seinem Provisor und Generalvicarius.

Erfolgte Trennung des Capitels daselbst.

Dieses Betragen setzte das ganze Capitel in Erstaunen. Und ob man ihm gleich Vorstellungen dagegen machte, so blieb er doch unverändert. Hierauf versammelte sich das Capitel. Ein Theil desselben wollte, daß man sich ihm unterwerfen sollte; ein anderer Theil aber drang darauf, daß man wider sein eigenmächtiges Verfahren protestiren sollte. Und endlich kam es so weit, daß eine gänzliche Trennung des Capitels erfolgte.

Indessen verursachte diese Trennung keine Bewegung in der Stadt, wo ihm selbst diejenigen, die sein Verfahren nicht billigten, alle seinem Character gemäße Ehrerbietung erwiesen. Er wuste es auch, durch sein Leben, das er führte, in kurzen dahin zu bringen, daß iedermann in der guten Meinung, die man von seiner ausserordentlichen Heiligkeit gefasset hatte, bekräftiget ward. Sein Hauptwerk aber bestund darinnen, daß er täglich etwas neues vornahm, welches, weil es ungewöhnlich war, das Volk ungemein rührte.

Character des Gouverneurs der Provinz.

Vor allen andern aber ließ er es sich sehr angelegen seyn, den Dom Gregorio de Hintrosa, den Gouverneur der Provinz auf seine Seite zu bekommen. Es war derselbe ein

alter Officier, der zu Chili gebohren worden war, und sich daselbst durch seine Dienste sehr hervorgethan hatte. Jedermann liebte ihn, welches er auch um seiner Ehrlichkeit, Frömmigkeit und Religion willen verdiente. Allein bey einem Bischof von dem Character und der Denkungsart des Dom Bernardin de Cardenas, mit welchem schlechterdings nicht fortzukommen war, woferne man sich nicht alles dasienige, was er haben wollte, blindlings gefallen ließ, hätte er billig mehr Einsicht und Muth haben sollen. Da es ihm aber an diesen beyden Eigenschaften fehlte, so konnte er weder seine Würde gehörig behaupten, noch den Umfang und die Schranken seiner Gewalt unterscheiden, noch seine Macht und sein Ansehen zu rechter Zeit gebrauchen. Der Prälat, welcher die Absicht hatte, ihn unter sein Joch zu bringen, machte den Anfang damit, daß er ihn mehr Ehre erwies, als er von ihm erwarten konnte. Diese Höflichkeit erwiederte Dom Gregorio mit einigen Gefälligkeiten, die eben nicht allezeit wohl angebracht waren. Der Bischof wußte sie auch zu seinem Vortheil anzuwenden, und folglich war ihr gutes Verständniß von keiner langen Dauer; und ohngeachtet dasselbe der Provinz zu grossen Nachtheil gewesen seyn würde, so hatte doch ihre Uneinigkeit noch betrübtere Folgen für dieselbe.

Widerrechtliches Verfahren des Bischofs.

Bald nach seiner Ankunft zu Assumpton, hörte man, daß die Guyacurus, welche seit einiger Zeit ihre Feindseligkeiten wiederum angefangen hatten, zum Frieden geneigt, und daß bereits Abgeordnete von ihnen auf dem Wege seyen. Der Bischof behauptete, daß seines Amtes sey, mit diesen Wilden Friede zu machen; und so sehr sich auch der Gouverneur widersetzte, so sah er sich doch endlich genöthiget, ihn handeln zu lassen, wie er wollte. Er zog hierauf seinen bischöflichen Ornat an, und gieng den Abgeordneten, mit dem Kreutz in der

Hand

Hand, bis an das Ufer des Flusses entgegen. Daselbst predigte er ihnen durch einen Dolmetscher, taufte etliche von ihnen, und ermahnte sie, friedlich mit den Spaniern zu leben. Bey seiner Zurückkunft zu Assumption, gab er dem Könige die Nachricht, daß er nun der ganzen Provinz Paraguay den Frieden geschenkt habe.

Bekommt seine Bestallungsbriefe.

Endlich hatte er das Vergnügen, seine Bestallungsbriefe zu erhalten, welche ihm sein Vetter, der Pater Petro de Cardenas, ein Franciscaner überbrachte. Er ließ sie sogleich öffentlich ablesen, und sagte dabey, daß nun niemand mehr daran würde zweifeln können, daß er der rechtmäßige Hirte der Kirche in Paraguay, und mit einer uneingeschränkten Macht, sowohl in geistlichen, als weltlichen Dingen bekleidet sey. Der Gouverneur hatte dieses letzte Wort gar wohl bemerket, und faßte sogleich den Vorsatz, ihm gelegenheitlich zu beweisen, daß er gar nicht Willens sey, ihm eine Gewalt in weltlichen Dingen zuzugestehen.

Schlechte Aufführung des Pater de Cardenas.

Der Pater de Cardenas war der erste, welcher eine Gelegenheit zu dem Bruch zwischen seinen Onkel und dem Gouverneur gab. Dom Bernandin hatte diesen Religiosen nach Spanien geschicket, um sich seine Bestallungsbriefe auszubitten. Seine Reise von Peru nach Europa hatte ihm schon schlechte Ehre gebracht, und seine Rückreise von Spanien nach America war ihm noch schimpflicher. Da er zu Corrientes angekommen war, ließ er sich mit einem jungen Frauenzimmer einschiffen, und damit sich niemand an seiner Aufführung ärgern möchte, legte er weltliche Kleider an. Bey seiner Ankunft zu Assumption aber, zog er seinen Ordenshabit darüber an, und erschien in diesen Aufzug vor seinen Onkel, der ihn sehr freundschäftlich bewillkommte, und ihn bey sich in seinem Pallast behielt.

Anfang der Uneinigkeit zwischen dem Gouverneur und den Bischof.

Kurz hernach ließ der Gouverneur, einen gewissen Ambrosius Moralez, welcher bey dem H. Officio in Diensten stund, und mit einem Officier Händel gehabt hatte, in das Gefängniß legen; ia es wurde sogar ausgesprengt, daß er ihn wolle aufhängen lassen. Der Bischof hatte dieses kaum erfahren, so begab er sich sogleich vor das Gefängnis, und verlangte den Gefangenen. Man hinterbrachte solches dem Gouverneur, und weil derselbe voraus sahe, daß der Bischof doch nicht nachgeben würde, stellte er den Moralez auf freyen Fuß.

Ihre Uneinigkeit nimmt immer mehr überhand.

Nach dieser ersten glücklichen Probe, welche Dom Bernardin von seiner Gewalt über den Gouverneur gemacht hatte, glaubte er nun alles wagen zu dörfen. Er ließ die Papiere und das Geld abfordern, daß man bey den Moralez gefunden hatte, welches ihm auch zugeschickt wurde. Er gab diesen Menschen sogar die Tonsur, um ihn desto sicherer wider den weltlichen Arm schützen zu können. Ob ihm nun gleich der Gouverneur in diesen und verschiedenen andern Stücken nachgab, so konnte er doch nicht allezeit in sein Verlangen willigen, besonders da der Bischof diejenigen Indianer haben wollte, welche dem Gouverneur in Commanden gegeben worden waren. Dieses brachte den Bischof dergestalt wider den Gouverneur auf, daß er ihn in den Bann that, und ihm verbot, bey einer Procession, welche etliche Tage darauf gehalten wurde, zu erscheinen. Ja der Pater de Cardenas verfiel sich so weit, daß er dem Gouverneur auf öffentlicher Strasse auf das schimpflichste begegnete, und ihn auf die ehrenrührigste Weise angrif. Der Gouverneur kam hierauf mit bewafneter Hand vor den Pallast des Bischofs, und nahm den Pater de Cardenas, so sehr sich sein Onkel auch dagegen setzte, gefangen. Allein der Pater de Cardenas ergrif ein Pistol,

stol, und drohete den Gouverneur zu tödten, woferne er sich nicht augenblicklich entfernete; welches er auch wirklich thun muste. Hierauf that zwar der Bischof den Gouverneur, nebst allen seinen Leuten, die er bey sich hatte, auf das neue in den Bann; da er aber der Sache weiter nachgedacht hatte, ließ er dem Gouverneur sagen, daß er bereit wäre, ihm die Absolution zu ertheilen. Der Gouverneur nahm dieses Anerbieten an, und verfügte sich zu dem Bischof, der ihn auch sogleich lossprach. Allein diese schnelle Aussöhnung war von keiner langen Dauer, und der Bischof selbst gab zu einer abermaligen Uneinigkeit die erste Gelegenheit.

Des Bischofs Freundschaft gegen die Jesuiten.

Indessen verwunderte sich iedermann über die liebreiche Art, wie der Bischof mit den Jesuiten umgieng, indem man gar wohl wuste, wie sehr er von den Vätern dieser Gesellschaft zu Cordua beleidiget worden war. Allein er sahe wohl ein, daß viele Leute nicht mehr dieienige Achtung gegen ihn bewiesen, die sie anfangs gegen ihn an den Tag geleget hatten; er suchte sich also dadurch bey ihnen wieder beliebt zu machen, daß er es mit diesen Vätern hielte, die bey jedermann wegen ihrer Tugend und Gelehrsamkeit beliebt waren. Wenigstens glaubte er, die Jesuiten würden sich nicht wider ihn erklären, so lange er auf ihrer Seite zu seyn schiene. Daher gab er ihnen bey allen Gelegenheiten die deutlichsten Merkmale seiner Hochachtung, und ertheilte ihnen, in seinen Briefen an den König die grösten Lobeserhebungen. Je gewisser aber die Jesuiten überzeugt waren, daß die Gesinnungen des Bischofs gegen sie, gar nicht die redlichsten seyen, desto vorsichtiger waren sie in ihren Betragen gegen ihn, damit sie das Vertrauen und die Achtung dererienigen nicht verliehren möchten, die wider den Bischof eingenommen waren.

Neuer Zwist zwischen ihm und dem Gouverneur.

Indessen konnte zwar der Gouverneur die schimpfliche Beleidigung, welche ihm der Pater de Cardenas angethan hatte, nicht vergessen; doch weil er sahe, daß er die Jesuiten zu Freunden hatte, so getraute er sich lange nicht, sich an den gedachten Pater zu wagen. Da es derselbe aber immer ärger machte, und allerley bedenkliche Drohungen ausstieß: so glaubte er endlich berechtiget zu seyn, mit Ernst auf die Entfernung eines Mannes zu dringen, welche der ganzen Stadt zur Aergerniß war. Er redete deswegen mit dem Bischof davon, der ihm aber zur Antwort gab, daß sein Vetter nicht von ihm abhänge. Der Gouverneur brachte daher seine Klage bey dem Guardian der Franciscaner an, bey dem er aber eben so wenig Gehör fand. Weil ihm nun nirgends geholfen wurde, so glaubte er befugt zu seyn, sich selbst Recht zu verschaffen. Er gieng eines Tages gegen neun Uhr zu Nachts, mit vier Soldaten begleitet, in das Convent der Franciscaner, als woselbst sich der Pater de Cardenas seit einiger Zeit befand, und ließ ihn aus dem Bette, wie er war, heraus nehmen, und vor die Stadt hinaus auf eine Anhöhe, bey dem Ufer des Flusses bringen, und daselbst an Händen und Füssen gebunden liegen. Daselbst blieb er zween Tage lang, in dem elendesten Zustand. Den dritten Tag darauf aber ward er auf einen Kahn gesetzet, und nach Corrientes gebracht.

Unruhe, die daher in der Stadt entstehet.

Der Bischof hatte diesen Vorfall kaum erfahren, so setzte er alle Mäßigung auf die Seite; und der Gouverneur war seines Orts nicht weniger aufgebracht. Dieser letztere suchte, wo möglich den Bischof in seine Hände zu bekommen, und dieser gab sich alle erdenkliche Mühe, das Volk wider jenen aufzubringen; woraus denn nothwendig die größte Unruhe in der Stadt entstehen mußte, die durch die Ankunft des Pater de Cardenas

benas, welcher von Corrientes wieder entwischt war, um ein merkliches vermehret wurde.

Der Bischof will den Gouverneur gefangen nehmen lassen; erreichet aber seinen Endzweck nicht.

Indessen hatte der Bischof einen allgemeinen Befehl an alle Einwohner auf dem Lande ergehen lassen, daß sie sich, an einem gewissen Tage, um eine bestimmte Zeit in der Hauptkirche versammlen sollten. Der Gouverneur, der sich leicht vorstellen konnte, daß es damit auf seinen Untergang angesehen sey, stellte an eben demselben Tage eine allgemeine Musterung seiner Soldaten an: und dadurch wurden alle Anschläge des Bischofs, der es ausdrücklich darauf angetragen hatte, den Gouverneur gefangen nehmen zu lassen, vereitelt. Er suchte zwar nach der Zeit auf verschiedene Art, seinen Endzweck zu erreichen. Allein alle seine Anschläge wollten ihm nicht gelingen, weil theils sein Ansehen bereits sehr gefallen, theils aber die Parthey des Gouverneurs zu stark war. Endlich suchte er mit Hülfe der Jesuiten dasjenige zu erreichen, was ihm bisher nicht hatte gelingen wollen; und da sich diese weigerten, seinen Absichten gemäs zu handeln, zogen sie sich die grösten Verfolgungen zu, wovon in dem folgenden Capitel gehandelt werden soll.

Geschichte von Paraguay.

Das eilfte Buch.

Innhalt.

Der Bischof will die Jesuiten aus Assumption schaffen, welches ihm aber nicht gelinget. Maaßregeln, welche der Gouverneur ergreift. Der Bischof begibt sich in das Kloster der Franciscaner. Ein Provisor wird erwehlet. Abreise des Bischofs. Die Jesuiten sollen in der Provinz Uruguay Goldbergwerke entdeckt haben. Der Gouverneur von Rio de la Plata begiebt sich dahin. Erfolg seiner angestellten Untersuchung. Zustand der Reductionen. Unordnung unter den Itatines. Ein neues Etablissement wird in Vorschlag gebracht. Der Pater Romero stirbt als ein Martyrer. Verhalten des Bischofs von Paraguay zu Corrientes. Reiset nach Assumption, wo man ihn nicht aufnimmt. Wird zum Bischof von Popayan ernennet. Kehret nach Assumption zurücke.

Das eilfte Buch.

1644. Der Bischof will die Jesuiten aus Assumption schaffen, welches ihm aber nicht gelinget.

Dom Bernardin, der ie länger ie mehr auf die Jesuiten erbittert wurde, faßte endlich den Entschluß, sie alle aus Assumption zu iagen. Er machte zu dem Ende sehr heimlich allerley Anstalten, die ihn hoffen liesen, seine Absicht gewiß zu erreichen. Die Jesuiten hatten zwar sein Vorhaben erfahren; doch glaubten sie nicht, daß ihnen die Gefahr so nahe sey, biß sie erst von dem Gouverneur, dem der Anschlag des Bischofs durch eine vertraute Person war verrathen worden, genauere Nachricht davon erhielten. Und ob sie gleich ihr Schicksal mit Gedult abwarten wollten, so stellte ihnen doch der Gouverneur für, daß es ihre Schuldigkeit sey, sich auf alle Art, wider die Gewalt, die man gegen sie brauchen wollte, zu vertheidigen; ja ehe sie ihm noch eine Antwort darauf geben konnten, eilte er hinweg, um ihr Collegium mit Gewehr versehen zu lassen. Er kehrte sodann, mit einigen von den Vornehmsten der Stadt zu ihnen zurück, und blieb die Nacht über bey ihnen. Den folgenden Morgen gieng er zeitlich aus, um den Bischof aufzusuchen, den er auch unter einer Menge Volkes antraf. Er sagte ihm sogleich, daß die Jesuiten, seinen Anschlag wider sie in Erfahrung gebracht, und daß er sie in den Stand gesetzt habe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. So sehr der Bischof darüber erstaunte, so fertig war er sogleich, die Sache auf eine andere Art anzugreifen. Er wollte nämlich die Jesuiten einstweilen einschläfern, und seinen Vorsatz zur andern Zeit in das Werk richten.

Maßregeln welche der Gouverneur ergreift.

Indessen sahe der Gouverneur leicht ein, daß er in kurzer Zeit nicht mehr Herr in der Provinz seyn, und selbst für seine Person keine Sicherheit mehr daselbst haben würde, wenn er sich nicht seines ganzen Ansehens wider einen Mann bediente, welcher verlangte, daß ihm alles unterthänig seyn sollte. Er befahl daher ganz heimlich, daß sich sechs hundert Indianer aus den Reductionen marschfertig halten sollten. Sobald diese angekommen waren, ließ er etliche Soldaten zu ihnen stossen, und machte sich mit ihnen nach Yaguron, wo sich der Bischof damals aufhielt, auf den Weg. Kaum war er daselbst angelangt, so kündigte er dem Bischof auf Befehl des Vicekönigs an, daß er sich aus der Provinz entfernen sollte.

Der Bischof begiebt sich in das Kloster der Franciscaner.

Der Bischof hörte diese Nachricht sehr gleichgültig an, und begab sich nach Assumption zurück, und in das Kloster der Franciscaner. Er ließ dasselbe sodann mit einigen Leuten besetzen, und so gut, als es ihm möglich war befestigen. Der Gouverneur schickte hierauf den königlichen Secretär Ruy Gomez de Goyoso in das Kloster, und ließ dem Bischof sagen, daß er sich ohne weitern Verzug aus der Provinz entfernen sollte. Allein der Bischof gab zur Antwort, daß niemand berechtiget sey, ihm zu befehlen, seine Diöces zu verlassen. Er stieß zugleich allerley bedenkliche Drohungen aus, welche den Gouverneur bewegten, einen Theil der Indianer um das Kloster zu stellen, die übrigen aber zu seiner Bedeckung bey sich zu behalten.

Ein Provisor wird erwählet.

Hierauf wurde ein Edict bekannt gemacht, in welchem Dom Bernardin de Cardenas der bischöflichen Gewalt in der Provinz Paraguay für unfähig erkläret wurde, und zugleich wurde Dom Christoph Sanchez zum Provisor

und

und Vicar ernennet, welcher auch sogleich von dieser Würde Besitz nahm.

Abreise des Bischofs.

Nach diesem Vorgang sahe der Bischof ein, daß er würde nachgeben müssen. Er ließ daher dem Gouverneur sagen, daß es ihm unmöglich sey, länger in einer Provinz zu bleiben, deren Einwohner alle in den Bann wären; und den neun und zwanzigsten November reisete er wirklich ab.

Die Jesuiten sollen in der Provinz Uruguay Goldbergwerke entdeckt haben.

Um diese Zeit breitete sich ein Gerücht aus, als hätten die Jesuiten in der Provinz Uruguay sehr reichhaltige Goldwerke entdecket, und daß sie mit allen Fleiß darauf bedacht wären, die Sache vor den Spaniern geheim zu halten. Schon Dom Bernardin de Cardenas hatte sich diese falsche Nachricht zu Nutze gemacht, um sein Vorhaben, die Jesuiten aus ihren Reductionen zu treiben, damit zu rechtfertigen. Dieses Vorgeben fand, wie leicht zu erachten ist, gar bald Glauben, nur war es zu bedauern, daß nichts daran war. Ein gewisser Indianer, Namens Bonaventura, den man wegen seiner üblen Aufführung gezüchtiget hatte, begab sich nach Buenos Ayres, und sprengte daselbst, um sich an den Jesuiten zu rächen, diese Unwahrheit aus. Er redete mit einer solchen Zuversicht davon, daß ihm fast iedermann glaubte. Denn er gieng sogar so weit, daß er vorgab, er habe selbst mit in diesen Goldbergwerken gearbeitet, und daß man in drey Tagen so viel Goldkörner zusammen bringe, daß ein halber Scheffel damit angefüllet werden könne. Er setzte noch dieses hinzu, daß er selbst einmal in die Versuchung gerathen sey, sich so grosse Reichthümer zu Nutze zu machen; er habe deswegen mit einem seiner Cameraden die Abrede genommen, so viel Gold, als sie würden tragen können, zu nehmen, und damit an einem sichern Ort zu fliehen. Allein sein Camerad habe ihn verrathen, und deswe-

wegen sey er sehr hart gezüchtiget, und aus der Provinz gelaget worden.

Der Gouverneur von Rio de la Plata begiebt sich dahin.

Ohngeachtet man aus eben dieser Erzählung leicht hätte schliesen können, daß dieser Mensch die Wahrheit nicht rede, massen es von den Jesuiten sehr thöricht würde gehandelt gewesen seyn, wenn sie einen Menschen, der um ihre Geheimnisse gewust, so übel begegnet, ia gar von sich gelaget hätten, so glaubte doch der Gouverneur, es sey seine Schuldigkeit alles nur mögliche anzuwenden, um hinter die Wahrheit zu kommen. Nachdem er sich nun mit dem Angeber etlichmal in geheim unterredet hatte, faßte er endlich den Entschluß, sich selbst an diesen Ort zu begeben. Er setzte sich auch wirklich, mit einer Begleitung von funfzig Soldaten, und in Gesellschaft des Angebers, und eines gewissen Edelmanns, Namens Martin de Vera, der sich sehr wohl auf die Bergwerke verstund zu Schiffe. Sie hatten aber kaum die Hälfte des Weges zurück geleget, so wurde der Indianer unsichtbar. Der Gouverneur wurde darüber sehr nachdenklich; doch wollte er unverrichteter Dinge nicht wieder zurückkehren; er setzte deswegen seine Reise immer fort, und kam endlich an die erste Reduction in Parana. Daselbst entdeckte er niemand die Absicht seiner Reise, sondern fragte bey einigen Neubekehrten nur überhaupt um den Zustand der Bergwerke. Allein der Pater Diaz de Tanjo, welcher damals Superior der Mißion war, hatte bereits von seinem Vorhaben Nachricht erhalten, und bath ihn ausdrücklich, er möchte alle seine Reductionen visitiren.

Erfolg seiner angestellten Untersuchung.

Der Gouverneur wendete allen Fleiß an, hinter das Geheimniß zu kommen, und versprach seinen Soldaten die wichtigsten Belohnungen, wenn sie ihm dazu behülflich seyn würden. Auch die Jesuiten, denen man

Schuld

Schuld gab, daß der Angeber von ihnen auf die Seite wäre geschaft worden, ruheten nicht eher, bis sie ihn wieder gefunden hatten. Dieses diente aber weiter zu nichts, als daß dieser Indianer, nachdem man ihn endlich sogar auf die Folter geleget hatte, das Bekenntniß ablegen mußte, daß wenn er ie etwas von einem Goldbergwerke geredet hätte, solches in der Trunkenheit müste geschehen seyn, indem ihme ausserdem nichts davon bekannt wäre. Und damit hatte die ganze Untersuchung ein Ende.

Zustand der Reductionen.

Übrigens war Tucuman gegenwärtig die einzige Provinz, wo die Jesuiten in Paraguay eine ungestörte Ruhe genossen, indem sie daselbst unter dem Schutze eines Bischofs arbeiteten, der ihnen nicht nur mit seinem eigenen Beyspiel vorgieng, sondern sie auch bey allen Gelegenheiten vertheidigte. Daher waren auch ihre Arbeiten nicht ohne Segen. So viel sie indessen in den benachbarten Provinzen auszustehen hatten, so waren doch ihre Reductionen in Parana und Uruguay blühender als iemals. Sie hatten ihren Verlust reichlich ersetzet; und durften nun nichts mehr von den Anfällen der Mamelucken und ihrer Alliirten befürchten; sie konnte folglich iene christliche Republik zu Stande bringen, welche alle diejenigen, die solche in der Nähe gesehen haben, in die gröste Verwunderung gesetzet hat.

Unordnungen unter den Jtatines.

Bey den Jtatines aber sah es noch nicht so erwünscht aus. Die Reduction Notre-Dame de Foi stund im Jahr 1644. in Gefahr völlig verlassen zu werden, und beynahe hätte es den dreyen Mißionarien den Untergang gebracht. Ein Cacik empörte sich öffentlich wider sie, und brachte seine ganze Bourgade auf seine Seite. Indessen verlohren doch die Mißionarien ihren Muth nicht, und da die Unruhe auf keine andere Art konnte gestillet werden,

den, liesen sie den Caciken, nebst seinem Sohnr und zween Vettern bey dem Kopf nehmen, und sie in eine von den Reductionen der Provinz Uruguay bringen, worauf sich das Ungewitter alsobald legte.

1645. Ein neues Etablissement wird in Vorschlag gebracht.

Um eben diese Zeit erfuhr man, daß die Guirapores, und verschiedene andere benachbarte Nationen Lust hätten, unter der Aufsicht der Jesuiten zu leben; und da alle diese Indianer auf der Abendseite von Paraguay wohneten: so hielte man dieses für den besten Weg, von da aus nach Chaco zu kommen; oder wenigstens eine leichtere und kürzere Communication zwischen den Provinzen Tucuman und Paraguay zu errichten, die man schon seit langer Zeit gesucht hatte. Die Mißionarien der Jtatines schrieben deswegen an ihren Provinzial, welcher dem Pater Romero, der sich eben damals zu Assumption befand, bath, daß er dieses Geschäfte übernehmen möchte. Derselbe reisete auch auf der Stelle ab; und nachdem er bey den Jtatines angekommen war, machte er sich mit dem Pater Mansilla, einem iungen Spanier, Namens Mathieu Fernandez, und einigen eifrigen Jtatines auf den Weg, und langte nach einer Reise von acht Tagen, an den Bourgaden der Wilden an, die er suchte. Er wollte zwar weiter gehen, um das Land besser kennen zu lernen. Allein die Indianer riethen ihm, daß er sich erst bey ihnen fest setzen sollte, damit er bey ihnen allemal eine Zuflucht finden könnte, im Fall er etwann auf seiner weitern Reise von feindlichen Nationen sollte angefallen werden. Er befolgte ihren Rath; und in wenig Tagen hatte er so viel Proselyten beysammen, daß er eine Reduction anlegen konnte. Er schrieb sodann an seinen Provinzial, und bath ihn um Arbeiter, und schickte auch den Pater Mansilla nach Assumption, an den Rector des Collegii, um sich

die

die nothwendigen Dinge für seine neue Reduction auszubitten. Endlich ließ er auch die Itatines, bis auf sechs zuruck kehren; und so blieb dieser Priester fast ganz allein unter einer Menge Indianer, die sich fast täglich vermehrten.

Der Pater Romero stirbt als ein Martyrer.

Allein so schön der Anschein war, hier das Reich Gottes auszubreiten, so wurde doch alles wiederum vernichtet. Ein mächtiger Cacik kam von ungefähr in die neue Reduction. Der Pater entdeckte ihm sein Vorhaben und schmeichelte sich mit der Hofnung, ihn so weit gebracht zu haben, daß er seine ganze Nation zu ihm bringen würde. Er betrog sich aber. Denn dieser Wilde hätte seinen und seiner neu angelegten Kirche Untergang bey sich beschlossen. Er war also kaum bey den Seinigen angekommen, so machte er sich mit vierzig auserlesenen Leuten auf, um den Mißionar zu überfallen, und aus dem Weg zu raumen. Sein böses Vorhaben gieng auch glücklich von statten, indem ihn ein anderer Cacik, Namens Donna, eben da er Messe zu lesen anfangen wollte, mit einem Macana tödtete. Hierauf plünderten diese Wilden die Capelle, und endigten diesen traurigen Auftritt mit einen aberglaubischen Gebrauch, der bey ihnen üblich ist, wenn sie einen von ihren Feinden getödtet haben. Sie steckten nemlich die abgeschnittenen Finger des Mißionars in eine Oefnung, die sie in seinem Bauch gemacht hatten, in der Meinung sie hätten sich dadurch wider alle Anstalten, die man etwan machen könnte, seinen Tod zu rächen, in Sicherheit gesetzet. Der Tod dieses Mißionars erfolgte den 22. Merz 1645, und nach sechs Monaten wurde sein Cörper zu den Itatines gebracht.

Die Mamelucken überfallen die Itatines.

Indessen ließ sich der Pater Mansilla durch diese traurige Begebenheit nicht abschrecken, er dachte vielmehr auf

Mit-

Mittel und Wege, die Reduction, welche dem Pater Romero das Leben gekostet hatte, wieder aufzurichten, als ein Haufe Mamelucken, die sich nun nicht mehr an die neuen Christen in Parana und Uruguay wagen durften, plötzlich die Jtatines, die nicht so gut bewafnet waren, überfiel. Sie tödteten den Pater Arias in der Reduction, über die er gesetzt war, führten einige Neubekehrte gefangen fort, und richteten überhaupt solche Unordnungen an, daß es nach dem Abzug dieser Feinde sehr viele Mühe kostete, die Reduction wieder in den vorigen Stand zu setzen.

Aufführung des Bischofs von Paraguay zu Corrientes.

Jndessen hatte Dom Bernardin de Cardenas seinen Sitz zu Corrientes aufgeschlagen, wo er sich, zur grösten Verwunderung aller Leute eben so viel herausnahm, als ob er Bischof und Gouverneur zugleich wäre. Die Jesuiten hatten an diesem Orte zwar kein Collegium; da sie aber genöthiget waren, öfters durchzureisen, so hielten sie sich manchmal, auf Bitten der Einwohner, einige Zeit daselbst auf. Der Bischof von Paraguay aber verboth ihnen solches, und legte auch dadurch einen Beweis seines Hasses gegen sie ab. Uebrigens tröstete er sich immer mit der sichern Hofnung, daß er bald wieder siegreich in seiner Diöces würde einziehen können. Er hatte Freunde und Gönner in la Plata, seinem Vaterlande; und durch diese suchte er die königliche Audienz auf seine Seite zu bringen. Zu seinem grösten Erstaunen aber bekam die Stadt Corrientes, wo er sich damals aufhielte, und alle andere, wo er einen Zufluchtsort suchen würde, Befehl ihn entweder fort zu schaffen, oder nicht aufzunehmen, wofern er den Befehl, zu la Plata zu erscheinen nicht befolgen würde.

Die

1646-1647. Reiset nach Assumption, wo man ihn nicht aufnimmt.

Dieser Streich kam ihm zwar ganz unvermuthet; doch setzte er ihn nicht aus seiner Fassung. Da ihn die königliche Audienz noch immer den Namen eines Bischofs von Paraguay beylegte, so gab er vor, daß er vor seiner Abreise nach la Plata, erst nach Assumption gehen und daselbst einen Vicar ernennen müste, welcher in seiner Abwesenheit für seine Diöces sorgte; er machte sich auch zu Ende des Jahrs 1646. wirklich dahin auf den Weg. Da er aber noch acht Meilen davon entfernt war, ließ ihm der Gouverneur wissen, daß es ihm nicht erlaubt sey, dieser Stadt näher zu kommen. Daher sahe er sich genöthiget, nach Corrientes zurücke zu kehren.

Wird zum Bischof von Popayan ernennet.

Hierauf erhielt er eine neue Citation von der königlichen Audienz, und zugleich die Nachricht, daß er zum Bischof von Popayan ernennet worden sey. Es ist dieses Popayan die Hauptstadt einer Provinz von dem neuen Königreiche Granada, welches eben diesen Namen führet, und wenigstens tausend Meilen von Assumtion entfernet ist. Dom Bernardin sah diese Ernennung für nichts anders, als für eine ehrliche Verweisung an. Er nahm daher auch diese Würde, unter dem Vorwand, daß ihm der Weg dahin, um seines hohen Alters willen zu weit sey, nicht an.

1648 Kehret nach Assumption zurücke.

Als im folgenden Jahr Dom Diegue Escobar Osorio anstatt des Dom Gregorio de Hinostrosa Gouverneur von Paraguay geworden war: so machte sich Dom Bernardin de Cardenas, sobald er Nachricht davon erhalten, auf den Weg nach Assumption, weil er endlich von der königlichen Audienz zu Charcas, oder von dem Vicekönig die Erlaubniß erhalten hätte, seine Sachen daselbst in Ordnung zu bringen. Man nahm ihn daselbst sehr freundlich auf, und auch der neue Gouverneur bewiese ihn

alle Achtung. Ja er wuste denselben dergestalt auf seine Seite zu bringen, daß es ihm leicht war, seine Absichten, die er wider die Jesuiten im Schilde führte, zu Stande zu bringen. Die erste Folge davon war diese, daß den Jesuiten die beyden Reductionen, die sie unter den Itatines errichtet hatten, genommen, und an deren Statt andere Geistliche dahin geschickt wurden. Weil aber die Itatines glaubten, daß man keine andere Absicht hierunter habe, als ihnen ihre Freyheit zu nehmen: so wurden die beyden Reductionen in kurzer Zeit völlig verlassen. Es kostete den Jesuiten auch nicht geringe Mühe, die zerstreueten Schaafe wieder zu versammeln, nachdem die königliche Audienz zu Charcas Befehl ertheilet hatte, daß die Jesuiten in ihre Reductionen unter den Itatines wieder eingesetzt werden sollten.

Geschichte von Paraguay.

Das zwölfte Buch.

Innhalt.

Den Jesuiten wird zu Assumption übel begegnet. Plötzlicher Tod des Gouverneurs. Der Bischof läßt sich zum Gouverneur erwählen. Maasregeln, die er ergreift, die Jesuiten aus ihrem Collegio zu vertreiben. Sie werden mit bewafneter Hand aus ihren Collegio getrieben. Folgen dieser an den Jesuiten ausgeübten Gewaltthätigkeit. Die Jesuiten beklagen sich darüber, und haben Hofnung wieder eingesetzt zu werden. Der Bischof widersetzt sich. Dom Sebastian de Leon kömmt als Gouverneur nach Assumption, und setzet die Jesuiten wieder in ihr Collegium ein. Ankunft des Dom Bernardin zu la Plata. Dom Andre Leon die Garavito kömmt nach Santafe. Ein neuer Visitator kommt nach Paraguay.

Das zwölfte Buch.

1648-1649 Den Jesuiten wird zu Assumption übel begegnet.

Die Parthey des Dom Bernardin de Cardenas zu Assumption wurde täglich größer, so wie sich die Gleichgültigkeit des Gouverneurs gegen die Jesuiten immer vermehrte; daher rührte es, daß sich fast iedermann an sie machte. Sie durften es kaum mehr wagen, öffentlich zu erscheinen, wann sie nicht beschimpft werden wollten. Selbst der Pater Diaz Tanjo, der doch sonst in dieser Hauptstadt, eine allgemeine Achtung gehabt hatte, getrauete sich nicht mehr, sich öffentlich sehen zu lassen. Es kam endlich so weit, daß der Rector sich genöthiget sah, seine Kirche zu verschliessen, und den Vätern der Gesellschaft zu verbieten auszugehen.

Plötzlicher Tod des Gouverneurs.

Es fehlte zwar den Jesuiten nicht an Freunden in der Stadt. Da sie aber der Bischof auf das neue in den Bann gethan hatte, so unterstund sich niemand einige Gemeinschaft mit ihnen zu haben; und der Gouverneur, welchen den Bann für gültig hielte, verweigerte ihnen seinen Beystand aus Furcht er möchte sich eben so, wie seine Vorfahrer, allerley Verdrießlichkeiten aussetzen. Dom Bernardin schonete ihn zwar eben so wenig; doch da er überzeugt war, daß er seine Einwilligung, die Jesuiten fort zu schaffen, niemals erlangen würde; so vermied er es mit Fleiß mit ihm davon zu reden. Doch diese Hinderniß, die ihm im Wege lag, wurde gehoben, da es sich der Bischof am wenigsten einbildete. Dom Diegue starb plötzlich, nachdem er eine gewisse Arzney gebraucht hatte, die man ihm, als ein unfehlbares Mittel wider die Krankheit, womit er befallen wurde, überschickt hatte.

Der Bischof läßt sich zum Gouverneur erwählen.

Kaum hatte er die Augen geschlossen, so wurde sogleich Anstalt gemacht, einen Nachfolger zu erwählen, bis der König einen neuen Gouverneur würde ernennet haben. So widerrechtlich dieses Verfahren war, und so unordentlich es auch bey dieser Wahl zugieng, so brachte es doch der Bischof durch seine Creaturen bey dem Pöbel dahin, daß er zum Gouverneur und Generalcapitain erwählet und ausgeruffen wurde. Dom Bernardin nahm auch sogleich von dieser neuen Würde Besitz, ohne daß sich ihm iemand widersetzte.

Maasregeln die er ergreift die Jesuiten aus ihrem Collegio zu vertreiben.

Niemand zweifelte alsdann, daß die Jesuiten würden vertrieben werden. Allein Dom Bernardin hielt so lange damit zurücke, bis er solche Maasregeln genommen hatte, daß es scheinen muste, als habe er nichts gethan, als was die ganze Stadt zu wiederholten malen von ihm verlangt hatte. Den Anfang machte er damit, daß er alle dienigen Bedienten absetzte, von denen er wuste, daß ihre Gedanken nicht mit den seinigen übereinstimmten; ia er nöthigte so gar einige, daß sie sich auf ihre Landgüter begeben musten. Hierauf giengen seine Emissarien in der ganzen Stadt herum, welche das Volk aufhetzeten, daß es die Verlagung der Jesuiten aus der Provinz verlangen sollte. Um den Pöbel noch mehr wider sie aufzubringen, ließ er überall ausstreuen, daß der Bischof Gouverneur, nach Vertreibung der Jesuiten, zwanzig tausend Indianer in seiner Gewalt haben würde, die er unter die Spanier auszutheilen gedächte, und daß man alsdann die Schätze und Goldbergwerke welche diese Religiosen so sorgfältig zu verbergen suchten, gar leicht entdecken würde, wann sie einmal aus ihren Reductionen vertrieben wären.

Sie werden mit bewafneter Hand aus ihrem Collegio vertrieben.

Nachdem die Gemüther solchergestalt vorbreitet waren, gab der Bischof Befehl, daß alle diejenigen, welche die Wafen zu tragen im Stande wären, den 6. Merz 1649. sich versammlen, und alles dasjenige thun sollten, was ihnen der königliche Lieutenant Villasanti befehlen würde. Nachdem dieses geschehen war, erschien der königliche Lieutenant an der Spitze derselben vor dem Collegio der Jesuiten, und verlangte, daß solches geöfnet werden sollte; und da ihn niemand hören wollte, brauchte er Gewalt, und drang in die Capelle, wo die Väter versammlet waren. Hierauf kündigte er dem Rector an, daß er sich mit den übrigen Vätern auf der Stelle aus der Stadt machen, und alle Reductionen in der Provinz Parana verlassen sollte. Man machte zwar alle mögliche Vorstellungen dagegen. Allein Villasanti that, als ob er gar nicht hörete und befahl seinen Leuten, sie sollten ihrer erhaltenen Ordre nachleben; worauf diese die Jesuiten mit dem grösten Ungestümm angrieffen und sie mit der äussersten Gewalt bis an das Ufer des Flusses schlepten, woselbst sie in Kähne gebracht wurden, die daselbst schon auf sie warteten, und sie nach Corrientes brachten, woselbst sie mit aller Bereitwilligkeit anfgenommen, und ein ganzes Jahr unterhalten wurden.

Folgen dieser an den Jesuiten ausgeübten Gewaltthätigkeit.

So bald die Jesuiten aus Assumption geschaft waren, verfuhr man eben so mit ihren Collegio, als wenn selbiges ein Ort gewesen wäre, den man mit Sturm eingenommen hatte. Man schonete weder die Kirche noch ihre Wohnung; selbst die Canzel und die Beichtstühle wurden zerbrochen; alles übrige aber was man sonst brauchen konnte, wurde weggetragen; und nachdem alles durchgesucht war, wurden die Gebäude niedergerissen, und zum künftigen Gebrauch völlig untüchtig gemacht.

Der

Die Jesuiten beklagen sich darüber, und haben Hofnung wieder eingesetzt zu werden.

Der Bischof, welcher sich leicht vorstellen konnte, daß dieser Vorgang ein nicht geringes Aufsehen machen würde, schickte seinen Procurator, den San Diego Villalon nach Madrid um sein Verfahren rechtfertigen zu lassen. Die Jesuiten versäumten ihres Ortes auch keine Zeit, sich über die erlittene Gewaltthätigkeit bey der königlichen Audienz zu la Plata zu beklagen. Dom Bernardin war ihnen zwar zuvor gekommen. Dieses diente aber weiter zu nichts, als daß man der Klage der Jesuiten, die diesem Gerichtshof ausserdem vielleicht ganz unglaublich vorgekommen seyn würde, desto leichter Glauben beymaß. Dom Bernardin wurde also vor dieses Gericht geladen, und weil zugleich seine Wahl zum Gouverneur für unrechtmäßig erkannt wurde, so ernennte die königliche Audienz den Dom Andre Garavito de Leon zum Visitator von Paraguay und Interims Gouverneur und Generalcapitain dieser Provinz. Weil derselbe aber nicht sobald, als es nöthig war, nach Assumption kommen konnte, so schickte die königliche Audienz unterdessen den Sebastian de Leon dahin, welcher die Jesuiten wieder in ihr Collegium einsetzen, und die Einwohner von Assumptionen zurechte weisen sollte.

Der Bischof widersetzt sich.

Sobald Dom Sebastian de Leon die nöthige Vollmachten erhalten hatte, begab er sich auf den Weg; und da er hörete daß man zu Assumption solche Anstalten vorzukehren anfange, wie man bey einer Stadt zu machen pfleget, welcher eine Belagerung bevorstehet, versammelte er die spanischen Soldaten, die in der Provinz befindlich waren, und ließ drey tausend Indianer aus der Provinz Parana zu ihnen stossen. Kaum hatte der Bischof von der Ankunft des Dom Sebastian Nachricht erhalten, so ließ er ihm seine Troupen unter Anführung des königlichen Lieutenants in guter Ordnung entgegen ziehen. Die

beyden Armeen stießen gar bald auf einander. Dom Sebastian ließ zwar dem Heere des Bischofs wissen, daß er in keiner andern Absicht gekommen sey, als in dieser, daß er die Ruhe und den Frieden in seinem Vaterlande wieder herstellen wollte. Man gab ihm aber kein Gehör, und die Armee des Bischofs rückte immer weiter fort, und gab endlich Feuer. Dieses nöthigte den Gouverneur ebenfalls Ernst zu machen, welches mit so guten Erfolg geschah, daß der feindliche Hause in kurzer Zeit geschlagen und zerstreuet war.

Dom Sebastian de Leon kommt als Gouverneur nach Assumption.

Nach diesem erfochtenen Sieg zog Dom Sebastian, ohne allen Widerstand, in die Hauptstadt ein, und begab sich sogleich in die Hauptkirche, um Gott für den verliehenen Schutz zu danken. Hier traf er den Bischof an, küßte ihm ehrerbietig die Hand, und bat ihn, er möchte ihm den Commandostab einhändigen, mit der Versicherung, daß er sich eine Schuldigkeit daraus machen würde, ihm zu allen Zeiten die gebührende Ehrerbietung zu erweisen. Der Bischof händigte ihn hierauf den Commandostab ein, ohne ein Wort zu sagen, und begab sich in seinen Pallast.

Dom Sebastian setzet die Jesuiten wieder in ihr Collegium ein.

Nach diesen ließ Dom Sebastian den Bischof wissen, daß er Befehl habe, ihn vor die königliche Audienz zu laden, vor welcher der Bischof auch zu erscheinen versprach. Hierauf machte er alle Anstalten die Jesuiten wieder in ihr Collegium einzusetzen. Er ließ sie zu dem Ende von Corrientes nach Assumption beruffen, und bestellte so viele Handwerksleute, daß diese Väter in kurzer Zeit wieder eine ganz bequeme Wohnung überkamen. Uebrigens war sein ganzes Verhalten mit so vieler Klugheit eingerichtet, daß in kurzer Zeit alles in der vorigen Ordnung war.

In-

Indessen war er doch vor den Nachstellungen des Dom Bernardin nicht sicher, so gar, daß er sich, nachdem er alles ausgerichtet hatte, was ihm von der königlichen Audienz war aufgetragen worden, genöthiget sah die Stadt zu verlassen, und Mühe hatte in der Provinz einen Zufluchtsort zu finden, wo er in Sicherheit seyn konnte.

1657. Ankunft des Dom Bernardin zu la Plata.

Endlich machte der Bischof ernstliche Anstalten zu seiner Reise nach la Plata, nachdem er zuvor den Dom Adrien Cornejo zum Provisor der Diöces Paraguay ernennet hatte. Er langte den 17. Merz 1651. daselbst an, und hatte eine gute Begleitung bey sich; auch waren einige von seinen Creaturen einige Tage voraus gereiset, um ihm eine günstige Aufnahme zu verschaffen. Er zog zu la Plata auch wirklich, wie im Triumph ein und wurde in ein für ihn, nahe an dem Kloster seines Ordens zubereitetes Haus geführet. So gute Hofnung er Anfangs hatte, so sahe er doch gar bald ein, daß er schwerlich iemals in seine Diöces zurück kommen würde, besonders da er merkte, daß man sehr ernstlich darauf drang, daß er das Bisthum von Popayan annehmen sollte. Man machte ihm endlich den Verschlag, daß er nach Spanien reisen und daselbst seine Sache selbst ausmachen möchte, welches er aber nicht annahm, weil er glaubte, man wolle ihn nur eine Falle legen, um ihn desto sicherer aus America zu bringen. Endlich, weil man ihn nicht zwingen wollte, ließ ihn der König zwey tausend Piaster zu seinen Unterhalt anweisen, bis sein Schicksal entschieden seyn würde.

Dom Andre Leon de Garavito kommt nach Santafe.

Indessen hatte sich der ernennte Visitator Dom Andre de Leon Garavito auf den Weg gemacht, an den Ort seiner Bestimmnng zu kommen. Er hatte seine

Reise durch Cordua angestellet, woselbst er sich eine Zeitlang aufhielte; von da begab er sich nach Santafe. An diesem Orte kam ein Religios zu ihm, und sagte, daß er nun einen überzeugenden Beweis von der Wirklichkeit der Goldbergwerke in der Provinz Uruguay habe; er habe nemlich zween Säcke von Ochsenhäuten ausladen sehen, die so schwer gewesen wären, daß sie von den Indianern, die solche aus dem Kahn holen und an das Ufer tragen musten, kaum fortgeschleppet werden konnten; daß er ferner von diesen Indianern erfahren, daß solches ein Geschenke sey, welches ihre Mißionarien dem Pater de Boroa ihrem Provinzial gemacht hätten, der den einen Sack davon nach Cordua und den andern nach Assumption geschickt. Allein der Visitator, dem die ganze Sache unwahrscheinlich vorkam, wiese den Pater mit einem Verweis von sich. Auf seiner weitern Reise fehlte es zwar nicht an Personen die ihm wider die Jesuiten aufzubringen suchten. Allein er war so weit davon entfernet, daß er bey seiner Ankunft zu Assumption alle diejenigen, die bisher an den Gewaltthätigkeiten, die man an den Jesuiten ausgeübet, Theil hatten, auf das ernstlichste straffen wollte. Er würde solches auch gethan haben, woferne solches der neue Provinzial der Jesuiten, der Pater Jean Pastor nicht ausdrücklich verbetten hätte. Eben dieser Provinzial bat den Pater Visitator sehr ernstlich die Reductionen, in deren Nachbarschaft die vermeintlichen Goldbergwerke seyn sollten, zu besuchen; welches er aber, da er von der Unschuld der Jesuiten einmal überzeugt war, durchaus nicht thun wollte.

Ein neuer Visitator kommt nach Paraguay.

Nachdem Dom Andre de Leon Garavito seine Geschäfte zu Assumption zu Ende gebracht hatte, reisete er wieder nach la Plata zurücke. Bey seiner Ankunft erfuhr er, daß die Anklage wider die Jesuiten, in Ansehung

der

der Goldbergwerke abermals erneuert worden sey. Es kam auch wirklich so weit, daß ein neuer Visitator, nemlich Dom Jean Blasquez de Valverde ernennet wurde, welcher diese Angelegenheit auf das genaueste untersuchen sollte. Der neue Angeber dieser Goldbergwerke, war ein Indianer, Namens Dominique, welcher eine Zeitlang in den Diensten des Capitain Christoph Ramirez de Fuenleal, eines der eifrigsten Anhänger des Dom Bernardin de Cardenas gewesen, und von beyden dazu erkauft worden war, daß er das Gedichte von den Goldbergwerken in der Provinz Uruguay auf das neue ausbreiten sollte. Er that es auch mit so vieler Geschicklichkeit, daß man ihm Glauben beymaß, und deswegen, wie erst gedacht worden ist, den D. Valverde die genaue Untersuchung dieser Sache auftrug. Dieser Herr reisete auch in Gesellschaft des Angebers alsobald nach Santiago ab. Allein schon daselbst fieng er an, ein großes Mistrauen in die Aussage des Dominique zu setzen. Dom Gabriel de Cuellar, der bisher in Bernardin de Cardenas Diensten als Secretair gestanden und nun seinem Ende nahe war, ließ ihn bitten, daß er sich zu ihm nach Cordua verfügten sollte. Sobald er daselbst angekommen war, entdeckte er ihm alle Anschläge, welche Dom Bernardin wider die Jesuiten gefasset hatte, und ließ seine Aussage gerichtlich niederschreiben. Er reisete sodann von Cordua ab, um in die Provinz Uruguay zu kommen. Je näher sie an die Orte kommen, wo die Goldminen seyn sollten, desto mehr schmeichelte ihn Dominique mit der Hofnung, sie ihm zu entdecken. Er that solches aber in keiner andern Absicht, als ihn einzuschläffern; wie er denn auch wirklich, da sichs der Visitator am wenigsten vermuthete unsichtbar wurde. Man erwischte ihn aber glücklich wieder, und alsdann konnte er sich auf keine andere Art helfen, als daß er das ganze Geheimniß entdeckte, und bekannte, daß Dom Bernardin theils durch Dro-

hun-

hungen, theils durch Verheissungen, ihn dahin gebracht, daß er dieses falsche Gericht habe ausbreiten müssen. Und dadurch hatte die ganze Untersuchung, wozu man so viele Anstalten gemacht, und von deu man sich die wichtigsten Entdeckungen versprach, ein Ende.

Geschichte von Paraguay.

Das dreyzehende Buch.

Innhalt.

Der Pater Tanio reiset nach Spanien. Wie er daselbst empfangen wird. Die Jesuiten werden in Spanien übel verschrien. Es soll ein Visitator nach Paraguay abgeschickt werden. Der Pater de Rada wird zum Visitator erwählet. Schöne Handlung der christlichen Itatines. Der Bischof von Paraguay visitiret die Reductionen der Jesuiten. Die Indianer in den Reductionen erretten die Stadt Santafe. Abermaliger Versuch Chaco zu bekehren. Zween Jesuiten kommen zu den Mataguayos. Wie sie daselbst aufgenommen werden. Die Spanier weigern sich den Missionarien Lebensmittel zu verkaufen. Die Indianer machen ein Complot wider die zween Missionarien wird entdeckt. Die Missionarien entfernen sich. Die Mataguayos verlangen auf das neue die Jesuiten. Zween Jesuiten bringen die Mocovis dahin, daß sie die Waffen niederlegen. Der Krieg gehet auf das neue an. Die Spanier dringen in das feindliche Land. Schöne Handlung dreyßig Chiriguaner. Man läßt eine schöne Gelegenheit aus Handen, Friede zu machen. Die Feinde werden geschlagen. Anlegung einer Reduction bey Esteco. Gottselige Gesinnungen des Gouverneurs. Verrichtungen dieses Feldzugs. Die Armee kehret nach Esteco zurücke. Zustand der Reduction. S. Francois Xavier. Klugheit der Weiber in Chaco. Warum der Gouverneur seine Unternehmung nicht hinausgeführet. Was er mit den Gefangenen thut. Die Reduction S. Francois Xavier wird verlassen. Die Jesuiten weigern sich, Indianer in Commanden anzunehmen. Ursache, warum der Krieg nicht

fort-

fortgesetzet wird. Vergeblicher Versuch die Calchaquis zu bekehren. Die Portugiesen rüsten sich in Paraguay einzufallen. Vorsichtigkeit der Gouverneurs von Paraguay und Rio de la Plata. Die Indianer in der Reductionen werden bey dieser Gelegenheit gebraucht. Sie machen fünf und zwanzig Portugiesen zu Gefangenen. Was zwischen dem Hauptmann und dem Superior der Mißionen vorgehet. Der Hauptmann wird nach Buenos Ayres gebracht. Wie er daselbst empfangen wird. Wird zu Buenos Ayres behalten. Anfang der Colonie S. Sacrement. Was zwischen dem Spanischen Gouverneur, und dem Portugiesischen General vergehet. Prätensiones der Portugiesen. Der Gouverneur von Buenos Ayres bekommt Befehl, die Portugiesen aus dieser Colonie zu verjagen. Der Gouverneur braucht drey tausend Indianer aus den Reductionen dazu. Die Portugiesen bekommen einen Secours, aber zu spate. Der Gouverneur läßt den Portugiesischen General auf das neue auffordern. Läßt ihn angreiffen. Schöne Handlung einer Portugiesischen Dame. Verlust beyder Partheyen. Die Jesuiten widersetzten sich der Anlegung einer Reduction bey Buenos Ayres.

Das dreyzehende Buch.

1660. Der Pater Diaz Tanjo reiset nach Spanien.

Um diese Zeit machte der Pater Diaz Tanjo eine Reise nach Spanien, welches nicht sowohl deswegen geschah, um die Angelegenheiten seiner Brüder zu besorgen, als vielmehr einige nöthige Erläuterungen wegen der bisherigen Verdrießlichkeiten zu geben, und um neue Mißionarien zu bitten, deren Mangel in diesen Provinzen von Tage zu Tage grösser wurde. Ueberdieses hatte der catholische König bereits im Jahr 1654. von seinem Rath der Indianischen Angelegenheiten, alle Actenstücke abfordern lassen, welche seit langer Zeit Paraguay in so grosse Verwirrung ge-

se-

setzet hatte. Weil nun niemand besser von dem ganzen Verlauf unterrichtet war, als dieser Pater, so wurde er auch vorzüglich zu dieser Reise erwählet.

Wie er daselbst empfangen wird.

Der Pater Diaz Tanjo wurde sogleich bey seiner Ankunft in Spanien gewahr, daß fast alles wider die Gesellschaft aufgebracht sey; und zu seinem Erstaunen erhielt er einen Befehl, nicht nach Madrid zu kommen, weil der Hof vermuthlich glaubte, seine Gegenwart möchte Gelegenheit zu einem neuen Feuer geben, welches man doch durchaus ersticken wollte. Da er aber einen Weg gefunden hatte, dem königlichen Rath die Ursachen seiner Reise entdecken zu lassen, so bekam er nicht nur die Erlaubniß in der Hauptstadt erscheinen zu dörfen, sondern der König ließ ihm auch zu wissen machen, daß er mit der Aufführung und dem Eifer seiner Gesellschaft, mit welchen dieselbe das Reich Gottes in allen Provinzen von Paraguay auszubreiten suchte, vollkommen zufrieden sey. Indessen ließ er sich doch, durch einen so schönen Schein nicht verblenden, und nachdem er seine Sachen in Ordnung gebracht, reisete er nach Sevilla ab, um Anstalt zur Einschiffung zur Missionarien zu machen, die man ihm versprochen hatte.

1661. Die Jesuiten werden in Spanien übel verschrien.

Er war kaum daselbst angelanget, so erfuhr er, daß zu Madrid ein erschröckliches Feuer wider die Jesuiten ausgebrochen sey; daß der Frater Villalon und einige andere Religlosen eine Menge Schmähschriften wider sie ausstreueten, worinnen das geringste, dessen man sie beschuldigte, darinnen bestand, daß man sie für Ketzer und Räuber ausgab, welche verdieneten auf das nachdrücklichste bestraffet zu werden.

Der

Es soll ein Visitator nach Paraguay abgeschickt werden.

Der König hatte zwar genugsame Beweise von der Unschuld der Gesellschaft in Händen. Damit man aber doch in einer so wichtigen Sache sicher gienge, so schrieb er an den Pater Johann Paul Oliva, der damals General Vicarius der Gesellschaft war, daß er es für rathsam hielte, einen Visitator nach Paraguay zu schicken, welcher gewisse Dinge genauer untersuchen sollte, die noch einige Erläuterung brauchten. Der Pater Oliva nahm dieses Merkmal des Vertrauens von einem so grossen Monarchen so an, wie es billig war, und bat ihn, er möchte selbst einen von seinen Unterthanen erwählen, den er für tüchtig hielte, einen so wichtigen Auftrag gehörig auszurichten. Allein Philipp IV. verlangte ausdrücklich, daß der Pater Oliva selbst einen Mann hiezu vorschlagen sollte, weswegen er auch den Pater Andreas de Rada, der damals Provinzial zu Peru war, dazu erwählete, der das Amt eines Visitators bereits in andern Provinzen des spanischen Amerika verwaltet hatte.

1663. Der Pater de Rada wird zum Visitator erwählet.

Ohngeachtet der König mit dieser Wahl zufrieden war, und alsobald Befehl ertheilte, den Pater de Rada die nöthigen Verhaltungs Befehle zuzuschicken, so erhielt sie doch dieser Pater nicht eher, als im Jahr 1663. um welche Zeit ihm auch die Ordre seines Superiors zu Handen kam. Er machte aber sogleich Anstalten, das ihm aufgetragene Geschäfte auszurichten, und eine Visitation von Paraguay anzustellen, die er auch mit dem Collegio zu Assumption endigte, wo er im Jahr 1665. anlangte. So viele Mühe er sich aber gab, alles auf das genaueste zu untersuchen, so konnte er doch nicht das geringste entdecken, welches zur Bestättigung der Beschuldigungen, die man wider die Jesuiten vorgebracht hatte, diente. Indessen war das Feuer der Verfolgung, welches diese Väter bisher aus-

ausgestanden hatten, noch nicht gänzlich gelöschet. Dom Bernardin war noch immer zu la Plaz, und bisher war es noch nicht möglich gewesen, ihn zu bewegen, daß er sich entweder das Bisthum Popayan anzunehmen, oder nach Spanien zu gehen entschlossen hätte. Die Begierde, die er hatte, wieder in sein Bisthum zu kommen, erlaubte ihm nicht, ruhig zu seyn; und so lange man nicht versichert seyn konnte, daß er nicht wieder nach Assumption kommen würde, mußte man immer besorgen, er möchte Gelegenheit finden, die vorigen Unruhen daselbst auf das neue zu erregen. Indessen suchte ihn doch der König aus dieser Provinz zu bringen. Er ernannte ihn zum Bischof von Santa-Crux de la Sierra, und zugleich wurde der Pater Gabriel de Guillestigui zum Bischof von Paraguay erwehlet, und im Jahr 1666. eingeweihet. Doch finde ich in einer Nachricht, daß Dom Bernardin als Bischof von la Plaz gestorben sey, welches etwan daher kann gekommen seyn, daß dieses Bisthum vielleicht ledig geworden, da Dom Bernardin noch zu Assumption gewesen, und daß ihm der König dasselbe anvertrauet habe.

1665. 1666. Schöne Handluag der christlichen Italines.

Indessen bekam der neue Gouverneur von Paraguay um diese Zeit eine neue Gelegenheit, zu erkennen, daß die Indianer in den von den Jesuiten angerichteten Reductionen diejenigen seyen, auf deren Beystand man sich wider die Feinde am sichersten verlassen könne. Er kam auf seiner Reise in eine indianische Bourgade, ohngefehr hundert Meilen von Assumption, deren Einwohner in Commanden eingetheilt waren, und wo sich folglich wenig Leute aufhielten. Daselbst wurde er auf einmal von einem Haufen Wilden angegriffen. Er hatte nur wenige Soldaten bey sich, indessen nahmen seine Lebensmittel ab, und er war weder im Stande, sich durch die Feinde durchzuschlagen, noch jemand von seiner Gefahr Nachricht zu geben. Zum

guten Glück befanden sich eben einige Jtatines in der Nachbarschaft. Sobald diese von dem, was vorgieng Wind bekommen hatten, giengen sie auf die Feinde los, und brachten sie endlich glücklich zum Weichen. Dom Alfonso Sarmiento gab seinen Erlösern seine Dankbarkeit mit allen Arten der Freundschaft zu erkennen, die ein so wichtiger Dienst verdiente; und von dieser Zeit an, sagte er überall ohne Scheu, daß wenn die spanische Monarchie überall so wohl disciplinirte und so getreue Unterthanen hätte, so würde sie mit leichter Mühe, alle ihre Feinde überwinden können

Der Bischof von Paraguay visitirt die Reductionen der Jesuiten; und stirbt.

Was den neuen Bischof von Assumption anbelanget, so hatte derselbe ausdrücklichen Befehl bekommen, so bald es ihm möglich seyn würde, die Reductionen der Jesuiten nicht nur in seiner Diöces, sondern auch in der von Buenos Ayres zu visitiren. Dieses war den Mißionarien aus mehr als einem Grunde, eine erwünschte Sache. Sie hofften dadurch wenigstens so viel zu erlangen, daß man von ihrer Unschuld ie länger ie mehr würde überzeugt werden. Der Erfolg dieser Visitation stimmte auch vollkommen mit ihren Wünschen überein. Der Prälat, welcher der beschwerlichsten Arbeiten schon gewohnt war, nahm dieses mühsame und beschwerliche Geschäfte willig über sich; und überall fand er Gelegenheit, sich in der guten Meinung zu befestigen, die er von dieser christlichen Republik bereits zum voraus gefaßt hatte, welches er auch dem König und dem königlichen Rath zu berichten nicht ermangelte. Viel weniger Mühe kostete es ihm die Ruhe in der Hauptstadt von Paraguay völlig wiederum herzustellen, indem niemand mehr daselbst vorhanden war, der die Einwohner wider die Jesuiten aufbrachte. Allein die Freude, die man über einen Prälaten hatte, der aller Herzen zu gewinnen wußte, wurde durch die Nachricht, daß er 1666. zum Bischof von la Paz erweh-

wehlet worden sey, auf einmal gestöhret. Doch war er 1672. noch zu Assumption, indem er vermuthlich jenes reiche Bisthum ausgeschlagen hatte; kurze Zeit darauf aber starb er. Sein Nachfolger, welcher 1672. ernennet wurde, kam gar nicht nach Paraguay, und im Jahr 1674. wurde Dom Faustino de las Casas, aus dem Orden der Barmherzigkeit zum Bischof von Assumption erwehlet.

1665-1668. Die Indianer in den Reductionen erretten die Stadt Santafe.

Die Neubekehrten ihres Ortes, bestättigten noch immer die gute Meinung, die man von ihrem Eifer für den König zu fassen Ursache gehabt hatte. Im Jahr 1665. versuchten die Calchaquis, nachdem sie die Gegend um Santafe verwüstet hatten, diese Stadt selbst gänzlich zu Grunde zu richten. Es war auch mit dieser Stadt fast schon auf das äusserste gekommen, als derselben auf Befehl des Gouverneurs von Rio de la Plata, ein Corps aus den Reductionen der Provinz Uruguay zu Hülfe ellete. Dom Anton de Vera Muzica befand sich an der Spitze derselben, unter dessen Anführung sie unter den Calchaquis eine so wichtige Niederlage anrichteten, daß die Stadt lange Zeit nichts mehr von diesen Feinden, die sie seit vielen Jahren beständig beunruhigten, zu befürchten hatte. Dom Anton, der in der Folge Gouverneur von Tucuman und Paraguay war, rühmte bey aller Gelegenheit den Muth dieser tapfern Indianer. Es waren aber die Neubekehrten von jener Zeit an, nicht nur allezeit die ersten, die man den Feinden des Staates entgegen setzen konnte: sondern sie ließen sich auch in andern Stücken zum Dienst des Königs bereit finden.

1653-68. Abermaliger Versuch Chaco zu bekehren.

Unter den drey Provinzen, in denen die Jesuiten in Paraguay arbeiteten, war die Provinz Tucuman die einzige, welche diejenigen Vortheile nicht ge-

niesen konnte, die den andern beyden von den Indianern der Reductionen zu Theil wurden, indem ihre Gouverneurs keine Gewalt über sie hatten. Indessen war diese Provinz eben darum, weil sie dieser Hülfe beraubt war, beständig neuen Anfällen von den Völkern von Chaco ausgesetzet. Nun sahe man kein besseres Mittel, diesem Übel zu steuren, als diese Wilde zu bewegen, daß sie das Christenthum annehmen möchten; und sobald ein geringer Schein einer Hofnung dazu vorhanden war, nahm man alsobald zu den Vätern der Gesellschaft seine Zuflucht, welche auch ihres Orts allezeit bereit waren, mit allen Eifer an der Bekehrung dieser Völker zu arbeiten, ohngeachtet sie wohl wußten, daß sie gar wenig bey ihnen auszurichten im Stande seyn würden, weil diese Leute einmal glaubten, daß man sie nur darum zum Christenthum zu bereden suche, um ihnen ihre Freyheit zu nehmen, und sie zu Sclaven zu machen. Ja die Jesuiten warteten nicht einmal allezeit bis man sie aufforderte. Wir haben schon bemerket, daß der Pater Pastor im Jahr 1641. eine Mißion unter den Abipones angeleget habe, die man aber blos aus Mangel der Mißionarien wieder aufgeben mußte. Er war willens nach der Zeit selbst einen Mißionar zu diesen Wilden zu bringen. Allein da sich damals zwischen ihnen und den Maturanas auf das neue ein blutiger Krieg angesponnen hatte, so getrauete er sich nicht dahin, und richtete dagegen sein Absehen auf denjenigen Theil von Chaco, welcher an das Land von Jujuy gränzete. Er übergab die Ausführung seines Vorhabens dem Pater de Medina, der bereits einmal einen Versuch in diesen Gegenden gemacht hatte, welcher ihm aber nicht gelungen war, und gab ihm dabey den Pater Andreas Lujan zum Gehülfen, den einigen Mißionar, den er mit aus Spanien gebracht hatte. Ehe er sie aber abreisen ließ, wollte er zuvor den Gouverneur von Tucuman Dom Roch Nestares Marin deswegen um Rath fragen, der sein Vorhaben allerdings billigte. Er führte

sodann

sodann seine beyden Mißionarien nach Jujuy, und von da aus in eine indianische Bourgade, Namens Homaguaca, die zu dieser Stadt gehöret, von der sie achtzehen Meilen entfernet war. Er traf daselbst den Dom Gabriel de Salazar an, der sie nebst vier Indianern nach Chaco begleiten wollte. Sie traten auch wirklich im Monat August 1653. das ist, mitten im Winter, der in diesem Jahre besonders rauh war, ihre Reise zusammen an, welche die beschwerlichste war, die man sich nur immer vorstellen kann.

Zween Jesuiten kommen zu den Mataguayos.

Ohngeachtet der Provinzial, Pater Pastor, damals ein Mann von drey und siebenzig Jahren war, so reitzte er doch seine Gehülfen durch sein Beyspiel an, alle Hinderniße zu überwinden, die vielleicht die dauerhaftesten Leute muthlos zu machen im Stande gewesen seyn würden. Dom Salazar gieng mit seinen Indianern voraus, um die Gesinnungen der Wilden zu erforschen. Sobald er einige antraf, entdeckte er ihnen seine und der Jesuiten Absicht, womit sie sehr zufrieden zu seyn schienen; und er glaubte auch, sich um so viel gewisser auf sie verlassen zu können, da einer von ihren Caciken, Namens Nao eben zu Jujuy war, als die Mißionarien daselbst ankamen, der sich über ihren gefaßten Entschluß sehr vergnügte. In der That hatte er auch seinen Vasallen bey seiner Zurückkunft eine gute Meinung von den Mißionarien beygebracht, und war ihnen bis nach Homaguaca entgegen gekommen.

Wie sie daselbst empfangen werden.

Nachdem der Pater Pastor nachgehends wieder zu dem Dom Salazar gekommen war, hielt der Cacik an eine Menge Mataguayos, die sich um sie versammelt hatten, eine nachdrückliche Rede, worinnen er sie ermahnte, den Patribus Gehör zu geben, und diesen

alle Sicherheit versprach. Der Pater Pastor beantwortete diese Rede so, wie sichs gebührte, und machte hierauf etlichen von den vornehmsten Indianern einige Geschenke, die sie mit den Merkmalen der grösten Dankbarkeit annahmen. Nachgehends beredete er sich mit den beyden Mißionarien von den Maasregeln, die sie nehmen müßten, ein dauerhaftes Etablissement unter den Mataguayos aufzurichten, und sodann kehrte er mit dem Dom Salazar nach Tucuman zurücke. Gleich nach seiner Abreise suchten die beyden Mißionarien einen bequemen Platz aus, um nicht nur eine Kirche zu bauen, sondern auch eine Bourgade anzulegen; und nachdem dieses geschehen war, fiengen sie an die Indianer zu unterrichten. Allein die Patres merkten gar balde, daß ihre Lehren wenig Eindruck bey den Wilden machten, und daß die Furcht, daß die Religion, die man ihnen predigte, nur ein Fallstrick für sie sey, den man ihnen legte, um sie um ihre Freyheit zu bringen, machte, daß sie sich je länger je mehr von ihnen entferneten. Die Mißionarien gaben sich zwar alle Mühe, ihnen ihre Zweifel zu benehmen, und sie hatten auch eine Zeitlang die Hofnung darinnen glücklich zu seyn. Indessen waren ihre Lebensmittel fast aufgezehrt, daher der Pater de Medina genöthiget war, seinen Gehülfen, in die nächsten Wohnplätze der Spanier zu schicken, um frischen Vorrath einzukaufen.

Die Spanier weigern sich, den Mißionarien Lebensmittel zu verkaufen.

Bey dem Eintritt dieser Religiosen in Chaco, hatten ihnen die Spanier versprochen, daß sie es ihnen daselbst an nichts wollten mangeln lassen. Allein da es an deme war, daß dieses Versprechen sollte erfüllet werden, entschuldigte sich jedermann, und der Pater Lujan konnte mit genauer Noth etwas Mehl bekommen. Daher sahe sich der Pater de Medina gezwungen, eine Reise nach Jujuy zu machen, um daselbst die traurigen Umstände vorzustellen, in denen er sich

nebst

nebst seinem Gehülfen befand welche sie vielleicht zwingen würden, eine Unternehmung fahren zu lassen, die blos auf die Erhaltung der Ruhe von Seiten dieser Grenze von Tucuman abzielte. Der Pater Lujan, welcher mit den vier Indianern, die Dom Salazar mitgebracht, allein war, wollte während der Abwesenheit des Pater de Medina, ein Wohnhaus für sie aufrichten. Allein da er Hand an das Werk legen wollte, fehlte ihm alles dazu, und es kam in kurzem so weit mit ihme, daß er, wenn er nicht Hungers sterben wollte, selbst einige Fische suchen mußte, ohngeachtet die Mataguayos deren so viele hatten, daß sie verderben mußten, welches sie aber lieber sahen, als daß sie ihm etwas von ihrem Überfluß mittheileten. Und so brachte er drey Monate hin, und war unter diesen Menschenfressern nicht einen Tag seines Lebens sicher.

Die Indianer machen ein Complot wider die zween Mißionarien.

Endlich bekam er Nachricht, daß der Schluß gefasset sey, ihn zu tödten. Einer von seinen Indianern war in der Hofnung mit hieher gekommen, daß ihn die Mataguayos von einem Übel heilen würden, welches er an den Augen hatte, und wider welches diese Wilden, wie man sagte, ein unfehlbares Mittel haben sollten. Sie fiengen die Cur auch wirklich an, und glaubten ihn dadurch so stark an sich gezogen zu haben, daß sie ihm das, was sie wider den Mißionar im Schilde führten, sicher anvertrauen dürften. Sie setzten noch dieses hinzu, daß sie sich nicht fürchteten, wenn etwa die Spanier seinen Tod rächen wollten, weil sie mit den Tobas einen Bund geschlossen, und sich zusammen beredet hätten, die Provinz Tucuman mit gesammter Hand anzugreifen. Der Indianer, der ein guter Christ war, hörte alles, mit einer Art der Gleichgültigkeit an, die die Wilden in ihrer Meinung bestärkte, daß er sie nicht verrathen würde. Um sie nun desto besser zu betrügen, rieth er ihnen, daß sie sich nicht übereilen, und mit

der Ausführung ihres Vorhabens so lange warten sollten, bis er ihnen aus Homaguaca Pferde geschaft, deren sie sich bedienen könnten, die Flucht zu nehmen, und den Tobas Zeit zu lassen, zu ihnen zu stossen.

Wird entdeckt.

Dieser Rath wurde gebilliget. Der Indianer reisete nach Homaguaca; und das wundersamste dabey war, daß er dem Pater Lujan nicht das geringste von dem, was er eben gehöret hatte, entdeckte. Die Mataguayos ihres Orts entferneten unterdessen alle Kinder und alte Personen, die bisher den Unterricht des Mißionars noch angenommen hatten, von ihm, aus Furcht, es möchte jemand darunter seyn, der ihm ihr Vorhaben entdeckte. Sobald der Indianer bey seinem Herrn angekommen war, gab er ihme von allen, was er wußte Nachricht, und zum guten Glücke befand sich der Pater de Medina eben damals bey dem Dom Salazar. Dieser hatte kaum die Gefahr seines Gehülfen erfahren, so eilte er zu ihm, um sein Schicksal mit ihm zu theilen, woferne er ihn nicht würde retten können; und ohngeachtet, wegen des starken Regens alle Flüße ausgetreten, und fast das ganze Land überschwemmet war, traf er in zween Tagen bey den Mataguayos ein.

1654-68. Die Missionarien entfernen sich.

Er traf den Pater Lujan in der gröften Sicherheit an, ohngeachtet sich die Wilden seit etlichen Wochen täglich versammelt, ihre Schutzgeister angerufen, und allemal den Entschluß gefaßt hatten, ihn auf der Stelle zu tödten. Sobald der Pater de Medina zu ihm kam, sagte er ihm, daß kein anderes Mittel übrig sey, als eine schleunige Entfernung. Doch wurden sie einig, daß sie sich nicht beyde zugleich entfernen wollten, um keinen Verdacht zu erwecken. Der Pater Lujan reisete also mit den drey Indianern des Dom Salazar zuerst ab, und zwar unter dem Vorwand, Lebensmittel

ein-

einzukauffen; und nach zween Tagen folgte ihm auch der Pater de Medina ganz heimlich nach. Es hatte sich aber bereits in Tucuman das Gerichte ausgebreitet, daß die beyden Mißionarien von den Mataguayos gefangen genommen worden wären; und gleich darauf kam die Nachricht daß sie die Wilden getödtet hätten, und nun im Begrif stünden, einen Einfall in der Provinz zu wagen. Darüber entstund zu Juiuy ein so grosser Lerm, daß Dom Diego Iniguez, welcher daselbst Befehlshaber war, den beyden Jesuiten, im Fall sie noch am Leben wären, eine königliche Ordre zuschickte, und ihnen befahl, Chaco alsobald zu verlassen. Allein die abgeschickten Soldaten trafen sie ganz nahe an der Stadt an, woselbst sie um so vielmehr mit Freuden aufgenommen wurden, weil man sie schon als todte beweinet hatte.

Die Mataguayos verlangen die Jesuiten auf das neue.

Indessen kam doch bey den Mataguayos bald die Reue nach. Denn das folgende Jahr kamen sie zu dem Provinzial die Jesuiten, und nachdem sie, dem Ansehen nach, ihre vorige Verrätherey sehr verabscheueten, bathen sie ihn sehr ernstlich, daß er ihnen die beyden Mißionarien wiederum schicken sollte. Dieser Pater war auch sehr geneigt, in ihr Verlangen zu willigen; der Gouverneur der Provinz aber wollte solches durchaus nicht zugeben. Einige Zeit hernach willigte er zwar ein, aber unter der Bedingniß, daß die Jesuiten von einigen Soldaten sollten begleitet werden, die ihnen so lange zur Beschützung dienen sollten, bis man sehen würde, wie weit man sich auf die Wilden zu verlassen habe. Sie waren auch schon im Begrif abzureissen, als auf Anstiften des Dom Peter de Bohorquez ein fast allgemeinen Aufstand der Indianer von Tucuman, welcher der Provinz der völligen Untergang drohete, den Gouverneur nöthigte, alle seine Soldaten in das Feld zu stellen; und da er Grund hatte zu vermuthen, daß

die an der Gränze von Chaco wohnenden Wilden sich mit den Rebellen vereinigen würden, so hielt es der Gouverneur für eine zu gefährliche Sache, ihnen bey so bedenklichen Umständen, Mißionarien anzuvertrauen.

Die Jesuiten bringen die Mocovis dahin, daß sie die Waffen niederlegen.

Dieser Aufstand ward endlich, durch die Bestraffung des Urhebers derselben gestillet; und Dom Alfonso Mercado muste das Gouvernement von Rio de la Plata übernehmen. Im Jahr 1664. wurde er abermals zum Gouverneur von Tucumen ernennet; doch bekam er Befehl, zuvor den Krieg zu Ende zu bringen, welchen er wider die Calchaquis angefangen hatte. Dadurch wurde er wider Willen länger zu Buenos Ayres aufgehalten, als es ihm lieb war, weil es ihm sehr am Herzen lag, zuvor noch den Feindseligkeiten der Mocovis Einhalt zu thun, die die Gegend von Esteco fast völlig verderbten. Weil er aber wohl einsah, daß er wenig wider sie ausrichten würde, so bat er sich von dem Provinzial zween Jesuiten aus, die er an diese Wilde abschicken, und sie zum Frieden bewegen könnte. Die beyden Paters waren auch so glücklich, daß sie von den Mocovis alles erhielten, was sie verlangten. Der Friede wurde geschlossen, und der Gouverneur bestättigte ihn bey seiner Ankunft in Tucuman. Es dauerte derselbe auch so lange, als er diese Proviuz regierte.

1670. Der Krieg gehet auf das neue an.

Kaum war aber seine Zeit vorbey, so fiengen diese Wilden ihre Feindseligkeiten auf das neue an; sie plünderten eine indianische Bourgarde, Namens Offas, die den Einwohnern vor Juiuy zugehörte, rein aus, richteten allerley Unheil daselbst an, und ruinirten so gar die Kirche. Der neue Gouverneur Dom Angelo de Paredo, welcher schon mit vieler Ehre in Flandern und Portugall gedienet hatte, sah bald ein, daß es nicht vor-

träglich sey, diese Wilde weiter in die Provinz dringen zu lassen. Er gab daher, bis er sich genugsam würde verstärkt haben, sie zu verjagen, den Dom Juan Amisategue Befehl, ihnen mit seinen Leuten Einhalt zu thun. Dieser Officier zog alsobald wider die Wilden zu Felde, und die Wilden hatten dieses kaum erfahren, so wichen sie zurücke. Doch dieser Rückzug setzte die Provinz nicht in Sicherheit, und der Gouverneur fuhr immer fort, sich in den Stand zu setzen, um sie nachdrücklich züchtigen zu können. Das folgende Jahr bekam die Militz von Juluy, Salta, Esteco, und aus dem Thale Tarija Befehl in Chaco einzubrechen. Den 26. August vereinigte sich die Mannschaft aus dem Thale Tarija, mit denen die aus Jujuy zu ihnen stießen. Sie nahmen ihren Weg auf das Fort S. Francois zu, von wannen sie bis an den rothen Fluß marschirten, wobey sie einen Matazuayo, der sich dem commandirenden Officier, in der Absicht ihn zu verrathen, selbst angebotten hatte, zum Wegweiser hatten, der ihn auch, ohne daß er es merkte, mitten unter die Feinde führte.

Schöne Handlung dreyßig Chiriguanes.

Dreyßig Chiriguanes, welche die Avantgarde auszumachen, gaben auf die ersten, die sie erblickten, ohne über ihre Anzahl zu erschrecken, Feuer, verfolgten sie bis über den Fluß, und schlugen sich länger als drey Stunden, mit mehr als zwey hundert Macovis, von denen sie einige tödteten nnd verwundeten, ohne selbst einen Mann einzubüssen. Die hereinbrechende Nacht nöthigte beyde Partheyen, sich zu lagern, und den andern Morgen erblickte der commandirende Officier ein Corps von fünf hundert Mann, auf der andern Seite des Flusses. Er machte so gleich Anstalt, sie anzugreiffen; allein man machte ihm die Vorstellung, daß sich vielleicht, wann er über den Fluß würde gesetzet haben, ein anderes Corps in das Fort S. Francois, welches nur mit einer schwachen Besatzung besetzt war, werfen, und ihn alsdann

alsdann den Rückzug streitig machen würde, im Fall er unglücklich seyn sollte. Man rieth ihm demnach die Verstärkung von Esteco und Salta zu erwarten, um alsdann tiefer in das feindliche Land dringen zu können. Er nahm diesen Rath auch an, und um die Wilden desto besser zurück zu halten, ließ er durch seine Soldaten ein Fort aufrichten, das er Guadeloupe hieß.

Man läßt eine schöne Gelegenheit aus Handen Friede zu machen.

Indessen waren die Soldaten, die man seit funfzehen Tagen erwartet hatte, noch nicht erschienen; und dieses war Ursache, daß man eine schöne Gelegenheit, die Sicherheit an diesem Grenzorte wieder herzustellen, aus Handen lassen muste. Den Tag nach dem Angrif der Chiriguanes fand ein junger Indianer von der Nation der Tobas, welcher zwey Jahre vorher war gefangen genommen worden, und bey einem Religiosen, der die Militz von Tarija begleitete, in Diensten war, Gelegenheit, mit dem Cacken, dessen Unterthan er ehehin gewesen, zu reden, der ein Corps seiner Nation bey der feindlichen Armee anführte, und der ihm sehr geneigt zum Frieden zu seyn schien. Dieser trug dem jungen Indianer so gar auf, den Spaniern den Frieden anzubieten; und da sich diese solches gefallen liessen, kam der Cacik ganz allein in das Lager der Spanier. Man nahm ihn sehr freundlich auf, und machte ihm einige Geschenke, worüber er sehr zufrieden war, und versprach, daß er mit den Häuptern seiner Allirten bald wiederkommen wurde. Man versprach sich sehr viel Gutes von dieser Unterhandlung. Allein der Cacik kam nicht wieder; und der junge Indianer hatte Gelegenheit gefunden, sich zu entfernen.

Die Feinde werden geschagen.

Weil nun alle Hofnung zum Frieden verlohren war, gieng Dom Juan Amisategue über den Fluß, mit dem Entschluß entweder den Feind, wenn es ohne große Gefahr geschehen könnte, anzugreiffen, oder sich zu rerschanzen, bis der erwartete Secours angekommen seyn würde. Er traf aber niemand, als einige Mocovis an, die er gefangen nahm; worauf er sich in das Fort Guadeloupe zurücke zog. Kaum war er daselbst angekommen, so langte der Secours von Salta und Esteco daselbst an. Weil er nun glaubte stark genug zu seyn, ließ er einen Theil seiner Leute über den Fluß setzen, stellte sich an die Spitze der übrigen, und folgte den erstern nach. Diese stiessen sogleich auf einige von den Feinden, die sie angreiffen und in die Flucht schlugen. Man verfolgte sie, so weit es möglich war, und bekam vierzig Mocovis und zween Tobas gefangen und auch sehr viele Pferde und Ochsen. Hierauf stieß Dom Juan mit seinen Leuten zu den erstern, und richtete unter den Feinden eine große Niederlage an. Indessen traf er überall nichts als verlassene Wohnplatze an, und weil er in diesem Lande, die nöthigen Lebensmittel für seine Leute, an denen er bereits Mangel zu leiden anfienge, nicht antraf, kehrte er wieder in sein Fort zurücke. Er war daselbst kaum angekommen, so schickte er die Militz von Tarija, Salta und Esteco zurücke; er selbst aber begleitet die übrige nach Juluy.

Anlegung einer Reduction bey Esteco.

Dom Angelo sah diesen Feldzug blos für das Vorspiel eines Kriegs an, den er nicht eher zu endigen sich vornahm, als bis er die Einführung der christlichen Religion in diesem Theil von Chaco auf einen festen Grund würde gebauet haben. Er suchte zu dem Ende die Jesuiten zu bewegen, ihm zu folgen. Sie stellten ihm aber vor, daß sie nie im Stande seyn würden, das Vertrauen dieser Völker zu gewinnen, und sie folglich unter das Joch des Evange-

gelii zu bringen, wenn sie solche mit einer Armee in ihrem Lande würden ankommen sehen. Er that ihnen hierauf den Vorschlag in der Gegend von Esteco eine Reduction anzulegen, und in derselben eine ziemliche Anzahl Indianer aufzunehmen, die er durch sein liebreiches Bezeigen auf seine Seite gebracht hatte. Der Pater Christoph Gomez, der damals Provinzial der Gesellschaft in Paraguay war, willigte in diesen Vorschlag, und ernennte zu dieser Unternehmung den Pater Patricio Fernandes. Dieser Religios, der der allerbeschwerlichsten Arbeiten bereits gewohnt und dabey alt geworden war, nahm diesen Auftrag mit Freuden an. Allein eben, da er sich hiezu fertig machen wollte, wurde er krank und starb. Der Provinzial muste also auf einen andern Mann denken; und diesen fand er an dem Pater Diegue Altamirano, dem er in der Folge noch den Pater Barthelomei Diaz zugesellete, der, weil er in Tucuman gebohren war, sehr gut mit den Indianern auf dieser Grenze reden konnte. Man versäumte hierauf keine Zeit, diese neue Reduction anzulegen, die auch gar bald mit Einwohnern besetzt, und dem H. Franciscus Xaverius gewidmet wurde. Nachdem der Gouverneur alle Vorsicht gebraucht hatte, die ihm seine Frömmigkeit und sein Eifer eingeben konnte, um die neue Reduction auf einen sichern Grund zu setzen, zog er endlich mit einer so großen Armee zu Felde, dergleichen man in der Provinz Tucuman noch nie auf den Beinen, gehabt hatte, ob sie gleich nur aus vier hundert Spaniern und eben so viel Indianern bestunde. Er theilte sie in drey Haufen ab. Die beyden ersten, welche unter dem Commando des Dom Peter de Avila, und des Dom Peter de Bazan stunden, bestunden aus einigen Detaschements regulirter Soldaten aus der Provinz, und aus Cordua und Rioja. Sie marschirten längst dem Rio Dorado hin, und legten einen Weg von vierzig Meilen zurück, bis sie an den Ort kamen, wo dieser Fluß in den rothen Fluß fällt, der an diesem Orte Rio Grande genennet

nennt wird. Dom Diegue Ortiz de Zarate, welcher ebenfalls ein Detaschement commandirte, und der General, der ihm in der Nähe in Begleitung verschiedener Edelleute und Officiere nachfolgte, marschirten gerade auf Esteco zu.

Verrichtungen dieses Feldzugs.

Am zweyten Julius ließ Dom Angelo seine Leute aufbrechen, und gieng mit ihnen auf den Rio Grande zu, an dessen Ufer er ein kleines Fort von Holz aufrichten ließ, welches den 25sten fertig und Santiago genennet wurde, weil die Kirche an diesem Tag das Gedächtnißfest dieses Schutzpatrons von Spanien begieng. Hierauf schickte er verschiedene Detaschements aus, versah sie mit Wegweisern, um die Schlupfwinkel der Feinde zu entdecken. Er gab ihnen Befehl, denenjenigen, die sich willig ergeben würden, friedlich zu begegnen, den andern aber zu verstehen zu geben, daß er entschlossen, und im Stande sey, sie auf das alleräusserste zu verfolgen. Sehr wenige erwählten das erstere; und die meisten, die nicht widerstehen konnten, flüchteten sich in die Wälder, wo ihnen unmöglich beyzukommen war. Indessen wurden doch sehr viele erwischt, und mehr als achtzehn hundert von ihnen gefangen genommen, die man in das Fort Santiago brachte, wo man ihnen mit aller Leutseligkeit begegnete; die Miliz von Tarija, die durch eine ziemliche Anzahl allirter Chiriguanes, und durch einige spanische Soldaten verstärkt und von dem Dom Diego Marin de Armanta und Zarate angeführet wurde, hatte von der königlichen Audienz zu Charcas Befehl erhalten, zu gleicher Zeit in Chaco einzubrechen. Diese trafen auf ihrem Wege eine ziemliche Anzahl Indianer an, die sie theils zerstreueten, theils aber tödteten. Die folgende Nacht aber versammelten sie sich auf das neue, und griffen die Spanier an, von denen sie endlich mit vieler Mühe zum weichen gezwungen wurden. Selbst die Chiriguanes geriethen darüber, daß sie sich mit sol-

solcher Gewalt aagegriffen sahen, dergestalt in Furcht daß sie sich zurück zogen und nachgehends nicht mehr sehen ließen, welches auch den Dom Diego hinderte, weiter in das feindliche Land zu dringen.

Die Armee kehret nach Esteco zurücke.

Bey diesen Umständen war für ihn nichts anders zu thun, als daß er ein Fort anlegte, die Militz von Tarija zur Bewahrung der Gefangenen und der gemachten Beute daselbst zurück ließ, und mit einigen von seinen Leuten, und sechs Chiriguanes, die ihn nicht verlassen hatten, den General aufsuchte. Er muste sich etlichemal mit feindlichen Partheyen schlagen. Er machte einige von ihnen zu Gefangenen, und von diesen erfuhr er auch, daß sich der General nach Esteco zuruck gezogen habe. Sobald er diese Nachricht erhalten, kehrte er auf der Stelle zurück, hohlte aus seinem Fort alles ab, was er zurück gelassen hatte, und führte seine Leute nach Tarija zurücke, ohne einen Mann davon verlohren zu haben.

Zustand der Reduction St. Francois Xavier.

Indessen wollte es doch mit der Reduction St. Francois Xavier und derselben Bevölkerung nicht fort, welches hauptsächlich davon herrührete, weil Dom Angelo den Mißionarien nicht erlauben wollte, ordentlich daselbst zu wohnen, indem er glaubte, sie wären daselbst nicht in genugsamer Sicherheit. Er hatte also von ihnen verlangt, daß sie alle Nachts nach Esteco zurückkehren sollten, so daß sie also genöthiget waren, alle Tage acht Meilen zu gehen, wenn sie in ihre Mission kommen, und wieder nach Esteco zuruckkehren wollten; folglich war die Zeit, die sie daselbst zubrachten nicht hinlänglich, alle die Proselyten, die sich einfanden zu unterrichten. Sie hatten, bis eine Kirche würde aufgebauet werden können, unterdessen ein Creutz aufgerichtet. Daselbst versammelten sie die erwachsenern

zum

zum Gebet und zum Unterricht aus dem Catechismus. Um sie zu bewegen, daß sie sich fleißig dabey einstelleten, theilten sie von Zeit zu Zeit Lebensmittel und andere kleine Geschenke unter diejenigen aus, die solches durch ihre Aufmerksamkeit verdieneten. Über dieses bedienten sie sich noch eines Mittels die Proselyten an sich zu ziehen, und dieses bestunde darinnen, daß sie eine grosse Sorge für ihre Kranke trugen. Die meisten von ihren Kindern waren mit einer Art des Aussatzes behaftet, dawider diese Völker kein anderes Mittel wußten, als gewiße abergläubische Gebräuche, die sie sich nicht wehren liessen, ohngeachtet sie die Eitelkeit derselben selbst einsehen mußten. Die Patres hingegen wußten ein Mittel, das alsobald half. Allein da manchmal einige an andern Krankheiten sturben, und die Patres niemand ohne die Taufe wollten sterben lassen, so setzten sich die Indianer den Gedanken, daß sie die Taufe umbringe, dergestalt in den Kopf, daß sie ihre Kinder alsobald versteckten, wenn sie krank wurden. Ja die Patres geriethen manchmal in Lebensgefahr, wenn sie solche suchen, und vor ihrem Ende noch taufen wollten.

Klugheit der Weiber in Chaco.

Die Trunkenheit und Völlerey, die man bisher noch nicht aus dieser Bourgade hatte verbannen können, setzte sie sehr oft der nemlichen Gefahr aus. Mit einem Wort sie hatten fast alle Hofnung verlohren, aus denen, die sich zu S. Francois Xavier versammelt hatten, einen Christen zu machen. Das einige, was ihren Muth noch einigermassen unterstützte, waren einige junge Leute, die lehrbegieriger waren, als die andern, und denen ihre Eltern die Freyheit liesen, zu thun was sie wollten; und einige Weiber, die ihren Unterweisungen sehr fleißig beywohneten. Überhaupt waren die Weiber weit leichter zu bekehren, zumahl da diejenigen, so in Chaco wohneten, sehr klug sind, und auch sehr eingezogen gehal-

ten und zur Arbeit angehalten werden, wie denn schwerlich ein Mädgen einen Mann zu bekommen hoffen konnte, wo man es nicht täglich mit Baumwollenspinnen, oder mit andern Arbeiten beschäftiget sah.

Auch zu Esteco hatten die beyden Jesuiten viel zu thun. Es waren daselbst sehr viele Unordnungen eingerissen, und man mußte befürchten, es möchten die bösen Exempel der Spanier auch die Reduction anstecken, indem man die Communication zwischen dieser Bourgade und der Stadt nicht hindern konnte. Es ist wohl richtig, daß die Gegenwart des Gouverneurs, der sich eine geraume Zeit zu Esteco aufhielte, den beyden Jesuiten sehr wohl zu statten kam, indem er durch sein eigenes gutes Beyspiel viele von den Spaniern wieder auf den rechten Weg brachte. Allein die Frucht davon erstreckte sich nicht bis in die Reduction, und niemals hat man besser einsehen lernen, als bey dieser Gelegenheit, daß man sich gar wenig auf die neuen Christen verlassen könne, wenn sie nahe an den Wohnungen der Europäer sich aufhielten.

Warum der Gouverneur seine Unternehmung nicht hinausgeführet.

Übrigens hatte Dom Angelo de Paredo zwar den festen Entschluß gefasset, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis alle an dieser Gränze wohnende indianische Nationen gebändiget, und ausser Stand gesetzet wären, die Provinz Tucuman iemals wieder zu beunruhigen. Allein verschiedene Ursachen nöthigten ihn, es bey dem, was er bereits gethan hatte, bewenden zu lassen. Er hatte weder Leute genug, die Gefangenen zu bewachen, noch Lebensmittel genug, seine Leute zu ernähren. Ausserdem war das Ende des Winters vor der Thür, welches die einige Jahreszeit ist, in der man in diesem Lande mit einer Armee fortkommen kann. Es stellte sich bereits das Regenwetter ein; die Flüße traten aus ihren Ufern, und machten die Wege un-

unbrauchbar; und dieses hatte ihn schon genöhiget, seine Leute zu Esteco zu versammeln, wo er den dritten September angekommen war. Bey dieser Gelegenheit erinnerte ihn der Pater Altamirano, an sein gethanes Versprechen, daß er nemlich die Reduction Sanct Francois Xavier, mit den Gefangenen, die er machen würde, bevölkern wollte. Allein der General sagte, daß man sich dadurch, wenn man so viele Wilde, die wider Willen zusammengebracht worden, und die man nicht mit Gewalt in den Schranken halten könnte, in eine Bourgade einschliesen wollte, der Gefahr aussetzen würde, nicht nur sie selbst, soudern auch mit ihnen zugleich die Frucht des bisherigen Krieges zu verliehren, ohne daran zu gedenken, was er mit seinen Gehülfen mitten unter einen Haufen Unglaubiger würde zu erdulten haben, die über den Verlust ihrer Freyheit ganz rasend zu seyn schienen. Er hielt es auch nicht einmal für rathsam, sie zu Esteco zu lassen, welcher Ort zwar ehehin eine der glücklichsten Städte in der Provinz Tucuman gewesen, nun aber sehr armselig war, weil die Gegend umher immer den Anfällen der Indianer ausgesetzet gewesen, die Stadt selbst aber gar nicht befestiget war.

Was er mit den Gefangenen that.

Er war Anfangs willens die Gefangenen mitten in der Provinz an einen gewissen Orte zu lassen, wo man sich ihrer am ersten und leichtesten versichern konnte. Allein er konnte diesen Vorschlag nicht hinausführen, ohne die Officiers zu beleidigen, die fast alle diesen Feldzug auf ihre Kosten mitgemacht hatten, in der Hofnung, daß man die Gefangenen unter sie austheilen würde. Und da er sie auch in der Folge nöthig zu haben glaubte, um den Krieg fortzusetzen, so bald ihm nur die Witterung gestatten würde, wieder in Chaco einzudringen: so hielt er es für besser, ihren Willen zu thun; welches endlich auch unter der ausdrücklichen Bedin-

dinguiß geschah, daß man billig und gelinde gegen sie seyn sollte.

Die Reduction St. Francois Xavier wird verlassen.

Hierauf überlegte er, ob es möglich sey, die neu angelegte Reduction auch in der Folge zu unterstützen; und da er sahe, daß die Indianer, aus denen sie bestund, wenig Hofnung von sich sehen liessen, daß sie sich aufrichtig zu dem Christenthum bekehren würden; und da es sich die meisten bereits ganz deutlich hatten merken lassen, daß sie in ihren Herzen unversöhnliche Feinde der Spanier seyen: so wurden sie eben so, wie die Gefangene, unter die Spanier ausgetheilet. Die Jesuiten konnten dieses um so eher geschehen lassen, da ihre Bemühungen bisher vergeblich gewesen, und diese Reduction überhaupt eine solche Lage gehabt hatte, daß sie sich nicht viel Gutes von selbiger versprechen konnten.

Die Jesuiten weigern sich, Indianer in Commanden anzunehmen.

Dom Angelo ließ dem Collegio zu Cordua vierzig der besten Familien dieser Indianer in Commanden anbieten, theils weil er damit die Dienste belohnen wollte, welche die Väter dieser Gesellschaft täglich der Religion und der Provinz leisteten; theils aber weil er glaubte, die Indianer würden besser gehalten, und auch eher bekehrt werden können, wenn sie die Jesuiten zu Herren bekämen. Allein diese Religiosen hatten viele Gründe, dieses Anerbieten nicht anzunehmen. Sie wollten erstlich die eingeführte Leibeigenschaft durch ihr eigenes Beyspiel nicht bestättigen; ferner sahen sie, daß ohnedem nicht genug Gefangene vorhanden seyen, daß alle diejenigen, die ein Recht an selbigen zu haben glaubten, befriediget werden konnten; endlich hielten sie es für unschicklich, eigennütziger zu seyn, als der General, der für seine Person, nicht einen einigen Mann von diesen Gefangenen annehmen und behalten woll-

wollte. Indessen nahm Dom Angelo doch eine ziemliche Anzahl Kinder, und theilte sie in den Collegiis der Provinz Tucuman aus, mit dem Befehl, sie zu erziehen, und in dem Christenthum zu unterrichten, damit sie die Mißionarien in der Folge zu Catecheten und Dolmetschern brauchen könnten. Nachdem nun alles solchergestalt in Ordnung gebracht worden war; begab sich der Pater Diaz nach Salta in das Collegium zurücke, der Pater Altamirano aber nahm seinen Weg wieder nach Cordua.

Ursache, warum der Krieg nicht fortgesetzet wird.

Indessen war der glückliche Erfolg dieser beyden Feldzüge Ursache, daß der Gouverneur gar sehr wünschte, die Sache weiter zu treiben, und woferne er auch die Feinde nicht völlig überwinden könnte, sie doch dergestalt zu schwächen, daß sie sich von selbst den Gedanken müßten vergehen lassen, Tucuman iemals wieder zu beunruhigen. Er hatte überdieses auch die Hofnung, daß die Gefangenen, die man bekommen würde, Gelegenheit zu manchen Unterhandlungen mit ihnen geben würden, um dauerhafte Etablissements in Chaco aufzurichten, oder daß sie wenigstens zu Geiseln dienen könnten, um das Leben der unter sie ausgeschickten Mißionarien in Sicherheit zu setzen. Er machte also alle Anstalten zu einem dritten Feldzug, als solche unvermuthet, durch einige Angelegenheiten, die er zu besorgen hatte, unterbrochen wurden. Im folgenden Jahr gieng es eben wieder so; und am Ende war die Zeit seines Gouvernements vorbey, ohne daß er sein Project hatte ausführen können.

1677-1678. Vergeblicher Versuch, die Calchaquis zu bekehren.

In diesem Stande der Unthätigkeit blieb alles, in Ansehung der Provinz Chaco bis in das Jahr 1667. stehen, in welchem der Pater Altamirano, der nun Provinzial geworden war, es auf das

neue versuchte, Mißionarien in diese Provinz zu bringen, und die Reduction St. Francois-Xavier wiederum herzustellen, die ihm gar sehr am Herzen lag. Allein es legten sich ihme so viele Hindernißе in den Weg, daß er sich genöthiget sahe, diese Unternehmung bis auf eine andere Zeit auszusetzen. Das folgende Jahr hofte ein Religios aus dem Franciscaner Orden, über Santafe in dieses Land zu kommen. Er bath sich von seinen Obern, von dem Gouverneur und Bischof von Buenos Ayres die Erlaubnis hiezu aus, die ihn solche auch ohne Mühe ertheilten. Sein Eifer war rein; allein der Erfolg stimmte nicht mit seiner Hofnung überein. Er hatte vergessen, die nöthigen Maasregeln zu ergreifen, die eine solche Unternehmung nothwendig erfordern, und sich, ohne alle Umstände unter die Calchaquis gewaget, die ihn sehr übel aufnahmen. Diese Wilden sagten ihm frey heraus, daß sie ihm schlechterdings kein Gehör geben würden, und daß er sich ohne Anstand nach Santafe zurück begeben sollte. Der Ton womit ihm dieses gesagt wurde, gab ihm schon zu verstehen; daß diese Barbaren ihren Worten Kraft geben würden; er hielt es also für das klügste, bey Zeiten umzukehren; welches er auch wirklich that, zumal da er sich leicht vorstellen konnte, daß, wenn die Indianer an ihm einige Gewaltthätigkeiten ausüben würden, es leicht einen Krieg nach sich ziehen könnte, wobey zwar sehr viel zu verlieren, aber wenig zu gewinnen seyn möchte.

Die Portugiesen rüsten sich in Paraguay einzufallen.

Nichts würde auch gegenwärtig zur ungelegenern Zeit gekommen seyn, als ein Bruch mit diesen beschwerlichen Nachbarn. Denn in der Mitte des folgenden Jahrs bekam der Gouverneur von Paraguay Dom Philippe Rege Corbulun Nachricht, daß zu Rio Janeyro vierzehn Schiffe ausgerüster, und mit Mannschaft, Waffen und Munition, kurz mit allen zu einen grossen Etablissement erforderlichen Dingen versehen wür-

würden. Kurze Zeit darauf wurde ihm hinterbracht, daß es damit auf die Inseln St. Gabriel, oder auf das benachbarte feste Land angesehen sey; und daß dieses auf Befehl des Infanten Dom Pedro, Regenten von Portugal geschehe, welcher zu dem Ende seine besten Trouppen nach Brasilien geschickt, und befohlen habe, daß sie Dom Manuel de Lobo, der damals Gouverneur von Rio Janeyro war, commandiren sollte. Es kam sogar das Geschrey nach Assumption, daß ein Corps von den Portugiesischen Touppen zu Lande im Anzug sey, die Reductionen von Parana anzugreifen, und sodann auch die in der Provinz Uruguay zu erobern, oder sie wenigstens so weit zu bringen, daß sie auffer Stand möchten gesetzet werden, einen Secours nach Buenos Ayres zu schicken.

Vorsichtigkeit des Gouverneurs von Paraguay und Rio de la Plata.

Sobald Dom Philippe diese Nachrichten erhalten hatte, schickte er alsobald zween Courier ab, den einen an die Indianer in der Provinz Parana, um ihnen sagen zu lassen, daß sie auf ihrer Hut seyn sollten; und den andern an dem Gouverneur von Rio de la Plata, den Dom Joseph de Garro, um ihm von dieser wichtigen Neuigkeit Nachricht zu geben. Man antwortete den ersten Courier, daß die Reductionen nicht im Stande seyn würden, regulirten Trouppen zu widerstehen, weil man ihnen das Schießgewehr genommen hätte; woran niemand anders, als Dom Bernardin de Cardenas Schuld gewesen war, der einen ausdrücklichen Befehl von dem König ausgewirkt hatte, daß die Indianer der Provinz Parana ihr Schießgewehr in die Magazine nach Assumption liefern sollten. Dieser Befehl wurde zwar in der Folge wieder aufgehoben; allein die Waffen waren nicht mehr da; wenigstens ist so viel gewiß, daß die Neubekehrten wenig mehr davon zurück bekommen haben; und bey der Gelegenheit, von welcher ich gegenwärtig rede, konnte

der Gouverneur würklich nicht mehr als zwey hunders und siebenzig Flinten in die Reduction schicken, indem man kaum genug Gewehr hatte, die königlichen Truppen damit zu versehen. Ausserdem ließ er sie sehr freundlich ersuchen, ihre Bourgaden zu vertheidigen, und von Zeit zu Zeit einige Partheyen gegen Brasilien zu auszuschicken, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten.

Die Indianer in den Reductionen werden bey dieser Gelegenheit gebraucht.

Dieser Befehl wurde mit aller Bereitwilligkeit und Klugheit vollzogen. Es marschirten drey Commando, wovon iedes ungefehr vier hundert Mann ausmachte, gegen Brasilien zu. Das erstere fuhr den Parana in leichten Kähnen hinauf; die zwey andern aber marschirten zu Lande; das eine an der Seite von Saint Paul de Piratininque, und das andere an dem Meer. Sie legten alle drey einen Weg von mehr als dreyhundert Meilen zurück, ohne etwas zu entdecken. Allein das letztere Commando, welches bis an das Cap Saint Marie gekommen war, stieß auf einen Theil der Equipage eines Portugiesischen Schiffes, welches die Flotte von Rio Janeyro voraus geschickt, und Schifbruch gelitten hatte. Der Capitain, der sich mit allen seinen Leuten gerettet hatte, war noch so glücklich, daß er ein kleines Fahrzeug antraf, auf welchen er einen Theil seiner Leute nach Brasilien zuruck schickte, er selbst aber hatte sich mit vier und zwanzig Mann von seinen Leuten auf den Weg gemacht, um nach Buenos Ayres zu kommen, weil er sich einbildete, daß daselbst das Vorhaben des Gouverneurs von Rio Janeyro noch gar nicht bekannt seyn würde.

Sie bekommen fünf und zwanzig Portugiesen gefangen.

Auf diesen kleinen Haufen nun stiessen die Neubekehrten. Hätten nun diese den ersten Empfindungen, wel-

welche nothwendig bey Erblickung eines Feindes entstehen mußten, dessen Absichten sie wußten, und wobey ihnen alle Drangsale einfielen, die ihnen die Portugiesen von St. Paul de Piratininque angethan hatten, gefolget: so würden sie nicht einen einigen davon am Leben gelassen haben. Allein ihre Mißionarien hatten ihnen fest eingebunden, durchaus keine Feindseeligkeiten auszuüben, sondern sich nur zu vertheidigen, wenn sie angegriffen würden, bis sie dem Gouverneur der Provinz von ihrer Entdeckung Nachricht gegeben, und seine Befehle erhalten hätten. Ja, sie trieben ihre Mäßigung noch viel weiter. Nachdem sie alle Vorsicht gebraucht, daß ihnen diese Gefangene nicht entwischen möchten, theilten sie ihre ohnedem geringen Lebensmittel unter sie aus, und liessen sie in die nächste Reduction des Rois bringen, wo sie mit aller Freundlichkeit aufgenommen wurden.

1679. 80. Was zwischen dem Hauptmann und dem Superior der Mißionen vorgehet.

Sie erfuhren daselbst, daß Dom Manuel de Lobo mit der Flotte bey den Inseln St. Gabriel Anker geworffen hätte; sie wünschten daher gar sehr, sich daselbst, wieder mit ihm zu vereinigen, weil man sie nun so freundlich in der vorgedachten Reduction, welche die Indianer Yapeiu nennen, aufgenommen hatte, so nahm sich der Capitain die Freyheit, den Mißionar, welcher über diese Kirche gesetzet war, um Lebensmittel und Wegweiser zu ersuchen, damit er wieder zu seinem General kommen könnte. Allein der Mißionar versicherte ihn, daß er solches nicht für sich thun könne; er wieß ihn also an den Superior der Mißionen, der sich damals in der Reduction St. Thomas, die funfzehen Meilen von dieser entfernet war, befand. Dieser Superior war der Pater Christoph Altamirano, der zu Santafe gebohren war, und von einen der ersten Eroberer von Paraguay abstammte. Der portugisische Capitain schrieb einen sehr

höflichen Brief an ihm. Allein der Superior, der die wichtigen Folgen hievon leicht einsah, antwortete ihm, daß solches nicht in seiner Gewalt stehe, und daß er sich an den Gouverneur von Buenos Ayres wenden müsse, von dem er ohne Anstand alles dasienige erhalten würde, was nicht wider die Pflichten, die man dem catholischen König schuldig wäre, liefe.

Der Hauptmann wird nach Buenos Ayres gebracht.

Der Capitain, welcher, allem Vermuthen nach Dom Georges Suarez de Macedo war, von dem wir in der Folge noch zu reden Gelegenheit haben werden, nahm aus dieser Antwort leicht ab, daß kein anderes Mittel übrig sey, als selbst nach Buenos Ayres zu gehen, wozu er sich auch entschloß, ohngeachtet er leicht voraus sehen konnte, daß man ihn daselbst in Arrest nehmen würde. Der Pater Altamirano hatte befohlen, ihn mit allen Nothwendigkeiten zu dieser Reise zu versorgen. Dieser Befehl wurde pünktlich vollzogen; und nachdem der Hauptmann mit seiner Begleitung ein Monat lang geschiffet war, stiegen sie bey den Einfluß des kleinen Flußes las Conchas, vier Meilen von Buenos Ayres an das Land.

1679 1680. Wie er daselbst empfangen wird.

Sobald der Gouverneur Nachricht davon bekommen, schickte er den Capitain seinen Wagen, und den Dom Jean Cabrera de Velasco entgegen, um ihn zu bewillkommen, und in die Hauptstadt zu führen. Der Gouverneur empfieng ihn bey seiner Ankunft mit der größten Höflichkeit, ließ ihm eine bequeme Wohnung anweisen, nicht minder auch seinen bey sich habenden Leuten. Nach Verlauf einiger Zeit, sagte der Gouverneur zu seinem Gaste, daß er glaube, er sey viel zu gut von den Pflichten seines Amtes unterrichtet, als daß er es ihm übel nehmen könnte, wenn er ihm und allen seinen Leuten nicht erlaubte, mehr aus der Stadt zu weichen.

Der

Der Capitain erstaunte über diesen Vortrag um so mehr, weil er nicht wuste, daß der Gouverneur von der Ankunft der portugiesischen Flotte an den Inseln St. Gabriel unterrichtet sey. Allein es hatten sich diese Zeit über schon mehrere Dinge zugetragen, von denen derselbe ebenfalls nichs wußte. Zu eben der Zeit, da der Gouverneur von Rio de la Plata, eben so wie der Gouverneur von Paraguay einige Indianer aus den Reductionen auf Kundschaft ausgeschickt hatte, ließ er auch eine Brigantine absegeln, um alle Seebusen, Häfen, und alle Inseln, welche auf beyden Seiten des Flußes unterhalb Buenos Ayres liegen, auszukundschaften. Allein derjenige, welcher dieses Fahrzeug commandirte, konnte sich nicht einbilden, daß sich die Portugiesen so nahe an diese Hauptstadt sollten gewagt haben; er fuhr also nicht um die Inseln St. Gabriel herum, und kam folglich zurück ohne etwas gesehen zu haben.

Anfang der Colonie St. Sacrament.

Einige Tage nach seiner Zurückkunft waren einige Leute ausgegangen Holz an einem kleinen Meerbusen des festen Landes zu fällen, welches hinter diesen Inseln, und einer von den grösten derselben gerade gegen über liegt. Zu ihrem größten Erstaunen erblickten sie daselbst einige neu aufgerichtete Gebäude. Sie kehrten auf der Stelle zurück, um dem Gouverneur der Provinz Nachricht davon zu geben, welcher alsobald einen Officier auf einer Brigantine abschickte, welcher sich erkundigen sollte, wer die Leute wären, die sich daselbst angebauet, und in welcher Absicht sie solches gethan hätten. Sobald der Officier an einem Orte angekommen war, wo man ihn in der vornehmsten Wohnung sehen konnte, gab er ein Zeichen, daß er mit iemand zu reden verlange. Man kam zu ihm, man beantwortete alle seine Fragen, endlich verlangte er mit dem Commendanten dieses Ortes selbst zu sprechen. Man ließ ihn in einer Chaloupe abholen; sein Erstaunen aber war sehr groß, als er eine

regu-

regulär aufgebaute, mit allen Nothwendigkeiten versehene Festung, Munition, Lebensmittel, alle zur Erbauung einer Stadt erforderliche Werkzeuge, und vier Schiffe vor Anker erblickte.

Was zwischen dem spanischen Gouverneur, und dem portugiesischen General vorfällt.

Dom Manuel de Lobo, welcher daselbst commandirte ließ ihm die Freyheit alles in Augenschein zu nehmen und aufzuzeichnen, womit sich dieser Officier alsdann wieder nach Buenos Ayres wendete. Den folgenden Tag schickte der Gouverneur iemand an den Portugiesischen General ab, und ließ ihn im Namen seines Herrn, des Königs fragen, aus was für einem Rechte, er sich auf einem Lande niedergelassen hätte, welches der Krone Spanien zugehörete. Dom Manuel antwortete, daß die Portugiesen in Brasilien von ihrem Könige die Erlaubniß erhalten hätten, neue Colonien an allen Orten des festen Landes anzulegen, die nicht bewohnt wären, daß er diesen Ort dazu für sehr bequem gehalten habe, und daß er solchen für einen Theil von Brasilien ansehe. Diese Antwort gab er auch schriftlich von sich; und nachdem sie der Gouverneur gelesen hatte, beantwortete er sie durch eine förmliche Aufforderung, daß er diese Gegend, in deren Besitz der catholische König schon über hundert Jahre stünde, alsobald verlassen, und keine Gelegenheit geben sollte, das gute Vernehmen zu unterbrechen, welches bisher zwischen den Kronen Spanien und Portugal geherrschet hatte. Hierauf antwortete Dom Manuel weiter nichts, als daß er in seines Herrn Lande sich befinde, und daß er auch daselbst bleiben werde. Der Gouverneur, um sich keinen Vorwurf zuzuziehen, und vielleicht auch um Zeit zu gewinnen, wollte auch den Weg der gütlichen Unterhandlung versuchen; er versammelte einen grossen Rath, wozu er auch den Bischof von Buenos Ayres, und alle andere Personen, die etwas von der Erdbeschreibung wusten, einlud. Man unter-

ter-

ersuchte die Rechte der Krone Spaniens auf den Strich Landes, dessen sich die Portugiesen bemächtiget hatten; man ließ einen schriftlichen Aufsatz verfertigen, darinnen solche bewiesen waren; man fügte selbigen einige holländische Landcharten bey, deren sich die Portugiesen selbst bey ihren Schiffahrten bedienten, ingleichen den 1668. unterzeichneten Friedensschluß, worinn es heißt, daß die Provinz Saint Vincent, als die Grenze von Brasilien auf der Seite von Paraguay betrachtet werden sollte. Alle diese Piecen schickte der Gouverneur durch verständige Personen an Dom Manuel de Lobo, und ließ ihn noch einmal ersuchen, ihn nicht in die traurige Nothwendigkeit zu setzen, einen Krieg zu erneuern, der auf beyden Seiten so viel Blut gekostet hatte.

Prätensionen der Portugiesen.

Dom Manuel blieb beständig bey seiner ersten Antwort, und ließ den Abgesandten des Gouverneurs eine zu Lissabon gezeichnete Charte sehen, nach welcher die drey hundert Meilen der Küste von Rio Jeneyro an bis an die Mündung des Rio de la Plata, und das feste Land des andern Ufers bis an Tucuman der Krone Portugal gehörte. Eine Linie, die man auf dieser Charte gezogen hatte, schloß sogar die beyden Provinzen Paraguay und Rio de la Plata, und den ganzen Strich des festen Landes von dem abendländischen Ufer des Flusses, bis an Tucuman, mit allen daselbst gelegenen Städten ein, und machten also einen Theil von Brasilien aus, ohngeachtet diese Städte von den Spaniern waren erbauet worden. Einige Portugiesen waren sogar so verwegen, daß sie behaupteten, die Herrschaft des Königs von Portugal erstrecke sich bis an die Bergwerke von Potosi, wobey sie sich vermuthlich auf die Reise des Alexis Garcia gründeten, von der wir zu Anfang dieser Geschichte geredet haben. Diese übertriebenen Prätensionen setzten die Spanier in das größte Erstaunen. Sie bemüheten sich, ihnen das Gegentheil auf das deutlichste zu be-

wei-

weisen. Sie legten ihnen einige Seecharten für, nach denen sich die Portugiesen selbst bisher bey ihren Schifarthen gerichtet, ingleichen den letzten Friedensschluß, welcher die Gränzen beyder Kronen dergestalt festgesetzt, daß gar kein Streit dießfalls übrig blieb. Sie bewiesen, daß das Cap St. Catharina zu allen Zeiten der Krone Castilien gehöret habe, daß, da sich einige Portugiesen daselbst etabliren wollen, solche von den Spaniern wären verlagt worden, ohne daß sich der König von Portugal darüber beklaget, und daß, wenn die Spanier ihr daselbst gehabtes Etablissement verlassen hätten, solches aus keiner andern Ursache geschehen sey, als weil sie es für zuträglicher gehalten, die Einwohner an andere Orte zu führen, an deren Bevölkerung ihnen mehr gelegen war.

Der Gouverneur von Buenos Ayres bekommt Befehl, die Portugiesen aus dieser Colonie zu verlagen.

Dom Manuel schien das Gewicht dieser Gründe zu fühlen, und ließ sich endlich vernehmen, daß alles, was er gethan, auf Befehl seines Herrn, des Königes, geschehen sey, und daß derselbe allein ihn wieder abzurufen, berechtiget sey. Mit dieser Antwort kamen die Abgeordneten des Dom Joseph de Garro nach Buenos Ayres zurücke, woraus dieser Gouverneur gar leicht abnehmen konnte, daß er keine Zeit zu verliehren habe, sich auf einen Krieg zu rüsten, den er ganz unvermeidlich vor Augen sahe. Er schickte also zween Courier ab, einen nach Lima, und den andern nach la Plata, und gab den Vicekönig, ingleichen der königlichen Audienz zu Charcas, von der Unternehmung der Portugiesen, und von seinen bisherigen Unterhandlungen mit ihnen Nachricht. Die Antwort die der Gouverneur bekam, konnte nicht anders ausfallen, als daß er die neue Colonie, die den Namen Saint Sacrement führte, so bald es nur möglich wäre, angreifen sollte.

So

Der Gouverneur braucht drey tausend Indianer aus den Reductionen dazu.

Sobald Dom Joseph de Garro diese Ordre erhalten hatte, that er solches den Dom Manuel de Lobo zu wissen. Und da dieser General entschlossen zu seyn schien, lieber alles zu wagen, als diesen Ort zu verlassen, so ließ der Gouverneur von Rio de la Plata, nicht nur in seiner Provinz, sondern auch in Tucuman, auf erhaltene Erlaubniß des Vicekönigs werben. Die Städte Santafe und Corrientes, welche unter sein Gouvernement gehörten, konnten nicht mehr, als eine iede, eine Compagnie in das Feld stellen. Dom Martin de Garoyer schickte ihn vier Compagnien aus Cordua, unter dem Commando des Dom Francois Gomez und Texeda. Es hatte aber auch Dom Joseph de Garro beyzeiten an den Superior der Reductionen von Uruguay geschrieben, und sich dreytausend von seinen Neubekehrten ausgebetten; welche ihm auch, mit allen nur möglichen Nothwendigkeiten versehen, und ohne Zeitverlust zugeschickt wurden. Sie kamen drey Meilen vor der Colonie an, woselbst sie Dom Anton de Vera Muzica, der dieselbe angreifen sollte, übernahm. Und da die spanischen Soldaten, welche man erwartete, noch nicht alle beysammen waren, ließ er sie unterdessen einige Kriegsübungen machen. Indessen war der Portugiesische General diese Zeit über, da sich die Spanier zum Kriege rüsteten, ebenfalls nicht müßig gewesen. Er hatte seinen Ort noch mehr zu befestigen gesucht, und sich überhaupt in einen solchen Zustand zu setzen, daß er nicht leicht konnte angegriffen werden. Überdieses waren seine Soldaten und Officiers meistens versuchte Leute, welche die Krone von Portugal dem Hause Braganza hatten erobern helfen.

Die Portugiesen bekommen einen Secours, aber zu spät.

Ihr General war auch allerdings würdig, so wackere Leute zu commandiren. Allein

er

er bildete es sich nicht ein, daß er es mit einer so zahlreichen Armee zu thun haben würde. Er wartete mit Ungedult auf den Secours, den er sich von Rio Janeyro ausgebetten hatte, und welcher sehr lange ausblieb. Zum Unglück zweifelte man selbst zu Rio Janeyro an der Gerechtigkeit seiner Unternehmung. Es gieng daher sehr langsam her, bis man ihm die verlangte Hülfe zuschicken konnte.

Der Gouverneur läßt den portugiesischen General noch einmal auffordern.

Dom Anton de Vera Muzica, welcher nun stark genug zu seyn glaubte, die Portugiesen anzugreifen, verlangte von dem Dom Joseph de Garro die Erlaubniß dazu, der sie ihm aber nicht eher ertheilen wollte, als bis er den Portugiesischen General noch einmal hatte bitten lassen, in der Güte zu weichen. So nachdrücklich und gegründet aber seine Vorstellungen waren, so wenig wurde doch darauf geachtet. Dom Manuel wurde selbst von seinen eigenen Leuten angegangen, daß er nachgeben und der Gewalt weichen sollte. Allein auch diese konnten ihn nicht von seinem gefaßten Entschluß, sich so gut als möglich zu vertheidigen, abbringen.

Läßt ihn angreifen.

Hierauf ertheilte der Gouverneur dem Dom Muzica Befehl, den Feind anzugreifen, welcher seine Armee auch mit Anbruch des Tages aufbrechen, und die Feinde mit solchem Nachdruck angreifen ließ, daß es, nachdem ungefehr zweyhundert Portugiesen auf den Platz geblieben waren, in kurzer Zeit dahin kam, daß die übrigen um Quartier bitten, und sich ergeben mußten. Der General selbst war nicht bey dem Treffen, weil er krank war. Die Indianer suchten ihn auf, und wollten ihn durchaus tödten, weil sie ihn für den Urheber dieses Krieges

an

ansahen, und Dom Antoine de Vera sah sich genöthiget vor der Thür seines Quartiers stehen zu bleiben, um sie zurück zu halten. Er begab sich nachgehends zu ihm hinein, erwiese ihm viele Höflichkeit, und bot ihm alles an, was ihm von der Beute zugehörte. Übrigens verlohren die Spanier bey dieser Gelegenheit nicht mehr als sechs Mann; die Indianer aber zählten dreyßig Todte: ausser dem aber waren viele von ihnen verwundet worden.

Die Jesuiten widersetzen sich der Anlegung einer Reduction bey Buenos Ayres.

Der wichtige Dienst, welchen die Neubekehrten bey dieser Gelegenheit dem catholischen Könige, durch ihre Tapferkeit und Treue bewiesen hatten, wurde überall mit den größten Lobeserhebungen bekannt. Es wurde demnach dem Könige der Vorschlag gemacht, von diesen tapfern Leuten, eine Reduction nahe bey Buenos Ayres anzulegen. Man war auch schon im Begrif tausend Familien aus den verschiedenen Reductionen zusammen zu bringen, und mit ihnen den Grund zu diesem neuen Etablissement zu legen. Allein die Mißionarien, welche leicht einsahen, daß ihre Neubekehrten, wenn sie sich so nahe an einer grossen Stadt befinden würden, gar bald ausarten würden, machten bey Carl II. so nachdrückliche Vorstellungen dagegen, daß dieser Vorschlag niemals in das Werk gesetzet wurde.

Geschichte von Paraguay.

Das vierzehende Buch.

Innhalt.

Vorgang zwischen den Höfen von Madrid und Lissabon, in Ansehung der Colonie St. Sacrement. Der Bischof von Assumption braucht die Jesuiten zur Bekehrung einer Indianischen Nation. Beschreibung ihres Landes. An dem Monday wird eine Reduction angelegt. Von dem Lande der Guenoas. Character dieser Indianer. Von den Tigern in diesem Lande. Von den Ottern und Schlangen. Man arbeitet an ihrer Bekehrung. Vergebliche Bemühung die Yaros zu bekehren. Zween Jesuiten suchen in das Land Chaco zu kommen. Von dem Berge Santa. Die Reduction St. Raphael wird angelegt. Wider die Mißionarien wird ein Complot gemacht. Sie werden verrätherischer Weise getödtet. Die Reduction wird zerstreuet. Die Folgen dieser traurigen Begebenheit. Von einer neuen vergeblichen Unternehmung. Grose Verlegenheit in der Provinz Tucuman. Zu Tarija wird ein Collegium angelegt. Von dem ersten Apostel unter den Chiquitos. Mißion an der magellanischen Meerenge. Der P. de Arce wird zum Mißionar unter die Chiriguanes bestimmt. In welcher Verfassung er sie antrift. Der P. de Arce und ein anderer Jesuit machen verschiedene Reisen. Die Mißionarien versöhnen zween Caciken mit einander. Die Patres de Arce und

de

Innhalt.

de Zea kommen nach Santa Cruz de la Sierra. Der Gouverneur widerräth ihnen die Mißion unter den Chiriguanes; schlägt ihnen die Chiquites vor. Vorschlag von Anlegung einer Reduction an den Guapay. Die Spanier widersetzen sich der Mißion unter den Chiriguanes. Saame des Mißtrauens unter den Chiriguanes. Eine Verschwörung wird entdeckt. Vorschlag des Provinzials der Jesuiten in Ansehung der Bekehrung der Chiriguanes. Rath der Chiriguanes selbst. Erfolg davon. Die Reduction wird angelegt. In der Reduction entstehet eine Unruhe, die der Pater de Acre stillet. Der Gouverneur von Santa Cruz macht neue Vorstellung in Ansehung der Bekehrung der Chiquitos. Es kommen sehr viele Jesuiten nach Paraguay. Die Reductionen der Chiriguanes werden verlassen. Beschreibung des Landes der Chiquitos. Character der Chiquitos. Ihre Regimentsform, Kriege und Heurathen. Ihre Lebensart. Ihre Begrife von der Religion. Ihre Sprache. Die erste Kenntniß die man von den Chiquitos gehabt. Lage von Neu Santa Cruz. Die Spanier widersetzen sich den Mißionen bey den Chiquitos. Gewaltthätigkeiten die sie an den Indianern ausüben. Der P. de Arce ist im Begrif in das Land der Chiquites zu kommen. In welchem Zustande er diese Indianer antrift. Die erste Reduction unter den Chiquitos. Der P. de Arce wird krank; wird nach Tarija berufen. Einfall der Mamelucken in das Land der Chiquitos. Zweyte Reduction. Die Spanier ziehen nebst den Chiquitos wider die Mamelucken zu Felde. Niederlage der Mamelucken. Folge davon. Abermalige Verlegung der Reduction Francois Xavier. Neue Reduction. Tod eines jungen Mißionars. Schneller Fortgang dieser neuen Republik. Vorschlag einer Communication zwischen den Provinzen Paraguay und Tucuman. Man sucht denselben in das Werk zu richten. Zweyter Versuch. Dritter Versuch.

Das vierzehende Buch.

1681. Vorgang zwischen den Höfen zu Madrid und Lissabon in Anselung der Colonie St. Sacrement.

Der Prinz Regent von Portugal vernahm den Vorgang mit der Colonie Saint Sacrement sehr ungerne. Er ließ sich bey dem Könige von Spanien, durch seinen Gesandten zu Madrid darüber beklagen. Ein neuer Geschichtschreiber von Brasilien behauptet sogar, daß Dom Pedro gedrohet habe, den Krieg auf das neue anzufangen, woferne man ihm nicht, wegen dieser Feindseligkeit Genugthuung schaffen würde; daß sich Carl II. durch diese Drohung schrecken lassen, und dem Duc de Juvenazzo zu ihm geschickt habe, um ihn zu besänftigen; daß dieser Gesandte, bey dem Infanten nicht zur Audienz habe gelangen können, als nachdem er zum voraus die Versicherung von sich gegeben, daß er in alles willigen werde, was der Infant verlangen würde; daß Dom Pedro dieser vorläufigen Erklärung zu folge, die Rückgabe des Ortes, die Auslieferung der Beute und der Gefangenen verlangt, und daß nachgehends Dom Francois Naper de Lancastre seine Freyheit wieder erhalten, und sich sodann nach Portugal begeben habe, wo ihn der Prinz Regent, das Gouvernement von Rio Janeyro und von der Colonie Saint Sacrement gegeben, die sodann wiederum hergestellet, und in einen bessern Stand gesetzet worden sey, als vorher. Allein dieser Schriftsteller vermenget ganz offenbar zwo weit von einander entfernte Begebenheiten miteinander. Denn es ist gewiß, daß Dom Manuel de Lobo, der

Stif-

Stifter dieser Colonie, als ein Gefangener zu Peru gestorben sey; und wenn Dom Naper de Lancastre, der vielleicht sein Lieutenant gewesen seyn mag, nachgehends zum Gouverneur von Rio Janeyro ernennet, und mit dem Titel eines Gouverneurs dieser Colonie beehret worden, so ist doch solches kein Beweis dessen, was jener Geschichtschreiber ohne allen Grund behauptet. Es ist nicht minder richtig, daß der Duc de Juvennazzo den Regenten von Portugal dahin gebracht, daß er mit einer Niederlage für die Portugiesen auf dieser Colonie, oder in der Nachbarschaft derselben zufrieden gewesen, im Fall sie sich genöthiget sehen sollten, einen Sturm, oder den Nachstellungen der Seeräuber auszuweichen. Dieses wurde auch bewilliget, doch unter der Bedingniß, daß die Krone Castillien das Eigenthumsrecht über diesen Ort behalte, daß nur vierzehen portugiesische Familien daselbst wohnen, daß die Häuser daselbst nur von Holz gebauet, und mit Stroh bedeckt seyn, daß der Gouverneur von Buenos Ayres das Recht haben sollte, sowohl den Ort selbst, als die Schiffe, die um der Handlung willen dahin kommen würden, zu visitiren. Ferner sollten von beyden Seiten Commissarien ernennt werden, welche untersuchen sollten, ob der König von Portugall befugt sey, oder nicht, eine Colonie an dem Ufer von dem Rio de la Plata anzulegen oder nicht. Nachdem dieses ausgemacht war, wurde den siebenten May ein Provisionaltractat unterzeichnet, kraft dessen der König von Spanien die Niederlage, welche Dom Pedro verlangt hatte, ihme zugestunde; und einige Zeit hernach hielten die ernannten Commissarien eine Conferenz, worinnen ausgemacht wurde, daß man es in der Hauptsache, auf den päbstlichen Ausspruch wolle ankommen lassen. Indessen scheinet es, daß der königliche Rath von Spanien, die Folgen nicht überleget habe, welche dieser Tractat nach sich ziehen würde; wenigstens wurde derselbe, wie wir in der Folge sehen werden, eine Quelle

beständiger Uneinigkeiten mit einem mächtigen Nachbar, der es beständig darauf antrug, seine Gränze entweder mit List, oder mit Gewalt zu erweitern.

1683. Der Bischof von Assumtion braucht die Jesuiten zur Bekehrung einer Indianischen Nation.

Unter der Zeit, da die Provinz Rio de la Plata den erstgedachten Unruhen ausgesetzt war, war es in der Provinz Paraguay so ziemlich ruhig. Indessen war man zu Assumption noch immer heimlich wider die Jesuiten eingenommen, und Dom Faustino de las Casas merkte gar balde, daß man es nicht gerne sehen würde, wenn er neue Reductionen in seiner Diöces anlegen würde. Er hielt es auch für rathsam, in diesen Punct gewissen Personen, die sich schlechterdings dagegen setzten, nachzugeben; welches insonderheit bey der Gelegenheit geschah, von der ich eben reden will. Einige herumschweifende Indianer hatten sich vereiniget, und in der Gegend des kleinen Flußes Monday, der sich in den Parana ergießt, eine Bourgade angelegt, und schienen sehr geneigt zu seyn, einen Mißionar anzunehmen. Der Prälat hatte hievon kaum Nachricht erhalten, so schickte er einen sehr eifrigen Religiosen zu ihnen, welcher auf der Stelle abreisete, bey seiner Ankunft aber sehr erstaunete, als er sah, daß diese Indianer vor ihm flohen, und sich in die Wälder versteckten. Er gieng ihnen zwar nach; allein man wollte ihn durchaus nicht anhören. Diesen Vorgang ließ er sogleich den Bischof zu wissen thun, welcher bald einsah, daß der gute Pater bey aller seiner Tugend, und guten Willen die nöthigen Eigenschaften nicht habe, die zu einen solchen Geschäfte erfordet würden. Er ließ ihn also wieder zurück kommen, und suchte in seiner Diöces einen andern geschickten Mann zu dieser Unternehmung. Diesen glaubte er an dem Dechant seiner Hauptkirche zu finden, der sich auch ohne Verzug auf den Weg machte. Er traf die Indianer ebenfalls in den Wäldern zerstreuet an, und brachte es mit genauer Noth dahin,

daß

daß ihm einige unter ihnen Gehör gaben, von denen er gar bald merkte, daß sie befürchteten, man gehe blos damit um, sie um ihre Freyheit zu bringen. Der Bischof, dem das Heil dieser Leute am Herzen lag, sahe nun die Nothwendigkeit ein, diese Sache mit mehrerm Nachdruck anzugreifen. Er wußte, daß die Jesuiten bisher mit grossen Segen an den Indianern gearbeitet. Er schrieb daher an den Superior der Reductionen von Parana, und bat sich von ihm zween Mißionarien aus, welche die Anlegung einer Reduction, die er an dem Monday vorhatte, zu Stande bringen sollten. Der Superior antwortete, daß die Jesuiten zwar nicht gewohnt seyen, das Evangelium einer Nation zu predigen, die solches nicht ausdrücklich von ihnen verlangt habe. Doch habe er sich entschlossen, ihn mit Einwilligung des Provinzials, zween Mißionarien zu schicken. Diese reiseten auch wirklich auf der Stelle nach Assumtion ab, wo sie der Bischof mit Freuden aufnahm. Sie machten sich sofort ohne Zeitverlust auf den Weg, um an dem Ort ihrer Bestimmung zu kommen; und kaum waren sie an den Monday angelanget, so eilten die Indianer, so bald sie von ihrer Ankunft Nachricht erhalten, Haufenweise herbey. GOtt segnete auch ihre Arbeiten dergestalt, daß sie nach Verlauf einer Zeit von zwey Monaten, bereits zwey tausend Catechumenen zählen konnten. Ehe sie sich aber zur Anlegung einer Reduction entschlossen, wollten sie zu erst das Land kennen lernen.

Beschreibung dieses Landes.

Es ist aber vielleicht in ganz Paraguay kein so unbequemes Land, als dieses. Die Hitze ist daselbst ausserordentlich, und ob es gleich sehr bergig ist, so ist doch die Luft daselbst äusserst feucht. Übrigens ist es fast durchgehends mit Büschen und Gesträuchen besetzt, die so dick und so voller Dornen sind, daß niemand anders als die nackenden Indianer, deren Haut von Jugend auf abgehärtet

worden ist, durchkommen können, ohne sich über und über zu zerfleischen. Ausserdem sind die wilden Schweine und Tiger in so grosser Menge daselbst, daß man in Gefahr stehet, alle Augenblick aufgefressen zu werden, woferne man nicht mit guten Waffen versehen ist. Man kann auch fast keinen Schritt thun, ohne auf eine Otter zu tretten. Die größte Beschwerlichkeit, der man daselbst ausgesetzt ist, kommt davon her, daß die Luft von mehr als tausend Arten Insecten angefüllet, und fast verdunkelt ist, welches in einen morastigen Lande, und wo die Sonnenstrahlen nicht durch die dicken Wälder dringen können, gar kein Wunder ist. Ausserdeme ist der Erdboden fast an keinem Orte sichtbar, weil derselbe überall dick mit Kräutern besetzt ist; und daher kommt es auch, daß die Luft überall erstickend und ungesund ist; daß man nicht anders, als zu Fuß fortkommen kann; und daß es endlich vergebens seyn würde, einige Lebensmittel auf den Weg mit sich zu nehmen, weil dieselben in kurzer Zeit verderben.

An dem Monday wird eine Reduction angelegt.

Alle diese Beschwerlichkeiten waren den Mißionarien von Parana nicht gänzlich unbekannt. Indessen fiel es doch dem Provinzial gar nicht schwer, Arbeiter zu dieser Mißion zu bekommen; denn er durfte unter der Menge, die sich selbst dazu anboten, nur diejenigen wählen, die ihn am geschicktesten dazu zu seyn schienen. Die erste Nachricht, welche man in Spanien von der an dem Monday angelegten Reduction erhielte, meldete ausdrücklich, daß sie damals schon keiner andern, sowohl in Ansehung der Menge, als des Eifers der Neubekehrten etwas nachgegeben; daß man eine Kirche daselbst aufgebauet, und für iedermann die bequemsten Wohnungen angeleget habe; und daß die beyden Mißionarien, als sie einstens eine Reise in die Provinz Parana gemacht, die Frucht ihrer Arbeit nicht genug erheben konnten, und versichert haben, daß sie,

ohngeachtet aller Beschwerlichkeiten, denen sie unterworfen waren, ihre Mißion mit keiner andern, so vortheilhaft sie auch seyn möchte, vertauschen würden.

Von dem Lande der Guenoas.

Unter der Zeit, da man in diesen mitternächtigen Gegenden von Paraguay unter einer erstickenden Himmelsgegend eine neue Kirche anlegte, arbeitete man in den weiter gegen Mittag gelegenen Theil dieses Landes an dem Heil der Guenoas, einer Nation, welche einen grossen Theil des Landes zwischen dem Meer, dem Uruguay und dem Rio de la Plata bewohnete, wo die Kälte im Winter sehr strenge ist, und wo der Wind beständig auf den grossen Ebenen mit der äussersten Heftigkeit wehet, daß man sich mit nichts vor der Wuth desselben schützen kann, und auch nicht einmal ein Baum in dieser ganzen Gegend fortkommt. Im Sommer regnet es fast beständig daselbst; und oft ist der Regen auch mit Donnerwettern begleitet. Indessen giebt das Land, welches immerzu befeuchtet, und von verschiedenen Bächen und kleinen Flüssen durchströmet wird, einer ausserordentlichen Menge Ochsen und Kühe, womit das Land fast ganz bedecket ist, die vortreflichste Weide. Die Indianer finden zu allen Jahrszeiten Lebensmittel genug daselbst, ohne daß sie nöthig haben, sich viele Mühe damit zu geben. Sie kommen niemals leer von der Jagd zurücke, und die Erde trägt, ohne daß sie bearbeitet wird, sehr viele Früchte und Wurzeln für sich selbst, die zum essen taugen. Wenn die Indianer ein Theil dieses Landes gleichsam ausgesauget haben, so ziehen sie weiter; und dieses macht Leuten, die alles was sie nöthig haben, leicht mit sich fortbringen können, die überall Kleidungen und Wohnungen antreffen, wo sie hinkommen, und die sonst von keinen andern Nothwendigkeiten des Lebens etwas wissen, wenig Mühe. Ihre Kleidung bestehet aus einer Tigerhaut, von der sie im Winter die Haare inwendig hineinkehren. Ihre Ca-

bannen sind in kurzer Zeit aufgerichtet. Sie bestehen aus vier Pfählen, und einige grobe Matten, von einer Art Schilf, den sie in ihren Morästen finden, machen die Mauern aus; und davon ist auch das Dach gemacht. Sie sind übrigens so klein, daß wenn eine Familie etwas zahlreich ist, die wenigsten darinn Platz zum liegen finden. Eine Haut dienet ihnen zum Unterbette, und mit einer andern decken sie sich zu.

Character dieser Indianer. Von den Tigern in diesem Lande.

Diese Wilden führen mit ihren Nachbarn beständig Krieg; man siehet sie auch daher fast nie ohne ihre Waffen. Wenn sie befürchten, sie möchten von einem mächtigen Feinde angegriffen werden, so vereinigen sie sich sogleich. Man zündet zu dem Ende ein Feuer an, und auf dieses Signal, lassen die Caciken sogleich ihre Leute zusammen kommen. Indessen würden sie doch auch ausserdeme beständig in den Waffen seyn müssen, wenn sie auch keine andere Feinde hätten, als die Tiger. Diese Thiere sind überall anzutreffen; und vermuthlich ziehen sie die grossen Heerden Ochsen, von denen ich schon geredet habe, in so grosser Menge in diese Gegend. Diese Tiger sind alle so groß wie jährige Kälber. Ihr Kopf ist ziemlich dick, und rundlich, wie die Köpfe der Löwen in Africa. Man behauptet, daß die Knochen in ihren Beinen nicht hohl sind; so viel ist wenigstens gewis, daß sie eine erstaunenswürdige Stärke haben. Am schwächsten sind sie in der Gegend der Lenden; wenn sie daselbst nur die geringste Wunde empfangen haben, so kann man in kurzer Zeit mit ihnen fertig werden. Wenn sie ein Kalb, oder eine junge Kuh, womit sie sich ordentlicher Weise zu nähren pflegen, erhaschet haben, so beissen sie selbigen den Hals ab, saugen das Blut, welches aus der gemachten Wunde fliesset, und fressen die Eingeweide. Alsdann schaffen sie den Körper auf die Seite, verscharren ihn, und fressen ihn nicht eher, als bis sie der

Gestank überzeuget, daß alles Fleisch in die Fäulniß gegangen ist. Ihr Geschmack am verfaulten Fleisch, und ihr zarter Geruch, führen sie öfters an solche Orte, wo Menschen begraben liegen, weswegen man die Gräber mit grossen Steinen oder Stücken Holz bedecken muß, welche die Tiger nicht aufheben können.

Von den Ottern und Schlangen.

Der Gift der Ottern in diesem Lande thut eine so schnelle Wirkung, daß wenn ein Pferd in den Fuß gebissen wird, dasselbe augenblicklich stille stehet, und bald darauf fällt, nachdem zuvor aus allen Oefnungen seines Cörpers Blut geflossen ist. Der Biß der Klapperschlange, welche in dem mitternächtigen America ein gar gemeines und bekanntes Thier ist, ist eben so gefährlich; indessen hat man doch so viel Zeit, daß man das Gegengift gebrauchen kann, welches man an allen Orten antrift. Unter den Guenoas ist die Gewohnheit ebenfalls eingeführt, daß sie sich die Zähen an den Füssen, und die Finger an den Händen abschneiden, wenn ihnen iemand von ihren Anverwandten stirbt. Sie sind schlaue und verwegene Räuber; und wenn man in den Reductionen, auf die sie auf ihren Streifereyen manchmal stossen, nicht wohl acht hat, so lassen sie nicht die geringste Frucht auf den Bäumen. Das beste Mittel, sich vor ihren Überfällen sicher zu stellen, würde gewesen seyn, wenn man sie ordentlich bekrieget hätte: allein die Missionarien hielten es für besser, sie mit Liebe zum Christenthum zu bringen, und sich diese beschwerliche Nachbaren durch dieses Mittel zu Freunden zu machen.

Man arbeitet an ihrer Bekehrung.

In dieser Absicht machte sich der Pater Francois Garcia aus der Reduction von St. Thomas, mit einem Haufen eifriger Christen auf den Weg, und nach einer Abwesenheit von drey Monaten, kam er mit funfzig Guenoas zurücke, unter denen auch einige Caciken waren. Durch

den

den glücklichen Erfolg seiner ersten Reise, wurde er ermuntert, sie auch das folgende Jahr etlichemal zu besuchen. Der HErr segnete auch seinen Eifer; denn im Jahr 1683. hatte er schon so viele Proselyten beysammen, daß er davon eine Reduction anlegen konnte, mit der sichern Hofnung, daß er sie in kurzer Zeit zur Vollkommenheit bringen würde. Noch grössere Hofnung machte man sich von den Garos, einer benachbarten Nation der Guenoas, indem sie allezeit gegen die Spanier, und die Indianer in den Reductionen, wohin von Zeit zu Zeit einige derselben gelocket wurden, sehr geneigt zu seyn schienen. Es hatten sich sogar einige von ihnen aufrichtig bekehrt.

Vergebliche Bemühung die Yaros zu bekehren.

Der Pater Francois Richard hatte sogar die Hofnung eine Bourgade von ihnen anzulegen, die er dem heiligen Apostel Andreas gewidmet hatte: allein er hätte sie zu frühzeitig von den alten Christen abgesondert. Es kamen daher einstens die Vornehmsten von ihnen ganz von ungefähr zu ihm, und kündigten ihm an, daß sie ihn alle verlassen, und ihre vorige Lebensart wiederum anfangen würden. Der Mißionar erstaunte über diese plötzliche Veränderung, und fragte sie, ob er ihnen eine Gelegenheit zum Misvergnügen gegeben habe, oder ob ihnen etwas abgienge, das in seiner Macht stünde ihnen zu verschaffen. Sie antworteten, daß sie gar nichts an ihm auszusetzen hätten; er habe ihnen aber gesagt, der GOtt der Christen sey allgegenwärtig, er höre und sehe alles, es sey vor ihm nichts verborgen. Nun möchten sie keinen so helleſehenden GOtt. In ihren Wäldern hätten sie die Freyheit zu thun und zu denken was ihnen beliebte; und diese Freyheit glaubten sie sey ganz unschätzbar; sie seyen daher auch entschlossen, solche zu erhalten. Der Mißionar erwiderte, daß er ihnen ja mehr als einmal gesagt habe, daß der GOtt der Christen der einige wahre GOtt

sey, daß sich niemand seiner Herrschaft entziehen könne, und daß er doch alle ihre Handlungen und Gedanken sehen würde, wenn sie sich gleich in den finsersten Wäldern zu verbergen suchten. Allein diese Vorstellung machte bey ihnen nicht den geringsten Eindruck; und den folgenden Tag war kein Mann von ihnen mehr in der Bourgade zu sehen. Was konnte der Mißionar bey dieser Gelegenheit thun? Er mußte seine Hand auf den Mund legen, und die verborgenen Wege GOttes mit Stillschweigen verehren. Wenigstens hatten die Missionarien von Paraguay gar oft Gelegenheit, sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, daß sie mit allen ihren Bemühungen nichts ausrichten könnten, wenn der HErr zu dem Saamen den sie ausstreueten, kein Gedeihen geben wollte. Das was wir eben erzehlen wollen, war ein neuer Beweis davon.

Zween Jesuiten suchen in das Land Chaco zu kommen.

Unter der Zeit, daß man auf der Seite von Paraguay und Uruguay, theils mit glücklichen, theils mit schlechtem Erfolge an der Bekehrung der Indianer arbeitete, glaubte der Pater Thomas de Baeza, der Provinzial der Jesuiten eine erwünschte Gelegenheit überkommen zu haben, das Reich GOttes in Chaco auszubreiten. In Tucuman war damals Dom Fernand de Mendoze Mate de Luna, Gouverneur, und Dom Nicolas de Ulloa, aus dem Augustinerorden, besaß die bischöfliche Würde. Diese beyden Männer, denen das Heil dieser Völker am Herzen lag, waren von den Jesuiten leicht zu überreden, daß man die Einwohner von Chaco niemals unter die Bothmäßigkeit des catholischen Königs bringen würde, woferne es nicht möglich zu machen wäre, daß sie sich zu dem Christenthum bequemten. Der Pater de Baeza entdeckte ihnen also sein Vorhaben, welches sie sehr billigten. Zur Ausführung desselben erwehlte er den Pater Diegue Ruiz, und den Pater Anton Solinas, die sich also-

bald

bald nach Salta begaben, wo sich der Gouverneur ordentlich aufzuhalten pflegte. Daselbst trafen sie den Dom Pedro Ortiz de Zarate an, der aus einer vornehmen Familie von Biscaia herstammte, dessen Vater der Stifter der Stadt Jujuy gewesen war. Er hatte sich in seinem siebenzehenden Jahr verheurathet, und zween Söhne gezeuget; da er aber das Unglück gehabt, seine Gemahlin durch einen betrübten Zufall zu verliehren, so entschloß er sich in den geistlichen Stand zu tretten. Er fieng in seinen sechs und zwanzigsten Jahr auf der Universität Cordua an zu studiren, und nachdem er verschiedene geistliche Würden begleitete, ernennete ihn endlich Dom Francois de Borgia, der Nachfolger des Dom Melchior Maldonado in dem Bisthum Tucuman zum Visitator seiner Diöces, welches Amt er mit der größten Treue verwaltete. Als dieser rechtschaffene Mann die beyden Mißionarien erblickte, faßte er sogleich den Entschluß, die Mühseligkeiten und Gefahr einer solchen Unternehmung mit ihm zu theilen, welchen er auch wirklich in das Werk setzte.

Der Berg Santa.

Im Jahr 1683. den zwanzigsten April reisete er mit seinen beyden Gehülfen, und der Begleitung die sie mitgenommen hatten, von Jujuy ab. Den sechzehenten May waren sie auf der Spitze des Berges Santa angelangt, von der man, bey heiterer Luft fast ganz Chaco übersehen kann. Diese Spitze erreichet man nicht eher, als bis man einen Weg von sechzehen Meilen, der beständig Bergan gehet, zurücke geleget hat; daher heißt dieser Berg auch Vorzugsweise der Berg von Chaco. Die Wolken bedecken fast nie die Spitze desselben; aber oft siehet man daselbst unter den Füssen fast nichts, als ein grosses Meer, welches den Augen alles Land gänzlich entziehet. Diesen Anblick hatten die drey Mißionarien, als sie oben auf dem Berge angelangt waren; und da sie ihren Weg in das Thal hinab fortsetzen wollten, mußten sie

sich

sich in diese dunkle Wolke hinab lassen; und da diese gleichsam eine finstere Nacht bildete, so musten sie einander beständig zuruffen, damit sie beysammen blieben. Diese Dunkelheit dienten ihn dazu, daß sie viele steile Orte und üble Wege nicht sehen konnten, die sie würden erschreckt und vielleicht von der weitern Reise abgehalten haben. Sie langten in einem unfruchtbaren Thal an, welches vier Meilen in Umfang hatte, und aus einer zweyfachen Ursache beynahe unbewohnbar aus. Die erste Ursache ist, daß man selbst im Winter von den Mosquiten und andern Insecten fast aufgefressen wird, und daß man im Sommer dergestalt von ihnen verfolget wird, daß man unmöglich daselbst bleiben, noch vor ihnen ruhen kann. Die zweyte aber bestehet darinnen, daß man sich aller Hülfe beraubt siehet, wenn die Flüsse austretten, ferner daß man überall mit Wilden umgeben ist, die Feinde von allen Menschen, und unmöglich zahm zu machen sind. Indessen hatte doch Dom Ledesma daselbst ein Fort gebauet, das ihn in Fall der Noth, zu einen Zufluchtsort dienen sollte; wovon aber gegenwärtig nichts mehr als einige Ruinen übrig waren. Die Wilden, denen er zu viel getrauet, überfielen ihn daselbst in so großer Menge an, daß es ein Wunder war, daß er von den hundert Spaniern, die er commandirte, noch etliche wenige, die aber meistentheils verwundet waren, zurück brachte.

Die Reduction S. Raphael wird angelegt.

Die Missionarien bekamen daselbst einen Besuch von einen Caciken von der Nation der Ojatas, der sie in seine Bourgade führte, wo sich drey Tag nach ihrer Ankunft verschiedene andere Indianer von eben dieser Nation, und eine Menge von denen Völkerschaften der Tobas und der Tanjos um sie versammelten, und sie in die Ebene von Ledesma begleiteten. Da nun alle diese Wilde vollkommen entschlossen zu seyn schien, unter ihrer Aufsicht zu leben, legten sie daselbst alsobald

den

den Grund zu einer Reduction, unter den Namen S. Raphael, in der sie in kurzer Zeit vier hundert Familien zählen konnten. Der Spanier und Indianer, welche das Gefolge des Dom Pedro Ordiz ausmachten bekamen darinnen einen von den übrigen abgesonderten Wohnplatz. Da aber der Winter immer näher herbeykam in welcher Jahreszeit fast alle Communication mit der Provinz Tucuman abgeschnitten ist, sah man sich genöthiget ohne Zeitverlust eine Reise dahin zu machen, um Lebensmittel herbeyzuschaffen, damit die Einwohner der neuen Colonie nicht nöthig hätten, sich zu zerstreuen, um dasjenige was sie zu ihrem Unterhalte brauchten zu suchen. Der Pater Ruiz nahm dieses beschwerliche Geschäfte auf sich. Während seiner Abwesenheit wendeten die beyden Missionarien ihre müßige Zeit dazu an, daß sie in der Nachbarschaft herum giengen, und neue Proselyten zu machen suchten, welches ihnen auch nach Wunsch glückte. Einige Zeit darauf bekamen sie Nachricht, daß der Pater Ruiz mit einer Begleitung von Salta abgereiset sey. Der Gouverneur, der Bischof, und einige andere vornehme Personen, hatten ihm allen nur möglichen Vorschub gethan, und liessen ihn durch ein Detaschement Soldaten unter Anführung des Dom Laurent Arias begleiten. Die Missionarien hielten es für ihre Schuldigkeit ihnen entgegen zu gehen, welches auch in Gesellschaft von einigen von den Leuten geschah, die Dom Ortiz bey sich hatte. Sie warteten hierauf sechs Meilen von der Reduction in einer Capelle, die sie daselbst aufgebauet hatten, und von da aus schickte Dom Ortiz iemand an den Pater Ruiz ab, der ihn sagen muste, daß er nicht auf dem ordentlichen Wege bleiben, sondern durch einen Nebenweg zu ihnen in die Capelle kommen sollte, wo sie auf ihn warteten.

Wider die Missionarien wird ein Complot gemacht.

Kaum war sein Abgesandter abgereiset, so kam ein Cacik der Mataguayos heimlich zu ihm, und gab ihm Nachricht, daß sich die Tobas und Mocovis zusammen verschworen hätten, ihm, und seine Gehülfen zu tödten; und ehe er noch Zeit hatte, mit den Pater Solinas davon zu reden, sahen sie mit Anbruch des Tages aus einem benachbarten Walde hundert und funfzig Tobas und fünf Haufen Mocovis zum Vorschein kommen. Hierauf schickte Dom Ortiz abermals einen Courier an den Pater Ruiz, der ihm diesen Zufall berichten und ihn bitten muste, nicht eher über den Fluß zu setzen, bis er wieder Nachricht von ihn bekäme, weil die Indianer, wenn sie ihn mit Soldaten ankommen sehen würden, gewiß glauben würden, daß man die Absicht habe, sie unter das Joch und um ihre Freyheit zu bringen. Er ließ ihm endlich noch sagen, daß er mit dem Pater Solinas ihnen entgegen gehen, und ihnen ihren Argwohn zu benehmen suchen wollte, in der Hofnung sie dahin zu bringen, daß sie wenigstens wieder nach Hause kehreten, wenn sie sich auch zu Annehmung des Christenthums nicht entschliessen wollten.

Sie werden verrätherischer Weise getödtet.

Sobald er mit seinen Briefe fertig war, schickte er sich an, Messe zu lesen, indem der Pater Solinas mit der seinigen schon zu Ende war. Er war aber kaum von den Altar herab, so sahe er daß die Indianer immer näher kamen. Daher gieng er ihnen entgegen, um sie zu fragen, was ihr Verlangen sey. Sie antworteten, daß sie mit den friedfertigsten Gesinnungen ankämen. Bald darauf kam auch der Pater Solinas zu ihm. Sie machten beyde den Wilden einige Geschenke, die von ihnen mit den Zeichen der grösten Dankbarkeit angenommen wurden. Sie unterredeten sich hierauf mit ihnen von der Glückseligkeit, die man in dem Dienste des wahren Gottes geniesset; dabey

umringten sie diese Verräther auf allen Seiten, unter dem Schein, als ob sie recht begierig wären, alle ihre Worte recht deutlich zu vernehmen. Auf einmal aber erhuben sie ein erschröckliches Geschrey, schoßen alle ihre Pfeile auf sie loß, und schlugen sie mit ihren Macanas zu Boden. Nachdem dieses geschehen war, griffen sie auch ihr Gefolge an, welches aus acht bis zehen Personen bestund, und ließen nicht einen Mann davon am Leben. Sodann zogen sie ihnen die Kleider aus, hieben ihnen die Köpfe ab, die sie gleichsam im Triumph davon trugen, um nach ihrer Gewohnheit, wenn sie einen Sieg über ihre Feinde davon getragen haben, aus ihren Hirnschalen zu trinken.

Die Reduction wird zerstreuet. Folgen dieser traurigen Begebenheit.

Ehe sie noch diesen ihren abscheulichen Vorsatz in das Werk richteten, hatten sie einige von ihren Leuten abgeordnet, die den Pater Ruiz überfallen sollten. Allein da dieselben eben den Weg nahmen, den ihm Dom Ortiz zu vermeiden anrathen lassen, so verfehlten sie ihn. Der Missionar zweifelte zwar Anfangs an dem, was er hörete; ein Christ aber, der sich zu Anfang der Massacre mit der Flucht gerettet hatte, brachte ihm die Bestättigung dieser leidigen Nachricht, und da er nicht mehr als achtzehen Meilen von S. Raphael entfernet war, eilte er mit seiner Begleitung dahin, traf aber niemand daselbst an. Die Spanier und Indianer welche Dom Ortiz daselbst gelassen, hatten sich in die Ebene von Santa geflüchtet, und die Furcht vor dem Feinde, war Ursache daß sich die ganze Bourgade zerstreuete. Dom Arias wollte zwar die Mörder verfolgen; aber der Pater widerrieth es ihm, indem er ihm vorstellte, daß es nun zu spät wäre, und keine Hofnung vorhanden sey, sie mehr zu erreichen. Sie nahmen also ihren Weg nach der Capelle, wo sie die Cörper der getödteten ganz zerfleischt von Pfeilen, und von den Vögeln halb gefressen antraffen. Der

Cör-

Cörper des Dom Pedro, den man bey der Thür der Capelle antraf, wurde nach Juiuy gebracht; den Leichnam des Pater Solinas aber führte man nach Salta. Indessen war der Gouverneur von Tucuman sehr um den Dom Arios und um den Pater Ruiz besorgt; er machte sich daher auf den Weg, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Der königliche Lieutenant zu Juiuy aber war ihm zuvorgekommen, und hatte sie beyde, nebst ihrer Begleitung in diese Stadt gebracht. Da die Jesuiten übrigens ganz sicher glaubten, daß Chaco endlich doch noch das Christenthum annehmen würde, so wünschten sie nichts mehr, als daß eine neue Mißion möchte dahin geschickt werden. Allein der Befehl des königlichen Raths der Angelegenheiten in Indien, welcher die Wahl der Missionarien in Paraguay, blos auf gebohrne Unterthanen des Catholischen Königs einschränkte, hatte die Anzahl derselben sehr vermindert; so daß hier kaum genug waren, die Arbeiten in den bereits errichteten Missionen zu besorgen.

Von einer neuen vergeblichen Unternehmung.

Indessen glaubten der Vicekönig von Peru und der Gouverneur von Tucuman, es erfordere es die Ehre des spanischen Namens, die Verrätherey der Tobas und Mocovis, deren Frechheit immer größer wurde, je sanftmüthiger und gelinder man mit ihnen verfuhr, mit aller Schärfe zu bestraffen. Der erstere, welcher damals der Duc de la Palata war, entschloß sich, diese Wilden mit Nachdruck zu überzeugen, daß man eine Nation, die im Stande wäre, sich zu rächen, nicht ungestraft beleidigen könne, und da ihm der Tod des Dom Joseph de Endeiro, des bisherigen Gouverneurs von Paraguay hinterbracht worden war, so ernennte er einstweilen zu seinem Nachfolger den Dom Antoine de Vera Muzica, und befahl ihm, sich alsobald nach Tucuman zu verfügen, das Commando über die Trouppen zu übernehmen, und die Mörder des Dom Ortiz de

Zarate, und des Pater Solinas zu züchtigen. Sobald Dom Muzica diesen Befehl erhalten, machte er sich sogleich mit vier hundert Spaniern und fünf hundert Indianern auf den Weg nach Tucuman; er schrieb auch an den Pater de Baeza und bat sich von ihm zween Religiosen aus, damit er sie gleich bey der Hand hätte, wenn er etwa auf seinem Wege einige Indianer antreffen sollte, die ein aufrichtiges Verlangen nach dem Christenthum trügen. Der Provinzial sahe zwar ein, daß seine Religiosen wenig Nutzen schaffen würden, indem sich die Indianer nicht gerne mit bewafneter Hand zum Christenthum bewegen lassen. Indessen willigte er doch in das Verlangen des neuen Gouverneurs von Paraguay, und schickte ihm den Pater Ruiz, nebst einen Frater Namens Joseph de la Estrada, die sich sogleich nach Esteco begaben, wo sich die kleine Armee den 5. Jul. 1685. marschfertig machte.

Große Verlegenheit in der Provinz Tucuman.

Ich will mich nicht mit einer weitläuftigen Erzählung dieses Feldzuges, der nicht gar zu glücklich ablief, und von dem die Spanier keinen andern Nutzen hatten, als daß sie ungefehr hundert Indianer gefangen bekammen, aufhalten; ich will nur dieses einige bemerken, daß die Einwohner von Chaco dadurch auf das neue überzeugt wurden, daß sie nicht Ursache hätten, sich vor den Spaniern zu fürchten, und daß sie solche ohne Scheu angreifen, und ihre Gränzorte plündern könnten. Man that verschiedene Jahre hindurch gleichsam mit Fleiß alles dasienige, was nöthig war, sie in dieser Meinung zu bestärken. Die Gouverneurs von Tucuman, waren nur immer auf ihr Interesse bedacht, und ließen sie in dieser Provinz die grösten Räubereyen begehen. Ja es kam gar so weit, daß die Einwohner der Städte, die ihren Anfällen am meisten ausgesetzt waren, sich nicht mehr hinaus wagten, um sich den nöthigen Unterhalt, der ihnen durch die Verwüstung

ihrer

ihrer Felder war entzogen worden, zu verschaffen. Indessen wäre es eine gar leichte Sache gewesen, allen diesen Unordnungen abzuhelfen, wenn man nur den Plan gefolget wäre, den der catholische König in seinen Rath hatte entwerfen lassen. Derselbige sah nur gar zu wohl ein, daß man mit den Völkerschaften in Chaco unmöglich fortkommen würde, woferne man sie nicht zu überzeugen suchte, daß man an nichts weniger denke, als ihnen ihre Freyheit zu nehmen, sondern daß das Absehen blos dahin gehe, sie zur Erkenntniß des wahren Gottes zu bringen. Er ließ zu dem Ende im Jahr 1684. den Jesuiten eine königliche Ordre einhändigen, worinn er ihnen auftrug, ihren Eifer in Bekehrung der Wilden in Chaco fortzusetzen, und sie zu versichern, daß ihnen eben die Freyheiten sollten gestattet werden, wie den Reductionen in den Provinzen Parana und Uruguay. Der König befahl über dieses, daß man die Missionarien mit zwanzig bis fünf und zwanzig Soldaten begleiten, und wider alle besorgliche Gefahr beschützen sollte. Allein so weise und heilsam diese Befehle waren, so thaten sie doch diejenige Wirkung nicht, die sich der König davon versprach; und die Jesuiten sahen ohne Mühe ein, daß sie einen ganz andern Weg erwählen, und ganz andere Maasregeln ergreifen müsten, wenn sie das Christenthum in Chaco auf einen dauerhaften Grund setzen wollten.

Zu Tarija wird ein Collegium angelegt.

Nachdem sie zu dem Ende verschiedene Entwürfe gemacht, entschlossen sie sich einen davon in das Werk zu richten, der ihnen aber doch nicht gelingen wollte, wie sie es wünschten. Sie hatten ihre Absichten, und Gott hatte die seinigen ebenfalls. Zahlreiche Nationen, die ihnen gegenwärtig nur noch dem Namen nach bekannt waren, sollten den Nutzen von ihrer Arbeit einerndten, die sie bisher zum besten der Völkerschaften in Chaco verrichtet hatten. Man hatte vor einigen Jahren in der Pro-

vinz Charcas unter den ein und vierzigsten Grad und ungefähr drey und vierzig Minuten Süderbreite eine Stadt angeleget, und sie nach dem Namen des Thals, in welchen sie liegt, Tarija genennt. Die Landschaft daselbst gränzet an die vornehmsten Wohnplätze der Chiriguanes, von denen einige Alliirte der Spanier waren. Da die Jesuiten hoffeten, sich durch ihre Vermittelung den Eingang in Chaco zu erleichtern, so richteten sie vornämlich ihr Augenmerk auf diese neue Stadt, die den Missionarien, die sich in diese Provinz wagen würden gleichsam zum Hinterhalt dienen sollte. Allein sie hatten kein Haus daselbst, ohngeachtet man sie allda gar gerne gesehen hätte, und auch die Einwohner bereits allerley Versuche angestellt hatten, sie an sich zu ziehen. Im Jahr 1690. that der Pater Ruiz, nebst einen andern Jesuiten eine Reise dahin; und diese hatten einen so guten Erfolg, daß die ganze Stadt verlangte, man sollte ihnen ein Collegium daselbst bauen. Die Schwierigkeit war nur, einen Stifter dazu zu finden. Diesen fanden sie aber endlich an dem Dom Joseph Campero de Herrera. Dieser Herr ließ sich diese Sache sehr angelegen seyn; und nachdem er die Einwilligung dazu von der königlichen Audienz und den Bischof von la Plata erhalten hatte wurde alsobald Hand an das Werk geleget. Der Pater Donvidas bekam die Aufsicht darüber. Er hatte auch bereits Hofnung die Früchte von diesem neuen Etablissement bald einzuerndten, indem er schon alle Anstalten gemacht, die Chiriguanes, welche die nächsten Nachbarn von dieser Stadt waren zu besuchen. Allein er empfieng bald darauf von seinen General Befehl, als Visitator nach Chaco abzureisen. Indessen hatte der Himmel bereits einen andern Mann erwählet, durch welchen die Absichten, die man bey Anlegung dieses Collegii hatte, sollten hinausgeführet werden.

Von dem ersten Apostel unter den Chiquitos.

Es war dieses der Pater Joseph de Arce, der von einer von den Canarieninseln, Namens Palma gebürtig war, und sich frühzeitig in den Jesuiterorden begeben hatte. Er kam sehr iung nach Paraguay; wo ihm sein Provinzial, der an ihm eine vorzügliche Geschicklichkeit zum Predigen entdeckte, der Kanzel widmete, ohngeachtet er zu wiederholtenmalen sehr ernstlich gebeten hatte, man möchte ihn viel lieber zu den allermühsamsten Missionen gebrauchen. Indessen muste es sich doch fügen, daß er seines Wunsches gewähret wurde. Es wurde dieser Pater nemlich von einer gefährlichen Krankheit befallen, und da es mit ihm auf das äusserste gekommen war, that er mit Erlaubniß seines Provinzials des Pater de Barza ein Gelübde, daß er seine übrigen Tage ganz allein zur Bekehrung der Unglaubigen anwenden wollte, wenn ihm Gott von dieser Krankheit befreyen und das Leben wieder schenken würde; und bald darauf war er ausser aller Gefahr.

Mission an die Magellanische Meerenge.

Man redete damals sehr viel von einer Mission, die an den äussersten Ende des festen Landes des mittäglgen America angelegt werden sollte, das sich an der Magellanischen Meerenge endiget. Einige Jahre vorher war der Pater Nicolaus Mascardi, ein Italienischer Jesuit aus Chili dahin gereiset, und hatte fast das ganze Land durchzogen, welches nach der Erdbeschreiber Vorgeben die Patagons bewohnen, welche heutiges Tages weder unter diesen Namen bekannt sind, noch auch iene Riesenmässige Grösse haben, die man ihnen insgemein beyleget. Diesen predigte er das Evangelium, wovon er aber fast keine andere Frucht einerndete, als den Martyrertod. Einige Zeit nach seinem Tode verlangten seine Mörder, die den Ansehen nach diese That sehr bereueten, Mißionarien; und da die Jesuiten, welche in der Provinz Tucuman arbeiteten, manchmal sehr weite Reisen auf

dieser Seite machten, so ist zu vermuthen, daß sich diese Indianer zu erst an sie gewandt haben. Wenigstens ist soviel gewiß, daß man zu der Zeit, von der ich gegenwärtig rede, in Paraguay mit allen Ernst darauf bedacht gewesen sey, ihnen Mißionarien zu schicken und daß die Art, wie der P. de Acre seine Gesundheit wieder erhalten, Gelegenheit gegeben habe, ihn besonders zu dieser Mißion zu gebrauchen. Allein da er eben im Begriff war abzureisen, bekam man solche Nachrichten, welche die Jesuiten von Paraguay nöthigten, dieses ihr Verhaben aufzugeben. Einige Spanier aus Chili, die mehr auf ihr Interesse, als auf den Nutzen der Religion bedacht waren, drangen, unter dem Vorwande den Tod des P. Mascardi zu rächen mit bewafneter Hand in das Land, in welchem dieser Pater getödet worden war. Sie giengen so gar so weit, daß sie es den Jesuiten von Paruguay für ein grosses Verbrechen anrechneten, daß sie sich unterstehen wollten, in die Rechte des Reiches Chili einen Eingriff zu thun. Was weiter vorgegangen ist, kann ich nicht sagen: soviel aber weiß ich, daß im Jahr 1703. einige Jesuiten aus eben diesem Reiche, an dem Orte, wo der Pater Mascardi seine Mission geendiget, eine neue angelegt haben, und so viel ich aus Briefen aus Paraguay abnehmen kann, so haben es diese Väter bereits so weit gebracht, daß sie mit ihren geistlichen Eroberungen schon bis an die Meerenge gekommen sind.

Der Pater de Arce wird zum Missionar unter die Chiriguanes bestimmt.

Man dachte damals in Tucuman, an niemanden, als an die Chiriguanes; und der Pater de Arce, der nun einmal zum Missionar bestimmt war, bekam Befehl, sich ohne Anstand nach Tarija zu verfügen, und das Collegium daselbst, das nun zu Stande gebracht war, in Besitz zu nehmen. Kaum war er daselbst angelangt, so kamen einige Chiriguanes, die an dem Ufer des Pilco Mayo wohneten mit ihren Caciken

und

und baten ihn auf das inständigste, eine Reduction bey ihnen anzulegen, mit der Versicherung, daß sie entschlossen seyen, künftig unter der Aufsicht der Väter der Gesellschaft zu leben.

In welcher Verfassung er sie antrift.

Der Pater de Acre folgte mit Freuden der Einladung dieser Chiriguanes. Da er aber wußte, daß bey diesen Judianern mit einer besondern Hartnäckigkeit, die blos das Interesse auf eine Zeitlang überwältigen konnte, eine grosse Leichtsinnigkeit verbunden sey: so bediente er sich zuvor einiger Guaranis, die man ihm zu Catecheten und Dollmetschern mitgegeben, nicht nur um ihre wahren Gesinnungen zu erforschen, sondern sie auch, wenn sie dieselben aufrichtig fänden, in ihrer guten Meinung zu stärken. Diese Neubekehrte richteten auch dasienige, was man ihnen aufgetragen hatte, sehr wohl aus. Sie machten diesen Chiriquanes die annehmlichste Beschreibung von der Glückseeligkeit, die sie bey dem Christenthume, und unter der Aufsicht der Jesuiten finden würden. Der Pater Arce konnte bald merken, daß sie bey ihnen mit ihren Vorstellungen einen grossen Eindruck gemacht. Allein die Freude, die er darüber empfand, wurde gar balde mit einiger Unruhe vermischt. Einige Tage hernach kamen einige andere Chiriquanes, welche an dem rothen Fluß wohneten, nach Tarija; und ob man gleich viele Mühe anwendete, sie zu gewinnen, so antworteten sie doch, daß sie befürchteten, die Jesuiten hätten sich nur darum so nahe in ihre Nachbarschaft begeben, um sie durch ihre Liebkosungen zu gewinnen, und sie nachgehends in die Hände der Spanier zu liefern. Er suchte ihnen zwar diesen Verdacht auf alle Art zu benehmen, die Ungedult aber, mit welcher diese Wilden wiederum nach Hause eileten, überzeugte ihn zur Genüge, daß seine Vorstellungen wenig bey ihnen ausgerichtet.

Der Pater de Arce und ein anderer Jesuit machen verschiedene Reisen.

Indessen schiene doch ihr Beyspiel wenig Eindruck bey den erstern gemacht, oder ihre Gesinnungen geändert zu haben, als welche nicht eher aus der Stadt gehen wollten, als bis man ihnen einige Guaranis gleichsam zur Versicherung mitgegeben haben würde, daß die ihnen versprochenen Mißionarien bald nachkommen sollten. Man machte sich auch kein Bedenken, in ihr Verlangen zu willigen, zumal da diese Geisein unter ihnen das Amt der Catecheten verwalten, und ihre wahren Gesinnungen noch genauer erforschen konnten. Der Pater de Acre kam nach ein paar Monaten mit dem Pater Michael de Valdolivas selbst nach, und Dom Diegue Porcel de Pineda, welcher unter seinem Soldatenkleide, den Eifer eines Apostels, und sich seit langer Zeit die Achtung und das Vertrauen der Chiriguanes erworben hatte, versprach ebenfalls balde nachzufolgen. Er begab sich auch wirklich mit seinem Sohne auf den Weg: allein er wurde in einem kleinen Dorf der Mataguayas krank, und mußte sich deswegen wieder nach Hause bringen lassen. Der Sohn, der eben so tugendhaft als sein Vater war, wollte die Mißionarien nicht verlassen, welche während ihres kurzen Aufenthaltes in diesem Dorfe, einige Familien dieser Indianer bekehrten, und sie in das Thal des Salines schickten, woselbst sie bald darauf selbsten, nebst den iungen Porcel eintrafen. Dieses Thal liegt zwischen dem Pilco Mayo und dem rothen Fluß. Man konnte auch, wie es scheinet, keinen schicklichern Ort zur Anlegung einer Reduction finden, als diesen; es kam nur darauf an, daß man die Einwilligung der Chiriguanes dazu zu erhalten suchte. Die beyden Jesuiten giengen also mit ihren iungen Begleiter weiter, und kamen bis in die erste Bourgade dieser Indianer, wo sie auf eine solche Art aufgenommen wurden, daß sie sich die erwünschtesten Früchte von ihrer Unternehmung versprechen konnten. Da sie aber vernahmen, daß einige

andere Indianer, und Verwandte eines bey dieser Nation sehr angesehenen Caciken, vor kurzen bey einem kleinen Scharmützel mit den Vasallen eines benachbarten Caciken getödet worden seyen, hielten sie es für nöthig, diese zwo Partheyen zuvor miteinander auszusöhnen.

Sie machten sich also auf den Weg, um den beleidigten Caciken aufzusuchen. Allein auf dem Wege erfuhren sie, daß einige Tobas, die sich mit seinen Feinden vereiniget, alle Zugänge besetzet, und daß sie ihnen ganz sicher in die Hände fallen würden, woferne sie ihren Weg weiter fortsetzten. Sie musten es also dabey bewenden lassen, daß sie ihn durch einen Abgeordneten zu wissen machten, daß sie ihn gerne besucht hätten. Er ließ ihnen zurück wissen, daß er eben so gerne zu ihnen kommen möchte, wenn ihn nicht eine empfangene Wunde daran verhinderte; und daß sein Untergang ganz unvermeidlich sey, woferne ihm die Spanier nicht zu Hülfe kämen. Mehr brauchten die Patres nicht zu wissen, um den Entschluß zu fassen, sich nach Tarija zuruck zu begeben, wohin sie Porcel ebenfalls begleiten wollte. Da sie durch eine Bourgade, Namens Chimco reiseten, stunden sie in Gefahr von den Einwohnern derselben übel behandelt zu werden, weil sie sich von ihren Caciken hatten beybringen lassen, daß sie nur in der Absicht in ihr Land gekommen, um sie den Spaniern als Sclaven in die Hände zu liefern. Der iunge Porcel aber wußte ihnen so freundliche Vorstellungen zu machen, daß sie allen Verdacht fahren liesen. Zu gleicher Zeit trafen auch die Guaranis, die sie ausgeschickt hatten, die Gesinnungen der Chiriguanes zu erforschen, bey ihnen in dieser Bourgade ein, und brachten die Versicherung mit, daß sie die Indianer überall sehr geneigt gegen sie angetroffen hätten.

Die Mißionarien versöhnen zween Caciken.

Ganz nahe bey dieser Bourgade lag eine andere, Namens Tariquea, deren Einwohner, wie man vorgab, entschlossen seyn sollten, die ersten besten Spanischen Priester, die sich bey ihnen würden blicken lassen, lebendig zu verbrennen; die Patres wollten hievon selbst Kundschaft einziehen. Zu ihrem grossen Erstaunen aber kam ihnen der Cacik in Begleitung einer grossen Menge von seinen Leuten entgegen, und gab ihnen die Versicherung, daß sie mit Freuden unter ihrer Aufsicht leben würden. Sie konnten es auch kaum dahin bringen, daß sie ihnen erlaubten, ihre Reise nach Tarija fortzusetzen, von wannen der Pater de Acre, auf die Nachricht, die ihn die Guaranis von den freundlichen Empfang gegeben, alsobald mit dem Pater Johann Baptist de Zela abreisete, nachdem man ihm den Succurs, den er sich in dieser Stadt ausgebeten, zugesagt, und nachdem er die beyden Caciken wieder miteinander versöhnet hatte, welches ihm nichts, als eine Reise kostete. Das wunderbarste dabey war, daß der Pater de Arce die Anverwandten derjenigen, die getödtet worden waren, dahin zu bringen wußte, daß sie den allgemeinen Frieden der Rache vorzogen, die sie sonst an ihren Feinden auszuüben pflegen. Derjenige Cacik, welcher der angreifende Theil gewesen, war nachgehends derjenige, welcher den gröstten Eifer bewies, in dem Christenthum unterwiesen zu werden. Gleiche Gesinnungen hatten auch alle seine Vasallen, die den Pater de Arce auf das nachdrücklichste anlagen, sie nicht zu verlassen. Um ihn dahin zu bewegen, bat ihn der Cacik seinen Sohn, der noch ein kleines Kind war, zu taufen. Der Mißionar that dieses zwar, doch wollte er erst wissen, wie die benachbarten Bourgaden in Ansehung der christlichen Religion gesinnet wären, ehe er sich in dieser zu bleiben entschloß. Er schickte nachgehends die spanischen Soldaten zurücke, die er mit aus Tarija gebracht hatte, und machte sich mit dem Pater de Zea auf den Weg.

Sie

Sie mußten auf dieser Reise zwar allerley Unbequemlichkeiten ausstehen, doch war dieses ihr Trost, daß sie überall Leute antrafen, die sie mit der größten Freundlichkeit aufnahmen, und sie gerne höreten. Als sie an dem Ufer des Guapay anlangeten, kam ein Weib auf sie zu, die sich in Thränen badete. Es war dieses die Schwester eines Chiriguanischen Cacikens, welche ihm sagte, daß ihr Bruder von dem Gouverneur von Santa Crux de la Sierra zum Tode verurtheilet sey, daß er ihn aufsuchen liesse, und daß er ihm nicht entwischen würde; und weil er unschuldig sey, so bäte sie dieselben, sie möchten sich ihres Bruders bey dem Gouverneur annehmen, und ihn von seinen Verfolgungen befreyen.

Die Patres de Arce und de Zea kommen nach Santa Crux de la Sierra

Dieses schien den beyden Mißionarien eine schickliche Gelegenheit zu seyn, sich bey der ganzen Chiriguanischen Nation beliebt zu machen. Sie versprachen also diesem Weibe, daß sie sich ihres Bruders annehmen wollten; sie sollte ihn nur zu ihnen bringen, so wollten sie ihm bey dem Gouverneur Gnade auswirken. Mit dieser Antwort gieng das Weib fort, und in kurzer Zeit war ihr Bruder bey den Mißionarien. Sie reiseten sodann mit ihm nach Santa Crux, wo sie den zwanzigsten October anlangten. Dom Augustin Arce de la Concha, so hieß der Gouverneur, nahm sie mit den Merkmalen der größten Freundschaft auf, und bewilligte ihnen auf der Stelle die ausgebetene Gnade für den Caciken.

Der Gouverneur widerräth ihnen die Mißion unter den Chiriguanes.

Da ein Theil der Chiriguanischen Nation in solchen Gegenden wohneten, die zu seinem Gouvernement gehöreten, so entdeckte ihm der Pater de Arce sein Vorhaben, sich die guten Gesinnungen, die diese Indianer zu haben schienen, zu Nutze zu ma-

machen, und sie zu dem Christenthum zu bewegen, welches, wie er hinzusetzte, das einige Mittel wäre, sie auf ewig mit den Spaniern auszusöhnen; wobey er ihn zugleich ersuchte, daß er ihn mit seiner Macht bey dieser so wichtigen Unternehmung unterstützen möchte. Dom Augustin, welcher mit seiner Religion auch eine grosse Erfahrung verbunden hatte, antwortete, daß er zwar an der Lauterkeit ihres Eifers gar nicht zweifele, daß er aber auch überzeugt sey, daß sie selbigen bey einer andern Nation, mit weit grössern Nutzen anwenden würden, als bey den Chiriguanes, deren unüberwindlicher Abscheu vor dem Christenthum, deren Leichtsinnigkeit, Hartnäckigkeit, Mistrauen und Untreue nur allzuoffenbar wäre.

Er schlägt ihnen die Chiquitos vor.

Er setzte noch dieses hinzu, daß die Hofnung des Martyrertodes womit er belebet zu seyn schiene, kein hinlänglicher Bewegungsgrund sey, ein Volk, wie dieses wäre, vielen andern vorzuziehen, die nicht so weit von dem Reiche GOttes entfernet wären, daß die Chiquitos, seine Nachbarn vor kurzem mit ihm einen Frieden geschlossen hätten, an dessen Aufrichtigkeit er nicht zweifeln könnte; daß sie Mißionarien von ihm verlangt, und daß es ihm nicht möglich sey, einige aus Peru zu bekommen, indem die Jesuiten in diesem Reiche kaum im Stande wären, für dielenigen Völkerschaften, die ihr Vertrauen auf sie gesetzet, genug zu verschaffen, und daß man blos allein bey den Moxas derselben eine grosse Menge nöthig hätte; daß er es also für weit besser halte, wenn sie die Chiriguanes, die sie nur aus Eigennutz bey sich zu haben verlangten, gehen liessen, und sich zu den Chiquitos wendeten; daß er für ihre Lehrbegierde gut stehe; daß er an ihren Provinzial schreiben, und, wenn es nöthig wäre, sich auch an den Pater Tyrse Gonzalez, dem General der Compagnie, seinen alten Freund wenden wolle. Die beyden Patres erwie-

wiederten, daß ihre Absicht blos allein dahin gienge, Christo Seelen zuzuführen; daß sie mit Erlaubniß ihrer Obern hingehen würden, wohin man sie schicken würde; daß sie nun wirklich den Auftrag von ihnen hätten, die Chiriguanes zu bekehren, und daß es nicht bey ihnen stehe, dießfalls eine Veränderung zu treffen. Sie nahmen darauf Abschied von dem Gouverneur, und begaben sich wiederum an den Guapay, wo sie von den Chiriguanes wegen des Dienstes, den ste einen von ihren Häuptern erwiesen hatten, auf das freundlichste aufgenommen wurden, welches machte, daß sie dasienige, was ihnen der Gouverneur von Santa Crux gesagt hatte, leicht vergessen konnten. Indessen wollten sie sich doch mit diesen Indianern, die sie sehr nachdrücklich baten, eine Reduction bey ihnen anzulegen, in keine genauere Verbindlichkeit einlassen. Sie liessen es blos dabey bewenden, daß sie ihnen die Versicherung gaben, sie nicht zu verlassen, wenn sie ferner bey ihren guten Gesinnungen bleiben würden. Zur Versicherung liesen sie einen von ihren Guaranis bey ihnen, dem sie, während ihrer Abwesenheit auftrugen, die Kinder zu unterrichten.

Vorschlag von Anlegung einer Reduction an dem Guapay.

Indessen wollten sie die Chiriguanes doch nicht eher abreisen lassen, als bis sie solche an einen Ort geführet hatten, den sie zur Anlegung einer Reduction für sehr bequem hielten. Sie liessen sich den Ort auch gefallen, und gaben ihm schon zum voraus den Namen La Presentation de Notre Dame. Sieben Caciken versprachen ihnen, sich mit allen ihren Vasallen dahin zu begeben, und die beyden Patres hatten die sichere Hofnung, daß sie in kurzer Zeit an den Guapay eine blühende Kirche bekommen würden. Sie machten sich also eilend auf den Weg, um die Angelegenheiten, die sie an einem andern Orte zu besorgen hatten, in Ordnung zu bringen, und sodann wiederum hie-

hieher zu kommen. Sie reiseten einige Tage mit einander; sodann trennten sie sich. Der Pater de Zea nahm seinen Weg nach la Plata, um sich daselbst mit dem Erzbischof dieser Stadt, und mit den Präsidenten der königlichen Audienz, über die Maasregeln, die man in Ansehung der Chiriguanes zu nehmen hätte, zu berathschlagen; der Pater de Arce aber kehrte in das Thal des Salines zurücke, um zu verhindern, daß nicht etwa der Mangel an dem nöthigen Lebensunterhalte, dasjenige wieder vernichten möchte, was er angefangen hatte. Der junge Porcel, der ihn bisher nicht scheinet verlassen zu haben, und der ihn oft die nützlichsten Dienste leistete, machte auch diese Reise mit ihm.

Die Spanier widersetzen sich der Mißion unter den Chiriguanes.

Eine von den ersten Verdrießlichkeiten verursachten ihm einige Abgefallene, welche sich unter der Hand alle Mühe gaben, seine Maasregeln zu vereiteln. Noch weit mehr Verdruß aber machten ihn die Spanier, welchen er kaum auszuweichen im Stande war. Sie waren mit der Anlegung einer Reduction in dem Thal des Salines gar nicht zufrieden, weil sie einsahen, daß ihnen dieselbe eine Hinderniß seyn würde, mehrere Indianer zu Sclaven zu bekommen, deren sie bisher auf dieser Seite gar viele in ihre Hände zu kriegen gewußt. Um nun diesen Streich auszuweichen, erdachten sie die allerabscheulichsten Verläumdungen, die auch sogar bis nach la Plata kamen, welches aber die königliche Audienz sehr ungnädig aufnahm, und deswegen die nachdrücklichsten Befehle ausstellte, um selbigen Einhalt zu thun. Diese Befehle wurden den Pater de Zea, der sich damals noch in dieser Hauptstadt der Provinz Charcas befand, eingehändigt, worauf er mit dem Pater Diegue Centeno auf der Stelle nach Tarija abreisete, woselbst sie in der Mitte des Märzmonats im Jahr 1691. anlangten.

Saamen des Mistrauens unter den Chiriguanes.

Kurze Zeit hernach kam auch der Pater de Acre daselbst zu ihnen, und reisete nach etlichen Tagen mit ihnen ab, um die in der Nähe liegenden Chiriguanischen Bourgaden zu besuchen, aus denen sie viele Proselyten zur Bevölkerung der Reduction la Presentacion zu ziehen hosten. Man nahm sie in den meisten derselben mit aufrichtiger Freundschaft auf; doch konnten sie auch in einigen andern Bourgaden sehen, daß die Gesinnungen nicht überall gleich wären. Ja sie beobachteten sogar daß einige Personen Gelegenheit suchten, sie entweder zu tödten, oder sie zu nöthigen, dieses Land wiederum zu verlassen. Und dieses war die Wirkung der boshaften Streiche jener abgefallenen Caciken, von denen ich schon geredet habe, welche leicht einsahen, daß sie, wenn die christliche Religion sich ausbreiten sollte, ihre Beyschläfferinnen nicht würden behalten können, oder daß sie aus ihren Lande würden weichen müssen, welches diese Indianer für das gröste Unglück ansehen. Eben diese Caciken gaben sich also alle erdenkliche Mühe, die andern Indianer wider die Chiriguanes aufzubringen. Allein da sie noch nicht mächtig genug zu seyn glaubten, um sich öffentlich wider sie auflehnen zu können, so liessen sie es einstweilen dabey bewenden, daß sie überall ein grosses Mistrauen wider die Spanier überhaupt, und insbesondere wider die Jesuiten zu erwecken suchten, indem sie vorgaben, daß diese Väter, bey allem Eifer, den sie für ihr ewiges Heil an den Tag legten, doch nichts anders als Emissarien seyen, die von ihren Landsleuten ausgeschickt wären, um sie um ihre Freyheit zu bringen. Diesen Verdacht suchten sie in dem ganzen Lande der Chiriguanes auszubreiten; ja sie suchten sogar den Caciken von Tariquea, der den Mißionarien am allergünstigsten war, auf ihre Seite zu bringen. Er machte ihnen aber so nachdrückliche Vorstellungen, daß er sicher glaubte, sie würden ihre boshaften Anschläge fahren lassen.

Eine Verschwörung wird entdeckt.

Allein er betrog sich. Einige Zeit hernach erfuhr der Pater de Acre, daß in kurzen eine heimliche Verschwörung wider ihn und die Proselyten, die er bereits in dem Thal des Salines zusammengebracht, ausbrechen würde. Es gieng sogar ein Gerücht herum, daß eine Armee der Tobas auf Anstiften der beyden Caciken im Anzug sey, und daß die Patres le Zea und Centeno, welche auf dem Rückweg nach dem Guapay begriffen waren, diesen Barbaren in die Hände gefallen, und von ihnen getödet worden seyen. Die Tobas hatten sich auch wirklich auf den Weg gemacht, das Thal des Salines anzugreifen. Doch bekam er auch balde Nachricht, daß sie sich wiederum zurücke gezogen, und daß die beyden Mißionarien glücklich zu la Presentation angekommen wären.

Vorschlag des Provinzials der Jesuiten, in Ansehung der Bekehrung der Chiriguanes.

Indessen da dieses vorgieng, erhielt der Pater de Arce einen Brief von seinen Provinzial, dem Pater de Orozco, worinn er ihm auftrug, eine Reduction so nahe als möglich, an Tarija anzulegen, weil er glaubte, daß man alsdann wenn diese auf einem dauerhaften Grund gesetzet, und wider die Anfälle der Unglaubigen gesichert wäre, desto getroster auf andere Etablissements denken könnte, die man alsdann immer nahe an einander anlegen, und solchergestalt immer näher an den Theil von Chaco anrücken müste, welchen die Chiriguanes bewohnten. Dieser Vorschlag war sehr wohl ausgedacht; und da das Thal Tariquea zu den Absichten, die der Provinzial hatte, am bequemsten war, und man sich auch auf den dasigen Caciken sicher verlassen konnte, machte sich der Pater de Arce alsobald auf den Weg dahin.

Rath der Chiriguanes selbst. Erfolg davon.

Der Cacik nahm ihn sehr wohl auf, und gab ihm auf das neue die kräftigste Versicherung von seiner Zuneigung; doch setzte er noch dieses hinzu, er habe angemerket, daß einige von seinen Vasallen, und einige benachbarte Cacikn nicht gleiche Gesinnungen hätten, er halte es daher nicht für rathsam, etwas zu unternehmen, ohne vorher den vornehmsten Häuptern seines Cantons Nachricht davon gegeben zu haben; er glaube auch durch diese Höflichkeit würden sie sich bewegen lassen, in das Verlangen der Mißionarien zu willigen. Er versprach auch sie zusammen kommen zu lassen, um mit ihnen davon zu reden. Dieses geschah auch würklich. Und der Erfolg davon war dieser, daß man dem Mißionar zu wissen machte, daß die Väter der Gesellschaft in dem Thal Tariquea eine Reduction aufrichten könnten, doch unter den drey folgenden Bedingnissen: daß man sie erstlich nie aus diesem Thal in ein anderes Ort versetzen; zweytens, daß man niemand zum Christenthum nöthigen, noch diejenigen, die mehrere Weiber hätten, nöthigen sollte, mit einer einigen zufrieden zu seyn; drittens, daß man die Kinder zu keinem Dienste, auch nicht einmal in der Kirche gebrauchen sollte. Der Pater de Arce wollte sich nicht gerne deutlich über diese vorgeschriebene Bedingniße heraus lassen. Er gab also eine allgemeine Antwort, worinnen er sich zu nichts verbindlich machte, von sich, und damit war man zufrieden.

Die Reduction wird angelegt.

Nach diesem Vorgang führten die Indianer den Mißionar in das Thal, wo man einen bequemen Ort zur Anlegung der Reduction aussuchte. Er nahm davon sogleich, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten Besitz, und legte derselben den Namen St. Ignatius bey. Man legte sogleich Hand an das Werk; und da noch ein und andere Anstalten zu machen waren, welche die Gegenwart des Mißionars eben nicht

erforderten, so glaubte er, diese Zeit besser in dem Thal des Salines anwenden zu können, um daselbst einige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Kaum war er aber daselbst angelanget, so bekam er Nachricht, daß es mit der Reduction schlechterdings aus seyn würde, woferne er nicht in aller Eile dahin zurücke käme.

In der Reduction entstehet eine Unruhe, die der Pater de Arce stillt.

Er reisete sogleich mit dem Dom Diegue Porcel ab. Sie kamen auch eben zur rechten Zeit an. Eben die abgefallenen Caciken, die sich bisher ihren Unternehmungen in diesem Lande immer widersetzt, wußten sich, nebst einigen Chiriguanes, die sie auf ihre Seite gebracht, seine Abwesenheit dergestalt zu Nutze zu machen, daß sie verschiedenen von ihren Landesleuten andere Gesinnungen beybrachten. Doch die Ankunft des Pater de Arce und des Dom Porcel, brachte gar balde alles wieder in Ordnung; und damit in Zukunft allen dergleichen verdrießlichen Vorgängen möchte vorgebeuget werden, brachte es der Mißionar bey den Vornehmsten unter ihnen dahin, daß sie sich entschlossen, einen Corregidor zu erwählen, der gute Zucht und Ordnung erhielte. Die Wahl fiel einmüthig auf den Caciken, den man allein den bisherigen guten Fortgang zu danken hatte, namens Chambidury; und um ihn in ein grösseres Ansehen zu setzen, brachte er es bey dem Commendanten der Stadt dahin, daß er ihn in dieser Würde bestätigte.

Der Gouverneur von Santa Crux macht neue Vorstellung in Ansehung der Bekehrung der Chiquitos.

Einige Angelegenheiten, welche der Mißionar bey seinem Provinzial zu besorgen hatte, verhinderten ihn mit dem Corregidor sogleich nach Tariquea zurücke zu kehren, und dieses war Ursache, daß er niemals mehr dahin kam. Denn unter der Zeit, da dieses alles vorgieng, hatte der Pater de Orozco einen Brief von dem Gouver-

verneur von Santa Crux de la Sierra bekommen, worinn er ihn auf das angelegentlichste ersuchte, ihm diesen Mißionar zu schicken, um den Anfang an der Bekehrung der Chiquitos zu machen, welches Geschäfte ihm sehr am Herzen lag. Dieser Brief setzte den Provinzial in eine grosse Verlegenheit, welcher aus Mangel an Arbeitern, den Pater de Arce nicht zu den Chiquitos schicken konnte, ohne die gute Gelegenheit, die Chiriguanes unter das Joch des Evangelii zu bringen, aus Handen zu lassen, und ohne vielleicht den Mißionarien den Eingang in Chaco auf immer zu verschliessen.

1692. Es kommen sehr viele Mißionarien nach Paraguay.

Allein die Vorsehung, welche den Pater de Arce zum Apostel unter den Chiquitos und zum Stifter einer neuen christlichen Republik in dem mittägigen America bestimmet hatte, wußte den Provinzial selbst aus dieser Verlegenheit zu setzen, da er am wenigsten daran gedachte. Er bekam nämlich wenige Tage darauf Nachricht, daß vierzig Jesuiten zu Buenos Ayres angelangt wären. Er ließ daher sogleich den Rector des Collegii dieser Stadt bitten, fünf derselben nebst zween alten Mißionarien nach Santa Crux de Sierra abreisen zu lassen. Zu gleicher Zeit bekam auch der Pater de Arce Befehl sich dahin zu begeben, nachdem der Pater Tolo den Auftrag bekommen, in Zukunft für die Reduction zu Tariquea zu sorgen. Der Provinzial aber hatte einen Fehler gemacht, indem er dem Rector zu Buenos Ayres zu melden vergessen hatte, daß er die fünf neuen Mißionarien zu Wasser auf dem Rio de la Plata sollte abreisen lassen. Denn diese Väter sahen sich endlich, nachdem sie tausend Beschwerlichkeit ausgestanden, und viele Zeit versäumt hatten, gezwungen, zurück zu kehren, indem sie keinen sichern Weg finden konnten, zu Lande nach Santa Crux zu kommen. Der Pater de Arce seines Orts aber hatte

keinen Augenblick versäumet, den erhaltenen Befehl, nach Santa Crux abzureisen, zu befolgen. Er nahm seinen Weg über la Presentation, und traf die Kirche daselbst in einem ziemlich guten Zustande an. Weil er nun fand, daß daselbst nicht zween Missionarien nöthig, nahm er den Pater Centeno mit sich nach Santa Crux. Der Pater de Zea blieb noch eine Zeitlang zu la Presentation; endlich erhielt er aber auch Befehl, sich zu dem Pater de Arce zu verfügen. An seiner Statt kamen die Patres Suarez und de Cavallero nach la Presentation, wo sie gar balde innen wurden, daß es die meisten blos bey dem Versprechen bewenden liesen, das Christenthum anzunehmen, ohne jemals mit Ernst an die Erfüllung desselben zu denken.

Die Reductionen der Chiriguanes werden verlassen.

Indessen liessen sich doch die Missionarien nicht irre machen, sie fuhren vielmehr immerzu fort, mit gleichem Eifer und Ernst an dem Heil dieser Wilden zu arbeiten. Auf einmal aber, und da sie sichs am wenigsten versahen, empörten sich diese Barbaren wider sie, verbrannten die Kirche und das Haus dieser Väter, und nöthigten sie, sich in aller Eile nach Santa Crux zu flüchten. Was die Reduction Tariquea anbetrift, so erhielte sich dieselbe nicht einmal so lange, als die, welche den Namen la Presentation führte. Die Missionarien daselbst sahen sich genöthiget, dieses undankbare Volk zu verlassen. Sie begaben sich mit etlichen wenigen die getreu geblieben waren, in das Thal des Salines. Indessen fiengen die Chiquitos bereits an, die Missionarien, in Ansehung der vergeblichen Bemühungen, die sie zum Besten der Völkerschaften in Chaco angewendet hatten, schadlos zu halten; und man mußte endlich erkennen, daß der Gouverneur von Santa Crux de la Sierra von beyden nach der Wahrheit geurtheilet habe. Ehe wir aber weiter fortfahren, müssen wir zuvor ein Volk etwas genauer kennen lernen, welches

ches in der Folge in dieser Geschichte einen ansehnlichen Platz einnehmen wird.

Beschreibung des Landes der Chiquitos.

Man begreift unter dem Namen der Chiquitos, eine beträchtliche Anzahl kleiner Völkerschaften, welche hin und her in diesem Lande wohnen, welches gegen Morgen an die Moxes und Baures gränzet, gegen Abend aber keine bestimmte Gränzen hat. Je weiter man gegen Mitternacht kommt, je breiter wird das Land. Der gegen Mittag liegende Theil aber ist nicht gar breit. Der Länge nach erstrecket sich dieses Land von dem vierzehenden bis zu dem ein und zwanzigsten Grad Norderbreite. In dem mittägigen Theile wird das Land von einigen Flüssen durchströmet; man findet auch eine ziemliche Menge Moräste, oder Seen darinnen. Durch den gegen Abend liegenden Theil fliessen zween grosse Flüsse; welche bey ihren Ursprunge sehr nahe beysammen sind, nachgehends aber sich von einander entfernen; indem sie sich von Mittag gegen Mitternacht wenden; nachgehends kommen sie in dem Maranara wiederum zusammen, mit dem sie sich unter dem Namen Rio de la Madera, in den grossen Amazonenfluß ergiesen. Diese beyden grossen Flüsse, sind der Guapay und der Pirapiti. Nachdem der erste bey seinem Ursprung den Namen Rio Grande, (den er selbst an demjenigen Orte wo er am breitesten ist, eben so wenig verdienet, als viele andere, denen man in diesem Theil des mittägigen America eben diesen Namen beygelegt hat,) geführet hat, bekommt er bey einem halben Cirkel, den er bildet, den Namen Guapay, und schliesset in seinen Umfang die Stadt Santa Cruz de la Sierra ein. Wenn der Pirapiti aus dem Lande Chaco, in das Land der Chiquites kommt, so verändert er seinen Namen, und heißt der Fluß St. Michael; nachgehends wird er Sara genennet. Unter diesem Namen vereiniget er sich mit dem Guapay, und diesen behält er, bis er sich in den

Marmore ergießt. Eine Reihe von Gebirgen macht die Gränze des Landes der Chiquitos gegen Mitternacht aus, und Chaco ist seine Gränze gegen Mittag. Das ganze Land ist durchgehends voller Berge, und mit dicken Wäldern besetzet, in denen man eine grosse Menge Bienen antrift. Jene Art, die man Opemus nennet, und von der ich schon geredet habe, ist daselbst sehr gemein. Daher macht auch das Honig und Wachs den grösten Vortheil der Einwohner aus. Die Ufer der Flüsse, Bäche und Seen sind mit Schildkröten, und mit allerley Arten Wildpret besetzt. An vielen Orten wimmelt es daselbst von Hühnern, Affen, Hirschen, wilden Ochsen und Gemsen. Noch häufiger aber sind die Schlangen und Ottern anzutreffen, welche alle, bald mehr, bald weniger, giftig sind. Es giebt einige, deren Gift, wenn sie gleich jemand nur an den äussersten Theil des Fusses stechen, alsobald in den Kopf hinauf steiget, den Verstand benimmet, eine gänzliche Entkräftung des ganzen Leibes, und bald darauf den Tod nach sich ziehet. Der Gift der meisten andern ist nicht tödlich, sondern dünstet mit dem Blute aus, das er durch alle Oefnungen des Körpers heraus treibet. Er thut also weiter keinen Schaden, als daß er den Körper etwas entkräftet. Der Boden in diesem Lande ist durchgehends schlecht; ja er würde schlechterdings unfruchtbar seyn, wenn vom September an, bis im May der Regen nicht in so grosser Menge fiele, daß nicht nur das ganze Land davon überschwemmet wird, sondern auch überall grosse Teiche und Bäche entstehen, die alsobald mit Fischen angefüllet sind. Sobald das Wasser gefallen ist, säet man Mais, Baumwolle, Zuckerröhre, Reis, Toback und verschiedene Hülsenfrüchte, und andere Früchte. Der Wein und Waizenbau ist daselbst nicht bekannt. Die Hitze ist überall sehr groß, und an manchen Orten ganz ausserordentlich; auch ist das Clima sehr unbeständig, welches häufige und beschwerliche Krankheiten veranlasset. Besonders sind die Schlag-

flüsse daselbst sehr gemein, und alle Jahre herrschet die Pest daselbst. Wenn man aber daran stirbt, so kommt dieses nicht von der Seuche selbst, sondern von der Unwissenheit der Aerzte her, die nicht mehr als zwey Mittel für alle Arten der Krankheiten wissen. Das eine bestehet darinn, daß sie den kranken Ort saugen lassen; das andere, daß sie eine Weibsperson tödten lassen, die sie benennen; indem sich die Chiquitos in den Kopf gesetzet, daß dieses Geschlecht Ursache an allen Krankheiten sey. Und da sie in diesen Gedanken stehen, so ist das ein bequemes Mittel für die Männer, ihrer Weiber, denen sie gram sind, los zu werden. Denn es ist ihnen leicht, den Arzt dahin zu bringen, daß er über sie das Todesurtheil spricht, wider welches nichts kann eingewendet werden, indem der Cacik der Bourgade, nicht nur die Stelle des Arztes vertritt, sondern auch derjenige ist, der den Befehl vollziehet. Den Anfang der Cur macht er insgemein damit, daß er sich auf Kosten des Kranken, das Essen und Trinken wohl schmecken läßt, indessen aber jenen nichts, als etwas Maiz zu essen giebt. Wenn er nicht essen will, so läßt er ihn erhungern, und sagt nachgehends, daß er selbst an seinem Tod schuldig sey. Das erste, wornach er fraget ist, ob der Kranke nicht das Thica, eine Art eines aus Reis gemachten Biers, das sehr stark, und das Leibgetränke aller Indianer dieses festen Landes ist, umgestossen; ob er den Schweinen Fleisch von einer Schildkröte, oder von einem andern Thier zum fressen vorgeworfen habe. Hat der Patient das erstere gethan, so fängt er an den Ort zu saugen, wo der Schmerze am heftigsten ist; wenn dieses aber nicht hilft, so sagt der Doctor, daß der Schutzgeist des Chicagetränkes den Patienten straffe, und daß man ihn versöhnen müsse. Im zweyten Fall stossen sie mit grosser Gewalt auf den Erdboden um den Patienten herum, um den bösen Geist zu vertreiben.

Character der Chiquitos.

Der Name Chiquitos, den die Spanier diesen Indianern beygeleget, sollte uns fast auf die Gedanken bringen, daß sie weit kleiner von Person seyn müsten, als die andern Einwohner dieses Theils der neuen Welt; man würde sich aber dießfalls irren. Denn sie übersteigen insgemein die mittlere Grösse. Wenn man den Pater Fernandez glauben will, so kommt dieser Name davon her, daß ihre Cabanen so niedrige Thüren hatten, daß man sich bis zur Erde niederbücken muste, wenn man hineingehen wollte. Diese niedrigen Thüren führten sie deswegen ein, weil sie sich dadurch vor den Pfeilen ihrer Feinde in Sicherheit setzen, und der Plage der Mücken und anderer Insecten entgehen wollten, womit die Luft in diesem Lande beständig angefüllet ist. Sie sind im übrigen ausserordentlich stark und robust, haben einen treflichen Verstand und sehr gute Einsichten. Sie lieben die Wahrheit, und haben wenig von den Fehlern an sich, welche bey den übrigen mittägigen Americanern fast allgemein sind, worunter die Unbeständigkeit, der Leichtsinn und die Faulheit die vornehmsten sind. Sie sind sehr arbeitsam; wenigstens lassen sie sich leicht dazu gewöhnen, worinn sie einen grossen Vorzug vor den Guaranis haben. Ein Umstand, welcher ihren ersten Mißionarien viele Mühe und Sorge ersparete. Man hat auch sogar keine Neigung zu den Lastern an ihnen bemerken können, die einige Trunkenheit ausgenommen, an die sie sich von Jugend auf gewöhnen; und vielleicht sind sie unter allen übrigen Indianern dieses festen Landes, diejenigen, die am wenigsten unverschämt, und am leichtesten zu bessern sind. Ihre Gesichtszüge haben in Vergleichung mit den unsrigen wenig sonderbares und fremdes; daher es schwer halten würde sie von den Spaniern zu unterscheiden, wenn sie nicht ihre olivenbraune Farbe verriethe. Wenn sie über zwanzig Jahre alt sind, lassen sie ihre Haare wachsen, wozu sie nicht eher, als erst in diesem Alter Erlaubniß haben. Je länger sie sind, desto

grösser

gröſſer ist ihre Schönheit. Sie haben fast gar keinen Bart, und das wenige, das einen Bart ähnlich ist, kommt erst späte zum Vorschein. Die Weibspersonen tragen eine Art eines Camisols von Baumwolle, deren Ermel nicht bis an den Ellenbogen reichen. Die Mannspersonen sind fast auf die nemliche Art gekleidet. Die jungen Leute waren über und über nakend, als die Missionarien zu ihnen kamen. An ihren Festtägen, und bey andern Feyerlichkeiten zieren sie ihre Köpfe mit vielfärbigen Vögelfedern. Sie sind munter, herzhaft, und können sehr geschickt mit ihren Waffen umgehen, welche keine andere sind, als die alle andere Nationen in Paraguay führen.

Ihre Regimentsform, Kriege und Heyrathen.

Es ist bey ihnen keine ordentliche Regimentsform eingeführet; doch stehen sie insgemein unter der Aufsicht und Anführung der Aeltesten. Die Cacikenwürde war nicht erblich; sondern es wurden damit nur die tapfersten unter ihnen beehret. Doch war auch keine besondere Macht damit verknüpfet. Die geringste Ursache konnte die Chiquitos bewegen, einen Krieg anzufangen; und wenn sie auch keine andere Ursache hatten, so war dieses Bewegungsgrund dazu, wenn es ihnen einfiel ihre Herzhaftigkeit sehen zu lassen. Aus diesem Grunde halten sie sich auch bey allen ihren Nachbarn fürchterlich gemacht. Ordentlicher Weise begegneten sie ihren Gefangenen sehr wohl; sie hielten sie, wie ihre Kinder, und gaben ihnen ihre Töchter zur Ehe. Niemand hatte die Erlaubniß zwey Weiber zu nehmen, als die Caciken; die übrigen alle mußten mit einer einlegen vorlieb nehmen. Doch hatten sie die Freyheit, ihre Weiber, wenn es ihnen beliebte fortzuschicken, und eine andere statt dieser zu nehmen. Ein junger Mensch konnte nicht leicht ein Weib zur Ehe bekommen, wenn er noch keine Beweise von seiner Herzhaftigkeit abgele-

get hatte, oder kein guter Jäger war. Was ihre Kinder anbetrift, so waren sie wenig auf ihre Erziehung bedacht.

Ihre Lebensart.

Ihre Dörfer lagen insgemein in den Wäldern; ihre Cabanen aber waren von Stroh. Ihre Feste und Gastereyen, besonders wenn sie Fremden eine Ehre anthun wollten, dauerten zween bis drey Tage. Den Anfang dazu machten sie damit, daß sie die Dämonen anriefen, sie möchten ihre Freude nicht stöhren. Dieses Gebet war mit grossen Geschrey begleitet, wobey sie zugleich mit ihren Macanas sehr heftig auf den Erdboden stiessen. Ihre ganze Mahlzeit aber bestunde darinn, daß sie Chica tranken, wovon sie bald berauschet wurden; und alsdann waren solche Feste förmliche Bacchanalien. Es kam fast niemand ohne Wunde davon, und meistens blieb einer oder der andere von ihnen auf dem Platze. Die Gäste danketen alsdann ihrem Wirth, und niemand begehrte sich wegen dessen, was im Rausche vorgegangen war, an den andern zu rächen. Diese Indianer stehen alle Tage sehr früh auf, und mit anbrechenden Tag pflegen sie schon zu frühstücken. Alsdann spielen sie auf gewissen Instrumenten, die mit unsern Flöten eine grosse Aehnlichkeit haben. Dieses währet so lange, bis die Sonne den Thau abgetrocknet hat, mit dem sie sich nicht gerne naß machen wollen, weil sie ihn für schädlich halten. Alsdann arbeiten sie bis gegen Mittag auf ihren Feldern, oder beschäftigen sich sonst mit andern Arbeiten, wenn ihre Aecker angebauet sind. Der übrige Theil des Tages aber wird mit Spielen und Besuchen zugebracht. Die Arbeit der Weiber bestehet blos allein darinnen, daß sie Holz und Wasser in ihre Cabanen tragen, um Reis und Mais zu kochen, Baumwolle zu ihren Kleidern und Hamachen zu spinnen, deren sich aber nur blos die Verheuratheten bedienen; die übrigen haben nichts als Matten, die auf Stücken

Holz

Holz liegen, die sehr schlecht aneinander paßen. Ordentlicher Weise essen sie mit Untergang der Sonne, und unmittelbar darauf gehen die Männer und Weiber zu Bette, die jungen Leute hingegen bringen ein Theil der Nacht damit zu, daß sie bey einer Musick mit gewissen Instrumenten mit einander tanzen, die Mädgen auf der einen und die Jünglinge auf der andern Seite. Nach vollendeter Ernde gehet man auf die Jagd, und theilet sich in zween Haufen; das Fleisch wird gedörret, damit es sich halten möge; und im Augustmonat ist jederman wieder zu Hause um die Saat zu bestellen.

Ihre Begriffe von der Religion und den Sonnenfinsternißen.

Man hat unter den Chiquitos fast gar keine deutliche Spur von der Religion angetroffen; doch fürchteten sie die Dämonen, die ihnen, wie sie sagten, unter den abscheulichsten Gestalten zu erscheinen pflegten. Sie hielten ihre Seelen für unsterblich; daher gaben sie ihren Todten einige Lebensmittel für die Seele mit in das Grab, ingleichen auch einige Waffen, damit sie nach aufgezehrten Vorrath, sich mit neuen Lebensunterhalt versorgen könnten. Den Mond nenneten sie ihre Mutter, und wenn sich eine Finsterniß an selbigen äusserte, so bildeten sie sich ein, sie würde von Schweinen gebissen, die sie ganz blutig machten, weil der Mond um diese Zeit eine röthliche Farbe hat. Um nun den Mond von diesen Thieren zu befreyen, schossen sie so lange mit Pfeilen in die Höhe, bis er wieder seinen ordentlichen Zustand erhalten hatte. Donner und Blitz wurden nach ihrer Meinung von den Seelen der Todten zuwege gebracht, die sich neben die Sterne setzen wollten, und daher mit ihnen einen Krieg anfiengen. Die Zauberer sahen sie für Feinde des menschlichen Geschlechts an; und wann sie einen erwischten, den sie dafür ansahen, so hieben sie ihn in Stücken. Sie waren ausserordentlich abergläubisch.

Man

Man sah sie beständig beschäftigt, aus dem Geschrey der Thiere, und dem Gesang der Papagoyen Wahrsagungen künftiger Begebenheiten herzunehmen. Sie wollten auch an ihren Wafen Merckmale künftiger Dinge sehen. Wenn sie mit einem Ueberfall von ihren Feinden bedrohet wurden, wurden sie für Schrecken ganz bleich, flohen in die Wälder, die Männer auf der einen und die Weiber auf der andern Seite, ohne sich zu bekümmern, was etwa ihren Kindern begegnen möchte, wenn sie ihnen nicht nachfolgen konnten. Ja sie dachten nicht einmal daran, Lebensmittel mit sich zu nehmen; daher es oft kam, daß ganze Haufen von ihnen, wenn sie einen grossen Schrecken hatten, vor Hunger und Elend gestorben sind. Diese ihre furchtsame Gemüthsart war Ursache, daß, ob sie gleich einen fast unauslöschlichen Haß gegen die Spanier hatten, und wohl wusten, daß diejenigen, die ihnen in die Hände geriethen, nicht zum besten behandelt wurden, sie dennoch kein Bedenken trugen, diejenigen Personen, die ihnen die liebsten seyn sollten, der Mann sein Weib, der Vater seine Kinder, der Bruder seine Schwester, um die geringste Kleinigkeit, um ein Messer, oder um etwas noch geringers zu verkaufen. Eben so wunderbar ist es, daß eben diese Leute, welche der Aberglaube so furchtsam machte, und die der geringste Schrecken aus aller Fassung setzte, vollkommen unerschrocken waren, wenn sie nicht Zeit hatten, über die Gefahr, die ihnen drohete nachzudencken, und daß die Ungleichheit der Macht, nie eine Ursache gewesen, den Feind nicht anzugreiffen.

Von der Sprache der Chiquitos.

Die Sprache der Chiquitos ist sehr schwer zu lernen. Ausserdem hat auch ein jeder Canton, ja fast ein jedes Dorf, eine eigene Mundart; daher die ersten Missionarien, welche diese neue Kirche angelegt haben, gestehen, daß alle ihre übrige Arbeiten, in Vergleichung mit der

Mühe

Mühe, die sie hätten anwenden müssen, diese rothwelsche Sprache zu lernen, für nichts zu achten gewesen wäre. Diesen Unterschied der Sprache, und die verschiedenen Namen, welche diese Indianer führen, wiedenn jede Bourgade einen besondern Namen hat, sind aber doch dasienige, was sie von einander unterscheidet.

Man bemerkte ausserden noch eine grosse Verschiedenheit unter ihnen, in Ansehung ihrer Gebräuche, Gemüthsarten und Religion. Die einen waren leichter zu civilisiren: andere aber waren abergläubischer; diese waren freundlich und sehr lehrbegierig, jene aber fast völlig unbiegsam. Einige leisteten den Dämonen einen förmlichen Gottesdienst, die sie zu hören und zu sehen vorgaben; sie hielten ihnen auch ordentliche Priester. Endlich traf man auch einige unter ihnen an, die vollkommene Barbaren und wegen ihrer Untreue überall berufen waren.

Die erste Kenntniß die man von den Chiquitos gehabt hat.

Die ersten Eroberer von Peru hatten schon eine Kenntniß von den Chiquitos; sie konnten sie aber nie unter das Joch bringen. Mehrere Nachricht findet man davon in dem vortreflichen Buche des P. de Acosta von der Art und Weise an der Bekehrung der Indianer zu arbeiten. Allen Ansehen nach lebte Rusto de Chavez, von dem wir in dem zweyten Buche dieser Geschichte öfters geredet, und der sich mit diesen Chiquitos zu schlagen genöthiget sahe, eine Zeitlang in ziemlich guten Vernehmen mit diesem Volke, nachdem er die Stadt Santa-Crux de la Sierra aufgebauet hatte; doch kann ich kaum glauben, daß das Vorgeben einiger Leute Grund habe, die da sagen, daß er sie zur Entrichtung eines Tributs an die Krone von Castilien zu bewegen gewust habe. So viel ist vielmehr gewiß, daß diese Völker, seitdeme Santa Crux an den

Ort

Ort verleget worden, wo es gegenwärtig stehet, welches D. Francesco de Toledo, Vicekönig von Peru veranstaltet, den Spaniern, bis 169.. beständig in den Haaren gelegen sind, biß D. Augustin Arce de la Concha einen Frieden mit ihnen geschlossen, uud selbigen auf den dauerhaftesten Grund gesetzet, indem er Gelegenheit zu ihrer Bekehrung zur christlichen Religion gemacht hat. Diese Gelegenheit war um so viel günstiger, indem die Mamelucken anfiengen in ihr Land einzufallen, und diese Indianer folglich zwischen zwey Feuern, sich befanden. Dom Auzzustin wuste sich derselben auch meisterlich zu bedienen. Es war dieses aber nicht das erstemal, daß man den Chiquitos das Evangelium verkündigte; es war solches schon vorher geschehen. Man hatte sie aber wiederum verlassen, warum aber, ist mir unbekannt. Doch waren kaum noch einige Spuren des Christenthums unter ihnen anzutreffen. Man hatte verschiedene derselben zur christlichen Religion bekehret, ehe noch Santa Cruz an einen andern Ort verleget worden war. Da diese Veränderung aber einigen Einwohnern dieser Stadt nicht gefallen wollte, so blieben einige unter denen Chiquitos, und legten an den Fuß eines kleinen Berges eine Bourgade an, die sie S. Francois nenneten; andere begaben sich zu denen Moxes, und einige schifften sich auf den Mamore ein, fuhren von da bis nach Maranjon, und reiseten von dort nach Spanien zurücke Das schlimmste bey der Sache war, daß die Panoquis, eine Nation der Chiquitos, wovon verschiedene das Christenthum angenommen hatten, und denen Einwohnern des alten Santa Cruz in Comunaden ausgetheilet worden waren, sich die Verlegung dieser Stadt zu Nutze machten und das Joch abschüttelten, zugleich aber auch von ihren Glauben abfielen, und ganz wütige Feinde der Spanier wurden.

Die

Die Lage von Neu-Santa Crux.

Das neue Santa Crux liegt unter dem vierzehenden Grad zwanzig Minuten Norder-Breite an dem Fuß einer Reihe von Gebirgen, welche gegen Norden die Gränze des Landes der Chiquitos ausmacht, und sich gegen Nordost bis an den See Xarayez erstrecket. Anfangs hieß diese Stadt San Lorenzo, welchen Namen sie noch jetzt in einigen öffentlichen Urkunden zu führen scheinet. Ich habe nirgend die rechte Ursache finden können, die D. Francois de Toledo gehabt, die Lage dieser Stadt zu verändern. Einige haben vermuthet, es sey darum geschehen, um sie vor den Anfällen der Chiquitos in Sicherheit zu setzen; allein da der Krieg zwischen den Spaniern und diesen Indianern auch nach Versetzung dieser Stadt immer fortgesetzet worden ist, so hat diese Vermuthung wohl keinen Grund. Das neue Santa Crux ist die Hauptstadt einer Provinz, welche in bürgerlichen Angelegenheiten unter der königlichen Audienz von Charcas stehet; der Bischof derselben aber stehet unter dem Erzbischof von la Plata.

Um aber wieder auf den Vorschlag des Dom Augustin zurück zu kommen, so glaubte dieser Gouverneur, der die Chiquitos, durch seine leutseelige Art zu gewinnen wuste, eine Neigung zu dem Christenthum bey ihnen zu bemerken, und damit er sie in ihren guten Gesinnungen noch mehr bevestigen möchte, machte er ihnen die Hofnung, daß sie keine andere Mißionarien als Jesuiten bekommen würden, und folglich bey ihrer Freyheit gelassen werden sollten. Diese Wege nun machte die Vorsehung diese zweyte christliche Republick zu stiften, welche diese Religiosen nach dem Muster der ersten bildeten, der sie auch heut zu Tage in Ansehung der Anzahl der Reductionen nichts nachgiebt.

Die Spanier widersetzen sich der Mission bey denen Chiquitos.

Der Pater de Arce erkannte ganz deutlich, daß ihn Gott durch ganz wunderbare Wege in diese Provinz geführet habe, um ihn daselbst zu einem Werkzeug zur Ausführung seiner Absichten zu gebrauchen; er konnte aber auch gar bald merken, daß er ohne ausdrücklichen Beystand seines allmächtigen Arms wenig ersprießliches auszurichten im Stande seyn würde. Bey seiner Ankunft zu Stanta Crux traf er den Marquis de la Concha nicht mehr daselbst an, und der Gouverneur so an seine Stelle gekommen war, schien bey weiten nicht mit dem Eifer seines Vorfahrers, für die Bekehrung der Chiquitos belebet zu seyn. Ueberdieses war diese Unternehmung auch vielen Einwohnern der Stadt zuwider, die daher alles anwendeten, den Mißionar von seinem Vorhaben abzubringen. Sie vergrösserten die Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg legen würden; und da sie mit dieser Vorstellung bey ihm nichts ausrichten konnten, so suchten sie ihn dadurch auf andere Gedanken zu bringen, daß sie ihn zu überzeugen suchten, daß alle seine Mühe bey diesem Volke vergeblich seyn würde.

Gewaltthätigkeiten, die sie an den Indianern ausüben.

Allein der Pater de Arce hatte Erfahrung genug, um zu sehen, daß sie ihn aus sehr falschen Absichten von seinem Vorhaben abwendig zu machen suchten. Ausserdeme war ihm nicht unbekannt, daß zu Santa Crux von einer gewissen Gesellschaft ein ordentlicher Sclavenhandel getrieben wurde; daß diese Gesellschaft beständig einige Landstreicher auf dem Lande hielten, die alle Indianer, so viel sie ihrer nur immer habhaft werden konnten, wegnehmen musten, und daß sie solche nach Peru und in die benachbarten Provinzen zum Verkauf schickten, woselbst wegen der erstaunlichen Menge, der Preiß dieser Waare dergestalt gefallen war, daß man eine Weibsperson mit ihren

rem Kinde wie ein Schaaf mit dem Lamm verkaufte. Es war ihm noch überdieß bekannt, daß wenn man in diesem oder jenem Canton nicht mehr Sclaven genug fand, man mit einer andern Nation einen muthwilligen Streit anfieng, und sie sodann, unter dem Vorwand, die eingebildete Beleidigung zu rächen, unversehens überfiel, diejenigen, so sich widrsetzten, über die Klinge springen ließ, die übrigen aber nöthigte, ihr Leben mit dem Verlust ihrer Freyheit zu erkaufen.

Der Pater de Arce ist im Begriff in das Land der Chiquitos zu kommen.

Der Vicekönig von Peru verbot zwar diesen Sclavenhandel. Allein das Uebel hatte bereits zu sehr überhand genommen, so daß die ersten Mißionarien der Chiquitos noch keine Frucht von diesem Befehl einernden konnten. Der Pater de Arce sah leicht ein, daß er unen liche Hinderniße würde zu überwinden haben, wenn er dieses Feld, in welches er sich wagte, mit Nutzen bearbeiten wollte. Indessen dienten die Schwierigkeiten die er voraus sehen konnte, blos dazu, daß sie seinen Muth noch mehr vergrösserten.

In was für einem Zustande er diese Indianer antrift.

Da der Pater de Arce nichts mehr sah, was ihn zu Santa Cruz aufhalten konnte, so machte er sich endlich auf den Weg. Es kostete ihm zwar Mühe, Wegweiser zu bekommen; endlich aber fand er doch zween, die ihn an die ersten Wohnplätze der Chiquitos Pinocas führeten, woselbst er zu Ende des Jahrs 1692. nach einer dreywöchigen sehr beschwerlichen Reise anlangte. Er konnte kaum mehr stehen, da er in die erste Bourgade kam, woselbst er so gleich einen vor sich traurigen Anblick hatte. Es wütete daselbst die Pest, und er sah überall nichts als Tode, Kranke und Sterbende, die ohne Hülfe der giftigen Luft ausgesetzet und von allen Nothwendigkeiten entblöset wa-

ren. Nichts rührte ihn aber bey dieser Gelegenheit mehr, als die Betrübniß, welche die noch lebende über ihre verstorbene Freunde und Nachbarn äusserten, daß sie ohne die Taufe hatten sterben müssen, und die GOtt danketen, daß ihnen diese Gnade wiederfuhr. Diese guten Gesinnungen waren die Früchte der nachdrücklichen Vorstellungen des Marquis de Concha, die er ihnen bey der Gelegenheit, da er Friede mit ihnen schloß, machte, wobey er ihnen zugleich die Versicherung gab, daß eine Mission bey ihnen angelegt werden sollte. Sie brachten dem Missonar sogleich ein Geschenk von den Früchten des Landes; denn dieses war es alles, was sie ihm damals geben konnten. Sie baten ihn auf das nachdrücklichste, daß er sie ja nicht verlassen möchte; sie versprachen ihm eine Kirche und ein Haus zu bauen und ihn an nichts Mangel leiden zu lassen, so bald sie nur wieder im Stande seyn würden, auf die Jagd zu gehen.

Die erste Reduction unter den Chiquitos.

Er machte sich zwar anfänglich einiges Bedenken, ihr Anerbieten anzunehmen, weil er Befehl hatte, sich, sobald er ihre Gesinnungen würde erforschet haben, an den See Xarayez zu begeben, und diejenigen Missionarien abzuholen, die man ihm zum Beystand schicken würde. Nachdem er aber alle Umstände wohl überlegt hatte, sahe er daß es unmöglich sey, die Reise, die man von ihm verlangt hatte zu machen, weil zu dieser Zeit der Weg dahin gänzlich unbrauchbar war. Er glaubte auch nicht gehalten zu seyn, einen ungewissen Versuch zu machen, und dagegen die Chiquitos in dem elenden Zustande zu verlassen, in welchem er sie angetroffen hatte. Er entschloß sich daher bey diesen guten Leuten zu bleiben, denen auch sein Entschluß die gröste Freude verursachte. Ja es schien dieses sehr viel zu ihrer Genesung beygetragen zu haben. Denn nach etlichen Tagen liefen sie in den Wald um einen Baum

zu

zu fällen, von dem sie ein grosses Kreutz machten. Dieses wurde am letzten December, an eben dem Orte aufgerichtet, wo man eine Kirche aufzubauen beschlossen hatte.

Lehrbegierde der Chiquitos.

Hierauf fieng man alsobald dem Bau der Kirche an, welche dem Apostel der Indianer gewidmet wurde, und in kurzer Zeit konnte der Pater schon Messe darinnen lesen. Die Folge stimmte auch mit einem so guten und erwünschten Anfang vollkommen überein. Die Begierde, welche sie bewiesen, unterrichtet und getauft zu werden, ließ dem Mißionar keinen Augenblick Ruhe. Die Kirche war von früh an, bis an den Abend niemals leer; ja er mußte noch ein Theil der Nacht dazu anwenden, diesem Volke dasjenige zu wiederholen, was er ihnen des Tages zwanzigmal gesagt hatte. Diese Indianer verlangten freylich, sobald sie die ersten Gründe des Christenthums begriffen hatten, die Taufe; allein eine lange Erfahrung, welche die Jesuiten von der Leichtsinnigkeit der Indianer überzeugt hatte, nöthigte sie den Entschluß zu fassen, die Neubekehrten nicht eher zu taufen, als bis sie genugsame Beweise von ihrer Treue und Beständigkeit abgelegt hatten. Indessen liesen sie doch diese Gnade den Sterbenden, ingleichen den kleinen Kindern wiederfahren.

Der Pater de Arce wird krank.

Um eben diese Zeit hatten auch die Panoquis, deren Vorfahren Christen gewesen waren, und die nahe an der alten Stadt Santa Crux ihre Wohnplätze hatten, den Mißionar bitten lassen, daß er zu ihnen kommen möchte; oder wenn ihm dieses nicht möglich wäre, ihnen zu erlauben, daß sie selbst zu ihm kommen dörften. Er ließ ihnen wiederum wissen, daß sie nur kommen sollten, und daß sie ihm so willkommen seyn sollten, wie seine Kinder; sie kamen auch bald darauf in ziemlicher Men-

ge bey ihm an, und verlangten in dem Christenthum unterrichtet zu werden. Die Kirche war nun zu klein, sie alle aufzunehmen, und die Last der Arbeit so groß, daß der Pater de Arce endlich unterliegen mußte. Er wurde krank, und ob er zwar anfänglich mit einem gefährlichen Fieber befallen wurde, so erholte er sich doch balde wieder.

Wird nach Tarija berufen.

Kaum war er wiederum in dem Stande seine vorige Arbeiten fortzusetzen, so bekam er von seinem Provinzial Befehl, ohne Zeitverlust zu ihm nach Tarija zu kommen. Ohngeachtet sich der Mißionar leicht vorstellen konnte, daß ihm sein Superior diesen Befehl nicht würde gegeben haben, wenn ihm die gegenwärtige Lage der Sachen bekannt gewesen wäre: so beschloß er doch denselben zu folgen. Er suchte also die Chiquitos von der Nothwendigkeit dieser Reise zu überzeugen, mit dem Versprechen, daß er sie niemals verlassen würde. Er gab ihnen den Rath, sich näher an dem Fluß St. Michael zu ziehen, wo die Luft gesünder, und wo sie auch in mehrerer Sicherheit leben könnten. Bey seiner Ankunft zu Tarija sagte ihm der Provinzial, daß er seine Gegenwart zu la Präsentation an dem Guapay für nöthig erachte, und daß er seine Stelle bey den Chiquitos durch die Patres Diego Centeno und Francois Hervas zu ersetzen gedenke. Der Pater de Arce wendete gar nichts dagegen ein, sondern begab sich sogleich auf den Weg, um dahin zu kommen, wo ihn der Provinzial lieber haben wollte.

1694. Einfall der Mamelucken in das Land der Chiquitos.

Indessen erschienen die Mamelucken, da man sich dessen am allerwenigsten versahe, an dem Eingange in das Land der Chiquitos, und richteten ihren Marsch auf die Panoquis zu. Allein diese bekamen zeitlich davon Nachricht, um sich wider sie in gehörige

Ver-

Verfassung zu sezen. Sie versammleten sich an einem verborgenen Orte, wo die Feinde vorbey ziehen mußten, tödeten eine ziemliche Menge derselben, ohne gesehen zu werden, und nöthigten also den Feind, sich zurücke zu ziehen. Das folgende Jahr wurden die Taus, eine andere Völkerschaft der Chiquitos von diesen Strassenräubern plözlich überfallen, und eine ziemliche Menge derselben gefangen genommen. Sie wollten sodann die Panoquis noch einmal überfallen, welches ihnen auch diesesmal besser glückte. Sie bekamen sehr viele von ihnen gefangen. Und da sie mit diesen Gefangenen sehr friedlich umgiengen, ihnen Geschenke machten, und ihnen sogar versicherten, daß man sie nach Brasillien bringen, und daselbst mit allen Nothwendigkeiten versorgen wolle: so waren sie mit ihrem Schicksal ganz wohl zufrieden. Sie giengen aber nur deswegen so freundlich mit ihnen um, um sich ihrer zu Wegweisern zu bedienen, indem sie entschlossen waren, die Reduction St. François Xavier anzugreifen, welche man auf der andern Seite des Flußes St. Michael angelegt hatte.

Zweyte Reduction.

Diese traurigen Neuigkeiten erfuhr der Pater de Arce zu la Präsentation. Er verließ also diesen Ort, da man sich ohnedem wenige Hofnung von den Chiriguanes zu machen hatte, und eilte seinen lieben Pinocas zu Hülfe, ohne zu überlegen, daß er sich dadurch der Gefahr aussezte, den Mamelucken selbst in die Hände zu fallen. Er mußte durch viele Wohnplätze der Chiquitos reisen, wo man ihn überall mit grossen Freuden aufnahm. Viele Panoquis welche den Händen der Mamelucken entgangen waren, kamen ihm entgegen, die er in eine Ebene führte, wo er eine zweyte Reduction, an dem Ufer des kleinen Flußes Jacopo anzulegen entschlossen war. Da dieser Ort überall mit Waldungen umgeben ist, so glaubte er daselbst vor den Streifereyen der Mamelucken in Si-

cherheit zu seyn; er hofte auch eine ziemliche Anzahl Chiquitos daselbst zusammen zu bringen, welches auch in der That erfolgte. Diese neue Colonie wurde dem H. Raphael gewidmet. Der Pater de Arce hielt sich eine Zeitlang daselbst auf, taufete viele Kinder, und verließ diese Indianer in der allerbesten Verfassung.

Die Spanier ziehen nebst den Chiquitos wider die Mamelucken zu Felde.

Er setzte sodann seinen Weg weiter fort, und nachdem er genaue Kundschaft von dem Marsche der Mamelucken eingezogen, begab er sich nach St. Francois Xavier, um den Einwohnern Nachricht davon zu geben, damit sie auf ihrer Hut seyn möchten. Von da aus begab er sich nach Santa Crux, um sich einen Succurs auszubitten. Man bewilligte ihm drey hundert Soldaten, die von einem wackern Officier angeführet wurden, mit denen er sich sogleich nach St. Francois Xavier verfügte. Daselbst vereinigten sich drey hundert Chiquitos mit ihnen. Sie schlugen hierauf an dem Ufer des Flußes St. Michael ein Lager, nachdem er alle Leute aus der ganzen Reduction gezogen hatte, weil ihm die Lage derselben nicht sicher genug zu seyn dünkte. Er schickte hierauf einige Kundschafter aus, um sich nach dem Feind zu erkundigen. Von diesen erfuhr er den folgenden Tag, daß sie die Reduction überfallen, selbige aber leer angetroffen hätten. Man machte sich hierauf auf den Weg, den Feind aufzusuchen, und den neunten August traf diese kleine Armee vor ihrem Lager ein.

Niederlage der Mamelucken. Folge davon.

Der commandirende Officier war anfangs willens die Mamelucken in der Güte zu bewegen, daß sie die Waffen niederlegen sollten. Allein ehe man noch dazu Anstalt machen konnte, fiengen die Mamelucken schon an, die Spanier anzugreifen. Der Streit wurde in kurzer Zeit allgemein; wobey die Mamelucken der-

ge-

gestalt den Kürzern gezogen, daß die meisten von ihnen auf dem Platz blieben, und nur etliche wenige sich mit der Flucht retteten. Man hatte zwar nachgehends im Sinne, die gefangenen Panoquis aus den Händen der Mamelucken zu erretten. Allein eine Uneinigkeit, die unter den Officiers entstunde, war Ursache, daß die Spanier wieder nach Santa Cruz zurücke kehrten.

1695-99. Abermalige Verlegung der Reduction St. Francois Xavier.

Indessen da die Furcht vor diesen Räubern schon ehehin Ursache gewesen war, mit der Reduction St. Francois Xavier, näher an Santa Cruz zu rücken: so sahen sich die Mißionarien bald hierauf genötiget, sie aus Furcht vor den Spaniern weiter zu entfernen. Einige Einwohner aus dieser Stadt waren so unverschämt, einige der Neubekehrten, die auf dem Felde arbeiteten, zu entführen, und sogar ihren Hirten, die sich ihnen widersetzten, übel zu begegnen. Überdieses ärgerten sie diese neue Christen durch ihren ausgelassenen Lebenswandel. Deswegen entschloß sich der Pater de Arce mit der Bourgade achtzehen Meilen weiter gegen Norden fortzurücken. Die Besorgung dieser neuen Wanderschaft wurde dem Pater Cavallero aufgetragen, wozu es in der That auch hohe Zeit war. Die Anzahl ihrer Einwohner verminderte sich täglich; verschiedene derselben waren auf die Gebirge geflohen, um sich den Verfolgungen der Spanier zu entziehen, woselbst gar viele vor Hunger und Elend umkamen.

Eine neue Reduction.

Zu Ende des Jahres 1696. brachten die Patres Hervas und de Zea die neue Reduction St Raphael völlig zu Stande. Da aber die Pest zwey Jahre nach einander sehr grosse Verwüstungen in derselben angerichtet hatte, wurde dieselbe etwas weiter rückwärts gegen Morgen zu, an den kleinen Fluß Guapis verleget, der sich, wie man damals glaubte,

in den Paraguay ergoß, ohngeachtet er, wie man nachher Zeit erfuhr, nicht schifbar war. Man legte hierauf eine dritte Reduction unter dem Namen St. Joseph an, worüber die Patres Philipp Suarez und Dionis D'Avila die Aufsicht bekamen, denen man nachgehends, weil sich ihre Arbeiten und Beschwerlichkeiten häuften, den Pater Antoni Fideli, der erst vor kurzem aus Europa angekommen war, zum Gehülfen gab.

Tod eines jungen Missionars.

Doch kam ihm dieser Gehülfe nicht lange zu statten. Denn da dieser junge Mißionar die ungesunde Luft nicht gewohnen konnte, und sich noch überdieses den allergrößten Beschwerlichkeiten, die er wegen seiner Jugend leicht zu überstehen hofte, ohne Unterlaß aussetzte; so wurde er mit einer auszehrenden Krankheit befallen, die ihn nach zwey Jahren in das Grab legte. Es wurde dieser Mißionar von den Chiquitos sehr beklaget, und da man sie bisher noch nicht gänzlich von dem Laster der Trunkenheit hatte abziehen können: so thaten sie, gleich nach dem Tode des Pater Fideli ein Gelübde, sich von allen berauschenden Getränken zu enthalten.

Schneller Fortgang dieser Republik.

Die Reduction St. Joseph bestund aus drey verschiedenen Nationen der Chiquitos, die sich mit dem Namen der Boxos, Teotas und Penoras von einander unterschieden, wozu sich nachgehends noch einige Familien der Pinocas und der Ximaros geselleten. Die Patres de Zea und Fernandez stifteten gar bald die vierte Reduction unter dem Namen St. Johannes Baptista. Da aber iener zum Superior der Guaranischen Reduction ernennet worden war, so war es dem Pater Fernandez in den erstern drey Jahren nicht möglich, einige Reisen anzustellen, und seine Reductionen genugsam zu bevölkern. Zum Unglück hatte auch die Pest eine grosse Verwüstung unter den Indianern angerichtet, die er

bereits versammlet hatte, welches ihn nöthigte seine Reduction fünf und zwanzig Meilen weiter gegen Morgen zu von St. Joseph zu entfernen. Man arbeitete damals auch an der Anlegung einer neuen Reduction, und hatte die Hofnung, daß in kurzer Zeit das ganze Land, welches sich gegen Norden von Tucuman bis an Paraguay erstreckt, mit Christen bevölkert seyn würde. Ueberhaupt muste jedermann über den schönen Fortgang und Wachsthum dieser neuen Kirche, unter einer Nation erstaunen, die man sehr weit von dem Reiche GOttes entfernet zu seyn glaubte.

Vorschlag einer Communication zwischen den Provinzen Tucuman und Paraguay.

Unter den Vortheilen, die man sich von den errichteten Reductionen unter den Chiquitos versprach, war diese eine der vornehmsten, daß man dadurch eine leichte und freye Communication zwischen Tucuman und Paraguay erlangen würde. Denn bisher hatte man noch nicht sicher genug aus einer von diesen Provinzen in die andere kommen können, ohne den Fluß biß nach Santafe hinaufzufahren, um sodann über eine unermeßliche Ebene zu reisen, welche diese Stadt und Buenos Ayres von Cordua absondern Wenn man die Landcharte zu Hülfe nimmt, scheint es diese Communication könne weit leichter durch den Pilco Mayo geschehen: Allein ehe man an diesen Fluß kommt, muß man zuvor durch ein ziemlich grosses Theil dieses Landes reisen, welches von feindlichen und bisher noch nicht bekannten Völkern bewohnet wird. Ausserdem ist auch der Pilco Mayo nicht zu allen Zeiten schifbar Was die Lande anbetrift, welche den Chiquitos gegen Norden liegen, so glaubte man damals, daß man gar nicht einmal einen Weg durch selbige finden würde. Und über dieses würde man auch nichts gewinnen, wenn man diesen Weg weh-

wehlete, theils weil man wegen der daselbst wohnenden Wilden einen grossen Umweg würde machen müssen, theils aber weil von dem ein und zwanzigsten Grade an bis an den See Xarayez, das Ufer des Paraguay auf dieser Seite fast durchgehends bis ganz nahe an Chaco, voller Moräste ist. Ueberdieses ist die Schiffahrt auf diesen Flusse, auf der Höhe nicht gar zu sicher, indem man fast überall einige Poyaguas antrift, welche die Reisenden überfallen, wenn man am wenigsten an sie denkt. Endlich befürchtete man, es möchte solchergestalt den Mamelucken ein Weg gebahnet werden, die Chiquitos mit vereinigter Macht anzugreifen.

1700. – 1702. Man sucht denselben in das Werk zu richten.

In der That trafen auch die Mißionarien, welche an dem Bau dieser neuen christlichen Republick arbeiteten, nachdem sie das ganze Land ausgekundschaftet, von dem sie eine genaue Kenntniß nöthig hatten, um nach der Zunahm der neuen Christen, noch überall neue Reductionen anlegen zu können, da sie bis nach Paraguay fortgehen wollten, überall wohl bewaffnete Indianer an, die sie nöthigten, auf der Stelle wieder umzukehren. Einige Zeit hernach besuchte einer von diesen Indianern, welcher sich in einer der Reductionen der Chiquitos unterrichten ließ, seine Landesleute, in der Absicht sie zu bewegen, daß sie seinem Beyspiele nachfolgen möchten. Er glaubte auch diese Reise nicht umsonst gemacht zu haben. Denn die Patres Michael de Yegros und der P. Hervas machten sich wirklich in Begleitung vierzehen neubekehrter Indianer mit ihm auf den Weg, und wurden in drey Bourgaden sehr wohl aufgenommen. Sie setzten ihre Reise immerzu fort und da sie an dem Ufer des Paraguay angekommen zu seyn glaubten, richteten sie ein Creutz auf, welches man von weiten

se-

sehen konnte. Allein sie hatten sich geirret und einen See, der noch weit von dem Paraguay entfernet ist, dafür angesehen. Sie hatten also weiter keinen andern Nutzen von ihrer Reise, als daß sie einige Indianer bis nach St. Raphael zurück begleiteten, wo sie blieben.

1703. Zweyter Versuch.

Indessen konnte sich der P. Hervas den Gedanken nicht aus dem Sinn bringen, daß er biß an den Paraguay gekommen sey. Er begab sich also zu seinem Provinzial den P. Nunjez, von dem er Befehl bekam, den P. de Zea zu sich zu nehmen, dem der Provinzial zu gleicher Zeit auftrug, daß er einige Mißionarien und einen Frater aus Parana zu sich nehmen, und mit ihnen den Paraguay hinaufschiffen, und nicht eher nachlassen sollte, bis sie das von den P. Hervas aufgerichtete Creutz finden würden. Sie setzten sich im Jahr 1703. den 27. Junius zu Assumption miteinander zu Schiffe. Sie hatten auf ihrer Reise von den Payaguas nicht geringe Gefahr auszustehen, welche vor ihren Augen einen Neubekehrten aus Parana, der sie begleitete, tödteten. Am ein und zwanzigsten August erblickten sie zu ihrem grösten Erstaunen, zur rechten Hand ein sehr hohes Creutz neben einer Art eines mit Pallisaden umgebenen Forts. Sie erstaunten aber noch weit mehr darüber, als sie erfuhren, das solches von den Payaguas wäre aufgerichtet worden, die, weil sie die Christen von der grossen Kraft dieses Zeichens, hatten reden hören, in der Hofnung stunden, durch dieses Mittel von den Tiegern befreyet zu werden, die ihnen grossen Schaden zufügten. Am letzten October kamen sie an den See Xareyez, und nachdem sie drey Wochen lang an dem Abendländischen Ufer desselben hin und her gefahren waren, ohne dasjenige zu finden, was sie suchten, kehrten sie nach Assumption zurücke, wo sie den sechsten

sten Jänner im Jahr 1704. anlangten, und erfuhren daselbst den Tod des P. Neumann, eines von den beyden Mißionarien in Parana, den sie einige Tage vorher auf einen leichten Kahn, krank zurück geschickt hatten.

1704 Dritter Versuch.

Der unglückliche Erfolg dieses zweyten Versuchs, benahm dennoch dem Provinzial noch nicht alle Hofnung. Er befahl dem P. Fernandez, welcher die Aufsicht über die Reduction St. Raphael hatte, sich durch gute Wegweiser an den Ort bringen zu lassen, wo die Patres Herras und de Negros ein Creutz aufgerichtet, die Lage derselben genau zu untersuchen, und nachgehends den Paraguay, an dessen Ufer er noch immer das gedachte Creutz zu finden hoffete, bis nach Assumption hinab zu fahren. Die Mißionarien machten sich auch am vierten October 1704. mit den Frater Adani, und mit einem Haufen Chiquitos auf den Weg. Schon am dritten Tage hatte er sichere Nachricht, daß das, was man für den Paraguay gehalten, nichts als ein grosser See gewesen, der sich an einem Palmenwalde endiget; er setzte seine Reise noch achtzig Meilen weiter fort, um einen Fluß zu sehen, der sich in den Paraguay ergoß; er fand ihn aber nicht. Einige Indianer die er auf dem Wege antraf, sagten ihm, daß er von dem Orte, wo er sich damals befand, in acht Tagen zu dem Fluß kommen könne; und ob sie gleich sagten, daß er immer eine Axt würde bey sich haben müssen, um sich durch die Wälder einen Weg zu bahnen; und ohngeachtet ihn auch das einfallende Regenwetter hätte abschrecken sollen, so wollte er es doch wagen, diesen Weg zu machen. Allein alle seine Bemühungen waren vergebens: er muste wieder zurücke, und noch dazu fast immer durch Wasser waden, welches seinem Gehülfen eine Krankheit zuzog, an der dieser Religios das folgende Jahr zu St. Raphael sterben muste.

Geschichte von Paraguay.

Das funfzehende Buch.

Innhalt.

Der König von Spanien schreibt an den Provinzial der Jesuiten. Vorsicht die man in Paraguay gegen Spanien gebraucht. Die Portugiesen stellen die Colonie S. Sacrament wieder her. Sie machen ein Bündniß mit den Unglaubigen, welche die Neubekehrten angreifen und Yapeyu ruiniren müssen. Sie werden geschlagen. Die Colonie S. Sacrament wird zum zweytenmal belagert. Dieser Ort wird erobert. Beweis von der Uneigennützigkeit der Indianer. Besondere Anecdote. Der Pater Cavallero bekehrt verschiedene Völkerschaften. Kommt zu den Manjacicas. Beschreibung des Landes der Manjacicas. Sonderbare Thiere, die daselbst angetroffen werden. Ursprung und Charakter der Manjacicas. Von ihrer Regierungsform. Ihre Begriffe von der Religion. Von ihren Orakeln und Untergottheiten. Ihre Lehrsätze. Bekehrung der Sebaras und der Quiriquicas. Der Pater Cavallero reiset nach S. Francois Xavier. Die Provinz Tucuman wird von den Indianern aus Chaco überfallen. Der Gouverneur von Tucuman ziehet wieder sie zu Felde.

Innhalt.

de. An dem Valbuena wird ein Fort angeleget. Unterhandlungen mit den Lulles. Der Gouverneur sucht zwo andere Nationen zu gewinnen. Bekommt einen Succours von Buenos Ayres. Der Gouverneur setzet die Grenzvestungen in guten Stand Die Ojates, Lulles und Malbales verlangen Missionarien. Vorgang mit den Ojates und Lulles. Der Pater Cavallero kommet abermals zu denen Manjacicas. Er wird getödet. Character und Regierungs-Lande form der Morotocos. Bekehrung der Quiez. Von dem der Zamucos. Der Pater de Negros und der Frater Romero kommen zu den Zamucos. Die Patres de Arce und Blende werden von denen Payaguas getödet. Neuer Versuch die Chiriguanes zu bekehren. Zustand der Reduction der Lulles. Diese Reduction wird fast völlig verlassen. Tod des Gouverneurs. Abermalige Versetzung der Lulles. Zustand der Mission unter denen Chiquitos. Die Patres de Aquilar und Castanjarez kommen zu den Zamucos. Die Chiriguanes werden von den Chiquitos geschlagen.

Das

Das vierzehende Buch.

1700. - 1705. Der König von Spanien schreibt an den Provinzial der Jesuiten.

Unter der Zeit da Spanien und die Religion in diesen äussersten gegen Mitternacht liegenden Theil von Paraguay eine neue Provinz eroberten, die mit guten und wahren Christen bevölkert wurde: bestieg Philipp Herzog von Anjou den Spanischen Thron unter den Namen Philipp des Fünften. Da nun der neue König befürchtete, es möchte der Ruf der Bergwerke von Potosi, die Seemächte, die mit den Hausse Oestereich in diesen Theil von America allirt waren, lüstern machen, so hielt er für nöthig den Hafen von Buenos Ayres befestigen zu lassen. Er ließ daher gleich im ersten Jahr seiner Regierung dem Gouverneur von Rio de la Plata gemessenen Befehl ertheilen diesen Ort ohne Anstand in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen; Zu gleicher Zeit schrieb er auch an den Provinzial der Jesuiten und machte ihm den Auftrag, daß er alle drey Monate diesen Gouverneur wenigstens dreyhundert Indianer aus den Reductionen schicken sollte, die ihm zu seiner vorhabenden Vevestigung von Buenos Ayres behülflich wären. In einem zweyten Schreiben ließ er ihm Nachricht geben, daß er in Erfahrung gebracht, daß seine Feinde Absichten auf die Provinzen von Paraguay hätten, daß aus dieser Ursache in kurzer Zeit einige Religiosen nach Paraguay würden geschickt werden, welche die Indianer auf ihre Seite bringen sollten. Der König befahl daher dem Provinzial, daß er auf alle fremde Religiosen genau sollte Acht haben

lassen, damit man ihre Unternehmungen bey Zeiten zu vereiteln im Stande seyn möchte.

Vorsicht, die man in Paraguay gegen Frankreich gebraucht.

Vermuthlich glaubte der König von Spanien damals, da er diese Befehle ertheilte, nicht, daß er von Seiten Portugals etwas zu befürchten habe, von dessen Souverain er für den rechtmäßigen Nachfolger Carls des Zweyten war erkannt worden. Ohngeachtet aber die Vorsicht, von der ich eben geredet habe, nur in Ansehung des Oesterreichischen Hauses gebraucht wurde: so war doch die Bevestigung des Hafens von Buenos Ayres, welche Philipp V. anbefohl, eben so nothwendig, im Fall man von Seiten Brasiliens etwas wieder Paraguay zu unternehmen gedenken sollte. Aus einem Decret Philipp des Fünften, welches vom 12. November 1716. datirt ist, läßt sich schliessen daß im Jahr 1698. Dom Augustin de Roblez, welcher damals Gouverneur von Rio de la Plata war, eine Landung der Franzosen befürchtet hatte, nachdem er vernahm, daß man in Frankreich eine ansehnliche Flotte zusammen brachte, deren Bestimmung sehr geheim gehalten wurde. Allein diese Nachricht kam zu späte nach Paraguay, massen die damaligen Kriegsrüstungen auf die Belagerung von Carthagena angesehen waren, welches auch im Jahr 1697. erobert wurde. Indessen hatte der Gouverneur aus Vorsicht zwey tausend Indianer aus den Reductionen seines Gouvernements in das Feld ziehen lassen, welche sich auch nebst ihren Mißionarien sechs Monate lang in einen Lager vor der Stadt aufhielten. Nach dieser Zeit, da der Gouverneur sahe, daß kein Anschein eines Angriffes vorhanden sey, ließ er sie wieder nach Hause ziehen.

1703. – 1705. Die Portugiesen stellen die Colonie S. Sacrament wieder her.

Unter der Zeit aber da sich dieser Gouverneur mit so vieler Sorgfalt wider einen weit entfernten Feind, in dem gehörigen Vertheidi-

die

digungsstand setzte, der nicht von weiten an Paraguay dachte: hatte er einen andern in der Nähe, von dem er sich vielleicht gar nichts Böses versah. Die Portugiesen in Barsillen hatten kaum von dem Tode des Königs in Spanien Nachricht bekommen, und gehört, daß ihm der Herzog von Anjou nachgefolget seye, so dachten sie, da dem neuen Könige das Recht der Nachfolge von verschiedenen grossen Mächten Europens streitig gemacht werden würde: so würde er wohl unterlassen, sich mit dem Könige von Portugal, der seine Nachfolge für rechtmäßig erkannt, abzuwerfen, und sich die Wiederherstellung der Colonie von S. Sacrement zu widersetzen. Ehe sie aber etwas öffentlich unternahmen, nahmen sie zuvor solche Maasregeln, welche den Gouverneur von Rio de la Plata verhinderten aus den Reductionen einen Succurs zu ziehen, ehe sie ihr vorhaben in das Werk gerichtet hätten.

Sie machen ein Bündniß mit den Unglaubigen, welche die Neubekehrten angreifen und Japeyu ruiniren müssen.

Sie liessen sich mit den abgöttischen Indianern, welche ihre Wohnungen zwischen den Reductionen, und dem Orte, wo die Colonie St. Sacrement gewesen war, aufgeschlagen hatten, in ein Bündniß ein; gaben ihnen Schießgewehr, und versahen sie auf das reichlichste mit allen Nothwendigkeiten. So feindselig diese Wilden gegen die Christen gesinnet, und so gewiß sie überzeugt waren, daß sie von den Portugiesen unterstützet werden würden, so liessen sie es doch ziemlich lange anstehen, bis sie sich an die Neubekehrten wagten, von denen sie wusten, daß sie die Mamelucken mehr als einmal geschlagen hatten. Endlich aber, da sie von ihren neuen Allirten beständig gereitzet wurden, wagten sie einen Einfall in die Bourgade des Rois, überfielen und plünderten sie, entheiligten die Kirche und alles, was zum Gottesdienst gehörte, und führeten ihre Ochsenheerden und Pferde mit sich fort. Und da

die Neubekehrten kaum Zeit hatten, zu den Waffen zu greiffen, so konnten sie kaum mit vieler Mühe, ihr Leben und ihre Freyheit durch die Flucht retten.

Sie werden geschlagen.

Sie eilten in die nähesten Reductionen, brachten sodann ihre Klage wegen dieses feindlichen Angriffes bey dem Gouverneur der Provinz vor, und verlangten Schutz und Beystand, wider ihre Feinde. Derselbe schickte ihnen zwar einen ganz kleinen Succurs, er war ihnen aber schon hinlänglich. Sie machten ein Corps von zwey tausend Mann aus; folglich konnten sie es schon wagen, den Feind aufzusuchen, den sie auch gar bald antrafen. Beyde Heere schlugen sich lange Zeit miteinander, so daß auf der einen, wie auf der andern Seite sehr viel Blut vergossen wurde. Endlich fiengen die Feinde an den Kürzern zu ziehen, und, wofern sie nicht auf das Haupt geschlagen werden wollte, sich mit der Flucht zu retten. Sie baten sich nachgehends von den Portugiesen einen Succurs aus, der ihnen auch nicht verweigert wurde. Sodann kehrten sie wieder zurück, um mit den Christen auf das neue anzubinden, die auch diesen abermaligen Angrif mit der grösten Standhaftigkeit erwarteten. Die Feinde griffen sie mit eben so viel Ordnung als Muth an; sie wurden aber eben so empfangen, und der erste Angrif war nicht entscheidend, Man grif einander vier Tage nacheinander an; und hörte nicht auf zu fechten, als nur um sich ein wenig zu erhohlen. Am fünften Tage endlich waren die Neubekehrten so glücklich, daß sie einen so vollkommenen Sieg über ihre Feinde davon trugen, daß nicht einer von ihren Feinden war, er mogte nun ein Indianer oder Portugies seyn, der nicht entweder getödet oder gefangen wurde.

1705. Die Colonie S. Sacrement wird zum zweytenmal belagert.

Während dieser Zeit hatten die Portugiesen, ohne daß man davon das Geringste zu Buenos

Ayres

Ayres innen ward, die Colonie S. Sacrement wiederum bevölkert, und sich daselbst dergestalt bevestiget, daß sie glaubten, man würde es wohl nicht mehr wagen, sie aus diesem Orte zu verjagen; Daher suchten sie auch die Sache vor den Spaniern gar nicht mehr zu verbergen. Bald darauf erhielt Dom Alfonso Jean de Balde Inclan, welcher dem Dom Augustin de Roblez in den Gouvernement von Rio de la Plata nachfolgte, von dem Vicekönig von Peru, dem Dom Melchior Porto Carrero, Grafen de la Moncloa Befehl, alle seine Truppen, und die, so er aus der Provinz Tucuman bekommen würde, zu versammlen und die Portugiesen aus der Colonie St. Sacrement zu vertreiben, es möchte auch kosten, was es wollte. Der Gouverneur setzte sich auch sogleich in Bereitschaft diesen Befehl zu vollziehen; er schrieb an den Pater Joseph Mazo, der damals Regierer der Reductionen von Pareana war, und an den P. Joseph Sarvain, den Regierer der Reductionen in Uruguay, und bat sie, ihn in möglichster Eile vier tausend Neubekehrte zu schicken. Zu gleicher Zeit schickte er auch an den Provinzial, der zu Cordua war, worinn ihm derselbe auftrug den Gouverneur von Rio de la Plata, in allen, was er zu Ausführung seines Vorhabens brauchen würde, hülfliche Hand zu leisten. Sobald der P. Nunjez dieses Schreiben erhalten hatte, begab er sich sogleich auf den Weg, um in den Reductionen die nöthigen Anstalten zu machen, wo er aber bereits alles in solcher Verfassung fand, daß die Neubekehrten in kurzer Zeit abreisen konnten. Am achten September war alles Marschfertig. Sie wurden von vier Obersten, von allen Caciken angeführet und hatten vier Mißionarien und vier Fratres bey sich, die Wundärzte waren. Sie waren in drey Corps abgetheilet. Zwey davon wurden auf den Uruguay eingetheilt; das dritte aber setzte seinen Marsch zu Lande fort, ohngeachtet es einen Weg von hundert und funfzig Meilen zu machen hatte. Dieses Corps kam am ersten in den Lager der Spanier an,

welches den 14ten October geschah. Dieses Lager stund in dem Angesichte des Orts, den man angreifen wollte, und bestunde Theils aus regulirten Truppen, theils aber aus neu angeworbener Militz. Wie stark es aber gewesen, wird in den Nachrichten, die ich vor mir habe, nicht gemeldet. Am vierten November kamen auch die beyden Corps der Indianer mit sechs tausend Pferden und Mauleseln an, nachdem sie unterwegs sehr viel gelitten hatten, massen man um diese Jahreszeit weder Futter noch andere Lebensmittel haben konnte, und man den eingeschifften Vorrath schonen muste, weil solcher nicht nur zur Herreise, sondern auch zur Rückreise bestimmt war. Es würde solcher aber gar bald aufgezehret worden seyn, wenn die Indianer bey ihrer Ankunft nicht fleißig auf die Ochsenjagd gegangen wären. Zu gutem Glücke erlegten sie derselben so viele, daß sie auch den Spaniern davon mittheilen konnten.

Dieser Ort wird eingenommen

Der Sergeant Major, Dom Balthasar Garzia Ros, welchem das Commando bey der Belagerung dieses Ortes übertragen war, legte vor dem Könige, dem Rath der indianischen Angelegenheiten, und dem Vicekönig von Peru das Zeugniß ab, daß die Indianer aus den Reductionen der Provinzen Parana und Uruguay alle nur mögliche Arbeiten, die man ihnen bey dieser Gelegenheit anbefohlen, willig ausgerichtet, sogar daß sie die Kanonen unter den Armen auf die Batterien getragen, daß sie bey allen Attaquen vorne an gewesen, und daß sie mit der grösten Unerschrockenheit das feindliche Feuer ausgestanden. Die Belagerten erschracken auch niemals mehr, als wenn sie solche zum Angriffe aufmarschiren sahen; endlich schifften sie sich auf vier Schiffen, welche eben mit einem Succurs angekommen waren, der sich entweder nicht getrauete den Ort zu entsetzen, oder nicht Zeit hatte, sich auszuschiffen, alle ein, und liesen in dem Orte alle ihre Artillerie und Munition zurücke, womit

sie

sie sehr wohl versehen waren. Dieser Feldzug kostete den Spaniern sehr wenig. Die Neubekehrten verlohren funfzig Mann; zwey hundert aber wurden bleßiret.

Beweis von der Uneigennützigkeit der Indianer.

Hierauf erhielten sie den 17ten May 1705. die Erlaubniß sich wiederum in ihre Reductionen zurück zu begeben, nachdem sie den Sold, den ihnen der Gouverneur angeboten hatte, grosmüthig ausgeschlagen; ohngeachtet sie diesen Feldzug nicht machen konnten, ohne grosse Unkosten zu haben, und viele Zeit zu versäumen. Dieses ist es alles, was ich von diesem Feldzuge bey den spanischen Geschichtschreibern habe finden können. Der berühmte Abt Dübos aber hat mir einen Umstand erzehlet, der allerdings angeführt zu werden verdienet, und an dessen Richtigkeit eben so wenig zu zweifeln ist, da solche dem Abt Dübos von einem Augenzeugen erzehlet worden ist. Er konnte mir zwar die eigentliche Zeit nicht sagen; doch trug sich solcher nach aller Wahrscheinlichkeit bey der zweyten Belagerung der Colonie St. Sacrement zu. Er versicherte mich, daß ihm ein französischer Capitain, der sich eben damals in dem Hafen von Buenos Ayres befand, folgende Anecdote erzehlet habe.

Besondere Anecdote.

Dieser Officier langte eben zu der Zeit daselbst an, als man zur Belagerung gedachter Colonie alle Anstalten machte. Der Gouverneur sagte ihm, daß er darüber am meisten verlegen wäre, daß er keinen Ingenieur habe. Der Capitain bot ihm seine Dienste an, welches auch gerne angenommen wurde. Er ließ sich den Plan des Ortes zeigen, den man angreifen wollte, welchen ihm der Gouverneur auch gab. Er fragte hierauf nach den Truppen, welche zur Belagerung dieses Ortes sollten angewendet werden, und zu seinem Erstaunen merkte er, daß der Gouverneur seine gröste Hofnung auf die Indianer aus den Reductionen setzte, welche er täglich erwartete. Etliche Tage hernach wur-

de dem Gouverneur die Ankunft der ersten Division gemeldet. Er setzte sich alsobald zu Pferde, um ihnen entgegen zu eilen, und nahm auch seinen Ingenieur mit sich. Sie sahen bald darauf die Neubekehrten in der vortreflichsten Ordnung anmarschiren. Die Ordnung, die Stille, die gute Art, mit welcher alles dieses geschahe, setzte den französischen Capitain in das gröste Erstaunen. Er wollte diejenigen, welche die erste Linie ausmachten, anreden, und that solches in spanischer Sprache. Sie antworteten ihm aber nichts, als daß sie sagten Los Padres und ihn an die Patres wiesen, die nachkamen. Er wendete sich also an einen von diesen Religiosen, der ihm dann sagte, daß diese Leute keine andere Sprache verstünden, als nur die ihrige; daß, wenn man ihnen einen Befehl geben wollte, so sollte man sich nur an sie, die Jesuiten wenden, so würden sie solches sodann den Indianern sagen, und diese würden alles, was man von ihnen forderte, mit der grösten Pünktlichkeit ausrichten. Auf diese erhaltene Versicherung wieß er ihnen einen Posten an, der dem Canonenfeuer aus dem Orte am meisten ausgesetzet war. Sie fiengen also gleich an, dasselbe zu beantworten, und nachdem sie etlichemal aus ihren Canonen Feuer gegeben, baten sie um Erlaubniß, einen Sturm wagen zu dörfen. Man antwortete ihnen, daß die Breche noch nicht gros genug sey, worauf sie erwiederten, daß sie schon zu rechte kommen wollten. Man ließ sie also machen, was sie wollten. Sie griffen sodann den Ort mit einer unglaublichen Unerschrockenheit an, und brachten es, wie schon gedacht, dahin, daß die Portugiesen die Flucht ergreifen mußten.

Der P. Cavallero bekehret verschiedene Völkerschaften.

Wir haben schon gemeldet, daß der Pater Cavallero die Aufsicht über die Reduction St. Francois Xavier gehabt. Dieser Mißionar war nicht nur darauf bedacht, diese Reduction in der gehörigen Ordnung zu

erhalten, sondern auch das Reich GOttes immer weiter in diesem Lande auszubreiten. Im Jahr 1704. wurde ihm hinterbracht, daß sich einige Indianer, die sich Puraxis nenneten, in einen dicken Wald versteckt hätten, um den Verfolgungen der Spanier, die beständig auf den Sclavenfang ausgiengen, zu entgehen. Er machte sich sogleich auf den Weg, um sie aufzusuchen. Er fand sie auch glücklich, und predigte ihnen das Evangelium, welches sie auch gerne annahmen. Einige Zeit hernach brachten die Puraxis einen Indianer von der Nation der Manjacicas zu ihm, der den Händen der Spanier entflohen war. Dieser bezeugte ebenfalls einen grossen Eifer zur christlichen Religion; erzählte aber auch dem Mißionar, daß seine Nation sehr zahlreich wäre, und daß er wünschte, daß er sich um ihr Heil ebenfalls annehmen möchte. Mehr brauchte der Pater nicht, um den Entschluß zu fassen, diese Völkerschaft aufzusuchen.

Kommt zu den Manjacicas.

Die Puraxis machten den Mißionar zwar einige Vorstellungen, und sagten ihm, daß er bey einem so wilden Volke der grösten Gefahr ausgesetzt seyn würde. Da sie aber sahen, daß er unverändert bey seinem Entschluß blieb, suchten sie es wenigstens so weit zu bringen, daß er ihnen erlaubte, daß sie ihn begleiten durften. Sie machten sich auch auf den Weg, und langten nach etlichen Tagen an einen Fluß an, über den sie setzten. Hierauf kamen sie an eine Bourgade, die stark mit Pallisaden besetzt war. Sie giengen unerschrocken in selbige hinein. Sobald die Manjacicas ihn sahen, schafften sie ihre Weiber und Kinder aus der Bourgade, und giengen ihm voller Wuth entgegen. Der Mißionar hatte niemand, als den oben genannten Manjacica, der sich Jzu nennete, bey sich. Dieser rufte seinen Landesleuten zu, daß sie ja diesem Manne, der als ein Freund zu ihnen käme, nichts zu Leide thun sollten. Zu gleicher Zeit kamen

auch die Puraxis herbey, und ihr Cacik meldete ihm, daß die Manjacicas anfiengen ihn zu umringen. Indessen hatte sich Izu unter seine Landesleute gewaget, und da er ihnen die Absichten des Mißionars entdeckte: so wurden die Herzen dieser Unglaubigen dergestalt gerühret, daß sie alsobald kamen, und vor dem Mißionar niederfielen. Es wurde sogleich ein grosses Kreutz aufgerichtet, unter welchem ihnen der Pater Cavallero durch seinen Dollmetscher einen kurzen Unterricht von der christlichen Religion geben ließ. Sie erklärten sich hierauf, daß sie solche anzunehmen bereit seyen.

Beschreibung des Landes der Manjacicas.

Wir müssen hier eine kurze Beschreibung von einer Nation mittheilen, welche heut zu Tage einen ansehnlichen Theil der christlichen Republik unter den Chiquitos ausmacht. Sie bestund damals aus zwey und zwanzig Bourgaden, welche eben so viel verschiedene Cantons ausmachten, wovon einer von den andern unabhänglich war. Ein jeder Canton hatte seinen eigenen Namen. Die Einwohner der ersten Bourgade hiessen Iquitucas, und die in der zweyten Sabicas. Das Land, welches diese Völkerschaft bewohnete, ist zwey Tagereisen gegen Norden von St. Francois Xavier entfernet, und liegt also an dem mitternächtigen Ende des Landes der Chiquitos. Dasselbe hat die Gestalt einer Spitzsäule, deren Fluß gegen Mittag liegt. Das sonderbarste dabey ist, daß man mitten in diesem Lande einige Indianer antrift, welche nicht das geringste, und auch nicht einmal die Sprache mit diesen Manjacicas gemein haben. In diesem Lande werden verschiedene fischreiche Flüsse, und sehr dicke Waldungen angetroffen.

Sonderbare Thiere, die daselbst angetroffen werden.

Die Erde trägt für sich allerley Früchte. Die Vanille ist daselbst sehr gemein; ingleichen auch eine Art eines Cocosnusbaumes, welches aber kein Palm-

baum

baum ist, wie diejenigen, die uns anderwärts bekannt sind. Die Frucht dieses Baums hat die Grösse einer Melone wächst an dem Stamme, wie an den Cocosnusbäumen. Unter den Thieren findet man daselbst eines, das sie Famacosio nennen, welches einen Tigerkopf, und einen Leib wie ein grosser Hund, aber keinen Schwanz hat. Dieses Thier ist eines der flüchtigsten und wildesten, das man finden kann. Sobald dasselbe einen Menschen erblicket, so ist er verlohren, wenn er nicht wohl bewafnet ist, oder geschwind auf einen Baum steigen kann. Ja auch daselbst ist man kaum einige Augenblicke sicher. Denn dieses Thier, welches den Baum nicht hinauf klettern kann, bleibet unter selbigen stehen, und schreyet so lange, bis mehrere zusammen kommen, welche sodann die Wurzeln ausreissen, den Baum umwerfen und den Elenden töden, wenn er nicht Pfeile genug bey sich hat, um diesen Thieren den Garaus zu machen. Damit sich dieses Thier nicht zu sehr vermehre, haben die Indianer folgendes Mittel erdenkt. Sie kommen an einen stark mit Pallisaden umgebenen Orte zusammen, erheben sodann ein großes Geschrey, auf welches die Famacosios von allen Orten herbey kommen. Unter der Zeit nun, da sie sich Mühe geben, die Pallisaden auszugraben, wird mit Pfeilen auf sie geschossen.

Ursprung und Character der Manjacicas.

Die Manjacicas haben eine olivenbraune Farbe, und insgemein einen wohlgebauten Körper. Manchmal herrschet eine sonderbare Krankheit unter ihnen, nämlich eine Art eines Aussatzes, welcher den ganzen Leib gleichsam mit Fischschuppen bedecket. Dieses Übel macht ihnen viele Schmerzen und Unbequemlichkeit. Man vermuthet, daß sie einerley Ursprung mit den Chiquitos haben. Durch die bürgerlichen Kriege aber sind sie von ihnen getrennet worden, und der Umgang den sie mit andern Nationen gehabt, veränderte ihre Sprache dergestalt, daß sie einander fast gar nicht mehr verstehen. Sie haben

von

von ihren ersten Ursprung fast nichts mehr, als ihre Tapferkeit übrig. Die Abgötterey, von der die Chiquitos nie etwas gewust, ist unter ihnen sehr gemein, ingleichen auch der barbarische Gebrauch, Menschenfleisch zu fressen. Man kann auch nicht sagen, wo sie ihre Götter und den Dienst den sie ihnen leisten herbekommen haben.

Von ihrer Regierungsform.

Ihre Bourgaden sind ziemlich schön. Man trift in selbigen grosse und gerade fortlaufende Strassen, öffentliche Plätze, und drey bis vier grosse Häuser an, die in Säle und verschiedene Gemächer abgetheilet sind, worinn die Caciken und die vornehmsten Beamten wohnen. Die Säale sind theils zu den öffentlichen Versammlungen, theils zu dem Gottesdienste bestimmt; denn keine ordentliche Tempel haben sie nicht. Alles ist sehr schön von Holz gebauet, ohngeachtet diese Indianer keine andere Werkzeuge haben, als Aexte von Stein. Die Bourgaden sind nicht weit von einander entfernt. Bey allen Versammlungen nimmt der Cacik den ersten, und der Mapono, oder der Priester den zweyten, der Arzt den dritten, und die Hauptleute den vierten Platz ein, die übrigen aber nach ihrem Rang. Alles gehet in der grösten Ordnung zu. Die Caciken haben eine uneingeschränkte Herrschaft. Ihre Unterthanen bauen ihre Häuser und bessern solche aus, wenn sie schadhaft werden, bauen ihre Felder an, versehen ihre Tafel mit den besten Früchten des Landes, und zahlen ihnen Kopfsteuer. Sie alleine können mehrere Weiber halten. Doch wird nur einer einigen darunter die Ehre, die man der Gemahlin eines Caciken schuldig ist, erwiesen, welche darinn bestehet, daß ihr alle Weiber in den Bourgaden eben so unterthan sind, eben den Dienst leisten, und eben den Tribut bezahlen, den der Cacik von den Männern fordert. Dieser Tribut ist der zehende Theil von dem, was sie auf der Jagd und Fischerey erwerben, wohin niemand ohne Erlaubniß des Caciken gehen darf. Diese Würde ist erblich, und der vermuthliche Erbe führet schon

zum

zum Voraus eine Herrschaft über alle junge Leute. Wenn er zur Regierung tüchtig ist, so wird sie ihm von dem Vater übergeben, der sich nachgehends um nichts mehr annimmt. Wenn er stirbt, so wird ein grosses Gepränge bey seiner Leiche gemacht, und sein Cörper in eine wohlverwahrte Höhle gelegt.

Ihr Begrif von der Religion.

Diese Nation ist sehr abergläubisch. Nach einer alten Tradition soll ihnen der Apostel Thomas das Evangelium gepredigt haben; indessen ist soviel richtig, daß man einige dunkle Spuren des Christenthums unter ihnen antrift. Insonderheit scheinen sie einige Kenntniß von der Menschwerdung des Sohnes GOttes zu haben. Denn eine von ihren Traditionen sagt, daß ein Weib von einer grossen Schönheit, ohne einen Mann, ein sehr schönes Kind gezeuget habe, welches da es groß geworden, viele Wunder gethan: dasselbe aber habe sich nachgehends in die Luft erhoben, und sey in die Sonne verwandelt worden, die uns beleuchtet. Uebrigens erweisen diese Indianer den Dämonen grosse Ehre, die ihnen, wie sie sagen, unter denen fürchterlichsten Bildern erscheinen. Sie beten eine grosse Menge Götter an, unter denen drey, welche höher sind, als die übrigen, eine Art einer gewissen Dreyeinigkeit ausmachen. Dem Vater geben sie die benden Namen Omequaturiqui und Uragoforiso; Der Sohn heist Urasana und der Geist Urapo. Diese drey Götter haben einen allgemeinen Namen und heissen Tiniamacos. In dem Saal, dessen sie sich statt des Tempels bedienen, ist ein Ort vor welchen ein Vorhang gezogen, nnd der gleichsam das Heiligthum ist, wo die drey Götter von ihnen angebetet werden, und ihren Ausspruch thun. Der vornehmste Mapono hat allein die Erlaubniß da hineinzugehen, allen andern aber, denn jede Bourgade hat etliche Ma-

pono

pono, ist es bey Lebensstrafe verboten, einen Fuß hineinzusetzen. Die Zeit wenn sich diese Götter in ihrem Heiligthum einfinden, ist insgemein diese, wenn öffentliche Versammlungen angestellet werden, und ein grosses Geschrey kündiget ihre Ankunft an. Alsdann fragen diejenigen welche in keiner andern Absicht zusammen gekommen sind, als zu trinken und zu tanzen, mit lautem Geschrey: Vater, bist du schon hier? Sie hören hierauf eine Stimme welche antwortet: Ja meine Kinder, bleibet hier und macht euch recht lustig, ich bin derjenige der euch Wildpret und Fische genug giebt; ich bin es an dem ihr alles gute habt, das ihr genieset. Diese Antwort wird mit grosser Ehrerbietung angehöret; alsdann fängt man aufs neue an, zu trinken und zu tanzen; und wann jedermann betrunken ist, so setzt es Schläge, wie sich dann wenige von diesen Feyerlichkeiten endigen, ohne daß niemand verwundet oder getödet worden ist. Der Mapono, der hinter dem Vorhang ist, will auch Theil an dem Fest haben. Man hört daher eine Stimme, daß die Götter durstig seyen. Hierauf wird ein Gefässe mit Chica angefüllt, uud einen angesehenen Mannc, oder Weibe übergeben. Der Mapono öfnet den Vorhang und nimmt es hinein. Wenn die Götter hungert, so werden sie auf eben die Art gesättiget. Man weiß zwar wozu dieses alles geschiehet; Man weiß aber auch daß der Magano nicht auf die Jagd und Fischerey ausgehen kann. Bisweilen gehet er aus dem Heiligthum heraus, um Friede unter ihnen zu machen, wenn sie betrunken sind.

Von ihren Orakeln und Untergottheiten.

Der Dolmetscher der Götter befiehlet ihnen manchmal, die Waffen zu ergreifen, diese oder jene Bourgade anzufallen, sie zu plündern, und Jammer und Elend darinnen anzurichten; und dieser Befehl muste voll-

muß vollzogen werden. Und dieses ist auch der Grund warum unter diesem Volke ein unversöhnlicher Haß eingewurzelt ist, und warum sie sich so wenig vermehren. Unter denen Untergottheiten sind einige, welche über die Wasser gesetzet sind, welches der Name Isituos, denn sie führen, anzeigt. Man rufet sie zur Zeit der Fischerey an, und bringt ihnen Opfer von Tobackrauch. Einige andere werden um Glück zur Jagd angerufen; man ermangelt auch nicht, ihnen, das ist: denen Maponos, von Zeit zu Zeit die Erstlinge von dem erlegten Wild und Fischen zu bringen.

Ihre Lehrsätze.

Die Manjacicas glauben die Unsterblichkeit der Seele; wie sie denn fest überzeuget sind, daß sie nach dem Abschiede aus dem Leibe durch Maponos in den Himmel gebracht werden, wo eine ewige Freude auf sie wartet. Sobald einer von diesen Indianern stirbt, und daß Leichbegängniß vorbey ist, bekommt der Mapono, welcher seine Seele in den Himmel bringen soll, einige Geschenke von seiner Familie. Hierauf giesset er Wasser aus, um die Seele zu reinigen, tröstet die Hinterbliebenen und verspricht ihnen bald gute Nachricht von der Seele des Verstorbenen zu bringen. Er entfernet sich sodann eine Zeitlang; und bey seiner Zurückkunft lässet er die Freunde des Verstorbenen zusammenrufen, und meldet ihnen die glückliche Ankunft der Seele ihres Freundes im Himmel. Er erzählet mit vielen Umständen was es ihm für Mühe gekostet, mit der Seele über die Berge, Flüße und Wälder bis an den grossen Fluß zu kommen, über welchen eine Brücke geschlagen ist, über die der GOtt Tatuseo die Aufsicht hat. Uebrigens machen sie von ihrem Paradies eben keine vortheilhafte Beschreibung, sondern glauben daß solches ein Ort sey der mit grossen Bäumen besetzt ist, von welchen ein Gummi herabtreufelt, das den Seelen

zur Nahrung dienet. Ueberall sind große schwarze Affen daselbst; viel Honig aber wenig Fische. Die Götter haben alle ihre Wohnungen in dem Paradies. Die Seelen sind in drey Classen eingetheilet; in der ersten sind die ertrunkenen, in der andern die, so in den Wäldern umgekommen, in der dritten aber die, so in ihren Cabanen gestorben sind.

Bekehrung der Sibacas und der Quiriquiacas.

So war die Nation beschaffen, welche der Pater Cavallero unter das Joch des Evangelii brachte. Der Eifer unter diesem Volke war sehr gros; und dieses bewegte den Missionar sein Heil auch unter denen Sibacas und Quiriquicas zu versuchen. Beyde Nationen führten seit langer Zeit Krieg mit einander. Dieses hätte den Missionar von seiner Unternehmung abschrecken sollen. Allein der Eifer für die Ehre GOttes war so groß, daß er alle Hindernisse glücklich überwand, und nicht eher ruhete, bis er beyde Völkerschaften nicht nur versöhnet, sondern auch zur Annehmung der christlichen Religion gebracht hatte.

Der P. Cavallero reiset nach S. Francois Xavier.

So gerne er die Früchte von einem sowohl zubereiteten Lande eingeerndet hätte: so sahe er sich doch genöthiget in seine Kirche zuruck zu kehren. Er reisete also nach St. Francois-Xavier zuruck und blieb bis im August 1707. daselbst, sodann entschloß er sich die Sibicas zu besuchen. Man nahm ihn mit unbeschreiblicher Freude auf. Bey dieser Gelegenheit versöhnte er diese Nation mit den Ziritucas und ließ sich auch zu den Juricarez führen, welche das ganze Land verwüsteten, und alles was ihnen unter die Hände fiel tödeten und umbrachten. Auch hier glückte es ihm, diese Wilden auf bessere Gedanken gegen ihre Nachbarn zu bringen,

und

und ihnen das Christenthum beliebt zu machen. Er besuchte sodann die Quiriquicos, die er in den besten Gesinnungen antraf. Nach einiger Zeit gieng er auch zu den Cazoquias, und von dannen zu den Subaracas. Überall, wo er hinkam, fand er die Wilden vollkommen bereit, die Christliche Religion anzunehmen; und endlich kehrte er wieder nach St. Francois Xavier zurücke.

Die Provinz Tucuman wird von den Indianern aus Chaco überfallen.

Der P. Cavallero wünschte zwar nichts mehr, als vor seiner Ruckreise nach S. Francois-Xavier einen Mißionar zu erhalten, den er die Fortsetzung seiner Arbeit unter den Manjacicos anvertrauen könnte. Es war ihm aber nicht möglich von seinem Provinzial einen zu erhalten. Der traurige Zustand in welchem sich Tucuman damals befand und die überhäuften Arbeiten der Jesuiten erlaubten ihm nicht, einen einigen zu diesem guten Werk abzugeben. Die Spanier lebten seit einiger Zeit in Tucuman in der grösten Sicherheit. Auf einmal aber wurde diese Provinz von denen an der Gränze von Chaco wohnenden Völkerschaften überfallen. Sie verwüsteten nicht nur das ganze Land, sondern sie griffen sogar die Stadt Esteco an, die sie gänzlich ruinireten, so daß man aus den Ruinen derselben kaum ein schlechtes Fort machen konnte, welches sich noch dazu nicht lange halten konnte. Unter diesen Umständen langte der neue Gouverneur dieser Provinz Dom Estevan de Urizar aus Spanien an. Er war kaum zu Salta angekommen, wo sich damals der Gouverneur ordentlich aufzuhalten pflegte, so ruckten die Indianer auch an diese Stadt, um sie anzugreifen. Die Verwegenheit dieser Wilden war so gros, daß er leicht begreifen konnte, daß er alle mögliche Kräfte würde anzuwenden haben, um ihnen Widerstand zu thun, und sie zu demüthigen.

Der Gouverneur von Tucuman ziehet wider sie zu Felde.

Das erste, so der Gouverneur vornahm war, daß er an den P. Yarriga, Visitator der Jesuiten

in Paraguay schrieb, und sich von ihm vier Mißionarien ausbat, der ihm auch die Patres de Guevara, de Tepeda, Machoni und de Jegros zuschickte. Er hatte dabey die Absicht, den Wilden, wenn er sie würde gedemüthiget haben, den Frieden anbieten zu lassen, unter der Bedingniß, daß sie die Mißionarien in ihrem Lande sollten arbeiten lassen. Ausserdem wurden alle Anstalten zu dem bevorstehenden Feldzuge gemacht. Die Armee die dazu gebraucht werden sollte bestund aus siebenzehen hundert und achtzig Spaniern ohne die Officiers, aus der Miliz von Tarija und Reoja, aus einer Compagnie aus dem Fort Esteco, aus einen Corps Chiriguanes und aus fünfhundert Indianern. Die Stadt Assumption sollte ein Corps von fünf hundert Mann, Corrientes zwey hundert, und Santafe drey hundert Mann stellen. Diese drey Corps sollten nur diejenigen Völkerschaften an Chaco, die am nächsten an diesen Städten wohneten im Zaum halten, und sie verhindern, daß sie den Feinden keinen Succurs schickten. Die Armee selbst drang an verschiedenen Orten in Chaco ein; und da Nachricht einlief, daß die Lules, von denen man seit langen Jahren nichts mehr gehört, in der Nachbarschaft der Marcovis sich befinden, so schickte der General den Dom Alvaro mit zwey Compagnien an sie ab, um sie einzuladen, daß sie sich unterdessen mit ihm wider die Feinde verbinden, oder doch wenigstens neutral bleiben sollten. Nachdem dieses geschehen war, bekam die Miliz von Jugui und Salta Befehl in das feindliche Land zu dringen, und an den rothen Fluß biß an den Ort zu marschiren, wo er Rio Grande genennet wird. Die Miliz von St. Michael sollte auf einen viel geradern Wege bis an diesen Fluß marschiren und ein Fort daselbst anlegen.

1710. An dem Valbuena wird ein Fort angelegt.

D. Esteco reisete den 10. Julius 1710. von Esteco ab, und traf einen guten Theil seiner Armee, die er schon weit entfernet zu seyn glaubte, zehen

Mei-

Meilen von Esteco an dem kleinen Fluß Rio de Valbuena an, woselbst sie ein Fort gebauet hatten. Der Gouverneur billigte zwar ihre Gründe, doch beschloß er mit der Armee weiter zu rucken. Ehe dieses aber noch geschah, bekam er die Nachricht daß alle Macovis und Aguilotes die Flucht genommen, und sich zu den Abigones begeben hätten Dieses verursachte dem General ein grosses Vergnügen, der aber damals noch nicht wissen konnte daß das Ungewitter, welches die Gewalt seiner Waffen von Tucuman abgewendet, über die Provinz Rio de la Plata ausbrechen würde. Indessen ließ der Gouverneur das Fort noch mehr b vestigen, und nennete es St. Stephan, ließ auch eine starke Besatzung unter dem Commando des Dom de Vega daselbst Am 20. August setzte der Esteran seinen Marsch an den rothen Fluß fort wo er erst den sieben und zwanzigsten anlangte. Man legte daselbst ein Fort unter den Namen St. Johannes an. Am folgenden Tage stieß die Armee auf einen Haufen Malabalos, welche gar bald in die Flucht geschlagen wurden Sie kehrten aber bald wieder um, in der Absicht sich den Spaniern zu ergeben, und da die vier hundert Familien dieser Nation einen Ort verlangten, wo sie sich niederlassen kunnten, so wurde ihnen einer an dem Fluß Valbuena angewiesen.

Unterhandlung mit den Lulles.

Bey Gelegenheit da wir oben von den Völkerschaften redeten, welche Chaco bewohnen, wurde bemerket, daß die Lulles in zwey Hauptstämme abgetheilet werden, die theils die grossen, theils die kleinen Lulles heisen; und daß man lange Jahre nichts von diesem Volke mehr gehört habe. Man erfuhr nachgehends, daß dasselbe nicht weit von der Gränze der Provinz Tucuman entfernet sey. Bey diesem Feldzuge nun trug es sich zu, daß einer der vornehmsten Officiers, Dom Virlea auf diese Nation stieß, welches er für eine gute Gelegenheit hielte, sie auf die Seite der Spanier zu bringen. Es trug sich aber auch bald zu, daß er einen Caciken der Lulles, Namens Galvan

antraf, welcher mit einem Haufen von seinen Leuten ausgezogen war, den Spaniern den Eingang in sein Land zu verwehren. Weil er nun die Absicht hatte, mit diesem Volke in der Güte zu handeln; so wollte er keine Gewalt brauchen, sondern wich zurück. Nach einiger Zeit traf ein anderer Officier de Vega auf eine Parthey Lulles. Mit diesen ließ er sich in eine Unterredung ein, und brachte es dahin, daß sie auch ihren Caciken, Namens Coronel herbey riefen. Dieser Cacik beklagte sich gegen den D. de Vega über einen gewissen ehemaligen Gouverneur von Tucuman, der sie nicht in seine Provinz aufnehmen, und ihnen keine Missionarien zulassen wollte, ohngeachtet sie das gröste Verlangen getragen hatten, unter dem Könige von Spanien zu stehen; er setzte hinzu, daß sie noch immer dazu geneigt seyen, und um ihn davon zu überzeugen, gab er ihm seinen Sohn zum Unterpfand, und begleitete ihn bis an das Fort S. Stephan an dem Valbuena. D. Estean de Nieva, welcher daselbst commandirte, nahm ihn mit der grösten Freude auf, und der Cacik war darüber ebenfalls so vergnügt, daß er alsobald seine Vasallen aufsuchte und sie in das Fort brachte. In kurzer Zeit war die ganze Nation gewonnen. Der Gouverneur vernahm diese erwünschte Nachricht mit dem grösten Vergnügen, da er eben dissеit des rothen Flusses beschäftiget war, einige andere Nationen auf seine Seite zu bringen.

Der Gouverneur sucht zwo andere Nationen zu gewinnen.

Es waren dieses die Chunipis und die Vilelas, welche zu allen Zeiten mit den Malbales alliirt, und geschworne Feinde der Mocovis, Aquilotes, Mataquayos und der Palomos waren. Sie liessen es aber meist dabey bewenden, daß sie sich nur vertheidigten, wenn sie angegriffen wurden; sie selbst aber fiengen selten einen Krieg an. Und eben diese ihre Liebe zum Frieden war Ursache, daß sie D. Estevan gerne an sich gezogen hätte. Er hofte auch um so eher durchzu-

drin-

bringen, da sie wenig von den Lastern wusten, die bey andern Völkerschaften in Chaco sehr im Schwange giengen.

Bekommt einen Succurs von Buenos Ayres

Während der Zeit da er auf Mittel dachte, sein Vorhaben mit diesen Wilden auszuführen, bekam er Nachricht, daß zwey hundert Spanier, die ihm der Gouverneur von Rio de la Plata, D. Manuel de Velasco zuschickte, den rothen Fluß bereits hinauffuhren. Weil er nun befürchtete diese Leute möchten einige Feindseligkeiten an den obgedachten beyden Völkerschaften ausüben, so ließ er nicht nur diesen den Frieden anbieten, sondern befahl auch seinen Abgeordneten, daß sie, im Fall sie auf den Succurs von Buenos Ayres stossen würden, demselben von seinen Gesinnungen in Ansehung dieser Wilden Nachricht geben sollten. Die Abgeordneten waren in ihrer Unterhandlung sehr glücklich und funden diese Völker zu allem, was man von ihnen forderte, bereit und willig. Sie kamen also mit dieser Nachricht zu dem Gouverneur zurücke, und erwarteten die Erfüllung des Versprechens, das ihnen ihre Caciken gethan hatten, alle ihre Vasallen zu den Spaniern zu bringen.

Der Gouverneur setzet die Gränze in guten Stand.

Man war damals an dem Ende des Octobers, wo die Flüsse bereits überall aus den Ufern zu treten anfangen. Nachdem nun D. Estevan de Uriza alle seine Gränzfestungen in guten Stand gesetzet hatte, ließ er in allen Städten der Provinz Tucuman neue Soldaten anwerben, um sie zu beschützen; diejenigen aber die den Feldzug mit gemacht hatten, ließ er nach Hause ziehen. Die Officiers bekamen Befehl die Feinde in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen, und ihnen allen Abbruch zu thun; es hatte aber niemand das Herz sich sehen zu lassen, als die Tobas.

Die Ojatos, Lulles und Malbalos verlangen Missionarien.

Wir haben im vorhergehenden gemeldet, daß sich unter andern die Ojates, Lulles und Malabalos an die Spanier ergeben hatten. Diese letztern hatten ihre Wohnplätze

an den Ufer des Valbuena aufgerichtet; und die Lulles nicht weit von ihnen. Sobald ihre Sachen einigermassen in Ordnung waren, verlangten sie Mißionarien. D. Estevan aber wollte ihnen diese Gnade nicht eher widerfahren lassen, bis er mehrere Proben von ihrer Treue und Beständigkeit hätte. Er handelte hierinnen auch sehr klug, indem die Malbalos nach einiger Zeit im Begrif stunden sich mit den Mocovis einzulassen und von den Spaniern abzufallen; weswegen man sich auch genöthiget sah, sie nach Buenos Ayres zu bringen, wo sie in Commanden eingetheilet, und nachgehends sehr gute Christen wurden.

1711. Vorgang mit den Ojatos und Lulles.

D. Estevan wurde durch diesem Vorgang belehret, daß es noch nicht Zeit sey, sich von der Gränze zu entfernen. Er reisete also bey Zeiten von Salta ab, wo er den Winter zugebracht hatte, und schlug sein Hauptquartier an dem Fluß Valbuena auf. In dem zweyten Feldzuge trug sich nichts sonderlich merkwürdiges zu, ausser daß die Lulles und Ojatos, ihre Treue bey allen Gelegenheiten bewiesen, und jetzt mehr als jemals begierig waren, in den Wahrheiten der christlichen Religion unterwiesen zu werden. Der Gouverneur war auch im Ernst darauf bedacht zwo Reductionen von ihnen anlegen zu lassen. Er schrieb daher an den P. Gariga, und bat ihn diese Bemühung über sich zu nehmen. Er erhielte aber die Antwort, daß der Mangel von Mißionarien so groß sey, daß man sich unmöglich damit einlassen könnte. Er sah sich daher genöthiget die Ojatas ebenfalls nach Buenos Ayres zu schicken. Was die Lulles anbelanget, an deren Bekehrung der P. Machoni schon seit Anfang des Kriegs gearbeitet hatte, und aus denen an dem Valbuena eine Reduction unter dem Namen St. Anton angelegt worden war, so gab sich der Gouverneur alle Mühe, sie nicht nur bey ihren guten Gesinnungen zu erhalten, sondern sie auch von der Verführung ihrer Nachbarn in Sicherheit zu setzen. Und da er merkte, daß die Einigkeit unter

den

den grossen und kleinen Lulles so gar gros nicht sey, so lies er die Reduction durch eine Mauer in zween Theile abtheilen. Es wurde auch nachgehends der Pater Yegros dem P. Machoni zum Gehülfen gegeben, welche mit unermüdeten Fleiß an ihrer Bekehrung arbeiteten, ohngeachtet sie, ihre ordentliche Wohnung nicht bey ihnen, sondern in dem Fort hatten.

1708 - 12 Der Pater Cavallero kommt abermals zu den Manjacicas.

Während der Zeit, da dieses an der Gränze von Chaco und Tucuman geschah, war der Pater Cavallero, der sich nun wieder bey denen Manjacicas eingefunden hatte, mit Ernst darauf bedacht, Früchte von seinen bisherigen Bemühungen in diesem Lande einzuernden. Er legte Reductionen an, die er mit den Proselyten bevölkerte, welche er bisher schon gemacht hatte, und die er noch zu machen hoffete. Da dieses ganze Land mit dicken Wäldern besetzt ist, so konnte er zn seinem ersten Etablissement keinen andern Platz finden, als eine große, sehr sumpfige Ebene, die in der Nachbarschaft der Tapacuras und der Paunacas lag. Daselbst legte er den Grund zu einer Bourgade, welcher er schon zum Voraus den Namen la Conception gab. Nicht weit davon wohneten drey kleine sehr wilde, aber auch sehr furchtsam und folglich auch friedfertige Völker, die sich blos mit dem Ackerbau nährten und nicht einmal auf die Jagd, auch nicht in die Wälder giengen, um das daselbst befindliche häufige Honig zu sammlen. Sowohl die Männer als Weiber dieser Nation waren völlig nackend. Sie leisteten den Dämon einen Dienst, der aber keinen andern Bewegungsgrund hatte, als die Furcht und das Interesse. Der Missionar besuchte sie, und fand sie sehr lehrbegierig; daher es ihm leicht war, sie von ihrem Aberglauben zu heilen, und zum Christenthum zu bereden. Die Man-

jacicas, welche zunächst an der neuen Bourgade wohneten, begaben sich, auf die erste Einladung des Missionars dahin. Indessen brauchte der P. Cavallero nebst seinem Gehülfen denen Pater Hereas ein volles Jahr, diese neue Kirche gehörig einzurichten. Nachgehends blieb der Pater Hereas allein daselbst; der Pater Cavallero aber war bemühet die Reduction St. Francois Xavier mit neuen Proselyten zu bereichern, weil die Pest viele weggenommen hatte. Den Anfang dazu machte er mit einer Nation, deren Namen die Geschichtschreiber nicht melden, sondern nur soviel bemerken, daß selbige in einen Kriege mit den Manjacicas gelebet habe. Man machte den Missouar zwar alle Vorstellungen, um ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen; man bat ihn, sich nicht unter ein Volk zu wagen, welches ihn eben darum, weil er sich mit den Manjacicas eingelassen, nicht wohl aufnehmen würde. Allein er war so leicht nicht von seinem Vorhaben abzubringen; ja er wuste sogar einige neue Christen zu bewegen, ihn zu begleiten. Als er an der ersten Bourgade anlangte, wurde er mit einer Wolke von Pfeilen bewillkommet; keiner aber beschädigte ihn, und da er sich nichts hindern ließ, sondern unerschrocken immer auf sie zugieng, erwarteten sie ihn mit der grösten Verwunderung. Seine Anrede schien sie zu entzücken, sie nahmen ihn mit aller Höflichkeit auf, und führten ihn in ihre Bourgade. An eben diesem Tage wurde mit Einbruch der Nacht ein Leichenbegängniß in dieser Bourgade gehalten. Man brachte den Leichnam auf einen öffentlichen Platz, wo ihn seine Anverwanden und Freunde noch einmal umarmten und Abschied von ihm nahmen. Man legte ihn sodann auf einen Scheiterhaufen, wo man ihn verbrannte; Die Asche aber wurde unter vielen Seufzen und Thränen zusammen gesammlet und in eine Urne von Erde eingeschlossen. Einen Augenblick darauf erschienen einige

nige Reuter auf diesem Platz; stelleten sich erstlich in Ordnung, trenneten sich sodann von einander, besetzten alle Zugänge der Strassen, die auf diesen Platz giengen, und beobachteten das gröste Stillschweigen dabey. Dieses setzte die Neubekehrten, die den Pater Cavallero begleiteten, in die alleräusserste Furcht, sie ruheten auch nicht eher, bis sie es bey ihm dahin gebracht, daß er sich mit ihnen noch vor Anbruch des Tages aus dieser Bourgade entfernte.

1711-12. Der P. Cavallero wird von denen Puizocas getödtet.

Der Missionar begab sich sodann nach la Conception, da ihm die Einwohner dieser Reduction sehr anlagen, er möchte sie an einen Ort bringen, wo sie einer gesündern Luft geniessen könnten; er fand auch endlich eine angenehme Ebene, welche gegen Morgen die Puizocas, gegen Mitternacht die Cosocas, und gegen Mitternacht die Casiricas zu Nachbarn hatte. Diese letztern hatten ihn sehr bitten lassen, daß er zu ihnen kommen und sie unterrichten sollte. Er schien aber einen innerlichen Beruf zu haben, den Anfang bey denen Puizocos zu machen. Er machte sich auf den Weg sie zu besuchen und wurde nebst seinen Neubekehrten dem Ansehen nach sehr wohl aufgenommen. Man wies ihm eine bequeme Wohnung an, doch wurde er von seinen Bekehrten abgesondert. Der Cacik besuchte ihn sodann, und unterredete sich mit ihm von der Absicht seiner Reise, worauf er ihn verließ. Der Missionar war eben im Gebete begriffen, als einer von seinen Neubekehrten kam, und ihm die traurige Nachricht brachte, daß die meisten von ihnen schon getödet wären, und daß er nicht einen Augenbli zu verliehren habe, wenn ihm nicht ein gleiches Schicksaal wiederfahren sollte. Als einer von diesen Neubekehrten sah, daß er sich gar nicht bewegte, nahm er ihn auf seinen Rücken

cken und trug ihn fort. Weil er aber nicht so sehr wie die andern mit ihm forteilen konnte, wurde der Missionar von einem Pfeil zwischen die Schultern getroffen. Er ließ sich alsobald auf die Erde niedersetzen und befahl den Neubekehrten sich zu retten. Der Missionar war zwar schon bis auf den Tod verwundet; damit waren aber die Wilden nicht zufrieden, sondern sie schlugen ihn gar mit ihren Macanas tod, und dieses geschah den 10. Sept. 1711. Dieses war das traurige Ende eines der ersten Stifter der christlichen Republick der Chiquitos.

Character und Regierungsform der Morotocos.

Diese Republick bestund damals schon aus fünf Reductionen; und man war in diesem Jahr auf die Anlegung der sechsten bedacht. Da sich der P. de Zea zu St. Raphael befand, so bediente er sich einiger Prosilyten von der Nation der Boros eine neue Entdeckung zu machen. Auf dieser Reise wurde ihm von ungefehr eine neue Reduction bekannt; diese Indianer, die Morotocos hiessen, sind in verschiedenen Dingen und sogar auch in Ansehung der Sprache von allen ihren Nachbarn unterschieden. Sie haben eine ansehnliche Größe, und sind dabey sehr stark und robust. Sie machen ihre Wurfspieße nnd Lanzen aus einen sehr harten Holz, können mit diesen Waffen sehr geschickt umgehen, und wissen mit ihren Pfeilen sehr gewiß zu treffen. Unter diesen Wilden hatten die Weibspersonen alleine die Herrschaft; und es musten ihnen nicht nur ihre Männer gehorchen, sondern sie musten auch das ganze Hauswesen besorgen. Diese Weiber ließen nie mehr als zwey Kinder am Leben, von jedem Geschlecht eines, die übrigen aber töteden sie gleich nach der Geburt. Ohngeachtet bey dieser Nation wie bey andern ebenfalls Caciken und Hauptleute waren, so ist doch bey ihnen keine ordentliche Regimentsform

zu

zu beobachten. Die Herrschaft der Weiber erstreckt sich nur über ihre Familien: und die Caciken werden nur zum Krieg gebraucht. Ihr Land, welches unter dem zwanzigsten Grad, dreyßig Minuten Süderbreite liegt, ist sehr dürre und unfruchtbar und mit Bergen umgeben Man trift darinnen ganze Wälder von Palmenbäumen an, deren Stämme ein schwammigtes Mark in sich schliessen. Der davon ausgedruckte Saft dienet ihnen zum Getränke. Ohngeachtet es im Winter sehr kalt bey ihnen ist, so gehen doch die Manns- und Weibspersonen alle nackend. Sie sollen auch, wie man sagt, eine sehr harte und zween Finger dicke Haut haben. Die Boxos nahmen zwey Kinder von ihnen mit, die man ihnen gerne überließ, daß sie die Sprache der Chiquitos lernen sollten. So bald sie sich nur ein wenig in dieser Sprache ausdrücken konnten, brachte sie der P. Suartz wieder zu ihren Eltern, und bediente sich ihrer zu Dolmetschern. Durch dieses Mittel brachte er der ganzen Nation die ersten Grundsätze der christlichen Religion bey. Man hörte ihn sehr ehrerbietig an, und ehe noch das Jahr vorbey war, folgten sie ihn alle in die Reduction St. Joseph nach.

Bekehrung der Quirz.

Diese neue Proselyten machten dem Missionar noch mehr andere Nationen bekannt, und besonders die Quirz, die er durch seine ältesten Neubekehrten besuchen ließ, welche auch zwey Kinder mitbrachten um die Sprache zu lernen. Bald darauf waren die Eltern derselben begierig zu wissen, wie es ihren Kindern gienge. Sie kamen also, und trafen sie so vergnügt an, daß sie sich nicht nur selbst entschlossen ihren Wohnplatz in dieser Reduction aufzuschlagen, sondern auch fast ihre ganze Nation überredeten ihnen nachzufolgen.

1716 – 21. Von dem Lande der Zamukos.

Die Missionarien der Chiquitos beschlossen hierauf sich weiter gegen Süden zu wenden. Ihre neue Proselyten

Proselyten machten ihnen immer mehrere Nationen bekannt, unter welchen die Jamucos, die aus zehen Bourgaden bestunden, die vornehmsten waren. Diesen sollte nun auch das Evangelium geprediget werden; nur war die Frage, wo man Missionarien dazu bekommen würde. Endlich aber machte sich der Pater de Zea 1716 mit einigen Neubekehrten auf den Weg. Sie musten durch unbewohnte Orte und grosse Wälder reisen, wo sie sich immer mit einer Axt in der Hand forthelfen musten. Sie entdeckten endlich zwey Dörfer, worinnen sie aber keine Einwohner fanden, indem sich dieselben insgesammt in die Wälder begeben hatten, um Lebensmittel zu suchen. Der P. de Zea suchte sie daselbst auf, und überredete viele von ihnen, daß sie sich nach St. Joseph führen liessen, wohin er nach einiger Zeit selbst, aus Mangel des Unterhalts zurückkehren muste. Er ließ es aber nicht lange anstehen, diese Reise noch einmal vorzunehmen, welches 1717. in Begleitung einiger Chiquitos geschah. Er langte endlich an einer Bourgade der Zamucos an. Man nahm ihn willig auf, und jederman war begierig, sich in der christlichen Religion unterweisen zu lassen. Man machte sogleich Anstalt eine Kirche aufzurichten, und die neu anzulegende Reduction bekam zum Voraus den Namen St. Ignatius. Der Missionar kehrte hierauf nach St. Johann Baptist zurücke, um das weitere zu besorgen.

Der P. de Yegeos und der Frater Albert Romero kommen zu den Zamucos.

Kaum war er daselbst angekommen, so wurde ihm ein Brief von seinem General eingehändiget, worinn er ihm zum Provinzial ernannte, welches ihm aus dem Grunde nicht lieb war, weil er seine übrigen Tage gerne unter den Zamucos hingebracht hätte. Weil er aber gehorchen muste: so trug er dem P. de Yegros die Ausführung des angefangenen Werkes auf, welcher auch

1718.

1718. in Gesellschaft des Frater Albert Romero abreisete. Sie langten nach vielen ausgestandenen Beschwerlichkeiten bey den Zamucos an. Zu seinem Leidwesen aber fand er, daß man mit Anlegung der Reduction noch nicht weit gekommen war. Die meisten Zamucos hatten noch über dieses ihre Bourgaden verlassen, und sich an das Ufer eines fischreichen Sees begeben. Der Frater Romero entschloß sich daher, sie aufzusuchen, und machte sich mit einigen Chiquitos auf den Weg. Da er zu ihnen kam, schienen sie über seine Ankunft sehr erfreuet zu seyn. Sie liesen sich sogar von ihm überreden, wieder in ihre alten Wohnungen zurück zu kehren. Allein auf dem Wege überfielen sie ihn nebst ihren Neubekehrten auf einmal, und brachten sie auf die grausamste Art um das Leben. Zween Chiquitos hatten das Glück sich mit der Flucht zu retten. Diese brachten dem Pater Negros diese traurige Nachricht, und eilten sodann mit ihm nach St. Johann Baptist zurücke.

1718. 1719. Die Patres de Arce und de Blende werden von den Payaguas getödet.

Es ist leicht zu erachten, daß dieser betrübte Vorgang eine grosse Traurigkeit in den Kirchen der Chiquitos werde verursachet haben. Desto grösser aber wurde der Eifer unter ihnen, ihre Reduction zu bevölkern, und täglich neue Proben von ihrer Treue und Beständigkeit abzulegen. Unter der Zeit aber, da man eine sichere Communication zwischen den Provinzen Tucuman und Paraguay durch das Land der Zamucos ausfindig zu machen gesucht hatte, waren die Patres de Arce und de Blende bemühet, eine andere weiter gegen Norden hin, zu finden. Sie hatten aber das Unglück den Payaguas in die Hände zu fallen, und von ihnen meuchelmörderischer Weise umgebracht zu werden.

Neuer Versuch die Chiriguanes zu bekehren.

Indessen suchten die Chiriguanes wieder zu den Jesuiten zu kommen, denen sie sehr anlagen, sie mit den Spaniern aus-

zusöh-

zusöhnen, wobey sie zugleich versprachen, ihre ehemaligen Fehler wieder gut zu machen. Und da der P. de Guevara einstens im Begrif war nach Tarija zu reisen, traf er einen Caciken der Chiriguanes, Namens Moringa an, bey den er sich ein so grosses Zutrauen erwarb, daß er sich von ihm in dem Christenthum unterrichten ließ. Der Mißionar begleitete ihn sodann nach Tariquea, wo dieser Cacik seine ordentliche Wohnung hatte, und wo ehehin eine Reduction gewesen war. Man nahm ihn mit Freuden auf, und er hatte Hofnung, die ganze Bourgade bald auf seiner Seite zu haben. Man entschloß sich in dem Thal des Salines eine Reduction anzulegen, wohin der P. de Guevera auch von einer grossen Menge Chiriguanes begleitet wurde. In Eile wurde eine Capelle daselbst gebauet, und der Mißionar fieng an sein Amt darinn zu verrichten; und ohngeachtet die Jesuiten den Neubekehrten die Taufe nicht eher mittheilten, als bis sie genugsame Beweise von ihrer Beständigkeit abgeleget hatten: so konnte er doch den obgenaunten Caciken Moringa diese Gnade, um die er sehr ernstlich anhielt, nicht abschlagen. Der P. de Guevara bekam nachgehends den P. Restivo zum Gehülfen, und brachte mit ihm die neue Reduction, der sie den Namen la Conception beylegten, völlig in Ordnung.

Zustand der Reduction der Lulles.

Die Hofnung, welche sich der P Machoni von der Reduction der Lulles gemacht hatte, war nicht ohne Grund, indem der Eifer in denselben von Tag zu Tage zunahm. Nur dieses einige war zu beklagen, daß diese Leute des faulen und müßigen Lebens dergestalt gewohnt waren, daß man sie weder mit Güte noch Ernst bisher zur Arbeit hatte bringen können. Um nun diesen und verschiedenen andern Übeln abzuhelfen, wurde der Entschluß gefasset, die Reduction von Valbarun zu entfernen, und an einen andern Ort, wo auch besseres Land war, zu verlegen. Der P. Machoni machte deswegen eine Reise nach Salta, um sich von dem Gou-

ver-

verneur die Erlaubniß hierzu zu erbitten, wobey er sich zugleich das Fort Miraflorez ausbat, welches von dem Fort St Stephan zehen Meilen entfernet war und an dem nämlichen Flusse lag, der an diesem Orte der Fluß von Esteco genennt wird. Er wuste, daß daselbst gute Weide für das Vieh, samt Holz und Steinen zum Bauen anzutreffen wären. Der Gouverneur willigte sogleich darein, und die Reduction der Lulles wurde in kurzem dahin verlegt, welcher alsdenn der Name St. Stephan beygelegt wurde. Hier wendete der P. Machoni auf das neue allen Ernst an, seinen Lulles das Arbeiten angenehm zu machen, welches er endlich auch, wiewohl mit vieler Mühe dahin brachte. Indessen musten sie immer von den beyden Mißionarien dazu angeführet werden; ja diese musten oft selbst Hand anlegen, und das meiste thun, welches auch dem P. de Yegros eine Krankheit zuzog, die ihn nöthigte nach Cordua zurücke zu kehren. An seine Stelle kam der P. de Montigo, welcher aber ebenfalls in kurzer Zeit seine Gesundheit einbüssete, die er nie wieder herzustellen im Stande war.

Die Reduction der Lulles wird fast völlig verlassen.

Indessen ließ der Eifer, den die Lulles in den erstern Jahren ihrer Versetzung nach Miraflorez bewiesen hatten, bald nach. So lange der P. Machoni bey ihnen war, gieng es immer noch einen guten Weg. Da derselbe aber nach neun Jahren von seinen Provinzial zurück gerufen, und der Pater de Yegros an seine Stelle dahin geschickt wurde, suchten viele Gelegenheit aus der Reduction zu kommen, und ihre alten Wohnungen wieder zu suchen. Die Mißionarien eilten ihnen aber nach, und brachten es endlich auch durch ihre Vorstellungen dahin, daß die meisten von ihnen wieder umkehrten; wo sodann ihr Eifer auf das neue recht gros wurde.

1724. Tod des Gouverneurs.

Sie würden auch ohne Zweifel in dieser guten Verfassung geblieben seyn, wenn D. Estevan de Urizar länger gelebt hätte; so aber erfolgte das Ende dieses Mannes im May 1724. und mit ihm schiene die Glückseligkeit, die man bisher in der Provinz Tucuman genossen hatte, verloschen zu seyn. Der Interims Gouverneur, den die königliche Audienz ernennet hatte, führte sich sehr übel auf; und die Freude die man nachgehends über den neuen, von dem König selbst ernennten Gouverneur, Dom Anton de Alfaro hatte, war sehr kurz, indem dieser rechtschaffene Mann bald darauf starb. Diese Nachricht war kaum bekannt worden, so war die Gränze schon überall mit feindlichen Partheyen belästiget.

Neue Versetzung der Lulles.

Weil die Lulles alsdann zu Miraflorez nicht mehr sicher waren, so muste man auf eine abermalige Wanderung denken. Man hatte Mühe einen anständigern Ort für sie zu finden; und unter der Zeit, da man die Sache überlegte, kehrten die meisten in ihr Land zurücke. Wollte sie nun der P. de Negros nicht alle verliehren, so sah er sich genöthiget, die übrigen in die Nachbarschaft der Stadt St. Michael zu führen. Daß man aber auch hier nicht recht mit ihnen habe fortkommen können, wird die Folge lehren.

1721. 1729. Zustand der Mission unter den Chiquitos.

Unter allen Mißionen, die man in diesen weitläuftigen Provinzen angeleget, war die unter den Chiquitos diejenige, von welcher man die reichlichsten Früchte einerndete. Es war von diesen Indianern bey nahe kein einiger mehr übrig, der noch bekehrt werden muste; und diese Neubekehrten reiseten fast beständig herum und machten Proselyten. Wir müssen hier eines Umstandes gedenken, der sehr merkwürdig ist. Der P. de Aquilar hatte sich von seinem Provinzial die Erlaubniß ausgebeten, diese glückliche Republik zu besuchen. Dieser Mann

fand,

fand, daß an den häufigen und öftern Krankheiten, die sich unter diesen neuen Christen einfanden, unter andern auch der Mangel am Salze schuld sey, welches man mit grossen Kosten von Santa Cruz muste kommen lassen, und welches noch dazu nicht hinlänglich war, jedermann zur Nothdurft damit zu versorgen. Da er nun hörte, daß vielleicht in dem Lande der Morotocos und Jarianos Salz zu finden wäre, verfügte er sich mit sehr vielen Chiquitos dahin. Sie machten sich anfangs viele vergebliche Mühe; endlich stieg einer von ihnen auf eine ziemlich große Anhöhe, und entdeckte einen mit sehr dicken Gebüsche umgebenen Teich. Da er nun sehr ermüdet und erhitzt war, bekam er Lust sich darinn zu baden, und da er hinein kam, fand er, daß der Grund gleichsam mit Eis belegt war, das leicht zerbrach. Er nahm ein Stück davon in die Hand, und sahe gleich, daß es Salz war. Sodann lief er mit Freuden hin, um seinen Landsleuten von seiner Entdeckung Nachricht zu geben. Jedermann eilte herbey, und nahmen so viel mit, als sie tragen konnten. Dieses Salz ist sehr gut, nur daß es etwas bitter ist, welches aber mit leichter Mühe verbessert werden kann.

Die Patres de Aquilar und Castanjarez kommen zu den Zamucos.

Das folgende Jahr wurde der P. de Aquilar ersucht, sich zu den Zamucos zu verfügen, die man aufs neue zu gewinnen Hofnung hatte; welche aber damals noch sehr schwach war. Diese Wilden hatten sich nach Ermordung des Frater Romero an solche Orte versteckt, wo ihnen nicht leicht beyzukommen war. Indessen nahm doch der P. de Aquilar diesen Vorschlag an, und reisete 1722. mit dem P. Augustin Castanjarez ab. Der näheste Weg zu den Zamucos gieng durch einen ganz mit Waldungen bedeckten Canton, der nicht weit von St. Joh. Baptist entfernet war, und wo sich insgemein die Carreras, die ewigen Feinde der Chiquitos aufzu-

halten pflegten. Die Mißionarien getraueten sich nicht durch diese Waldungen zu reisen. Sie musten also einen Umweg nehmen, und langten endlich an einer Bourgade der Zamucos, Namens Cucurrates an, wo sie aber übel aufgenommen, und weiter, ja endlich völlig wieder zurücke zu gehen genöthiget wurden.

Die Chiriguanes werden von den Chiquitos geschlagen.

Im Jahr 1726. wagten sich die Chiriguanes aus ihren Gebirgen, und richteten in der Gegend um Santa Cruz die greulichsten Verwüstungen an. Bald darauf bekam der P. Dom Aquilar Befehl tausend Chiquitos zu den Spaniern stossen zu lassen, um diese Feinde abzutreiben, welches auch mit dem glücklichsten Erfolg geschah; nur war es für sie etwas betrübtes, daß sie bald darauf von diesem Mißionar verlassen wurden, den sein Provinzial P. Rillo, zum Superior der Mißionen unter den Guaranis ernennet hatte.

Geschichte von Paraguay.

Das sechzehende Buch.

Innhalt.

Ein neuer Gouverneur von Paraguay wird ernennt; wer er gewesen. Man verschwöret sich wider ihn. Dom de Antequera kommtnach Paraguay. Man übergibt ihm das Gouvernement. Der Vicekönig von Peru will den bisherigen Unordnungen abhelfen. Dom Diego reiset nach Assumption. Die Jesuiten werden von den Antequera übel behandelt. Antequera wird nach la Plata zuruck berufen. Dom Balthasar langt zu Corientes an. Dom Balthasar wird genöthiget abermal nach Buenos Ayres umzukehren. Antequera sucht sich der Reductionen im Parana zu bemeistern. Der Gouverneur von Rio de la Plata bekommt Befehl sich nach Assumption zu begeben. Dem Bruno kommt nach Assumption. Der Interimsgouverneur setzet die Jesuiten nicht in ihr Collegium ein. Fernere Schicksale des Antequera. Folgen des Todes des Antiquera zu Assumption. Die Provinz Paraguay wird von den Wilden angegriffen. Man will eine Reduction unter den Kobatines anlegen. Abermahliger

Innhalt.

Versuch die Chiriguanes zu gewinnen. Die Reduction St. Anna wird angelegt. Die Missionarien machen eine vergebliche Reise. Der Pater Lizardi wird getödet. Abermaliger vergeblicher Versuch die Chiriguanes zu bekehren. Reduction der Zamukos. In dieser Bourgade reist eine Unordnung ein. Eifer der Zamukos in der Religion. Abermaliger Versuch eine Communication zwischen beyden Provinzen anzulegen. Letzterer Versuch dieser Sache wegen. Die Wilden in Chaco werden zurückegejagt. Der Pater Castanjarez kommt zu den Mataguayos. Der Pater Pons wird zu den Mataguayos geschickt. In denen Reductionen reist eine grosse Hungersnoth ein. Reduction der Tobatines. Einige Völkerschaften in Chaco schienen geneigt zu seyn, das Evangelium anzunehmen. Vorschlag der Jesuiten ein Etablissement an der Magellanischen Meerenge anzulegen. Character der Völker dieses Landes. Ihre Sprache. Ihre Faulheit. Ihre übrigen Laster. Ihre Begriffe von der Religion. Von ihren Heyrathen und Erziehung der Kinder. Die Pampas verlangen Missionarien.

Das

Das sechzehende Buch.

1719 — 1729. Ein neuer Gouverneur von Paraguay wird ernannt; wer er gewesen.

Die Jesuiten in Paraguay genoßen seit der Verfolgung, die ihnen D. Bernardin de Cardenas zugezogen, in diesem Lande einen erwünschten Frieden. Indessen fehlte es ihnen doch nicht an Feinden, die nur auf Gelegenheit warteten, sich an diesen Vätern, wegen des vermeintlichen Unrechts zu rächen, das ihnen diese dadurch zufügten, daß sie nicht erlaubten, daß man die Neubekehrten, zu Sclaven und Leibeigenen brauchen durfte. Diese Gelegenheit ereignete sich nun, und setzte nicht nur sie, sondern auch das ganze Land in Verlegenheit. Man hatte seit langer Zeit auf einen neuen Gouverneur gewartet, als auf einmal die Nachricht einlief, daß der König den D. Diego de los Reyes dazu ernennt habe. Dieser Edelmann war aus Andalousien gebürtig und hatte sich zu Assumption niedergelassen, wo er das Amt eines Alcade verwaltete. Man konnte mit dieser Wahl wohl zufrieden seyn, indem sich dieser Mann durch seine Tugenden überall beliebt gemacht. Indessen fehlte es nicht an Leuten, welche wegen ihres vornehmern Standes dadurch beleidiget zu seyn glaubten. Dom Diego wuste dieses gar wohl, und suchte sich daher so zu verhalten, daß er seinen Feinden keine Gelegenheit geben möchte, sich öffentlich wider ihn zu erklären. Dem ohngeachtet konnte er dem Ungewitter, das ihm drohete, nicht ausweichen. Der Regidor D. Joseph D'Avalos war der erste, der sich an ihm wagte. Dieser Mann stund unter dem vorigen Gouverneur in grossen Ansehen, und da ihn D. Diego ebenfalls auf seine Seite zu bringen wünschte, so borh er ihm die

Stelle eines königlichen Lieutenants an; Der hochmüthige Avalos schlug sie aber nicht nur aus, sondern suchte alle Gelegenheit herfür, um dem Gouverneur Verdruß zu machen.

Man verschwöret sich wider ihn.

D. Avalos, der auf nichts bedacht war, als wie er den Gouverneur stürzen möchte, suchte einen andern vornehmen Edelmann D. Joseph de Urunaga auf seine Seite zu bekommen, welches ihm auch um so eher glückte, da derselbe ebenfalls von dem D. Diego beleidiget zu seyn glaubte. Beyde trieben ihre Frechheit so weit, daß sich der Gouverneur endlich genöthiget sah, sie in Arrest nehmen zu lassen. Dieser Streich setzte seine Feinde zwar in einige Verlegenheit, indessen liessen sie doch ihr Vorhaben, ihn zu stürzen, nicht fahren. Sie verklagten ihn deswegen bey der königlichen Audienz zu Charcas, und legten ihm so viele Dinge zur Last, die nothwendig Eindruck machen musten. Es wurde ein Commissar ernennet, der sich, um diese Sache zu untersuchen, nach Assumption verfügen muste. Dieser Commissar war der berufene D. Joseph de Antequera und Castro, ein Mann der zwar sehr viel Einsicht und Verstand, dabey aber ein in grundverderbtes Herz hatte.

D. de Antiquira kommt nach Paraguay.

D. Joseph de Antequera versaumte keinen Augenblick, sondern reisete sogleich den 15. Jänner 1721. von la Plata nach Assumption ab. Er besuchte unterwegs einige Reductionen, und die Jesuiten liessen ihn überall durch einige Neubekehrte begleiten, und mit allen Nothwendigkeiten versehen. Endlich langte er zu Ende des Julius an dem Orte an, wo der Tibiquari die Provinzen Paraguay und Rio de la Plata von einander scheidet. Daselbst traf er den Regidor d'Avalos mit einigen von seinen Freunden an, welche ihm sagten, daß Dom Diego eben die Reductionen von Parana besuche; und bey dieser Gelegenheit suchten sie sogleich die

Je-

Jesuiten bey ihm zu verläumden. D. Antequera setzte seine Reise fort und langte endlich zu Assumption an.

Er wird übereicht ihm das Gouvernement.

Weil D. Diego abwesend war, so machten sich seine Feinde diese Gelegenheit zu Nutze und boten dem Antequera das Gouvernement an, welches er auch annahm. D. Diego hatte dieses kaum vernommen, so eilte er in die Hauptstadt. Er kam aber zu spät. Antequera spielte bereits den Meister, und am folgenden Tage ward ihm angezeigt, daß er sich auf ein sieben Meilen von der Stadt entferntes Dorf begeben sollte. Nachdem dieses geschehen, war es seinen Feinden etwas leichtes, soviel Beschuldigungen wider ihn aufzubringen, und solchen eine so scheinbare Farbe anzustreichen, daß die königliche Audienz keinen Anstand nahm, seine Absetzung zu genehmigen, und dagegen dem Antequera das Gouvernement zu übertragen. Dom Diego wurde so gar gefangen gesetzt; fand aber nach der Zeit zur gröſten Aergerniß des Antequera Gelegenheit zu entwischen und nach Buenos Ayres zu kommen, von wannen er nach Spanien zu reisen gedachte.

Der Vicekönig von Peru will den bisherigen Unordnungen abhelfen.

Nachdem D. Diego zu Buenos Ayres angekommen war, änderte er sogleich seinen Entschluß nach Spanien zu gehen. Denn er erfuhr daselbst, daß der Vicekönig von Peru, nachdem derselbe die gegen ihn ausgeübten Gewaltthätigkeiten erfahren, alsobald Befehl ertheilet habe, daß er wieder in sein Gouvernement eingesetzet werden sollte, bis der König einen andern zu seinen Nachfolger würde bestimmet haben; daß die Ernennung des Antequera zum Gouverneur nichtig sey, und daß sich derselbe ohne Verzug aus dieser Provinz entfernen sollte.

D Diego reiset nach Assumption.

D. Diego glaubte nicht, daß sich Antequera dem Befehl des Vicekönigs widersetzen würde: Er reisete also ohne viele Umstände nach Assumption. Allein er hätte überlegen sollen,

daß sein Feind bereits zu weit gegangen war, als daß er jetzt in der Güte nachgeben konnte. Antequera bekam kaum Nachricht von dem Inhalt der Befehle des Vicekönigs, so gab er sie öffentlich für erdichtet und falsch aus. Es fehlte auch nicht an Leuten, die ihm Beyfall gaben, und sich gebrauchen liessen, dem D. Diego entgegen zu eilen und ihn auf dem Wege gefangen zu nehmen. Zum Glücke bekam dieser zeitlich Nachricht davon, und flüchtete sich in eine von den Paranischen Reductionen.

Die Jesuiten werden von dem Antequera übel behandelt.

Antequera suchte zwar den D. Diego auszukundschaften. Seine Mühe aber war vergebens; bis er höret, daß er sich an der Spitze einer Armee der Indianer aus den Reductionen, wieder in sein Gouvernement einsetzen würde. Um ihn zuvor zu kommen, zog er nicht nur mit einer kleinen Armee zu Felde; sondern, nachdem er an dem Tibiquari angelanget, schrieb er an die Indianer der Reductionen und verbot ihnen, mit den erschrecklichsten Drohungen, keinen Fuß aus ihren Reductionen zu setzen. Und nun fieng er auch an, sich in Ansehung der Jesuiten, feindselig zu erklären. Seine nahe Gegenwart an den Reductionen setzte sie in Furcht, er möchte über den Fluß setzen, die Reductionne angreifen, und also einen bürgerlichen Krieg anfangen. Sie schrieben ihm also einen sehr demüthigen Brief, und baten ihn diesem Unheil vorzukommen. Darauf erhielten sie einen Brief voller Lästerungen wider sie und den D. Diego. Indessen zog er sich doch zurücke, und gieng wieder nach Assumption, woselbst D. Avalos, der ihn auf diesem Zug begleitet hatte, nach etlichen Tagen an dem Schlag starb. Indessen fuhr Antequera täglich fort die grösten Ungerechtigkeiten zu begehen, wozu ihn sein Geitz verleitete; im übrigen war seine ganze Lebensart so beschaffen, daß sie jedermann zum Anstoß gereichen muste.

Antequera wird nach la Plata

Unter dieser Zeit lief ein neuer Befehl von dem Vicekönige von Peru ein,

des

zurück berufen.

des Innhalts, daß Antequera nach la Plata zurück kehren, und dem D. Diego das Gouvernement überlassen sollte. Antequera gerieth darüber in die äusserste Wuth, und erklärte, daß er sich bey seiner Würde zu schützen gedenke, es möge auch kosten was es wolle. Und dieser Vorgang mag vielleicht auch das Gerüchte veranlasset haben, daß er Willens gewesen sey, sich zum Souverain von Paraguay zu machen. Indessen konnte sich der Vicekönig leicht vorstellen, daß er sich in der Güte nicht bequemen würde, Gehorsam zu leisten. Er machte also dem D. Balthasar Garcia Ros, der ehedem selbst Gouverneur von Paraguay gewesen, den Auftrag, diese Befehle zu vollstrecken. Während der Zeit da sich dieses zutrug, fand Antequera Gelegenheit den D. Diego hinterlistiger Weise in seine Gewalt zu bekommen; worauf er ihn ohne Barmherzigkeit in das elendeste Gefängniß werfen ließ,

D. Balthasar langt zu Corientes an.

D. Garzia Ros erfuhr dasjenige, was in Paraguay vorgieng, gar bald; er machte sich also schleunig auf den Weg. Sobald er zu Corientes angekommen war, schrieb er nach Assumption und machte dem Antequera sowohl als einigen andern Personen die Absicht seiner Reise wissend. Man machte ihm aber in der Antwort, die er von den letztern erhielte, eine solche Beschreibung von den gefährlichen Anstalten des Antequera, daß er es für rathsamer hielte, diesesmal nicht nach Assumption zu kommen, sondern vielmehr nach Buenos Ayres zurücke zu kehren. Hier erhielt er abermals Befehl sich ungesäumt nach Assumption zu verfügen, und dasjenige zu vollziehen, was ihm der Vicekönig aufgetragen hatte. D. Balthasar schrieb deswegen an den P. Thomas de Rosa, der damals General Superior der Reductionen war, und bat sich von ihm zwey tausend Indianer aus, die er am ersten August an dem Tebiquari in gehöriger Bereitschaft anzutreffen hoffte. Er schrieb auch an den königlichen Lieutenant zu Corientes de Fernondez daß er zwey hundert Spanier für ihn bereit halten sollte.

D. Balthasar wird genöthiget abermal nach Buenos Ayres umzukehren.

D. Balthaser traf bey seiner Ankunft an dem Tebiquari die verlangte zwey tausend Indianer an, und in der Nacht auf den fünften August, setzte er mit ihnen über den Fluß. Antequera aber wuste es durch tausend Betrügereyen dahin zu bringen, daß sich alle Spanier bereit finden liessen, dem D. Balthasar mit gewafneter Hand entgegen zu ziehen, und ihn wo möglich von Assumption abzuweisen. Dieses Heer war auch so glücklich, die Indianer zu verjagen, und den D. Balthasar zu nöthigen die Flucht zu nehmen, welches auch mit der grösten Eilfertigkeit geschehen muste. Er begab sich anfangs in die Reduction S. Ignatius und von da nach Buenos Ayres zuruck.

Antequera sucht sich Meister von den Reductionen in Parana zu machen.

Antequera hatte den Spaniern überhaupt, und besonders den Einwohnern von Assumption einen solchen Haß gegen die Jesuiten beygebracht, und die Verfolgung gegen sie so weit getrieben, daß sie mit bewafneter Hand aus ihrem Collegio daselbst getrieben wurden. Und nun gieng er damit um, sich sogar Meister von vier Reductionen, die zunächst an dem Parana lagen, zu machen. Selbst einige von seinen Freunden widerriethen ihm diese Unternehmung. Unterdessen fand er doch einige, die solche billigten, und also beharrete er auf seinem gefaßten Vorsatz. Er hatte dabey eine gedoppelte Absicht, nämlich theils die Jesuiten aus diesen Mßionen zu vertreiben, theils aber den Neubekehrten daß Schießgewehr zu nehmen. Allein die Neubekehrten in diesen vier Reductionen hatten kaum vernommen, daß er im Begrif stehe, sie zu überfallen, so zerstreueten sie sich, theils in einige andere Reductionen, wo sie nichts von ihm zu befürchten hatten; theils aber in die Wälder und auf die Berge. Weil er nun sahe, daß er sein Vorhaben, sich an diesen armen Leuten zu rächen, nicht ausführen konnte, begab er sich wieder nach Assumption zurücke.

Der

Der Gouverneur von Rio de la Plata bekommt Befehl sich nach Assumption zu begeben.

Der Vicekönig hatte indessen mit Misfallen vernommen, daß D. Balthasar nicht im Stande gewesen, seinen Befehl zu vollziehen. Er schickte demnach an den Gouverneur von Rio de la Plata D. Bruno Maurice de Zavola einen Courier, mit dem Auftrag sich in eigener Person, mit hinlänglicher Mannschaft nach Assumption zu verfügen, um der bisherigen Unordnung Einhalt zu thun, den Antequera zu ihm zu schicken, und einen Interims-Gouverneur über diese Provinz zu ernennen. Gewisse wichtige Angelegenheiten erlaubten dem Gouverneur nicht eher als erst zu Anfang des Jahres 172.. abzureisen. Bey seiner Ankunft zu Santafe traf er einen gewissen Officier Namens D. Martin Barua an, den er mit sich nahm, um ihn, wenn er alles in Ordnung gebracht, zum Interims-Gouverneur zu ernennen. Man hinterbrachte ihm zwar, daß man ihn nicht über den Tebiquari lassen würde; und ob er dieses wohl nicht glaubte, so hielt er doch für nöthig, zu befehlen, daß man zwey hundert Soldaten in Bereitschaft halten sollte. Sechs tausend Indianer aber, die man auf seine Ordre aus den Reductionen zusammengezogen, wollte er nicht eher aufbrechen lassen, bis es die gröste Noth erforderte. Antequera suchte zwar alles nur mögliche anzuwenden, um ihn von Assumption abzuhalten. Da er aber alle Hofnung dazu aufgeben müste, so ließ er drey Chaloupen zurechte machen, die er mit vierzig Mann besetzte, und machte sich mit denenselben eilend von Assumption hinweg.

D. Bruno kommt nach Assumption und kehret nach Buenos Ayres zurücke.

D. Bruno hatte dieses kaum erfahren, so näherte er sich der Stadt, wo er den neun und zwanzigsten April anlangte. Eine von seinen ersten Beschäftigungen daselbst war, den D. Diego aus dem Gefängnisse zu erledigen. Er machte hierauf alle Anstalten, die bisherigen Unruhen zu stillen, und den

den Frieden in der Stadt wieder herzustellen, welches ihm auch nach Wunsch von statten gieng, und nachdem er alles, was ihm der Vicekönig aufgetragen, ausgerichtet, und den D. Martin de Bruno das Gouvernement übertragen hatte, machte er sich wiederum nach Buenos Ayres zuruck.

Der Interims-Gouverneur setzet die Jesuiten nicht in ihr Collegium ein.

Das klaglichste bey dieser Sache war, daß diese Ruhe von keiner langen Dauer war, sondern mit einem noch ärgern Ungewitter abwechselte. Selbst der Gouvernenr von Buenos Ayres mochte solches vielleicht schon von ferne gesehen haben. Er hofte aber der neue Gouverneur würde schon zur rechten Zeit Rath zu schaffen wissen; es zeigte sich aber gar bald, daß er sich in seiner Wahl geirret; welches besonders daraus ganz deutlich erhellte, daß er den Befehl des Vicekönigs nicht befolgte, und die Jesuiten nicht wieder in ihr Collegium einsetzte, ja so gar öffentlich ausstreuen ließ, daß die Patres selbst nicht mehr nach Assumption kommen wollten, bis er endlich nach wiederholten öftern Befehlen, die selbst von dem Könige von Spanien einliefen, Anstalt dazu machen, und die Jesuiten feyerlich wiederum in den Besitz ihres Collegii setzen muste.

1724-32. Fernes Schicksal des Antequera.

Zur Vollständigkeit dieser Geschichte müssen wir wieder auf den Antequera zurücke kommen, und die fernern Schicksale dieses berufenen Mannes erzählen. Derselbe hatte sich nach seiner Abreise von Assumption nach Cordua begeben. Als seine Ankunft in dieser Stadt kund wurde, bekam der Commendant derselben, Dom Ledesma Befehl, ihn gefangen zu nehmen; er sah sich also genöthiget, in das Kloster der Franciscaner zu flüchten, und weil er auch hier nicht sicher war, so entfernte er sich ganz heimlich, und kam nach la Plata. Aber auch hier konnte er nicht lange verborgen bleiben. Man versicherte sich seiner Person, und führte ihn gefangen nach Lima ab, wo er im Monat April 1726. anlangte.

Nach

Nach einer langwierigen Untersuchung seiner Verbrechen, wurde endlich das Urtheil über ihn gefället, daß er enthauptet werden sollte. Er wurde zu dem Ende 1731. den 5ten Julius aus seinem Gefängniß geführet, um an den Ort gebracht zu werden, wo er seine verdiente Straffe erhalten sollte. Weil sich aber einige Personen, die zu seinem Vortheil eingenommen waren, merken liesen, daß sie ihn mit Gewalt den Händen der Obrigkeit entreisen wollten; wurde er auf der Stelle erschossen, und ihm erst nach seinem Tode der Kopf abgeschlagen.

Folgen des Todes des Antequera zu Assumption

Antequera hatte zu Assumption noch immer Freunde und mächtige Partheyen. Kaum war also die Nachricht von seinem Tode daselbst angelanget, so wurde alle Schuld auf die Jesuiten geschoben. Um sich an ihnen zu rächen, konnte nichts bessers erdacht werden, als sie abermals aus Assumption zu verjagen; welches auch mit der grösten Raserey vollzogen wurde, nachdem sie von ihrer letzten Aufnahme in diese Stadt angerechnet, nicht länger als zwey Jahre daselbst gewesen waren. Wir würden die Leser ermüden, wenn wir alle Verfolgungen, welche die Väter der Gesellschaft unter dieser Zeit auszustehen hatten, erzehlen wollten; und gewiß würden sie von ihren Feinden aus diesem Reiche endlich gar vertrieben worden seyn, woferne es die Vorsehung nicht so gefüget, daß der Vicekönig von Peru den Dom Bueno-Maurice de Zevala zum Gouverneur und General Capitain von Paraguay ernennt hätte, welcher nicht nur die bisher fast unheilbaren Übel, glücklich zu heben, und die Aufrührer zur gebührenden Strafe zu ziehen wuste, sondern auch die Jesuiten wieder in den Besitz ihres Collegii zu Assumption setzte.

1734 - 1736. Die Provinz Paraguay wird auf allen Seiten von den Unglaubigen angegriffen.

Die Klugheit und Güte des Dom Bruno Maurice de Zevala hatten ihm nicht erlaubt, mit den Rebellen in Paraguay nach der Strenge der Gerechtigkeit zu ver-

verfahren. Sie mußten indessen doch bald erfahren, daß sich der Zorn des Himmels so leicht nicht stillen lasse. Diese unglückliche Provinz wurde nach dem Tode des Dom Bruno auf allen Seiten von den Wilden angegriffen. Die Guyacurus, jene unversöhnlichen Feinde der Spanier, und die Macovis, welche der Gouverneur von Tucuman noch nicht hatte bändigen können, wollten sich diese Gelegenheit, da die Provinz durch die innerlichen Unruhen sehr geschwächet worden war, zu Nutze machen. Sie fielen zu gleicher Zeit in die Provinz ein, und wagten sich mit ihren Streifereyen sogar bis an die Thore der Hauptstadt, welche sich der neue Gouverneur Dom Martin de Chavarri, aus Mangel der Soldaten nicht wider sie zu vertheidigen getrauete. Er muste also seine Zuflucht zu den Indianern in den Reductionen nehmen; und kaum hatten sich diese vor den Wilden sehen lossen, so mußten sie sich mit der größten Eilfertigkeit zurücke ziehen.

Man will eine Reduction unter den Tobatines anlegen.

Über dieses wagten es noch verschiedene andere Völkerschaften von Paraguay, die Wohnplätze der Spanier zu überfallen, und in selbigen grosse Verwüstungen anzurichten. Keine aber thaten ihnen mehr Schaden, als die Tobatines, die damals unter dem Namen der Montagnards bekannt waren. Nun glaubte man, daß niemand geschickter seyn würde, diesen Feindseeligkeiten ein Ende zu machen, als der Pater Dom Aquilar. So bereitwillig sich derselbe aber auch finden ließ, diese Wilden mit den Spaniern zu versöhnen, und sie zum Christenthum zu bewegen: so wenig konnte er doch damals noch ausrichten. Die Tobatines hatten keine beständige Wohnung. Daher kostete es unsägliche Mühe, sie zu entdecken. Wir werden aber in der Folge sehen, was die Mißionarien unter ihnen ausgerichtet haben.

Abermaliger Versuch, die Chiriguanes zu gewinnen.

Bisher waren fast alle Bemühungen, die Völker von Chaco, besonders die Chiriguanes zu bekehren, vergebens ge-

gewesen. Indessen ließ doch der Eifer der Mißionarien nicht nach, sie auf die Wege des Heils zu führen. Der Provinzial der Jesuiten in Paraguay erwehlte zu diesem Vorhaben verschiedene von den Vätern der Gesellschaft. Der P. Ugardi, ein Mann von geprüfter Treue und Redlichkeit sollte das Haupt derselben seyn; die Patres Thome und Pons aber sollten ihm als Gehülfen beystehen. Da sie der Provinzial selbst nach Tarija begleiten wollte, so schifften sie sich im Maymonate 1732. auf dem Paraguay ein; kamen aber erst im Junius nach Buenos Ayres. Von da setzten sie ihre Reise nach Tarija fort, wo sie erst zu Ende des Novembers anlangten. Zu ihrem grösten Erstaunen erfuhren sie daselbst, daß die Chiriguanes alle Zurüstungen zu einen neuen Krieg machten, und den Mißionarien schwerlich erlauben würden, zu ihnen zu kommen; noch mehr aber erstaunten die Väter, als ihnen der Commendant der Stadt sagte, daß er, sobald die Regenzeit zu Ende seyn würde, mit seinen Leuten aufbrechen, und diese Wilden zum Frieden nöthigen wolle, wovon dieses die vornehmste Bedingniß seyn sollte, daß sich die Chiriguanes entschliesen müßten, nicht nur Mißionarien anzunehmen, sondern ihnen auch wohl zu begegnen. Allein die Väter wollten dieses nicht erwarten, indem sie gar wohl einsahen, daß die Gewalt der Waffen zur Ausbreitung des Evangelii wenig Nutzen würde. Sie machten sich also, nachdem der Provinzial nach Cordua zurück gegangen war, fertig die Chiriguanes aufzusuchen.

Einige Christen, die unter den Chiriguanes noch übrig waren, werden zusammen gebracht.

Indessen war ihre Eilfertigkeit, mit der sie dieses wichtige Werk unternahmen, den Regeln der Klugheit doch so sehr nicht entgegen, als man zu Tarija glaubte. Die Reduction Tariquea war nicht so gänzlich zerstreuet, daß nov selbiger nicht noch ein kleiner Rest sollte übrig geblieben seyn. Der P. Ximenez sah sich zwar genöthiget, sich nach Tarija zurück zu begeben, indessen hatte er doch diese Reduction nicht ganz vergessen. Er hielt sich in einer klei-

nen

nen Meyerey, die sieben Meilen davon entfernet war auf, und dahin kamen verschiedene von seinen alten Neubekehrten zu ihm, die sich nachgehends in seiner Nachbarschaft niederliesen. Diese besuchte er von Zeit zu Zeit, und brachte sie unvermerkt dahin, daß sie eine kleine Kirche baueten, die er la Conception nennete. Selbst einige von denen, welche die Mißionarien genöthiget hatten, Tariquea zu verlassen, begaben sich dahin und wurden in diese neue Reduction aufgenommen. Endlich wurde an diesem Orte eine förmliche Reduction angelegt, die dadurch eine beträchtliche Unterstützung bekam, daß sich ein, unter den Chiriquanes sehr angesehener Cacik, Namens Yaguro, zur christlichen Religion bekehrete, und sich ebenfalls zu la Conception niederließ.

Dieser Umstand war dem P. Lizardi und seinen Gehülfen nicht unbekannt. Sie konnten also hoffen, daß ihre Arbeit unter den Chiriguanes nicht ohne Seegen seyn würde. Indessen vergiengen doch drey Monate, ehe sie alle Hindernisse, die man ihnen zu Tarija in den Weg legte überwinden, und ihr Vorhaben ausführen könnten.

Die Reduction St. Anna wird angelegt.

Den Anfang machten sie damit, daß sich der P. Lizardi nebst dem P. Pons in das Thal des Salines begab, wo er Gelegenheit suchte einige Chiriguanes an sich zu locken, um sodann von ihnen selbst in ihre Bourgaden geführet zu werden. Da dieses nicht angehen wollte, begaben sie sich selbst auf den Weg. Eine Zeitlang reiseten sie mit einander, nachgehends aber trenneten sie sich. Auf dieser Reise gewann der Pater Lizardi einen Caciken, welcher sich sodann mit seiner ganzen Familie zu den übrigen von seiner Nation verfügte, die der Pater Ximenez in der Reduction la Conception zusammen gebracht hatte, und die er damals in das Thal des Salines zu verlegen gedachte, welches aber erst nach seiner Zurückkunft geschah, wo er die Reduction an einem Orte in diesem Thale anlegte, der St. Anna hieß, und den er nachgehends dieser neuen Colonie selbst beylegte.

Der

Die Mißionarien machen eine vergebliche Reise in die Cordilliere.

Der Cacik Geguro folgte ihm, nebst seiner ganzen Familie dahin nach; er hofte auch mehrere von seinen Vasallen dazu zu bewegen. Er entschloß sich daher, sie an dem Porapizien, wo sie ihre ordentliche Wohnung hatten, aufzusuchen. Dieses geschah auch in Begleitung des P. Pons. Man nahm sie in den erstern Bourgaden sehr wohl auf, doch konnten sie niemand überreden, ihnen zu folgen. Der P. Pons hofte in einem andern Canton glücklicher zu seyn. Als er aber daselbst ankam, merkte er eine kleine Veränderung an den Caciken; ja es kam so gar der Ruf nach St. Anna, daß dieser Mißionar getödtet worden. Auf diese Nachricht machte sich der P. Lizardi selbst auf den Weg, um einen sichern Grund davon zu erfahren. Er traf den P. Pons zwar gesund und unbeschädigt, aber auch über den schlechten Fortgang seiner Arbeiten sehr misvergnügt an. Geguro hatte ihn nicht verlassen, sondern kehrte mit ihm nach St. Anna zurück, wo er in kurzen darauf starb. Nach einiger Zeit entschlossen sie sich zu einer neuen Reise. Auf derselben musten sie sich unzähligen Beschwerlichkeiten und der grösten Lebensgefahr aussetzen; und der Nutzen davon war, daß sie unverrichteter Sache wieder nach St. Anna zurück kehren musten. Ja selbst in dieser Reduction waren sie nicht allemal ihres Lebens sicher, indem sich unter den Proselyten einige Verräther befanden, die sich sehr listig zu verstellen wusten. Ausserdeme musten sie beständig in Sorgen stehen, von den Wilden angefallen zu werden. Und eben dieses nöthigte die Mißionarien die Bourgade an einen andern Ort zu verlegen, woselbst sie den Namen la Conception bekam, den sie an dem ersten Orte geführet. Nach einiger Zeit sah man sich genöthiget, diese Reduction in zween Theile zu theilen. Der eine Theil der Einwohner wurde wieder nach St. Anna zurück gebracht. Diese nennten ihre Bourgade

noch immer la Conception; die andern blieben, wo sie waren, und gaben ihrer Colonie den Namen St. Rosaire. Ueber diese letztere behielt der P. Ximenes die Aufsicht, der P. Pons gieng nach la Conception; und der P. Lizardi wurde ersucht, für beyde zu sorgen. Nachdem aber der P. Ximenes einen anderweitigen Beruf bekommen, übernahm der letztere die Aufsicht über die Reduction la Conception.

Die Reduction la Conception wird von den Chiriguanen überfallen; und der P. Lizardi getödtet.

Der P. Ximenes hatte diese Reduction noch nicht gar lange verlassen, so wurde dem P. Lizardi hinterbracht, daß sich die Chiriguanes aus dem Thal Ingrerüsteten, la Conception anzugreifen. Er glaubte zwar nicht, daß die Gefahr so nahe sey, und daher verlangte er auch von Tarigia keinen Sucurs. Allein da er am wenigsten daran gedachte, erschienen die Feinde vor der Reduction. Die Neubekehrten nahmen alsobald die Flucht, und suchten ihr Leben in den nahgelegenen Wäldern zu retten. Der P. Lizardi wurde demnach ein Opfer dieser Wilden, die ihn auf die grausamste Art um das Leben brachten, und die gröste Verwüstung in der Reduction anrichteten.

Von einer andern vergeblichen Bemühung die Chiriguanes zu bekehren.

Indessen hatten sich die Neubekehrten aus derselben in die Reduction St. Rosaire begeben, wo sie in kurzen beynahe wieder in eine eben so grosse Gefahr geriethen. Denn ein andrer Haufe von diesen Wilden wollte dieselbe ebenfalls zerstören, welcher aber glücklich zerstreut wurde. So wenig es also denen Jesuiten aus Paraguay gelingen wollte, die Chiriguanes zu gewinnen, eben so unglücklich waren diesfalls zween Jesuiten aus Peru, nemlich die Patres de Torrez und Bocas. Diese hatten auf

der

der Gränze der Provinz Santa Crux de la Sierra eine Reduction unter dem Namen St. Hieronymus angelegt, die sie mit einigen Familien von dieser Nation bevölkert hatten. Allein ein Erdbeben, welches 1734. in diesem Canton ausbrach, setzte diese neue Christen in eine so grosse Furcht, daß es den Unglaubigen etwas leichtes war, sie zu überreden, daß ihnen blos allein die christliche Religion dieses Unglück zugezogen habe, und daß sie die beyden Mißionarien aus dem Wege räumen sollten. Die beyden Patres hatten also Zeit sich zu entfernen, und mit genauer Noth retteten sie ihr Leben zu Santa Crux. Demnach waren ausser der Reduction St. Rosaire, über welche der P. Pons gesetzet war, keine Chiriguanische Christen mehr übrig. Der P. Chome hatte sich in die Provinz Chicas, die Tarigia gegen Abend liegt, begeben, wo er drey Jahre lang die Aufsicht über die dasige Mißionarien hatte. Endlich wurde er im Jahr 1738. von seinem Provinzial abgerufen und zu denen Chiquitos geschickt. Er war aber kaum daselbst angelanget, so bekam er einen neuen Befehl, sich zu denen Zamucos zu verfügen, wo man endlich eine sehr schöne Kirche zu stiften Gelegenheit gefunden hatte.

1723-1738. Reduction der Zamucos.

Die Mißionarien der Chiquitos hatten nemlich nach dem Tode des Frater Romero ihre Absicht, auch die Zamucos zu bekehren, nicht fahren lassen, weil sie überzeugt waren, daß sie dadurch Gelegenheit bekommen würden, zwischen den Provinzen Paraguay und Tucuman eine vermischte Communication zu errichten. Die Patres d'Aquilar und Casianjarez wagten es also noch einmal die Zamucos, zu gewinnen. Ihre ersten Bemühungen waren vergebens. Mit dem grösten Erstaunen aber sah man einige Zeit hernach zwey hundert von diesen Indianern in der Reduction der Chiquitos St. Johann

Baptist, die am nächsten an ihrem Lande lag, anlangen. Diese ankommenden Wilden waren von zwo Nationen; denn es werden unter dem Namen Zamucos verschiedene Völkerschaften begriffen, weil sie alle einerley Sprache reden. Diese Wilden, die in zween Haufen abgetheilt waren, und von zween Caciken angeführt wurden, verlangten alle in die Reduction aufgenommen zu werden. Allein der P. Hervas, der Superior dieser Reductionen, hielt es für besser, sie wieder in ihr Land zurücke zu führen, und daselbst eine Reduction anzulegen. Sie willigten mit Freuden darein. Der P. Hervas nahm den P. Costanjarez, dem er die Aufsicht über sie anvertrauen wollte, mit sich, und brachte sie an den Ort wo sie bleiben sollten. Allein diese beschwerliche Reise hatte den P. Hervas dergestalt mitgenommen, daß er krank wurde und in kurzer Zeit darauf starb. Hierauf ließ sichs der P. Costanjarez eifrigst angelegen seyn, diese Leute nicht nur zu unterrichten, sondern auch eine ordentliche Reduction anzulegen, welcher er den Namen St. Ignatius gab; weil sich aber von Zeit zu Zeit mehrere Proselyten einfanden, so muste er um einen Gehülfen bitten, den er auch an dem P. Brandiere bekam. Aus den Zamucos waren nun ganz andere Leute geworden. Sie waren nicht mehr iene hartnäckige eigennützige und grausame Wilde, die sie vorher gewesen. Ihr liebreiches Wesen, ihr Gehorsam und ihre Freundlichkeit fiel jedermann in die Augen, und legte sich bey allen Gelegenheiten an den Tag.

In dieser Bourgade reißt eine Unordnung ein.

Einige Zeit nach der Ankunft des P. Brandiere, machte der P. Costanjarez eine Reise zu den Chiquitos, und nahm einige junge Zamucos mit sich. Sie kamen daselbst zu Anfang des Jahres 1724. an; und nach drey Monaten kehrten sie in Begleitung des P. de Montenegro wieder zurücke. Unterwegs erfuhren sie, daß

unter

unter den zwo Nationen, die in der Reduction St. Ignatius beysammen lebten, eine Uneinigkeit entstanden sey; daß sie sogar handgemein worden und einige verwundet und getödtet hätten; daß endlich der P. Brandiere seines Lebens nicht sicher sey. Bey seiner Ankunft war zwar das Feuer einigermassen gedämpfet; indessen kostete es noch viele Mühe, die Gemüther wiederum zu besänftigen. Ja ein grosser wichtiger Umstand, der aber in den Nachrichten, die ich vor mir habe, nicht gemeldet wird, nöthigte den Mißionar, die christlichen Zamucos zu den Chiquitos zu führen. Er langte auch mit ihnen in der Reduction St. Joseph an, und wurde sehr wohl aufgenommen; nach einiger Zeit aber führte er sie wieder nach St. Ignatius zurücke, weil sie die dasige Luft nicht gewohnen konten: Um diese Zeit wurde diese Reduction erst in einen recht blühenden Zustand versetzet, wozu die Zatientos, welche nach der Zeit das Christenthum annahmen, sehr vieles beytrugen.

1729 - 1738. Eifer der Zamucos in der Religion.

Einige Zeit hernach wurden die Patres Montenegro und Brandiere von ihrem Provinzial zurücke berufen. Der P. Costanjarez blieb also bis 1729. allein zu St. Ignatius, in welchem Jahre er den P. Rodriguez zum Gehülfen bekam. Dieser Pater fand zu seinem Vergnügen, den Eifer der christlichen Zamucos in der Religion sehr gros, worinnen sie besonders dadurch den besten Beweis ablegten, daß sie den Mißionarien alle nur mögliche Hülfe leistet n, wann diese auf neue Entdeckungen ausgiengen; so daß also in wenig Jahren, fast alle Indianer, welche die Sprache der Zamucos redeten, und noch verschiedene andere Nationen, in der Reduction St. Ignatius beysammen waren. Endlich wurde der P. Rodriguez wieder abgerufen. An seine Stelle kam der P. Contreres; und sobald dieser der

Sprache der Zamucos mächtig war, wurde auch der P. Costanjarez zu den Chiquitos zurückgerufen und nicht lange hernach zum General-Superior der Mißionarien ernennet.

Abermaliger Versuch eine Communication zwischen beyden Provinzen anzulegen.

In diesem Zustande befand sich die neue Kirche der Zamucos, als der P. Chome bey diesen neuen Christen ankam, welches in keiner andern Absicht geschah, als von St. Ignatius einen Weg bis nach Paraguay zu entdecken. Er unternahm zu dem Ende mit einigen Neubekehrten eine sehr beschwerliche Reise, die aber fruchtlos ablief. Bald nach seiner Zurückkunft, langte auch der P. Castanjarez in der Reduction St. Ignatius an, um von einer andern Seite einen gleichen Versuch zu machen. Er machte sich am dritten Julius 1738. auf den Weg, und da er fast bis an den Ort gekommen war, wo der P. Chome vor einiger Zeit schon gewesen war, wendete er sich gegen Süden, um den Tobes nicht in die Hände zu fallen, welche in diesem Lande herum streifeten. Nachdem er zwanzig Meilen weiter gekommen, stieß er auf einen Haufen Wilde, welche längst dem kleinen Fluß Gababory hin wohneten, der sich, welches man bisher noch nicht gewußt, in den Paraguay ergiesset. Sie nahmen ihn sehr wohl auf; einige von ihnen folgten ihm so gar nach. Er konnte aber unmöglich weiter kommen, und also kehrte er nach St. Ignatius zurücke. Auf seiner ganzen Reise traf er fast nirgends trinkbares Wasser an; er muste sich daher eines Wassers bedienen, welches die Frucht einer Pflanze bey sich führet, welche die Landeseinwohner Obocuru nennen. Dem Ansehen nach ist diese Pflanze eine Wassermelone; doch ist sie von viel kälterer Natur als die uns bekannten Melonen.

1740. Lezter Versuch eine Communication zu finden.

Einige Zeit hernach wurde der P. Castanjarez nach Assumption berufen; der P. Chome aber bekam Befehl sich an den Pilcomayo zu verfügen, und daselbst auf den P. Castanjarez zu warten, welcher nach seiner Ankunft zu Assumption den Paraguay hinab, uud bis an denjenigen Ort reisen sollte, wo der eine mehr gegen Mittag laufende Arm des Pilcomayo sich in diesen Fluß ergiesset. Er wollte diese Reise zu Lande machen; allein die Flüsse waren schon dergestalt ausgetreten, daß er unmöglich fortkommen konnte, sondern nach einer Reise von zwölf Tagen wieder umkehren muste.

1741-1745. die Wilden in Chaco werden zurückgejagt, und zum Theil bekehret.

Indessen hatten die Wilden welche Chaco bewohnten, seit mehrern Jahren immer wiederum angefangen, in der Provinz Tucuman einzufallen, und darinnen die unerhörtesten Grausamkeiten zu vollbringen. Daher sah sich der Gouverneur dieser Provinz D. Jean de Montiso und Moscoso genöthiget im Jahr 1741. alle seine Macht anzuwenden, um ihnen Einhalt zu thun. Er drang in das feindliche Land, schlug diese Indianer zu verschiedenen malen, bekam sehr viele von ihnen gefangen, und machte überhaupt die spanischen Waffen in diesem Lande sehr fürchterlich. Die Tobos waren sodann die ersten, welche um Frieden bathen, und sich anheischig machten, auch die Mocoves zu bewegen, daß sie eben so, wie sie, die spanische Herrschaft erkenneten. Dieses erfolgte auch wirklich. Sehr viele von dieser Nation erschienen mit ihren Weibern und Kindern: Man legte den Grund zu einer Reduction, die den Namen St. Francois-Xomei bekam, und von den Patribus de Zea und Burghez in Ordnung gebracht wurde.

Der P. Castanjar. rez kommt zu dem Mataguayos.

Solchergestalt wurde der Friede in der Provinz Tucuman glücklich hergestellet. Man hatte nun seit langer Zeit nichts mehr von den Wilden aus Chaco gesehen, und diese Stille machte den Mißionarien die Hofnung noch mehrere dieser Nationen zu gewinnen. Als daher der P. Castanjarez in Erfahrung gebracht, daß im Jahr 1744. ein Cacik von der Nation der Mataguayos Namens Gallinazzo nach Selta gekommen, und von dem Gouverneur einen Mißionar für seine Vasallen verlangt, schrieb er alsobald an seinen Provinzial und bath sich diese Mißion aus. Er erhielte ohne Anstand die Erlaubniß hiezu, und machte sich in Begleitung eines reichen Einwohners der Stadt Tarija, Namens Azoca, auf dem Weg. Man nahm sie in der ersten Bourgade der Mataguayos sehr wohl auf. Bald darauf kam auch der obgenannte Cacik Gallinazzo zu ihnen, und bath den Mißionar, in seine Bourgade zu kommen, und daselbst eine Reduction anzulegen. Allein der P. Castanjarez hatte eine heimliche Ahndung, daß ihm ein Unglück bevorstehe. Er bat also den Caciken, er möchte nur voraus gehen, seine Vasallen einstweilen versammeln, und sie auf seine Ankunft bey ihnen vorbereiten. Er reisete auch ab. Allein in kurzer Zeit war er wieder mit einigen von seinen Vasallen da, und ehe ihn der Mißionar, nebst den bey sich habenden Spaniern, noch um die Ursache, seiner so schleunigen Zurückkunft fragen konnte, wurde er überfallen und getödtet.

1745-46. der Pater Pons wird zu den Mataguayos geschickt.

Dieser betrübte Vorgang überzeugte die Spanier zur Genüge, daß wenn der Krieg von Seiten der Wilden in Chaco wiederum sollte angefangen werden, die meineidigen Mataguayos die ersten dabey seyn würden. Allein sie hielten sich ganz stille.

Da-

Dagegen versuchten es die Tobos, und einige von ihren Nachbarn, Tucuman abermals anzugreifen. Sie richteten aber wenig aus, indem der Gouverneur dieser Provinz abermals in Chaco einfiel, die Grenze von den Feinden säuberte, einige Forts anlegte, um die Städte Salta und Jujuy zu bedecken, und also dem Feinde die Lust vertrieb, Tucuman auf das neue anzugreifen. Da der Gouverneur von diesem Feldzuge nach Salta zurücke kam, traf er zu seinem grösten Erstaunen hundert und funfzig Mataguayos an, die ihm ihre Dienste anbothen, und ihn versicherten, daß sie die begangene Untreue des Gallinazzo auf das alleräusserste verabscheueten. Der Gouverneur machte also Friede mit ihnen, und überließ ihnen den P. Pons zum Missionar, der von dieser Nation mit Freuden aufgenommen wurde.

In den Reductionen reißt eine grosse Hungersnoth ein.

Während der Zeit, da sich dieses in der Provinz Tucuman zutrug, waren die Reductionen von Parana und Neuguary, einem andern Feinde, wider den alle Macht nichts auszurichten im Stande ist, nemlich dem Hunger, nebst allen Uebeln, die eine natürliche Folge desselben sind, ausgesetzet. Diese Noth war so gros, daß die Mißionarien mehr als einmal in Gefahr stunden, entweder den grösten Theil ihrer neuen Christen sterben oder sich zerstreuen zu sehen. Der im Jahr 1745. eingefallene erschreckliche Frost, öftere in diesem Lande ganz ungewöhnliche Hagelwetter, und eine ganz erstaunliche Menge Heuschrecken, richteten die ganze Saat zu Grunde. Hiezu kam noch überdieses eine ausserordentliche Dürre in dem ganzen südlichen Theile dieses Landes, und machte, daß man auch daselbst schlechterdings nichts zum einerndten fand. So gros das Vertrauen der Neubekehrten bey dieser Gelegenheit auf die göttliche Hülfe war; so konnten doch die Mißionarien

leicht einsehen, daß es nöthig sey, auf Mittel zu denken, wie der gegenwärtigen Noth möge abgeholfen werden. Ihre Bemühungen waren auch nicht ohne Frucht. Sie brachten es durch ihre guten Anstalten dahin, daß niemand Mangel leiden durfte; und als man die Neubekehrten in diesen Provinzen zählete, deren zu Ende des Jahrs 1744. vier und achtzig tausend gewesen, so fand sichs, daß sie sich bis zu Ende des folgenden Jahres bis auf sieben uud achtzig tausend vermehrt hatten.

Reduction der Tobatines.

In der Provinz Parana waren die Mißionarien endlich so glücklich, auch die Tobatines zu bekehren. Seit langer Zeit hatten sich die Patres de Thegros, de Villagarcia und Escandron alle erdenkliche Mühe gegeben, diese Wilden zu gewinnen. Die Zeit der Erndte aber war bey ihnen damals noch nicht gekommen. Und diese war nun vorhanden, indem diese Wilden, die ehehin in der Reduction Notre Dame de Sainte Foi gewesen waren, dieselbe aber nachgehends verlassen hatten, auf das neue um Mißionarien baten. Man glaubte ihnen keinen tüchtigeren schicken zu können, als den P. de Thegros, welcher auch die ganze Nation zusammen brachte, und eine Reduction, unter dem Namen St. Joachim de Taruma anlegte.

Einige Völkerschaften von Chaco scheinen geneigt zu seyn das Evangelium anzuhören.

Endlich schien das Licht des Evangelii einen Eingang in Chaco von der Seite her, wo dieses Land an Tucuman grenzet, gefunden zu haben. In der Reduction der Lulles hatte sich der alte Eifer wiederum eingefunden, welcher durch die Bemühungen des P. Andreu und Artiguez ie länger ie mehr angefeuert wurde. Auch die Isistinez schienen geneigt zu seyn, die christliche Religion anzunehmen; und eben so wenig zweifelte man an der Bekehrung der Vilelas,

lelas, einer sehr friedfertigen Nation, an der man schon im Jahr 1710. aber vergebens gearbeitet hatte. Dieses alles hatte man dem Eifer des D. Joseph Bravo de Zamora zu danken; der es aber nicht dabey bewenden ließ, diesen Indianern richtige Begriffe von der christlichen Religion beyzubringen, sondern er suchte sie auch von ihren ungläubigen Nachbarn zu trennen, und von ihnen eine eigene Reduction anzurichten.

Vorschlag der Jesuiten ein Etablissement an der Magellanischen Meerenge aufzurichten.

Auch in dem weiter gegen Mittag liegenden America schien sich ein weites Feld zu öfnen, wo die Mißionarien Beweise von ihrem Eifer ablegen fanden. Man hatte bisher von einem ungeheuer grossen Lande, welches gegen Mittag an die Magellanische Meerenge, gegen Morgen an das Magellanische Meer, gegen Abend an die Cordilliere von Chili, und gegen Mitternacht an Tucuman und Chaco gränzet, kein anderes Volk als die Pampas kennen gelernet, welche in den grossen Ebenen herumstreiften, die sich von Buenos Ayres bis an die Stadt Mendoza, die unter Chili gehöret, erstreckten, und wo viele ungestüme Winde unaufhörlich wehen, welche die Spanier Vientos Pamperos nennen, und die oft die grausamsten Ungewitter auf dem Rio de la Plata erregen.

Character der Völker dieses Landes.

Der P. Manuel Garcia giebt uns aber von einigen andern Völkern, welche dieses grosse feste Land bewohnen, einige Nachricht. Seinen Berichten zu folge haben diejenigen, welche wir Pampas nennen, nicht alle einerley Ursprung, ohngeachtet sie alle von den Serranos abstammen. Sie sind in zween Stämme abgetheilet, die einen machen die Puelches und die andern die Tuelches aus. Jene sind zu Buenos Ayres unter dem Namen der

Pam-

Pampos Magdalenistas bekannt, weil sie sich einstens zur Zeit einer grossen Hungersnoth, in der Gegend einer spanischen Bourgade Namens Magdalena aufhielten; diese aber kennet man unter dem Namen der Pampos Matanceros, weil sie sich aus der nemlichen Ursache gegen der Burg Matanca zu wendeten, die nicht weit von Buenos Ayres entfernet ist. Die auf dem Gebirge wohnenden Tuelches halten sich um einen feuerspeyenden Berg herum auf, und ein Theil der Magdalenistas wohnen längst dem Rio de los Sauces hin, welcher von Morgen gegen Abend fliesset, und sich, nachdem er sich in zween Arme abgetheilet hat, in das Magellanische Meer ergießt. Was den mehr gegen Süden gelegenen Theil dieses festen Landes anbelanget, so wird derselbe von zwo andern Völkerschaften bewohnet, welche die Aucaes und Peguenches heissen. Die erstern wohnen nicht weit von Valdivia, einer Stadt in Chili; die andern, von denen einige noch weiter gegen Norden zu wohnen, breiten sich in kleinen Haufen bis an die Magellanische Meerenge aus. Nach dieser Eintheilung ist es schwer die Paragons zu finden, oder ihnen einen Platz anzuweisen. So viel ist gewiß, daß man bey keiner von den Völkerschaften, die ich eben namhaft gemacht habe, weder iene riesenmäßige Größe, noch monströse Gestalt hat antreffen können, die man diesem Volke zueignet, so viele Mühe man sich auch bey der Unternehmung, von der ich ietzt reden will, deswegen gegeben hat. Denn man hat weder einen lebendigen Menschen, noch auch ein Gerippe von einem Menschen finden können, welches bewiesen hätte, daß dieses Land iemals von Riesen sey bewohnet worden.

Ihre Sprache; ihr Character; ihre Faulheit.

Die Sprache der Seranos ist von derjenigen, welche die am nächsten an der Meerenge wohnenden Wilden reden, unterschieden; und die Mundarten, die von

der

der einen sowohl als von der andern abgeleitet werden, haben ihre besondere Schwierigkeiten. Indessen verstehen sie doch einander sehr gut. Sie haben sich eine allgemeine Sprache gemacht, und einige Zeichen mit einander verabredet, womit sie einander ihre Gedanken entdecken, welches auch bey vielen andern Wilden in America etwas sehr gemeines ist. Uebrigens sind sie, wie alle andere mittägige Völkerschaften, leichtsinnig, unbeständig und unentschlossen: in Ansehung des Trotzes und Stolzes aber übertreffen sie alle andere: ohngeachtet sie das allerelendeste Leben führen, das nur erdacht werden kann, und die ärmsten Leute sind; welches insonderheit von den Pampas und den auf dem Gebirge wohnenden Wilden gilt. Sie bilden sich ein, mehr zu seyn, als alle andere Völkerschaften, ia als die Spanier selbst. Indessen kommt ihre Armuth blos von ihrer Faulheit her, woraus sie sich noch dazu eine besondere Ehre machen. Ausser denen, die an den spanischen Wohnplätzen wohnen, und welche die Noth zur Arbeit gezwungen hat, wissen keine etwas von derselben. Die Einwohner der Gebirge würden lieber ganz nackend gehen, ehe sie sich die Mühe geben, Kleider zu machen, ohngeachtet es daselbst sehr kalt ist. Sie kaufen dasjenige, was ihnen zur Bedeckung dienet, von den Aucaes, welche Vieh halten, und die Wolle davon zu ihrem Gebrauche anwenden. Sie säen Getraide aus, welches sie zwischen zween Steinen zermalmen, um eine Art Kuchen devon zu machen. Sie haben Kupfer und auch anderes Metall, welches sie zusammenschmelzen um Pferdgebisse und Sporen davon zu machen, aber nur sehr wenige, weil ihnen die Arbeit zu hart ist. Ihre Schaafe pflegen sie nicht zu schlachten, um sie zu essen; sondern wenn sie der Hunger drücket, so öfnen sie ihnen eine Ader, und trinken das Blut. Die auf den Gebirgen wohnenden Wilden nähren sich meistens von dem Fleisch der Lastthiere, der Füchse, der Strause

und der Guanacos. Die Pampas essen das Ochsenfleisch sehr gerne; daher sie selbige aus den Wohnplätzen der Spanier fleißig wegzustehlen pflegen. Indessen sind die grossen Ebenen mit wilden Ochsen fast bedeckt; sie mögen sich aber keine Mühe geben, selbige zu tödten.

Ihre Laster. Diejenigen, welche den meisten Umgang mit den Spaniern gepflogen, haben von ihnen das Spielen gelernet, welches bey ihnen eine Hauptleidenschaft worden ist. Sie bringen ganze Täge, wie auch oft ganze Nächte damit zu, ohne daran zu denken, wo sie etwas zum Leben hernehmen. Ausserdem sind sie sehr eigennützig. So lange man ihnen giebt und schenkt, ist man unter ihnen gelitten; je mehr man ihnen aber schenkt, desto mehr wollen sie haben. Sie leisten niemand einen Dienst, woferne man sie nicht zum Voraus dafür bezahlt; und wann sie eine Kleinigkeit zu Stehlen wissen, so laufen sie etliche Meilen. Sie kaufen einige Sachen ein, um sie wieder zu verkaufen, und sie sind eben so grosse Betrüger im Handel, als sie verwegene Räuber sind. Ausserdem sind sie den gröbsten Lastern ergeben, und haben nicht einmal den ersten Begrif von der Schamhaftigkeit, die dem übrigen Theil der Menschen ganz natürlich ist.

Ihre Begriffe von der Religion. Indessen scheinen sie ziemlich deutliche Begriffe von GOtt zu haben, wie sie denn auch in ihrer Sprache solche Worte haben, welche das höchste Wesen ausdrücken. Doch hat man nicht gefunden, daß sie ihm einen Dienst leisteten. Man hat auch einige Vermuthung, daß die Aucaes die Sonne anbeten; dann wann sie ein Wild auf der Jagd erleget haben, so sprengen sie das Blut gegen dieses Gestirn, zum Zeichen der Freude und der Dankbarkeit. Auch sagt man, daß die Weiber, wenn sie niederkommen, ihre Kinder dem Mond darstellen, gleichsam als wenn sie damit anzeigen wollten, daß sie solche von seiner Freygebigkeit erhal-

halten hätten. Die Unsterblichkeit der Seele glauben sie durchgehends. Wenn eine Person gestorben ist, so versammeln sich alle alte Weiber in der Cabanne, setzen sich um den Leichnam herum und weinen und schreyen, die Anverwandten der Verstorbenen beantworten dieses Geschrey in gleichem Thon, und wenn dieses eine Zeitlang gewähret hat, trägt man den Todten an den Ort des Begräbnisses, und begräbt ihn mit allem, was er in seinem Leben zu gebrauchen pflegte. Man ist sehr aufmerksam, auch nicht das geringste zurück zu lassen, welches sein Angedenken verneuern könnte. Kaum ist er aus der Cabanne hinaus, so wird sie zu Asche verbrennt, und man hält es für ein schlimmes Zeichen, wenn man im Traum an ihn gedenket. Ausserdem haben diese Wilden noch sehr viele aberglaubische Gebräuche, auch gelten die Hexen sehr viel bey ihnen; denn niemand als die Weiber lassen sich bey ihnen mit der Zauberey ein, welche einen öftern Umgang mit den Dämonen zu haben vorgeben.

Von den Heurathen und von der Erziehung der Kinder.

Wenn man sich unter diesen Wilden verheurathen will, so muß man ein Weib kaufen. Allein man macht auch nicht viel Umstände, wenn man ihrer überdrüßig ist; man jagt sie fort, und kauft sich eine andere. Die Caciken und die Reichen unter ihnen, können deren so viele halten als sie wollen: wenn ein Mann ohne Kinder stirbt, so heurathet sein Bruder seine Wittwe; und wenn die Frau ohne Kinder stirbt, so heurathet der Mann ihre Schwester, wenn sie eine hat. Die Zärtlichkeit der Väter und Mütter gegen ihre Kinder ist ausserordentlich gros. Sie züchtigen und bestrafen sie niemals, wenn sie ihnen gleich mit der grösten Grobheit begegnen. Wenn es geschehen sollte, daß sie solche im Zorne schlügen, so stellen sie gleich nachdem der Zorn vorbey ist, eine Gastung an, um sich wieder mit ihnen auszusöhnen. Der Vater nennt seinen Sohn ihr, und der Sohn antwortet mit du.

Diese

Diese Aufführung ziehet alle diejenigen Unordnungen nach sich, welche natürlicher Weise daher entstehen müssen.

Die Pampes verlangen Missionarien.

Ohngeachtet sich die Pampas nie als öffentliche Feinde der Spanier aufgeführet, und ohngeachtet etliche von ihren Caciken sich Namen der Heiligen, und spanische Zunamen beygeleget: so hatte man doch, wegen ihres erstbeschriebenen Characters fast alle Hofnung aufgegeben, daß sie sich je aufrichtig zu dem Christenthum bekehren würden. Ganz ungefähr aber kamen im Jahr 1739. zwey von ihren Häuptern und zwey von den, auf den Gebürgen wohnenden Wilden nach Buenos Ayres, und baten den D. de Sanct Martin, um Missionarien, die sie in der christlichen Religion unterrichten sollten. Dieser gab alsobald dem Gouverneur der Provinz D. Miguel de Salcedo Nachricht davon, und dieser schrieb auf der Stelle an den P. Machoni, der damals Provincial war, und bat ihn, sich dieser Wilden anzunehmen, welcher sodann die Patres Strobl und Queroni zu dieser Mißion bestimmte. Sobald diese Patres bey ihnen angekommen waren, wurde ohne Zeitverlust ein schicklicher Ort zu Anlegung einer Reduction ausgesucht, den der P. Strobl zwo Meilen von dem Magellanischen Meere, zwischen einem Bach, und dem kleinen Fluß Salee fand. Es war dieses eine mit kleinen Gehölze besetzte Ebene, wo man das Cap Sanct Marci im Gesichte hat. Daselbst wurde nun eine Reduction, die den Namen Conception bekam angelegt, und in kurzer Zeit mit einer fast unglaublichen Menge dieser Wilden besetzet. Den Missionarien war es etwas schlechtes, dieselben zu unterrichten, da sie sehr lehrbegierig waren. Sie ließen sich auch ihre übrigen Laster bald wehren, und fiengen an Lust zur Arbeit zu bekommen. Mit einem Worte, es stund nicht gar lange an, so herrschte in dieser neuen Reduction eine lobenswürdige Ruhe und Glückseeligkeit.

Geschichte von Paraguay.

Das siebenzehende Buch.

Innhalt.

Die Reduction la Conception wird verlegt; zu Buenos Ayres kommt eine Fregatte aus Cadix an. Diese Fregatte gehet wieder unter Segel, um die Abendländische Küste des Magellanischen Meeres zu besuchen. Beschreibung des weisen Vorgebirges. Der Hafen Desire. Von den Pangnineninseln und von der Insel las Bexaros. Die Insel Alvarez. Der Ramirezbrunnen. Die Insel Roldan. Beschreibung des Hafens Desire. Meerlöwe. Vortheile von dem Hafen Santa Crux. Man kommt an den Hafen St. Julian. Beschreibung von St. Julian. Von der Bay Camasvers oder St. Joseph. Beschluß.

Das siebenzehende Buch.

1744 - 1747. Die Reduction la Conception wird verlegt.

Ohngeachtet die Missionarien mit allem Eifer darauf bedacht waren, die Reduction La Conception in einen blühenden Zustand zu bringen; so wurden ihnen doch manche Hindernisse in den Weg geleget. Man konnte den Neubekehrten nicht wehren, einen öftern Umgang mit den Einwohnern von Buenos Ayres zu haben. Daselbst lerneten sie unter andern den Brandewein kennen, und brachten denselben, auch ohne Wissen der Missionarien, in die Bourgade: weil sich nun diese Indianer nie recht zu mässigen wissen; so wurde die Trunkenheit und Völlerey unter ihnen in kurzer Zeit fast allgemein. Wie viele Mühe es gekostet habe, dieser Unordnung zu steuern, ist leicht zu erachten. Man wollte denselben aber auch für das künftige Einhalt thun, und da der Ort, wo die Bourgade war, ohnedem wegen der tiefen Lage sehr ungesund war, so entschlossen sich die Missionarien einen bequemern Ort dazu zu suchen. Diesen funden sie auch auf einem kleinen Hügel, der mehr als vier Meilen von dem Meere entfernet war, und unter dem fünf und dreyßigsten Grad Süderbreite lag. Dahin wurde nun die Reduction verleget, in welcher man sodann bald die alte Ruhe und Ordnung wieder herrschen sah.

Zu Buenos Ayres kommt eine Fregatte aus Cadix an. Bestimmung derselben.

Kaum war diese Sache zu Stande gebracht, so sah man zu Buenos Ayres eine spanische Fregatte, der heil. Anton genannt, von hundert und funfzig Tonnen ankommen, die mit acht Stücken besetzet war, und von D. Joachim d' Olivarez, Regidor zu Cadix, wo sie ausgelaufen war, geführet wurde. Philipp der V. hatte die Piloten derselben unter den geschicktesten in Spanien ausgesucht. Der erste war D. Diego Varela, ein Biscayer; der zweyte D. Basile Romirez von Sevilla; und dieser Monarch wollte, es sollte der P. Joseph Quiroya, ein Jesuit, welcher sich vorher, ehe er der Welt entsaget hatte, den Ruhm eines sehr geschickten Seemannes erworben, die Reise mit machen. Die Fregatte war bestimmt, so nahe, als es möglich seyn würde, an die westlichen Küsten des magellanischen Meeres von Buenos Ayres, bis nach der Magellanischen Strasse hin zu fahren, und dem P. Quiroya war aufgetragen Beobachtungen zu machen. Er hatte Befehl sich von andern zween Jesuiten aus Paraguay begleiten zu lassen, und die Wahl fiel auf die Patres Strobel und Candiel. Die erste Absicht des Königs war, auf dieser Küste Leute suchen zu lassen, die geneigt wären, sich unter die Aufsicht der Jesuiten zu begeben, um das Christenthum anzunehmen, und Reductionen, nach dem Muster derer, so in Paraguay blüheten, zu bilden; die zweyte gieng dahin, einen bequemen Hafen ausfindig zu machen, welchen man befestigen könnte, damit er den spanischen Schiffen zur Zuflucht dienete, einen leichten Eingang in das feste Land versicherte, und andere Völkerschaften verhindert würden, sich daselbst nieder zu lassen.

Diese Fregatte reiset ab, um die Abendländische Küste des Magellanischen Meeres zu besuchen.

Da der Gouverneur von Rio de la Plata, welcher schon vorher von diesem Unternehmen unterrichtet war, alle Anstalten gemacht hatte, so gieng die Fregatte den 5. Decemb. 1745. wieder unter Segel. Sie begab sich anfänglich nach Monte Video, wo ihr die Besatzung fünf und zwanzig Soldaten gab, welche bestimmet waren den Hafen zu bewachen, den man zu einem Etablissement erwehlen würde. Die P. Strobel und Candiel sollten sich auch daselbst aufhalten, in Hofnung, eine grosse Anzahl Indianer dahin zusammen zu bringen. Obgleich Monte Video nur funfzig Meilen von Buenos Ayres entfernet ist, so konnten sie sich doch daselbst erst den 13ten vor Anker legen, und die fünf und zwanzig Soldaten wurden unter dem Befehle des D. Salvador Martin del Olmo eingeschift. Man lichtete den 17ten die Anker mit einem Nord und Nordwestwinde. Der Schnee aber, welcher den ganzen Tag fiel, machte, daß man vor der Insel Flores vorbey fuhr, ohne sie zu sehen. Sontags, den 19ten langte man drey Meilen unter der Insel Lobos an, welche gegen Nordnordwest liegt, und drey Viertel von einer Seemeile lang ist. Sie läuft Ostsüdost, und Westnordwest. Gegen Ostsüdost hat sie eine Kette von gefährlichen Felsen, die sich nicht über die Fläche des Wassers erheben.

Beschreibung des zweifen Vorgebirges.

Den 21sten befand man sich unter dem acht und dreyfigsten Grad, eilf Minuten, Süderbreite; Montags, den 26sten unter dem acht und dreyßigsten Grad vier und dreyßig Minuten; und den Dienstag, den 28sten unter dem neun und dreyfigsten Grad, neun Minuten, wo sich die Piloten unter dem dreyhundert und drey und dreyfigsten Grad sieben

und

und funfzig Minuten der Länge zu seyn schätzeten. Als man den Nachmittag die Bleyschnur auswarf; so fand man zwey und funfzig Faden tief, einen feinen und grauen Sand, und die Wallfische fiengen an sich sehen zu lassen. Den Mittwochen, den 5. des Jenners 1746. um zehen Uhr des Morgens, entdeckte man das veste Vorgebirge gegen Südsüdost und der Nordküste, welche einen grossen Strich, wie eine Bucht ausmacht, wo die Fahrzeuge, unter einem hohen, und gleichsam glatt gestrichenen Lande, gleich dem Vorgebirge St. Vincent, vor Anker zu liegen kamen. Der P. Quiroya, welcher sie Südost gen Süd, unter dem sechs und vierzigsten Grad, acht und vierzig Minuten der Breite geschätzet hatte, hielt dafür, das weise Vorgebirge wäre im sieben und vierzigsten Grad. Dieses muß wohl in Acht genommen werden, damit man dieses Vorgebirge nicht mit einer andern Spitze, einem weissen, hohen und ebenfalls flachen Lande verwechsele, welches sich bis an das Meer erstrecket, und eine Oefnung voller Felsenspitzen hat. Nach der Fahrt, die man von Buenos Ayres gehalten hatte, sollte die Länge des weisen Vorgebirges, drey hundert und acht Grad, dreysig Minuten seyn. Man fand auf dieser ganzen Küste keinen Grund mit dem Bleywurf; an der Spitze des weisen Vorgebirges siehet man gleichsam einen Felsen, welcher entzwey geschnitten zu seyn scheinet, und weiter gegen Süden eine Spitze niedrig Land. Darauf läuft die Küste Nord und Süd, und bildet eine sehr grosse Bucht, bis an den Port Desire, oder den verlangten Hafen.

Der Hafen Desire. Donnerstags, den 6ten befand man sich gegen Süden, von dem weisen Vorgebirge, vier Meilen von der Küste, die nach der grossen Insel zugehet, welche sich an dem Eingang des Ports Desire zeiget. Man gab ihr zu Ehren des Festtags,

den Namen der h. drey Könige, die sie schon in einigen Berichten führte. Die ganze Bucht, welche zwischen dem weisen Vorgebirge und dem Port D'sire liegt, ist ziemlich hoch, und hat einige Oefnungen voller Gebüsche und Sevenbäume. Die Fregatte lief an eben dem Tage, von der Nordseite der drey Königsinsel ein. Dieser Eingang ist an einer kleinen Insel kenntlich, welche so weiß, wie der Schnee ist, und ein wenig aussen liegt. Von der Südseite siehet man ein ziemlich erhabenes Land, worauf ein Felsen ist, den man für einen abgehauenen und gespaltenen Baumstamm halten sollte. Die beyden Seiten des Eingangs bieten auch ziemlich hohe Felsen dar, welche abgeschnitten zu seyn scheinen; und derjenige, welcher an der Nordseite ist, hat vollkommen das Ansehen eines Schlosses. Gegen Abend fand P. Cardiel, welcher mit den beyden Lootsen an das Land gestiegen war, daß die Fluth um sieben Uhr des Abends anzulaufen anfieng. Sie wurden an dem Ufer kleine Pfützen gewahr, deren Oberfläche eine Salzrinde von der Dicke eines Reals war.

Von den Penguinen-inseln, und von der Insel los Paxaros.

Den Freytag, den 7ten war der Anfang der Fluth um sieben Uhr funfzehen Minuten des Morgens. Der P. Cardiel stieg noch einmal mit dem D. Salvador und sechzehen Soldaten an das Land, in der Hofnung, einige Indianer anzutreffen. Auf der andern Seite setzte sich der Hauptmann, die beyden Lootsen, der P. Quiroga und der P. Strobel, in die Schalouppe, um den Hafen kennen zu lernen. Sie wandten sich gegen Westen, und fuhren an der Küste des ganzen mittägigen Theiles der Penguinen Inseln hin. Sie erforschten die Tiefe des Canals, bis an die Insel Los Paxaros, und da sie zwischen dieser Insel, und dem festen Lande durchfuhren, so kamen sie einen kleinen Fluß hinauf,

auf, der ganz voller Röhre war, und vor allen Winden bedecket zu seyn schien. Als sie endlich an das feste Land getreten waren, so stiegen sie auf die höchsten Hügel hinauf, um das Land zu beobachten, welches ihnen dürre, voller Ritzen, mit kleinen Bergen, Felsen und Kalchsteinen besäet, und ohne einen Baum zu seyn, vorkam, ausser in einigen Tiefen, wo sich sehr kleine mit vielen Büschen und Gesträuchen fanden. So ist die ganze Nordküste dieses Hafens, von dem Eylande de los Pararos an, welches eine kleine sehr sichere Bucht bedecket, worinnen allerley Fahrzeuge überwintern könnten. Sie fanden eine andere weiter gegen Westen, an eben der Küste, und der Dreykönigsinsel gegen über. Alles ihr Nachsuchen um Wasser zu finden, ließ sie nur einen alten Brunnen entdecken, dessen Wasser ihnen sehr gesund vorkam. Dieß ist das einzige, sagt man, was die Holländer in diesem Hafen haben finden können. Der P. Cardiel hatte die Neugier, mit seinem Haufen, auf einen sehr hohen Berg zu steigen. Er fand auf dem Gipfel ein grosses Stück Stein, welches ein fast verwesetes Gerippe von einer ordentlichen Gestalt, und nicht von derjenigen Riesengestalt bedeckte, welche der Bericht von des Jacob le Mayre Reise, den Einwohnern dieses Landes giebt. Uebrigens fand er, nachdem er das ganze Land durchstrichen hatte, nicht die geringste Spur, woraus er urtheilen konnte, daß man dahin gekommen wäre, nicht einen einzigen Baum, sondern nur einige Gebüsche; kein süsses Wasser, und vielleicht würde er daselbst mit allen seinen Gefährten Durstes haben sterben müssen, wenn der Regen, welcher einige Tage zuvor gefallen, sie nicht ein wenig Wasser in den Ritzen der Felsen hätte finden lassen. Das Erdreich schien ihnen sogar nicht einmahl fähig zu seyn, gebauet zu werden, denn man findet kein Thal daselbst. Das Land, welches sie von der Spitze der höchsten Berge

entdeckten, hatte ein besseres Ansehen. In denjenigen aber, welches sie zu besteigen das Herz hatten, würde ein Mensch nichts finden, wovon er leben, oder sich eine Hütte bauen könnte. Sie sahen daselbst kein Thier, wenn man einige kleine Vögel, und die Spuren von einen oder zweyen Guanacos ausnimmt. Gegen Abend sahen diejenigen, welche noch auf dem Schif geblieben waren, einen Hund kommen, der ihnen ein Haushund zu seyn schien, und welcher aus allen Kräften bellete, als wenn er verlanget hätte aufgenommen zu werden. Das Schifsvolk aber hielt es nicht für dienlich, sich mit ihm zu beschweren.

Die Insel Olivarez. Den andern Morgen ließ sich der P. Cardiel, und diejenigen, die ihn den Tag vorhin begleitet hatten, an der Südseite aussetzen; da unterdessen die andern, die sich in die Schaluppe begeben hatten, wieder hinein traten, um den Hafen zu umfahren. Diese wendeten sich gegen Westen, bis an die Ostspitze einer Insel, die sie dem Hauptmann zu Ehren Olivarez nannten. Als sie von da in einen engen Canal eingelaufen waren, welcher diese Insel von dem festen Lande absondert, dessen westliche Spitze eine kleine Bucht bildet; so hatten sie viel Mühe, sich dem Ufer zu nähern, und da die Ebbe ihre Schaluppe hatte stranden lassen, so waren sie gezwungen so lange zu warten, bis die Fluth wieder anlief. Sie stiegen darauf an einer Insel aus, und beobachteten an dem höchsten Orte derselben, daß der Canal des Hafens einige Meilen weit gegen Westsüdwest läuft. Der P. Quiroga und die beyden Lootsmänner versicherte sich von der Lage der Insel las Penjas und der dreykönigs Insel. Sie sahen an der Insel Olivarez einige Haasen, Strause und Marmor von verschiedenen Farben, aber kein süsses Wasser und durchgängig ein dürres Erdreich. Sie fanden einige Austern an der Westspitze,

und

und die Matrosen fischeten daselbst grosse und kleine Perlen, aber von keinem Werthe.

Der Ramirez-Brunnen.

Sonntags, den 9ten fuhr man zum zweytenmale an der Südküste, gegen Westsüdwest hin, darauf gieng man nach der Nordküste um Wasser zu suchen. Um zehen Uhr des Morgens fand man einen kleinen Bach, welcher von einer ziemlich reichen Quelle gebildet wurde, die oben von einem Hügel fünf Meilen von der See herunterfällt. Das Wasser aber, welches man daraus schöpfete, glich nicht sowohl dem Quell- oder Flußwasser, als vielmehr dem Brunnenwasser. Sonst ist der Ort bequem, so viel Wasser einzunehmen, als man will. Weil der zweyte Pilote diese Entdeckung gemacht hatte, so wurde die Quelle nach seinem Namen Ramirez genennet. Das ganze Land umher ist demjenigen gleich, was man bisher gesehen hatte, und nicht besser mit Bäumen bewachsen.

Die Insel Roldan.

Den Montag, den 10ten, da sie auf eben dem Canal, stets gegen Westsüdwest weiter vorrückten, trafen sie eine ganz mit Felsen bedeckte Insel an, welche die Roldansinsel genannt wurde. Sie war ihr Ziel, weil sie fanden, daß die Tiefe immer mehr und mehr von vier Faden bis auf einen abnahm; und daß darauf der Canal nur ein blosser Sumpf ward. Sie kehrten wieder nach der Fregatte zurück, wo sie fast zu gleicher Zeit mit dem P. Cardiel ankamen. Dieser Missionarius hatte überall ein Land von eben der Art, wie die andern, aber nicht so gar rauh, gefunden. Zwo Meilen vom Meere hatte er eine Quelle trinkbares, wiewohl etwas salziges Wasser angetroffen.

Beschreibung des Hafen Desire.

Aus allen diesen Beobachtungen schliesst der Verfasser des Tagebuchs, der verlangte Hafen, oder der Port Desire, sey einer von den besten Häfen in der Welt: weil es ihm aber an allem fehle, und das Land nichts hervorbringen könne, was zum Leben nützlich ist, so sey die Entdeckung desselben zu einer Niederlassung unnütz. Man findet daselbst gleichwohl etwas, woraus man Glas und Seife machen kan, viel Marmor mit weissen, schwarzen und grünen Adern, eine Menge Kalksteine, grosse Felsen von Flintensteinen, weiß und roth, welche einen wie Diamant schimmerenden Talkstein in sich schliessen, Wetzsteine und andere, die wie Vitriol zu seyn scheinen. Was die Thiere betrift, so hat man auf dem benachbarten festen Lande nur eine kleine Anzahl Guanacoe, einige Haasen, und einige kleine Füchse gesehen.

Meerlöwe.

Auf den Eylanden, welche den Bezirk des Hafens einschliessen, findet man Seelöwen. Dieses ist der Name, welchen die Schiffer einem zweylebigen Thiere geben, das sie auf Karten mit langen Mähnen vorstellen, die es nicht hat. Es hat nur am Halse ein wenig mehr Haare, als an dem übrigen Körper: dieses Haar aber ist nicht einen Finger lang; übrigens hat es mehr von einem Seewolfe, als irgend einem andern bekannten Thier an sich. Die größten sind von der Grösse eines dreyjährigen Ochsens. Sie haben einen Kopf und einen Hals, wie ein Kalb. Die Vorderfüsse sind Floßfedern, welche sie wie Flügel ausbreiten. Die Hinterfüsse haben fünf Zähen, wovon ihrer drey nur Nägel haben. Sie sind nicht von einerley Farbe. Man sieht rothe, schwarze, weisse. Ihr Geschrey gleicht dem Blöcken der Kühe, und läßt sich über eine Viertelstunde weit hören. Ihr

Schwanz

Schwanz ist ein Fischschwanz. Sie gehen sehr langsam; sie wehren sich aber sehr gut, wenn man sie angreift; und so bald man einen angreift, so kommen alle die andern ihm zu Hülfe. Sie leben von Fischen, welches vermuthlich die Ursache ist, daß man deren so wenige in diesem Hafen findet. Das Schifsvolk von der Fregatte konnte nur einen Seehahn, einige Meergrundeln und einige Calemaren daselbst fangen.

Vortheile des Hafens Desire.

Die Breite des verlangten Hafens ist, nach dem P. Quiroga und den beyden Lotsen sieben und vierzig Grad, vier und vierzig Minuten; und seine Länge drey hundert und dreyzehen Grad, sechzehen Minuten. Seine Einfarth ist sehr enge und leicht zu bevestigen. Man kann so gar nicht allein diese Farth, sondern auch noch den Canal, welcher Ost und West bis an die östliche Spitze der Insel Olivares läuft, wo nur ein einziges Schif auf einmal einlaufen kann, durch eine eiserne Kette verschliessen. Es giebt ihrer keine, die nicht bis an die Insel Roldan vor Anker legen könnten. Der beste Ankergrund aber ist gegen Westen von der Penguineninsel, wo die Schiffe vor allen Winden sicher sind. Man kann auch zwischen den Inseln Pararos und dem festen Lande vor Anker legen. Einige Windstösse, welche zwischen den Bergen vom Lande kommen, können den Schiffen nicht beschwerlich fallen, und bewegen auch das Meer nicht sehr.

Dienstags, den 11ten lichtete man den Anker, um den Lauf nach dem Hafen St. Julian zu nehmen. Von dem acht und vierzigsten Grad, acht und vierzig Minuten der Breite bis auf den zwey und funfzigsten Grad bildet die Küste eine Bucht, in deren Mitten man eine kleine Insel und eine Klippe eine hal-

be Meile vom Lande antrift. Dieses Land läuft Südwest, und Südwest ein Viertel Süd. Es ist hoch, unten an der Küste aber macht es ein gerades ebenes Land ohne Anfurth. Man siehet daselbst keinen Baum, oder etwas, welches dem Gesichte gefallen könnte; und die Aussicht bestehet in einer Kette kahler Berge. Das Senkbley, welches um sechs Uhr des Abends ausgeworfen wurde, weil man Untiefen wahrnahm, ließ funfzehen Faden Wasser und einen Kiesgrund finden. Donnerstags den 13ten aber, legte man in zwanzig Faden Wasser vor Anker. Freytags den 14ten steuerte man gegen Südost, um aus den Untiefen herauszukommen, welche sich gegen Nordwest erstrecken, und auf welchen man nur sechs Faden Wasser hat. Sie sind drittehalb Seemeilen von der Küste, welche an diesem Orte durch die acht und vierzig Grade, sechs und funfzig Minuten Südwest ein Viertel Süd- und Südsüdwest läuft. Um drey Uhr Nachmittags erschien gegen Südwest eine von den Wasserhosen, welche den Seeleuten einen Schrecken einjagen. Es war ein Wirbelwind, der aus einer sehr dunkeln Wolke heraus gieng, welches sehr selten ist. Denn die Wasserhosen steigen fast immer aus einer kleinen weissen Wolke. Diese Wasserhose hatte die Wirkung aller andern, nemlich, daß sie das Wasser aus dem Meere in die Höhe zog, und daraus eine Säule bildete, welche der Wind verjaget. Wehe dem Schif welches ihr in den Weg kömmt. Ob man gleich insgemein einen Stückschuß darauf thut, damit man sie zersprenge: so kam doch die Fregatte damit los, daß sie alle ihre Segel einzog. Nachdem sie bis zum neun und vierzigsten Grad, funfzehen Minuten an der Küste hingefahren: so verwunderte man sich, daß man die Einfarth in den Hafen St. Julian nicht mehr sah. Hieraus urtheilete man, daß er weiter gegen Süden läge, als

auf den Karten stünde. Weil nun der Wind nicht aufhörete günstig zu seyn: so entschloß man sich, bis nach der Strasse zu fahren, und die Besuchung dieses Hafens bis zu der Rückkunft auszusetzen. Die Abweichung der Magnetnadel war auf dieser Höhe neunzehen Grad.

Sonnabends, den 15ten steuerte man mit einem guten Winde gen Südwest. Von dem neun und vierzigsten Grad, achtzehen Minuten läuft die Küste Südwestwärts. Sie ist gerade und so sicher, daß man ohne die geringste Gefahr dicht daran hinfahren kann. Das Land ist niedrig. Man findet daselbst nur einen sehr hohen Zugang, welcher sich anfänglich, wie eine grosse Mauer zeiget. An eben dem Tage, Nachmittags um drey Uhr, entdeckte man gegen Südwest das Gebirge Rio de Santa Crutz, eine sehr hohe Erdspitze, die sich mit einem Felsen endiget, welcher sich auch sehr hoch erhebet. Man war um fünf Uhr, in vierzehen Faden Wasser, auf einem Kiesgrunde, ungefähr zwo Meilen vom Lande. Da einige Karten eine Bay gegen Süden von dem Vorgebirge St. Agnes bezeichnen: so segelte man fort, um daselbst die Nacht über vor Anker zu liegen, und darauf am Lande hin zu fahren. Man fand aber keine Bay, und die Küste erstrecket sich dagegen vielmehr gerade Südost gen Süd. Um neun Uhr des Abends vermehrte sich der Wind dergestalt, daß er auch das Meer aufschwellte; und man brachte die ganze Nacht in grosser Gefahr zu. Da die Fregatte Stösse von der See bekam, welche sie mit Wasser anfüllten: so wurden die Kuffer, und alles, was nicht vest gemacht war, zwischen den Verdecken von einem Orte zum andern geworfen. Man konnte sich weder stehend noch liegend erhalten. Der zweyte Lootsmann bekam

kam einen Stoß an den Kopf, wovon ihm das ganze Gesicht gefährlich zerquetschet wurde. Den andern Tag endlich um zwey Uhr Nachmittags wurde das Wetter in funfzig Grad, eilf Minuten der Breite, und nach der Schätzung dreyhundert und eilf Grad, drey Minuten der Länge ruhiger.

Den 17ten, da man gegen Westen den Fluß Santa Cruz erblickete, fuhr man an der Küste hin, welche eine grosse Bucht in einem halben Monde von diesem Flusse an bis an die St. Petersbucht machet. Dieses Land ist eben so dürre, eben so leer von Bäumen, als alle diejenigen, die man bisher gesehen hatte. Den 18ten, nachdem man an der Bucht hingefahren, entdeckete man eine Absonderung, welche man für die Mündung eines Flusses hielt. Als man aber dahin kam: so sahe man nichts anders, als Untiefen, wo sich die Wellen legeten. Da man beym Nachsuchen keinen guten Ankergrund daselbst gefunden: so folgete man der Küste, um den Rio de Galleios zu suchen, welchen man ein wenig weiter gegen Süden zu seyn glaubete. Die Höhe, welche man zu Mittage nahm, gab ein und funfzig Grad, zehen Minuten Breite, und nach der Schätzung dreyhundert und acht Grad, vierzig Minuten Länge. Man fuhr den 19ten ein wenig hinaus auf die hohe See, ohne daß man dabey aufhörete, der Küste bis an ein sehr hohes Vorgebürge zu folgen, von welchem eine Spitze geht, die eine Unteife machet, woselbst man nur sechs Faden Wasser fand. Ein wenig weiter gegen Süden erblickete man eine grosse Oefnung, und warf daselbst Anker, in der Meinung, es wäre die Mündung des Rio de Santa Cruz oder des Rio Galleios. Ein Pilote, welcher es über sich nahm, solche zu besehen und nur erst beym Einbruche der Nacht wieder zurück kam, berichtete, die Oefnung wäre gegen

gen Süden, und man müßte über die Spitze einer Untiefe gehen, wenn man dahin kommen wollte. Er hatte an diesem Orte einen todten Wallfisch, die Spuren von verschiedenen Thieren und die Ueberbleibsel einer Art von Lager gefunden, wo man Feuer gehabt hatte, Man fassete daraus die Hofnung, bald einen Hafen und Indianer zu finden. Die Polhöhe war damals zwey und funfzig Grad, acht und zwanzig Minuten; und die Fluth stieg an diesem Orte sehr hoch. Nachdem sie in sechs Faden Wasser geankert hatten: so fand man, daß solches innerhalb drey Stunden auf drey Faden gesunken war. Man hatte erkannt, daß die ganze Küste bis an das Jungfernvorgebirge, welches an der Einfarth der magellanischen Strasse liegt, ein niedriges Land ist, das gegen Südost läuft, und daß man nur vierzehn Seemeilen weit von diesem Vorgebürge entfernet war. Weil der Befehl des spanischen Hofes nicht enthielt, daß man in die Strasse einfahren sollte, und weil in dem Raume der noch übrigen vierzehn Seemeilen kein Wegweiser weder einen Hafen, noch einen Fluß angab: so ergrif der Hauptman die Parthey, es dabey bewenden zu lassen, daß er den Fluß Santa Cruz sorgfältig erforschete. Er hielt dafür, er dürfte nicht so weit gegen Süden liegen, als er auf die Karten gezeichnet ist, und man müste daher nach Norden hinauf gehen.

Von dem Hafen St. Crux.

Man folgete diesem Einfalle; und befand sich den andern Morgen, den 21sten, im ein und funfzigsten Grad, vier und zwanzig Minuten. Den 22sten, da man gegen Nordost gesteuert, hinderten der Regen und der Donner, welche nicht aufhörten, gleichwohl doch nicht, daß man nicht glücklich weiter fortrückete; und den 23sten bey Anbruche des Tages kam man auf die Küste,

welche

welche gegen Süden von dem Hafen Santa Cruz läuft, an der man gegen Osten um halb eilf Uhr, eine halbe Meile vom Lande, in neun Faden Wasser, im funfzigsten Grade, zwanzig Minuten, vor Anker legte. Der erste Pilote suchte eine Einfarth. Er fand eine an der Nordseite, und nahm sie anfänglich für die Mündung des Flusses. Da er aber bald erkannte, daß er sich geirret hatte: so wurde er gezwungen, wieder an Bord zu kommen, weil es unmöglich war, dem Strome der Fluth zu widerstreben. Um drey Uhr des Abends war die Ebbe bis auf sechs Faden gesunken. Man befürchtete nunmehr, man würde sich im Trockenen befinden; weil man anfieng Sand und Klippen um das Schif herum zu erblicken. Man mußte also einen sichern Ankergrund suchen. Kaum aber hatte man angefangen das Schif zu lenken: so sahe man sich von Sandbänken umgeben, welche nicht erlaubten, diesen Ort zu verlassen. Um Mitternacht war wieder hohe Fluth, und man wollte anfangen, sich derselben zu Nutze zu machen. Sie fieng aber an, abzulaufen, als der Anker gelichtet war; und die Klugheit erlaubte nicht, im Finstern die Farth zu wagen.

Man wartete also bis den andern Morgen den 24sten, mit der hohen Fluth unter Segel zu gehen: und ob man gleich von allen Klippen befreyet war, womit die Farth in den Fluß Santa Cruz besetzet ist; so ließ man es doch dabey bewenden, daß man es erkannt hatte, dieser Hafen sey nicht zu befahren. Indessen ist er solches nicht immer gewesen. Von der Mündung an findet man ein sehr gleiches Land, das von einer gänzlichen Unfruchtbarkeit, und ohne Bäume und ohne Hügel bis auf den neun und vierzigsten Grad, sechs und zwanzig Minuten der Breite ist. Von da aber bis auf den Anblick des weissen Vorgebürges, welches im sieben und

vier-

vierzigsten Grade ist, sieht man einige Ketten von Bergen und ziemlich hohe Hügel, die sich gegen Norden erstrecken.

Da das üble Wetter nur erlaubet hatte, mit groser Beschwerlichkeit bis den Montag, den 31sten zu laviren: so fuhr man gegen Westen, um sich dem Lande zu nähern, das man aus dem Gesichte verlohren hatte.

Man kommt an den Hafen St. Julian.

Den 1sten des Hornungs wurde die Fahrt gegen Westen fortgesetzet: Die Ströme aber trieben gegen Süden. Man erkannte endlich das Land im neun und vierzigsten Grade, fünf Minuten, es brach aber die Nacht ein, ehe man sich demselben nähern konnte. Man muste drey Seemeilen weit von der Küste ankern, welche von den acht und vierzigsten bis neun und vierzigsten Grad mit Klippen drey Meilen in die See hinaus besetzet ist, ohne daß man den geringsten Schutzort finden kann. Den 3ten und 4ten konnte man noch nichts entdecken. Den 4ten um drey Uhr Nachmittages war man Ost und West von den Klippen, die der P. Feuillee im acht und vierzigsten Grad siebenzehen Minuten setzet. Diejenige die am weitesten in die See hinaus geht und sechs Seemeilen vom Lande ist, gleicht einem Schiffe ohne Masten und Tackelwerk. Unter eben der Breite finden sich ihrer noch vier oder fünf andere, die nur anderthalb Meilen vom Lande entfernet sind, und wovon man nur die Spitzen wahrnimmt. Diese ganze Küste ist niedrig, dür und das Land flach, einige Felsen oder kleine Hügel ausgenommen, die man von einer Weite zur andern entdecket. Den 6sten im acht und vierzigsten Grad, vier und dreyßig Minuten, war man sehr weit vom Lande; und von da bis auf den neun und vierzigsten

Grad, siebenzehn Minuten, bildete die Küste zwo grosse Buchten, deren Spitzen gegen Süden ein Viertheil Süd sind. Das Land ist hoch, und man erblicket daselbst von einem Raume zum andern grosse Striche ohne Anfurthen. Bey der Sonnen Untergang wunderte man sich, daß man eine sehr kalte Laufft empfand, welche auf diesen Küsten sehr selten ist. Den 7ten zu Mittage endlich warf man im acht und vierzigsten Grad acht und vierzig Minuten, zwo Meilen von einer Bay, die anfänglich nur eine kleine Bucht gegen Osten von eben den Hügel zu seyn schien, in einem fetten und starken Grunde Anker. Den andern Morgen fand man bey der Einfahrt in die Bay vierzehen Faden Wasser und einen fetten und schwarzen Grund, wo man leichtlich vor Anker legen konnte; und an der Südseite von fünf bis auf sieben Faden eben solchen Grund. Die ganze Einfahrt ist rein, ausgenommen an der Südspitze, wo sie zwo kleine Inselchen hat, die sich nur bey der Ebbe zeigen.

Da der Westwind um neun Uhr des Morgens aufgehöret hatte: so entstund ein kleiner Nordwind, mit welchem man in die Bay einlief. Sie wurde gleich anfangs für die St. Juliansbay erkannt, und man fuhr darinnen eine Seemeile weit vor. Um zwey Uhr nachmittags nöthigte sie die Ebbe, welche immer schneller wurde, nach dem Maasse wie das Wasser ablief, Anker zu werfen. Der P. Quiroga, und der erste Pilote giengen ans Land. Sie beobachteten die Umschweife und die Untiefen des Canals. Das Ufer zeigete einige Spuren, wo es schien, daß man erst kürzlich daselbst Feuer gemacht hätte. Gegen Abend da die Fregatte weiter in die Bay gegangen war, legte sie sich in zwölf Faden Wasser, auf einem fetten und weißen Erdgrunde vor Anker.

Beschreibung von St. Julian.

Der P. Alferez und der P. Strobel stiegen den andern Morgen mit einigen Soldaten aus, in der Hofnung Indianer zu finden; und die Patres Quiroga und Cardiel setzeten sich mit dem ersten Lootsmanne in die Schaluppe um die Tiefe der Bay zu erforschen und den Fluß zu suchen, welcher in der Karte gezeichnet ist. Sie fuhren ganz um die Bay herum ohne die geringste Spur von einem Flusse zu sehen: sie versicherten aber, es könnten die grösten Schiffe anderthalb Seemeilen weit in den Canal hinein dringen. Wenn man den besten Grund finden will: so muß man bey einen kleinen sehr niedrigen Eylande vorbey fahren, welches die volle Fluth fast ganz bedecket. Was niemals bedecket ist, daß ist stets voller Gänse und Wasserhüner. Bey der hohen Fluth scheint der ganze südliche und westliche Theil ein Meerbusen zu seyn: bey der Ebbe aber bleibt er trocken. Gegen Südwest entdeckt man Felsen, die man für weise Pallisaden halten sollte, drey Viertel Meilen vom Ufer, hinter welchen man sich wieder im Trockenen befindet. Der P. Cardiel stieg aus und gieng bis an die Küste. Er suchte den Fluß St. Julian und fand ihn nicht, und auch nichts von demjenigen was in den Karten und auf den beyden Kupfertafeln bemerket ist, die man dem Tagebuche des Admirals Anson beygefüget hat. Auf den Spitzen der weissen Felsen findet man große Schichten von Talke.

Nach sorgfältigen Betrachtungen kam man wieder am Bord, wo man bis auf den andern Tag ein wenig ausruhete. Um acht Uhr strandete die Schaluppe, und man machte sich dieses Zufalles zu Nutze, um die Bay vollends zu besuchen. Man konnte aber weder süsses Wasser noch anderes Holz, als einige mit Dornen bewaffnete Sträuche daselbst antreffen. Der P. Strobel,

welcher sich mit dem Alferez an das Ufer aussetzen lassen, berichtet auch daß alles, was er um die Bay gesehen hätte, von den benachbarten Oertern des verlangten Hafens nicht unterschieden wäre, er hätte aber an dem Gestade des Meeres einige Brunnen drey oder vier Fuß tief entdecket, die mit einem etwas salzigten Wasser angefüllet wären. Er setzete hinzu, sie schienen von einigen Reisenden gemacht zu seyn; sie wären ziemlich neu; und anderthalb Meilen von der See hätte er eine Lache gesehen, deren Oberfläche nur eine Salzrinde wäre. Da die Matrosen nicht unterlassen hatten, ihre Netze auszuwerfen; so fiengen sie daselbst eine grosse Menge Fische, von einem sehr guten Geschmacke welche den Stockfischen sehr ähnlich waren: indessen versicherten doch einige, es wären diejenigen, welche die Spanier Pnie Palo nennen.

Den 12ten stiegen die beyden Lootsen ans Land, um die Lage der Salzbrunnen zu beobachten, und kamen den Abend mit zween Soldaten weniger zurück, die sich verlohren hatten, weil sie gar zu weit weg gegangen waren. In einem allgemeinen Rathe wollte der P. Quiroga die Meinung des Hauptmannes, der beyden Piloten, des Alferez und seiner beyden Mitbrüder wegen der Niederlassung vernehmen; die man in dieser Bay zu errichten Willens war. Es wurde ausgemacht, der Alferez und der P. Strobel sollten, ehe man noch den letzten Entschluß fassete, im Gefolge von acht Soldaten auf der einen Seite, und der P. Cardiel mit zehn Soldaten auf der andern Seite um die ganze Bay herum gehen. Sie nahmen auf vier Tage Lebensmittel zu sich. In dem Augenblicke da sie abgehen wollten, kamen die beyden Soldaten die sich den Tag vorher verirret hatten in guter Gesundheit an, und berichteten, sie hätten vier Meilen von der See eine Lache vom süßem Wasser gefunden; sie hätten Guanacor und Strauße gesehen: doch

hatten

hätten sie, so weit ihr Gesicht gereichet, nicht einen Baum entdecket.

Da die Patres Strobel und Cardiel wieder an das Land getreten waren: so nahm der erste seinen Weg gegen Morgen und der andere nach der entgegen gesetzten Seite. Ihre Absicht war, in einer grossen Weite vom Meere ganz um die Bay herum zu gehen. Nachdem sie ungefehr sechs Meilen gegangen waren: so fand der P. Strobel gegen Süden von der Küste drey Viertelmeilen von der See und eben so weit von dem äussersten Ende der Bay einen Sumpf von einer Seemeile im Umfange, dessen ganze Oberfläche mit Salz bedecket war. Die Soldaten welche ihn begleiteten, steckten einige Gesträuche, die sich an den Ufern fanden in Brand, und die Flamme breitete sich bis auf zwo Seemeilen weit aus. Dieienigen welche den P. Cardiel folgeten, macheten sich eben den Zeitvertreib. Dieser Mißionarius legete den ersten Tag sechs Meilen gegen Abend zurück, und fand süßes Wasser. Er brachte die Nacht an dem Orte zu, und den andern Morgen begab er sich wieder auf den Marsch. Nachdem er eine Stunde Weges weit gegangen war: so hatte er einen Anblick, welcher ihm in dieser Einsamkeit viel Verwunderung erwecken muste. Dieses war ein Haus, auf dessen einer Seite sechs Fahnen von verschiedenen Farben flatterten, die an sehr hohe und in die Erde gesteckte Pfähle angemacht waren. Auf der andern Seite waren fünf todte mit Stroh umwickelte Pferde, deren iedes auf drey sehr hohen und ebenfalls in die Erde gesteckten Pfählen steckete. Als der Mißionarius mit seinen Soldaten in das Haus gegangen war: so fand er daselbst ausgebreitete Decken, welche iede einen todten Körper bedeckete. Diese waren zwo Frauen und eine Mannsperson, die noch nicht verweset waren. Eine von denen Frauenspersonen

nen hatte ein messinges Blech auf dem Kopfe und Ohrenringe von eben dem Metalle. Auf den Bericht, welchen der P. Cardiel und seine Gefährten bey ihrer Zurückkunft davon abstatteten, erkannte man, daß die drey Todten von der Völkerschaft der Puelcher waren; und dieser Mißionarius schmeichelte sich, weiter hin einiges bewohntes Land zu finden. Nachdem er aber über drey Seemeilen weiter gegangen war, und keine Spur von Menschen entdeckete, sein Vorrath von Lebensmitteln auch alle war: so ergrif er die Parthey, stille zu halten. Seine Soldaten sahen Gänse an dem Rande einiger Sümpfe. Die Hofnung die er noch immer behielt, Indianer zu entdecken, ließ ihn den Vorsatz fassen, zu dem P. Strobel zu stossen; wobey zween Soldaten mit einem Briefe vor ihm hergehen musten, in welchem er dreyßig Mann und Lebensmittel verlangte.

Es war der 15te. An eben dem Tage stieg einer von den Piloten und der P. Quiroga in die Schaluppe, um die Tiefe der Einfarth der Bay zu erforschen, und um alle Bänke derselben zu bemerken. Ein heftiger Wind aber nöthigte sie, an einer kleinen Bucht an das Land zu steigen, wo die Matrosen ihre Netze auswarfen, und eine Menge von einer Art Forellen fiengen, die nicht weniger als sieben oder acht Pfund wogen. Die Küste war ganz mit Bäumen bedecket, deren Holz nur zum brennen gut zu seyn schien. Der P. Strobel, welchen die beyden Soldaten des P. Cardiels vergebens gesuchet hatten, kam den Abend am Borde an, und berichtete, es fände sich in einer Lache, die er angetroffen hatte, wohl eine Ele hoch Salz, so weiß wie der Schnee und sehr hart: er hätte aber auf dieser Seite keine Anscheinung von einer Wohnung gesehen. Er empfieng den andern Morgen den Brief des P. Cardiels; und ließ ihm nicht allein den Beystand von

Leu-

Leuten und Lebensmitteln den er verlangte, zu gestehen, sondern er gieng auch selbst wieder mit dem Alferez und den Soldaten ans Land um ihn zu stossen. Zu eben der Zeit stiegen der erste Lootsmann, und der P. Quiroga, welche die Tiefen der Bay vollends erforschen wollten, bey einem ziemlich hohen Hügel, welcher gegen Norden von der Bay ist, an das Land. Sie entdeckten von der Höhe dieses Hügels eine Lache, die sich ungefähr drey Seemeilen weit gegen Westen, und fast eben so weit gegen Norden erstreckte. Sie konnten aber nicht wissen, ob das Wasser darinnen süß war, und alle ihre Aufmerksamkeit war, sich zu versichern, daß sie keine Gemeinschaft mit der See hatte.

Auf der andern Seite schickte der P. Strobel, nachdem er ungefähr vier Seemeilen weit gegangen war, einen Soldaten an den P. Cardiel, um ihn zu ersuchen, er möchte doch zu ihm stossen. Dieser Pater kam, sie waren aber überaus abgemattet; und der P. Strobel meldete ihm, er glaubte nach einer reifen Ueberlegung nicht, daß es die Klugheit erlaubete weiter zu gehen, weil man wohl berittene Wilden antreffen möchte, uud man ihnen nur Leute entgegen zu setzen hätte, die von einem langen Marsche abgemattet wären. Der P. Cardiel, welcher es gleichsam für gewiß hielt, daß er sehr nahe bey einem Indianischen Wohnplatze gewesen, weil er einen weisen Hund gesehen, der erstlich seinen Haufen lange Zeit angebellet, und darauf sich ohne Zweifel zu seinen Herrn begeben hatte, bestund auf der Wichtigkeit dieser Gelegenheit. Der P. Strobel aber, welchen die beyden andern Mißionarien zu gehorchen, Befehl hatten, hörete auf nichts, und brauchte sein Ansehen. Seine vornehmste Ursa-

che war, nicht zu. die Lebensmittel reicheten für seinen Haufen nicht. Man kehrte also nach dem Schiffe zurück.

Indessen schlug der P. Cardiel, welcher seiner Meinung eben so fest anhieng, dem Superior vor, solche wenigstens in Ueberlegung zu nehmen, und die Befehlshaber des Schiffes zu Rathe zu ziehen. Der S. Strobel willigte darein; und der Schluß von der Berathschlagung war, es sollte der P. Cardiel seine Entdeckungen mit denen Soldaten und Matrosen, die sich freywillig dazu anbieten würden, fortsetzen, und auf acht Tage Lebensmittel mit nehmen. Er gieng den 20sten am Tage des Neumondes ab. Der P. Quiroga und die beyden Lootsen hatten die Zeit der Ebbe und Fluth sorgfältig beobachtet. Sie hatten gefunden, daß es um fünf Uhr des Morgens Ebbe und um eilf Uhr Fluth seyn würde. Der P. Quiroga führet die Nothwendigkeit dieser Beobachtung für diejenigen an, welche in diesen Hafen einfahren, weil der Unterschied der Ebbe und Fluth von sechs Faden in gerader Linie ist, und weil bey der Fluth ein grosses Schiff über die Bänke fahren kann, welche trocken sind, wenn es Ebbe ist.

Der P. Cardiel, welcher mit vier und dreyßig Mann abgegangen war, marschirte erstlich gegen Westen. Er war mitten in seinem Haufen, welcher zween Flügel machete, um die Lachen, die Gehölze, die Thiere und den Rauch desto besser zu beobachten, welcher die Nachbarschaft einiger Indianer anzeigen könnte. Dieser Marsch wurde vier Tage lang fortgesetzet, und mehrentheils auf Fußsteigen einen Fuß breit, wo man die Spur der Indianer nicht erkennen konnte; und jeden Tag that man sechs bis sieben Seemeilen. Den Abend des vierten Tages erblickte man ein wenig abseiten, einen ziemlich hohen Hügel, wovon man eine grosse

Stre-

Strecke Landes entdeckte, welche demienigen ganz ungleich war, daß man bisher durchstrichen hatte, das ist ohne Bäume, und ohne das geringste Grün. Es fand sich aber längs denen von den Indianern gebähnten Wegen Wasser genug, und viele Lachen trinkbares Wasser. Man sahe keine andere Thiere, als einige Guanacor, die auf eine halbe Meile weit die Flucht nahmen und einige Strause. Es schien aber niemanden an Stärke und Muth zu fehlen. Doch giengen gleichwohl viele Soldaten, deren Sohlen den so rauhen Wegen nicht hatten widerstehen können, barfuß, und stunden vieles von denen Wunden aus, die sie unaufhörlich bekamen. Der P. Cardiel, welcher anfänglich grosse Schmerzen an den Lenden fühlete, fand sich den fünften Tage ausser Stande, ohne eine Krücke zu gehen. Die Nachtkälte fiel ihnen am beschwerlichsten. Ob sie gleich Gesträuche fanden, Feuer zu machen: so machte doch die Strenge der Luft, daß sie auf der einen Seite erfroren, da sie auf der andern verbrannt wurden. Alle diese Schwierigkeiten würden den P. Cardiel, und dieienigen denen seine Ermahnungen eben den Muth einflösseten, doch nicht aufgehalten haben, wenn sie nicht eingesehen hätten, daß, da sie nur auf acht Tage Lebensmittel hatten, wovon bereits viere oder fünfe ohne glücklichen Erfolg vergangen waren, sie keine andere Parthey zu ergreifen hätten, als ihren Weg wieder zurück zu nehmen.

Während ihrer Abwesenheit hatte der P. Quiroga mit dem Quadranten die Breite der St. Juliansbay beobachtet, die er neun und vierzig Grad zwölf Minuten fand. Die Lootsen, der P. Alferez und der P Strobel entdecketen viele neue Lachen, deren einige süßes Wasser hatten, andere mit einer Salzrinde von einer blendenden Weise bedecket waren. Sie wurden sieben

bis acht Vicunias und ein Guanaco gewahr. Sie blieben aber überzeugt, es könnten die Indianer selbst die St. Juliansbay nicht bewohnen; ihre Wohnplätze müßten sehr weit davon entfernet seyn, diejenigen, wovon sie Fußtapfen gesehen, wären Aucaer, Peguencher oder Indianer aus Chili, welche dahin kommen könnten, Salz zu hohlen. Es war in der That zu bewundern, daß man todte Pferde daselbst gefunden: die Reiter aber mußten von andern Orten hergekommen seyn, vornemlich von der Seite von Chili, wo diese Thiere in grosser Anzahl sind; da hingegen die Völker an der Mittagsseite des festen Landes sich keiner bedienen.

Sonnabends, den 28sten endlich, wurde in dem Rathe ausgemacht, die Absicht des Königes wäre nicht, daß sich die Mißionarien in einem Lande aufhalten sollten, wo nicht allein keine Glaubigen zu bekehren wären, sondern wo es auch nicht einmal mögkich wäre zu leben. Man schickte sich dahero an eben dem Tage zur Abreise an, da sich der Wind Südwest wandte. Da die Schaluppe an das Land gegangen war: so fand einer von denen Soldaten, die man dahin geschicket hatte, mitten auf dem Felde einen Pfahl mit dieser Schrift: JOOHN WOOD. Der Wind, welcher sich den folgenden Tag nicht änderte, erlaubte noch nicht, die Bay zu verlassen, und diese Zeit wurde angewandt, ebenfalls ein Denkmaal, dem Ankerplatze gegen über, mit diesen vier Spanischen Worten:

Reynando Phelipe V, anno de 1746,

aufzurichten. An eben den Tage welches der 1ste März war, da sich der Wind gegen Westen gedrehet hatte, wurde der Anker um fünf Uhr des Abends gehoben, und

man

man gieng aus der Bay, um das Vorgebirge gen Nordost liegen zu lassen.

Nach so vielen genauen Beobachtungen, die mit den verglichen worden, welche man bisher gemacht hatte, wird man nicht verlegen seyn, was für eine Parthey man zwischen des Admiral Anson Capellan, welcher auf Treu und Glauben einiger Reisenden versichert, die St. Juliansbay nehme einen grossen Fluß auf, der aus einem grossen See käme, woraus auch ein anderer grosser Fluß entspränge, den er la Campana nennet, und der sich in das Südmeer ergießet, oder so vielen geschicktern Beobachtern ergreifen soll, welche vielmals zu Wasser und zu Lande ganz um die Bay herum gegangen, und versichern, daß sie keinen Fluß erhielte. Gleichwohl war es diese vorgegebene Gemeinschaft der beyden Meere, durch die zween Flüsse, von denen man vermuthete daß sie ihre Quelle in einem grossen See hätten, welche verursachet hatte, daß man in dem Königlichen Rathe von Indien, einen Anschlag gefasset, sich in der St. Juliansbay nieder zu lassen. Da ihre Einfahrt nach dem P. Quiroga, im neun und vierzig Grad zwölf Minuten Süderbreite war, so sind diejenigen, welche sie in neun und vierzig Grad mit dem Unterschiede einiger Minuten gesetzet, eben in keinen grossen Irrthum gerathen. Eben dieser Mißionarius bemerket ihre Länge, nach dem Pico von Teneriffa genommen, wo die Spanier ihre erste Mittagslinie setzen, durch drey hundert und eilf Grad, vierzig Minuten. Die Einfarth derselben ist um so viel schwerer, weil fast nichts vorhanden ist, woran man sie erkennen kann, und wenn man nicht die Höhe hat nehmen können, so kann man nur nach der Schätzung davon urtheilen, welche niemals eine gewisse Regel ist. Wenn man auch die Höhe selbst hat, so darf man sich ihr doch niemals, als mit gröster

Vor-

Vorsicht nähern, weil die erste Bucht, die man entdecket, voller Untiefen bey der Einfarth ist. Die drey Mißionarien haben nicht unterlassen, allhier gute Lehren zu geben, welche durch ihre Erfahrung bestätiget worden.

Fast gegen Westen von der Einfarth des Hafens, sieht man einen sehr hohen Hügel, der sich denjenigen von weiten zeiget, die von Nordost kommen, und den man anfänglich für eine Insel halten sollte. So wie man sich aber derselben nähert, so entdecket man auch die Spitze der drey andern Hügel, welche ebenfalls das Ansehen so vieler Inseln haben. Kommt man von der drey Königsinsel: so muß man sich ein wenig vom Lande halten, weil die Küste mit Klippen besetzet ist. Wenn man aber im neun und vierzigsten Grade ist: so muß man den höchsten von den vier Hügeln mit den Augen folgen, und sich dem Lande nähern, um sich Ost und West von diesen Hügeln zu setzen. Alsdann wird man die erste Bucht finden, welche von der Nordostseite kenntlich ist; weil sie gegen Norden eine Bay von sehr weisen Felsen bildet. Das Land, welches gegen Süden, bis nach Santa Cruz niedrig ist, ist ebenfalls mit Felsen besetzet, die gleichsam eine grosse weiße Mauer machen.

Bey der Ebbe können die Schiffe in den Hafen nicht einfahren. Es bleibt alsdenn nur ein schmaler Canal, der nur dritthalb oder höchstens drey Faden Wasser hat, und welcher gegen Südwest bis an den Fuß einer Spitze läuft, wo einige Felsen sind. Von da wendet er sich gegen Süden, ziemlich nahe bey der Westküste. Bey der Fluth ist die Einfahrt den größten Schiffen leicht, weil sich noch mehr als sechs Faden Wasser daselbst befinden. Wenn man indessen keinen erfahrnen Lootsmann hat:

so muß man das Senkbley auswerfen, ehe man einfährt, und die Mündung des Canals erforschen lassen. Man räth so gar die Zeit zu nehmen wo die Fluth anfänget, nicht mehr so stark zu seyn, damit man im Stande sey vor Anker zu legen, wenn es anfängt zu ebben. Die großen Schiffe können so weit vorfahren, bis sie hinter den Inseln sind, wo stets dreyzehn bis vierzehn Faden Wasser auf einem Grunde fetten, schwarzen Erdreiches sind, das mit einem feinem Sande vermenget ist. Die starken Winde machen da keine Wellen, weil das Land den ganzen Hafen bedecket. Er schließt kleine Inselchen ein, welche die Fluth nicht bedecket, und die niemals ohne Wasserhüner sind. Wenn es um die Helfte Ebbe ist: so ist eine Vertiefung, die sich gegen Süden befindet, und welche man bey der Fluth für das Meer selbst nimmt, ganz trocken.

Der Hafen St. Julian ist den Sommer über durchaus ohne süßes Wasser. Die Quellen und Lachen, die man gegen Westen findet, sind drey bis vier Meilen davon entfernet; und die nächste die sich gegen Nordwest des Einganges befindet, ist zwischen zween Hügeln welche sehr erhaben, die es schwer machen, sie zu finden. Im Winter aber werden von dem Zerschmelzen des Schnees kleine Bäche, die sich in das Meer ergießen. Man giebt vor, es würde leicht seyn, diesen Hafen zu bevestigen, wenn man eine Batterie auf der Steinspitze machte, die gegen Südwest von der ersten Einfarth ist; weil diese Einfahrt sehr schmal und der Canal nur einen Flintenschuß breit, auch bey der Ebbe die ganze Bucht, ausgenommen an ihrer Spitze, fast trocken ist, so daß sie nur drey Faden Wasser in dem Canale selbst hat, so, daß die Schiffe ihr Geschütz nicht brauchen können. Ueber dieses würde es zu den Festungswerken nicht an Steinen fehlen; und aus den versteinerten Austerschalen

schalen würde man einen sehr guten Kalch machen können. Man findet auch in denen Hügeln, die gegen Süden von dem Hafen liegen, einen sehr guten Kalk, Pflaster daraus zu machen. Im Hafen selbst würde man viele Fische fangen können. Er ist mit einer Art Fischen angefüllet, welche dem Catillau sehr ähnlich sind. Man sieht daselbst eine Menge Wasserhüner, Gänse und andere Seevögel. Die gemeinsten Landthiere sind Straußen, Guanacoe, Füchse, Vicenias und die Quichinchoe. Das ganze Land aber ist unfruchtbar und voller Salpeter. Die Viehheerden würden daselbst keine Weide finden, ausser am den Gesträuchen und unter den Röhren bey den Quellen. Es findet sich nirgend ein Baum, dessen Holz könnte verarbeitet werden. Was die Witterung betrift, so ist die Luft trocken, und die Kälte im Winter scharf.

Die Fregatte, welcher man auf ihrer Rückreise zu folgen, nicht Umgang haben kann, fand nichts merkwürdiges bis auf den 10ten, da sie im fünf und vierzigsten Grade auf der Höhe einer Bucht gegen Süden von dem Vorgebürge las Matas war, wo sie das Meer sehr aufgeschwollen fand. Gegen diesem Vorgebürge über sind zwo Inseln, wovon die gröste eine Meile von dem festen Lande, und die kleineste, welche auch die niedrigste ist, vier Seemeilen davon liegt. Alle beyde sind in gleicher Linie Südost und Norwest. Näher um das Vorgebürge herum sind vier andere, eine grosse an der Südspitze, und drey andere in dem innern der Bay. Uebrigens hat dieses Vorgebürge sehr schlecht den Nahmen, des Sträuchervorgebürges erhalten. Die spanischen Beobachter sahen nicht einen einzigen Strauch daselbst. Es ist das dürreste Land von der Welt. Die Ströme gehen daselbst sehr stark gegen Süden und Norden und folgen einerley Richtung mit der Fluth.

Die

Die Küste ist von mittlerer Höhe, und von Zeit zu Zeit mit einigen Felsen durchschnitten. Die beyden Spitzen des Vorgebürges bilden eine Bucht. Man lief ohne Hinderniß in die Bay ein, und legte fast im Mittelpuncte in dreyßig Faden Wasser, anderthalb bis zwo Seemeilen vom Lande vor Anker. Der Alferez, der erste Pilote, und der P. Quiroga sezten sich in die Schaluppe, und fanden in dem Innern der von den beyden Spitzen des Vorgebürges gebildeten Bucht, eine sehr gute Bay, die in allen ihren Theilen so tief war, daß man Toisen weit vom Ufer sieben bis acht Faden Wasser auf einem schwarzen Sandgrund fand, und vor allen Winden, ausgenommen den Ost- und Nordostwinden, bedecket lag, welche in dieser Gegend nicht sehr zu fürchten sind.

Von der Bay Camarones oder St. Joseph.

Sie stiegen darauf auf die höchsten Hügel, um gegen Norden die Bay los Camarones zu entdecken, welche eine andere und einen kleinen Arm von der See gegen Süden von dem Vorgebürge einschließt. Nachdem sie sich um sechs Uhr des Abends wieder zu Schiffe gesetzt: so kamen sie ungemein ermüdet von einen drey Meilen in einem Lande voller Steine gethanen Marsche zurück. Den andern Morgen legete man sich bey Anbruche der Nacht in der Bay los Camarones in fünf und zwanzig Faden Wasser auf einem feinen Sandgrunde, anderthalb Meilen vom Lande, vor Anker. Diese Bay ist sehr groß. Man würde daselbst allen Winden ausgesetzet seyn, wenn man an der Südseite nicht ziemlich nahe bey dem Lande vor dem Südwest, Süd und Südostwinden bedeckt liegen könnte. Es scheint so gar, daß man an der Nordseite, vor den Nord und Nordostwinden nicht weniger bedeckt seyn würde. In der Mitte der Bay ist eine Insel von einer Seemeile lang, deren Ostspitze eine Reihe von Untiefen, und

klei-

kleinen mit Seevögeln und Seewölfen bedeckten Inselchen machte. Die Beobachter gaben der Insel den Namen St. Joseph; und ihre Höhe, die nach dem Mittelpuncte genommen wurde, war vier und vierzig Grad, zwey und dreyßig Minuten.

Den 13ten giengen Alferez, der P. Strobel, und sechs Soldaten aus, die Beschaffenheit des Erdreiches zu beobachten, und einige Indianer zu suchen. Sie kamen gegen Abend wieder an Bord, nachdem sie vier Seemeilen unter Dornen und Felsen, wovon ihnen die Füsse ganz blutig waren, vergebens gegangen waren. Ein grosser Platz voll Wasser, welches sie in der Entfernung gesehen hatten, war ihnen anfänglich als ein Fluß vorgekommen. Da sie sich demselben aber genähert: so hatten sie nur einen Regenbach gefunden, welcher sich bloß zur Zeit des Regens, und wenn der Schnee schmilzt, anfüllet, die übrige Zeit des Jahres aber trocken bleibt. Dieß ist der Fluß den man in einigen Karten angemerket findet, den man in diese Bay fallen läßt, um welche herum man weder süß Wasser, noch Holz, noch die geringste Spur von Wilden findet. Auch kann das Land nicht bewohnet werden. Man findet nur in dieser und in der St. Juliansbay Camarones.

Den 14ten schickte man sich an, den Rio de los Sauces zu suchen, und den andern Morgen setzte man sich Nord und Süd von dem Gebürge St. Helena, welches gegen Norden von der Bay ist, woraus man den vorigen Tag gegangen war. Die Polhöhe fand sich vier und vierzig Grad dreyßig Minuten. Diese Küste ist fast durchgängig sehr niedrig. Man sieht daselst nur einige Felsen, die sich ein wenig erheben, und sich von weiten wie Inseln zeigen. Man fand sich den 18ten

in

in zwey und vierzig Grad fünf und dreyßig Minuten, auf welcher Höhe man gemeiniglich Rio de los Saules setzet. Der Wind aber erlaubete nicht, sich der Küste zu nähern; und da das Wasser anfieng abzunehmen, so hielt man dafür, daß dieser Fluß, welcher ziemlich nahe an Buenos Ayres ist, und leichtlich kann besuchet werden, um so viel weniger Beobachtungen bedurfte, weil man viel näher bey der Strasse einen Sitz anzulegen gedachte. Über dieses nöthigte der Winter, worinnen man sich bereits befand, sich des Windes und der Ströme, welche anfiengen, sich im ein und vierzigsten Grade merken zu lassen, zu Nutze zu machen, damit man wieder nach Buenos Ayres kommen möchte. Man steuerte also gegen Norden, und kam den ein und dreyßigsten bey dem Vorgebirge St. Maria an; und den andern Morgen entdeckte man gegen Westen den Zuckerhut. An eben dem Tage wurde man ein Schif gewahr, welches in den Rio de la Plata einlaufen wollte. Es war eine spanische Tartane, die von Dom Joseph Marin, einem Franzosen von Geburt, der sich aber in Spanien gesetzet hatte, geführet wurde, und im Jenermonate mit neuen Befehlen an den Statthalter zu Rio de la Plata von Cadix ausgelaufen war. Die Gefährlichkeiten eines Flusses, den er nicht kannte, machteten, daß er es als ein Glück ansah, daß er die Fregatte angetroffen. Den andern Morgen um sechs Uhr fand man sich vor Maldonado; und den vierdten April Abends um fünf Uhr legete man sich drey Meilen von Buenos Ayres glücklich vor Anker.

Der Pater Quiroga endiget mit einer allgemeinen Vorstellung der Küste von der Bay de Rio de

la Plata an, bis an die magellanische Strasse. Sie ist zwischen dem sechs und dreyßigsten Grade, vierzig Minuten, und dem zwey und funfzigsten Grade, zwanzig Minuten Süderbreite gelegen. Von dem Vorgebirge St. Anthon, wo an der Westseite die Mündung des Rio de la Plata anfängt, bis an die Bay St. Georg, läuft gen Südwest, bis an das weisse Vorgebirge; von dem weissen Vorgebirge bis an die drey Königs Inseln, Nord und Süd; von da bis nach Rio Galleios Südsüdwest, und in diesem Raume machet sie viele Buchten. Von Rio Galleios bis an das Jungfern Vorgebirge, das ist, fast bis an die magellanische Strasse, läuft sie gen Südost. Das Land ist bis auf vierzig Grade so niedrig, daß die Schiffe gar nicht hinankommen können. Von dieser Höhe an aber findet man solches, wenn man gegen Süden fähret, bis an die St. Juliansbay sehr hoch. Man findet bis auf die Höhe von sechs und vierzig Grad, vierzig Faden Wasser bis auf eine halbe Meile vom Lande. Von der St. Juliansbay bis an den Fluß Santa Crux ist das Land sehr niedrig, und mit einem sehr guten Grunde überall versehen, hat aber wenig Gestade. Von dem Flusse Santa Cruz bis an Rio Galleios ist es mittelmäßig hoch, darauf sehr niedrig bis an das Jungfern Vorgebirge. Man kann sich dem Vorgebirge las Matas bey Nacht nicht nähern, ohne bey den Inseln gegen über einige Gefahr zu lauffen, die sehr weit in die See vorgehen. Die Küste von den drey Königs Inseln endlich, bis an die Küste St. Julian ist nicht gar zu sicher, und die Klugheit räth, daß man daselbst auf der hohen See bleibe.

Was die Winde betrift, so herrschen der Nordwind, der Nordost, der West und der Südwest den ganzen Frühling und Sommer über auf diesen Meeren. Der Ost und Südost, welche die gefährlichsten seyn würden, wehen in diesen beyden Jahrszeiten gar nicht. Der Südwestwind schwellet das Meer daselbst sehr auf; und man ist fast gewieß versichert, bey den Zusammenkünften, dem Gegenscheine und den Veränderungen der Mondesviertel die See aufgeschwollen zu finden. Die Ebbe uud Fluth machet eine von den grösten Schwierigkeiten bey dieser Schiffahrt. An einigen Orten steigt die Fluth bis au' sechs Faden gerade in die Höhe, und machet daß sich die Ströme sehr ändern, deren einige gegen Norden andere gegen Süden treiben, oder wenn sie einander begegnen, so lenken sie sich gegen Osten und Südosten.

Dieser weite Raum beut keine andere Zuflucht für die Schiffe dar, als den verlangten Hafen, die St. Juliansbay und die St. Gregoriusbay. Man findet in der erstern eine Quelle, wo man Wasser einnehmen kan. Die ganze übrige Küste aber ist so dürre, daß man nicht einmal einen einzigen Baum sieht. Nur in der St. Juliansbay kann man Brennholz, überflüßige Fische und viel Salz finden. Die Kälte läst sich an dieser Küste und so gar im Sommer fühlen, und man hält dafür, sie müsse im Winter überaus stark seyn, wenn man die grosse Menge Schnee bedenkt, die auf der Cordilliera und dem platten Lande fällt, welches er unfruchtbar machet, daß es wegen seiner beständigen Dürre nichts hervorbringen kann. Daher kommt es daß diese ganze Küste unbewohnet ist.

Es scheint, daß ausser dem Flusse de los Sauces oder der Weidenbaume, welchem einige el Desaguadero genannt haben, sich kein anderer auf dieser ganzen Küste finde. Diejenigen welche sich gerühmet daß sie einen gesehen, und welche ihn auf ihrer Karte gezeichnet haben, haben einige Regenbäche die beym Schneeschmelzen und bey den grossen Regen anlaufen, dafür genommen Dann es ist nicht möglich daß die Spanier einen sollten übersehen haben, da sie die Küste mit mehr Genaulichkeit untersuchet haben, als man vor ihnen gethan hat, und daß diejenigen, wovon einige andere Schiffahrer geredet haben, nicht vorhanden sind. Man darf sich auch auf eine Menge anderer Umstände die sich in den Tagebüchern der ersten Reisenden befinden, nicht mehr verlassen. Der eine versichert z. E. er habe auf den höchsten Küsten des verlangten Hafens Knochen von Menschen sechzehen Fuß lang gesehen: indessen hatten doch die einzigen drey Leichname, welche die spanischen Beobachter gefunden, nichts ausserordentliches. Andere sagen, man fange in einer Bucht eben desselben Hafens viele Fische, und indessen warfen doch die Spanier daselbst vergebens ihre Netze aus. Ein anderes Tagebuch giebt endlich der Sanct Juliansbay Austern von eilf Handbreit im Durchschnitte; und das Schifsvolk auf dem Sanct Anthon wurde nichts dergleichen gewahr.

Man muß schliessen, daß dieser letzte Besuch einer so wenig besucheten Küste eine weit richtigere Kenntniß davon gegeben, als man bisher noch gehabt hat. Es ist gewieß, daß sie weder Ein-

wohner hat, noch haben kann, und die Missionarien haben der Hofnung entsaget, daselbst ihren Eifer auszuüben. Bey denen Unterredungen die der Pater Cardiel das Jahr darnach mit einigen Gebirgern von den äuserſten Enden der bekannten Länder gehabt, vernahm er von ihnen einige besondere Merkwürdigkeiten ihres Landes, deren Wahrheiten zu erforschen einem andern Missionarius aufgetragen wurde. Eine davon war, es befände sich in ihren Gebirgen eine steinerne Bildsäule, die bis an den Gürtel eingegraben wäre, deren Arme so dicke wie ein Schenkel eines Menschen wären. Eine andere weit wichtigere Sache, welche durch den Bericht aller Indianer aus diesen Gegenden bestättiget wurde, betraf den Weidenbäumefluß. Man sagete den Pater Cardiel es theilete sich derselbe, wenn er nahe an das Meer käme, in zween Aerme, und auf der Insel, welche durch diese Theilung gemacht würde, fänden sich Spanier, das ist Europäer; denn die Indianer des Landes nennen alle Europäer Spanier. Man bemerket gleichwohl, daß die Jesuiten in Paraguay nicht wissen, ob dieses Eyland bewohnet sey. Diejenigen welche diese Erzehlung macheten, setzeten hinzu, ihre Vorfahrer hätten mit diesen Spaniern gehandelt: da sie aber einige von ihnen getödet, so wäre ihre Gemeinschaft unterbrochen worden; man sehe sie gleichwohl noch zuweilen mit Schaluppen in das grosse Land gehen, und die ältesten Indianer hätten niemals gewust, wie, und zu welcher Zeit sie sich in dieser Insel gesetzet hätten.

Beschluß.

Indessen verschwand die Hofnung, die man anfänglich hatte, die christliche Religion in diesen Gegenden bis an das äuserste Ende des mittägigen America auszubreiten gar balde, die Nachrichten, aus welchen ich die bisherige Erzehlung genommen habe, melden die eigentliche Ursache nicht, und das einige was ich noch habe finden können, bestehet darinnen; daß die Reduction la Conception, die ehehin so blühend war, nun nicht mehr vorhanden, und daß die letztern Jahre der Krieg zwischen den Spaniern und Judianern sehr hitzig gewesen sey.

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Charlevoix, Pierre-François-Xavier de, 1682-1761 [Übersetzer]

Geschichte von Paraguay und dem Mißionswerke der Jesuiten in diesem Lande

Bd.: 2

Nürnberg (1768)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.4415(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098794-8
VD18 15451380-001